Bernard Cornwell

DAS ZEICHEN DES SIEGES



HISTORISCHER ROMAN

WUNDERLICH

Bernard Cornwell

Das Zeichen des Sieges

Historischer Roman

Aus dem Englischen von
Karolina Fell

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel

«Azincourt»

HarpeiCollinsPublisbers, London.

1. Auflage September 2009

Karten Peter Palm, Berlin

Satz aus der Janson PostScript (InDesign)

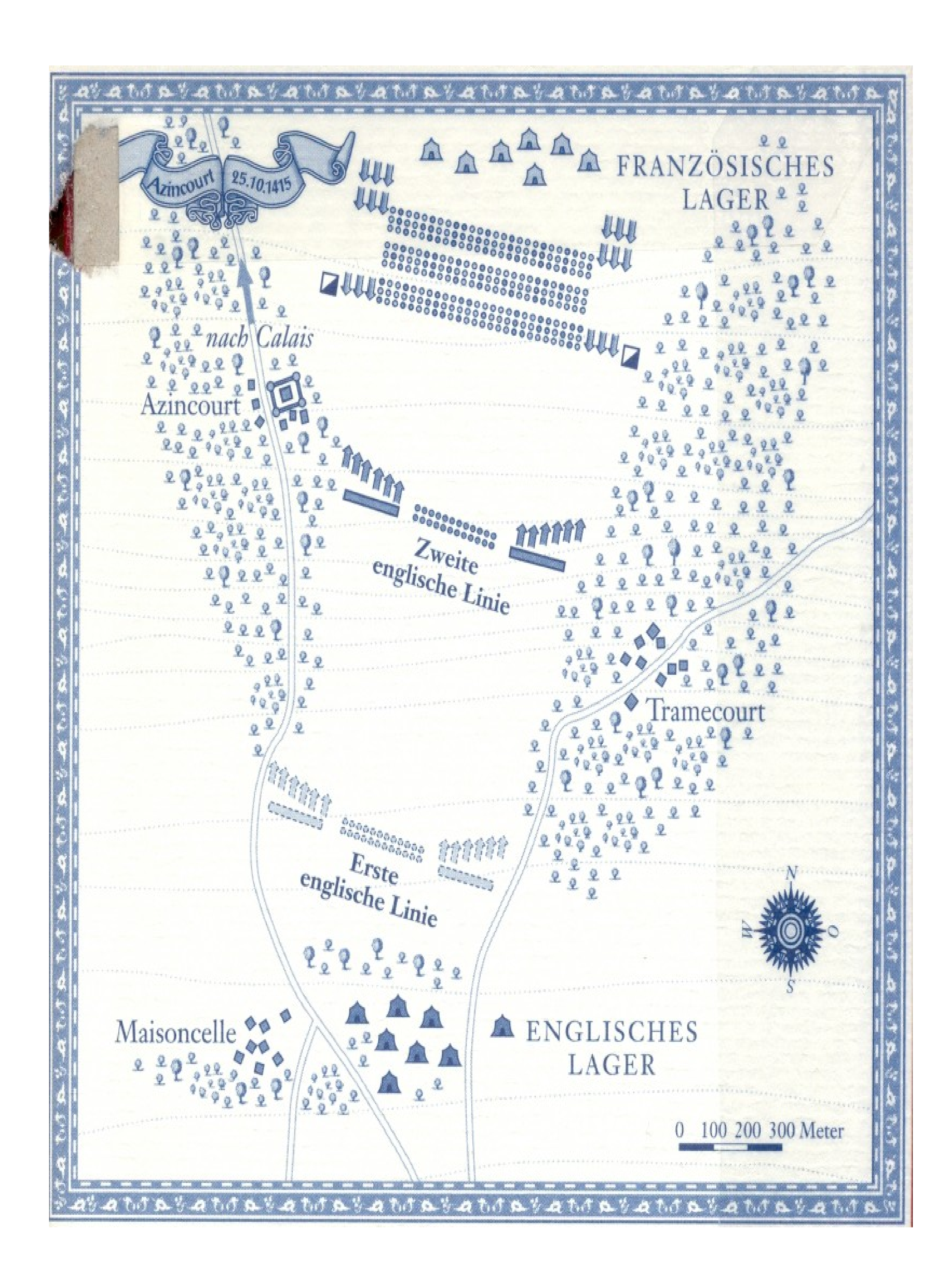
bei hanseatenSatz-bremen, Bremen

Druck und Bindung CPI-Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany ISBN 978 3 8052 0878 9


N
W
O
S
Themse
Windsor
London
KGR. ENGLAND
Canterbury
Dover
STRASSE VON DOVER
Brügge
Calais
Southampton
Exeter
Wight
Boulogne
Lys
Lille
Azincourt
Arras
ÄRMELKANAL
Abbeville
Somme
Amiens
Alderney
CAP DE LA HAGUE
Fécamp
Cherbourg
Guernsey
Harfleur
Rouen
Beauvais
Compiègne
Soissons
Kanalinseln
Jersey
Caen
Seine
Oise
Marne
Orne
KGR. FRANKREICH
Paris
0 20 40 60 km


Harfleur 25.10.1415
DUKE CLARENCE'
LAGER
Barbakane
Montvilliers-Tor
Großer
Graben
St.-Martins-Kirche
Leure-Tor
Rouen-Tor
Barbakane
Sperre
KÖNIG HENRYS
LAGER
N
W
O
S
0 200 400 600 Meter


Azincourt 25.10.1415
FRANZÖSISCHES
LAGER
nach Calais
Azincourt
Zweite
englische Linie
Tramecourt
Erste
englische Linie
N
O
S
W
Maisoncelle
ENGLISCHES
LAGER
0 100 200 300 Meter

Azincourt
ist für meine Enkelin
Esme Cornwell
In Liebe

Inhalt

«Agincourt ist unter all den dramatischen Episoden der englischen Geschichte einer der am unmittelbarsten und anschaulichsten vergegenwärtigten Momente ... Es ist ein Sieg der Schwachen über die Starken, des gemeinen Soldaten über den berittenen Edelmann, der entschlossenen Tat über große Reden ... und es ist eine Geschichte von grausamen Schlächtern und unvorstellbaren Gräueln.»

Sir John Keegan,

Das Antlitz des Krieges

«... Da liegen viel Erschlagene und große Haufen Leichname, dass ihrer keine Zahl ist und man über die Leichname fallen muss.»

Buch Nahum 3.3

Prolog

*

***

*****

***

*

An einem Wintertag des Jahres 1413, kurz vor Weihnachten, beschloss Nicholas Hook, einen Mord zu begehen.

Es war ein kalter Tag. Über Nacht hatte strenger Frost geherrscht, und noch um die Mittagszeit lag Reif auf den Wiesen. Kein Windhauch regte sich, die ganze Welt war fahl, frostig und still, als Hook auf dem Hohlweg, der vom hochgelegenen Wald zum Mühlengrund führte, Tom Perrill entdeckte.

Nick Hook bewegte sich wie ein Geist. Er war Forstmann, und sogar an Tagen, an denen der vorsichtigste Schritt wie brechendes Eis klingen konnte, ging er lautlos. Langsam arbeitete er sich den Hohlweg hinauf, auf dem Perrill eines von Lord Slaytons Zugpferden an den Stamm einer gefällten Ulme geschirrt hatte. Perrill zog den Baum zur Mühle, um daraus neue Blätter für das Wasserrad zu machen. Er war allein. Das war ungewöhnlich, denn Tom Perrill entfernte sich selten ohne seinen Bruder oder einen anderen Begleiter so weit von zu Hause, und Hook hatte ihn noch nie ohne seinen Bogen über der Schulter in diesem Teil des Waldes gesehen.

Nick Hook blieb an der Baumgrenze stehen und verbarg sich hinter einem Stechpalmengebüsch. Er war noch hundert Schritt von Perrill entfernt, der fluchte, weil die Karrenrillen im Weg gefroren waren, sodass der große Ulmenstamm in den Furchen hängen blieb und das Pferd sich gegen die Anstrengung sträubte. Perrill hatte das Tier

blutig geschlagen, aber das hatte nichts geholfen, und jetzt stand er mit der Gerte in der Hand da und verfluchte das unglückliche Geschöpf.

Hook zog einen Pfeil aus der Tasche, die an seiner Seite hing, und überprüfte, ob es der war, den er benutzen wollte. Es war ein Breitkopf mit langer Halterungszunge, dessen Spitze so gearbeitet war, dass sie tief in den Körper eines Hirschs eindringen konnte, ein Pfeil, der die Schlagader aufriss, sodass das Tier verblutete, falls Hook das Herz verfehlte - allerdings verfehlte er es nur selten. Mit achtzehn Jahren hatte er den Drei-County-Wettbewerb gewonnen, ältere, in England weithin berühmte Bogenschützen geschlagen, und auf hundert Schritt verfehlte er sein Ziel niemals.

Er legte den Pfeil über den Bogenschaft. Dabei beobachtete er Perrill, denn auf den Pfeil oder den Bogen musste er keinen Blick verschwenden. Sein linker Daumen hakte sich über den Pfeil, und seine rechte Hand spannte die Sehne leicht an, sodass sie in die kleine, mit Hörn verstärkte Kerbe am Ende des befiederten Pfeils rutschte. Dann hob er den Bogen, die Augen immer noch auf den ältesten Sohn des Müllers gerichtet.

Er zog die Sehne ohne erkennbare Anstrengung zurück. Die meisten Männer, die keine Bogenschützen waren, hätten die Sehne nicht halb so weit zurückziehen können. Er dagegen spannte sie bis zu seinem rechten Ohr.

Perrill hatte sich umgedreht und sah in Richtung des Mühlengrundes, in dem sich der Fluss als silbriges Band unter den winterkahlen Weiden dahinwand. Er trug Stiefel, Kniehosen, eine Jacke und darüber einen Mantel aus Hirschleder, und er ahnte nichts davon, dass sein Tod nur noch ein paar Herzschläge entfernt war.

Hook gab den Pfeil frei. Er schnellte glatt davon, die Hanfsehne löste sich ohne das geringste Zittern von

Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger.

Der Pfeil beschrieb eine gerade Linie. Hook sah den grauen Federn nach, beobachtete, wie der sich verjüngende Eschenschaft mit der Stahlspitze auf Perrills Herz zuraste. Er hatte die keilförmige Stahlspitze geschärft, und er wusste, dass sie Hirschleder so leicht wie Spinnweben durchdringen würde.

Nick Hook hasste die Perrills, genau wie die Perrills die Hooks hassten. Die Fehde reichte zwei Generationen zurück. Damals hatte Tom Perrills Großvater Hooks Großvater im Dorfgasthaus getötet, indem er ihm einen Schürhaken ins Auge rammte. Der alte Lord Slayton hatte erklärt, es habe sich um einen redlichen Kampf gehandelt, und sich geweigert, den Müller zu bestrafen. Seitdem suchten die Hooks nach einer Gelegenheit zur Rache.

Sie hatten nie eine gefunden. Hooks Vater war bei dem alljährlichen Fußballspiel zu Tode getrampelt worden, und man hatte niemals jemanden dafür zur Verantwortung gezogen, obwohl jeder wusste, dass es einer von den Perrills gewesen sein musste. Der Ball war ins Schilf hinter dem Obstgarten des Herrenhauses geflogen, ein Dutzend Männer waren ihm nachgelaufen, doch nur elf waren zurückgekehrt. Der neue Lord Slayton hatte bei der Vorstellung, das als Mord zu bezeichnen, nur gelacht. «Wenn man jeden aufhängen wollte, der beim Fußball einen umbringt», hatte er gesagt, «dann müssten wir halb England aufknüpfen!»

Hooks Vater war Schäfer gewesen. Er hatte eine Witwe und zwei Söhne zurückgelassen, und die Witwe war nach zwei Monaten bei der Geburt ihrer toten Tochter gestorben. Ihr Tod fiel auf den Tag von Sankt Nikolaus und war zugleich Nick Hooks dreizehnter Geburtstag, und seine Großmutter sagte, dieses Zusammentreffen sei der Beweis dafür, dass auf Nick ein Fluch liege. Sie versuchte diesen Fluch mit ihren eigenen Zauberkünsten zu bannen. Sie stach ihn mit einem Pfeil, trieb die Spitze tief in seinen Oberschenkel und

sagte, er solle mit diesem Pfeil einen Hirsch töten, dann würde der Fluch von ihm weichen. Hook hatte mit dem blutverschmierten Pfeil eine von Lord Slaytons Hirschkühen gewildert, doch der Fluch war geblieben. Die Perrills lebten weiter, und die Fehde auch. Als ein schöner Apfelbaum im Garten seiner Großmutter verkümmerte, beharrte sie darauf, dass die alte Mutter Perrill die Braunfäule auf den Baum herabgerufen habe. «Die Perrills waren immer bloß widerliche Scheißefresser», sagte seine Großmutter. Sie belegte Tom Perrill und seinen jüngeren Bruder Robert mit dem bösen Blick, aber die alte Mutter Perrill musste einen Gegenzauber angewendet haben, denn keiner der beiden wurde krank. Die beiden Ziegen, die Hook auf der Gemeindewiese hielt, verschwanden, und im Dorf wurde vermutet, dass die Wölfe sie geholt hätten, doch Hook wusste: Es waren die Perrills gewesen. Aus Rache tötete er ihre Kuh, aber das war nicht dasselbe, wie die Perrills selbst umzubringen. «Es ist deine Pflicht, sie zu töten», erinnerte Nicks Großmutter ihn immer wieder, doch er hatte niemals eine Gelegenheit dazu gefunden. «Der Teufel soll dich Scheiße kotzen lassen», verfluchte sie ihn eines Tages, «und dann soll er dich in die Hölle fahren lassen.» Sie warf ihn aus dem Haus, als er sechzehn Jahre alt war. «Du kannst von mir aus verhungern, du Bastard», knurrte sie dabei. Sie wurde zu dieser Zeit langsam verrückt, und es war zwecklos, mit ihr zu reden, also ging Nick Hook von zu Hause weg, und er hätte wirklich sehr leicht verhungern können, wenn es nicht das Jahr gewesen wäre, in dem er beim Sechs-Dörfer-Wettbewerb den ersten Platz belegt hatte, indem er Pfeil auf Pfeil in die weit entfernte Markierung treffen ließ.

Lord Slayton machte Nick zu einem Forstmann, was bedeutete, dass er den Tisch Seiner Lordschaft stets mit Wildbret versorgte. «Besser, du tötest sie rechtens», hatte Lord Slayton bemerkt, «als dass ich dich für Wilderei aufhängen lassen muss.»

Und jetzt, am Sankt-Winebalds-Tag kurz vor Weihnachten, sah Nick Hook seinem Pfeil auf dem Weg in Tom Perrills Herz nach.

Er würde ihn töten, das wusste er.

Der Pfeil schnellte dahin und senkte seine Bahn leicht zwischen den hohen, frostfunkelnden Hecken. Tom Perrill ahnte nicht, dass er auf ihn zukam. Nick Hook lächelte.

Dann flatterte der Pfeil.

Eine Feder hatte sich gelöst, Leim und Bindung mussten nachgegeben haben, und der Pfeil schwenkte etwas nach links, schlitzte die Flanke des Pferdes auf und bohrte sich in seine Schulter. Das Pferd wieherte, bäumte sich auf, warf sich nach vorn und zerrte dabei den großen Ulmenstamm aus den gefrorenen Furchen des Weges.

Tom Perrill fuhr herum und starrte zum hochgelegenen Wald hinauf, dann begriff er, dass einem ersten Pfeil leicht ein zweiter folgen konnte, drehte sich erneut um und rannte dem Pferd hinterher.

Wieder war Nick Hook gescheitert. Er war verflucht.

***

Lord Slayton ließ sich in seinen Stuhl fallen. Er war in den Vierzigern und litt bitter darunter, dass ihn bei der Schlacht von Shrewsbury ein Schwerthieb ins Rückgrat zum Krüppel gemacht hatte, sodass er niemals mehr in den Kampf würde ziehen können. Schlecht gelaunt betrachtete er Nick. «Wo warst du am Sankt-Winebalds-Tag?»

«Wann war der, Mylord?», fragte Hook anscheinend in aller Unschuld.

«Bastard», zischte Lord Slayton, und der Verwalter zog ihm von hinten den Horngriff einer Pferdepeitsche über.

«Ich weiß nicht, welcher Tag das war, Mylord», sagte Hook starrköpfig.

«Vor zwei Tagen», sagte Sir Martin. Er war Lord Slaytons Schwager und zugleich der Priester des Herrenhauses und des Dorfes. Er war genauso wenig ein Ritter wie Hook, doch Lord Slayton bestand in Anerkennung seiner hohen Geburt darauf, dass er mit «Sir» angesprochen wurde.

«Oh!» Hook täuschte eine plötzliche Erleuchtung vor. «Ich habe die Eschen unter Beggar's Hill auf den Stock gesetzt, Mylord.»

«Lügner», sagte Lord Slayton sofort. William Snoball, Verwalter und Bogenschützenführer Seiner Lordschaft, schlug Hook erneut. Der Peitschengriff traf hart auf den Hinterkopf des Forstmanns, und Blut tröpfelte an Hooks Schädel herunter.

«Bei meiner Ehre, Mylord», log Hook mit schmerzverzerrter Miene.

«Die Ehre der Hooks», bemerkte Lord Slayton trocken, bevor er seinen Blick Hooks jüngerem Bruder Michael zuwandte, der siebzehn Jahre alt war. «Und wo warst du?»

«Ich habe die Vorhalle der Kirche mit Stroh gedeckt, Mylord», sagte Michael.

«Das hat er wirklich», bestätigte Sir Martin. Der Priester, mager und hoch aufgeschossen in seiner fleckigen schwarzen Robe, ließ Nick Hooks jüngerem Bruder eine Grimasse zuteilwerden, die bei ihm ein Lächeln darstellte. Jeder mochte Michael. Sogar die Perrills schienen ihn von dem Hass auszunehmen, den sie für die gesamte restliche Hook-Sippe hegten. Michael war blond, während sein Bruder dunkelhaarig war, und im Gegensatz zu Nick Hooks düsterem Wesen war seines heiter.

Die Brüder Perrill standen neben den Hook-Brüdern. Thomas und Robert waren groß, dünn und schlaksig, ihre Augen lagen tief in den Höhlen, ihre Nasen waren lang, und ihr Kinn stand hervor. Ihre Ähnlichkeit mit dem Priester Sir Martin war unverkennbar. Die Dorfleute wahrten, mit der

Ehrerbietung, die man einem Kirchenmann von vornehmer Geburt schuldete, den Schein, die Perrill-Brüder seien die Söhne des Müllers, während sie ihnen zugleich mit besonderem Respekt begegneten. Die Perrills besaßen unausgesprochene Privilegien, denn jeder wusste, dass die Brüder sich auf Sir Martins Hilfe verlassen konnten, wann immer sie sich bedroht fühlten.

Und Tom Perrill war nicht einfach nur bedroht, sondern beinahe getötet worden. Der graubefiederte Pfeil hatte ihn nur um eine Handbreit verfehlt, und dieser Pfeil lag nun auf dem Tisch im großen Saal des Herrenhauses. Lord Slayton deutete auf den Pfeil und nickte seinem Verwalter zu, der daraufhin an den Tisch trat. «Das ist keiner von unseren, Mylord», sagte William Snoball, nachdem er den Pfeil in Augenschein genommen hatte.

«Die grauen Federn, meint Ihr?», fragte Lord Slayton.

«Niemand hier in der Gegend benutzt Graugans», sagte Snoball zögernd und warf Nick Hook einen mürrischen Blick zu, «nicht zum Befiedern. Und auch für sonst nichts!»

Lord Slayton ließ seinen Blick auf Nick Hook ruhen. Er kannte die Wahrheit. Jeder im Saal kannte sie, außer vielleicht Michael, diese arglose Seele. «Peitsch ihn aus», schlug Sir Martin vor.

Hook starrte die Tapisserie an, die unter der Galerie des Saales hing. Sie zeigte einen Jäger, der einem Keiler den Speer in die Eingeweide rammte. Eine Frau, die nichts weiter trug als einen Hauch durchsichtigen Stoffes, beobachtete den Jäger, der mit einem Lendenschurz und einem Helm angetan war. Die Eichenstämme, auf denen die Galerie ruhte, hatte der Kaminrauch von hundert Jahren geschwärzt.

«Peitsch ihn aus», wiederholte der Priester, «oder schneid ihm die Ohren ab.»

Hooks Blick glitt zu Lord Slayton zurück, und er fragte sich wie bei tausend anderen Gelegenheiten, ob er gerade

seinen eigenen Vater ansah. Hook besaß das grobknochige Gesicht der Slaytons, die gleiche stark gewölbte Stirn, den gleichen breiten Mund, das gleiche schwarze Haar und die gleichen dunklen Augen. Er hatte die gleiche Größe und die gleiche Kraft, die Seine Lordschaft besessen hatte, bevor das Aufrührerschwert in seinen Rücken gefahren war und ihn an die ledergepolsterten Krücken gezwungen hatte, die an seinem Stuhl lehnten. Seine Lordschaft erwiderte den Blick, doch seine Augen verrieten nichts. «Diese Fehde ist beendet», sagte er schließlich, ohne die Augen von Hook zu lösen. «Verstehst du? Es wird nicht mehr getötet.» Er deutete mit der Hand auf ihn. «Wenn einer von den Perrills stirbt, dann töte ich dich und deinen Bruder. Hast du mich verstanden?»

«Ja, Mylord.»

«Und wenn Hook stirbt», Seine Lordschaft ließ den Blick zu Tom Perrill wandern, «dann werdet du und dein Bruder an der Eiche aufgeknüpft.»

«Ja, Mylord.»

«Der Mord müsste zuerst bewiesen werden», warf Sir Martin ein. Ihm war die Entrüstung deutlich anzuhören. Der magere Priester wirkte oft, als lebte er in einer anderen Welt, als sei er mit seinen Gedanken weit fort, und wenn seine Aufmerksamkeit dann plötzlich wieder in die Gegenwart zurückkehrte, platzte er mit seinen Worten so schnell heraus, als wolle er die verlorene Zeit einholen. «Bewiesen», sagte er erneut, «bewiesen.»

«Nein!», widersprach Lord Slayton seinem Schwager, und um seinem Standpunkt Nachdruck zu verleihen, schlug er mit der Hand auf die hölzerne Armlehne seines Stuhls.

«Wenn irgendeiner von euch vieren stirbt, dann hänge ich den Rest von euch! Ganz einfach! Wenn einer von euch in den Mühlenbach fällt und ertrinkt, ist das für mich ein Mord.

Habt ihr verstanden? Ich will, dass diese Fehde augenblicklich beendet wird!»

«Es wird keinen Mord geben, Mylord», sagte Tom Perrill demütig.

Lord Slayton sah Hook an, von dem er das gleiche Versprechen erwartete, doch Nick Hook sagte nichts. «Ein paar Peitschenhiebe werden ihn Gehorsam lehren, Mylord», schlug Snoball vor.

«Er ist schon oft genug ausgepeitscht worden!», sagte Lord Slayton. «Wann war das letzte Mal, Hook?»

«An Michaeli, Mylord.»

«Und was hast du daraus gelernt?»

«Dass Master Snoballs Arm schwächer wird, Mylord», sagte Hook.

Ein unterdrücktes Kichern lenkte seinen Blick nach oben, wo Ihre Ladyschaft aus den Schatten der Galerie heraus die Szene beobachtete. Sie war kinderlos. Ihr Bruder, der Priester, zeugte einen Bastard nach dem anderen, doch Lady Slayton war unfruchtbar. Hook wusste, dass sie auf der Suche nach einem Heilmittel heimlich seine Großmutter besucht hatte, doch ihre Zauberkünste hatten es nicht geschafft, ein Baby hervorzubringen.

Snoball hatte bei Hooks Dreistigkeit wütend geknurrt, doch Lord Slayton hatte seine Belustigung durch ein unvermitteltes Grinsen verraten. «Raus!», befahl er jetzt. «Alle raus, bis auf dich, Hook. Du bleibst.»

Lady Slayton sah zu, wie die Männer den Saal verließen, und verschwand in einem Zimmer, das hinter der Galerie lag. Ihr Gatte betrachtete Nick Hook ohne ein Wort, bis er schließlich auf den graubefiederten Pfeil deutete, der auf dem Eichentisch lag. «Woher hast du den, Hook?»

«Ich habe ihn noch nie zuvor gesehen, Mylord.»

«Du bist ein Lügner, Hook. Du bist ein Lügner, ein Dieb, ein Gauner und ein Bastard, und ich habe keinen Zweifel daran, dass du auch ein Mörder bist. Snoball hat recht. Ich sollte dich bis auf die Knochen auspeitschen. Oder vielleicht sollte ich dich einfach hängen. Damit würde ich der Menschheit einen großen Gefallen tun, sie müsste sich dann nämlich nicht mehr mit Nick Hook abgeben.»

Hook sagte nichts. Er sah Lord Slayton einfach nur an. Ein Holzscheit im Kamin zerbrach und ließ einen Funkenregen niedergehen.

«Aber du bist auch der verdammt beste Bogenschütze, den ich je gesehen habe», fuhr Lord Slayton grimmig fort. «Gib mir den Pfeil.»

Hook nahm den graubefiederten Pfeil und reichte ihn Seiner Lordschaft. «Hat sich beim Flug die Befiederung gelöst?», fragte Lord Slayton.

«Sieht danach aus, Mylord.»

«Du bist kein Pfeilmacher, oder, Hook?»

«Ich mache schon welche, Mylord, aber sie werden nicht so gut, wie sie sein sollten. Ich kann die Schäfte nicht ordentlich verjüngen.»

«Dafür brauchst du ein gutes Abziehmesser», sagte Lord Slayton und zupfte an den Federn. «Also, woher hast du den Pfeil?», fragte er noch einmal. «Von einem Wilderer?»

«Ich habe letzte Woche einen getötet», sagte Hook wachsam.

«Du sollst sie nicht töten, Hook, du sollst sie zum Herrenhaus bringen, damit ich sie töten kann.»

«Der Bastard hatte im Drosselwald eine Hirschkuh geschossen», erklärte Hook, «und dann ist er weggelaufen. Also habe ich ihm einen Breitkopf in den Rücken gejagt und ihn hinter Cassell's Hill begraben.»

«Wer war es?»

«Ein Vagabund, Mylord. Ich vermute, er ist einfach nur hier durchgezogen, und er besaß nichts außer seinem Bogen.»

«Einen Bogen und eine Tasche voll graubefiederter Pfeile», sagte Seine Lordschaft. «Du kannst dich freuen, dass das Pferd nicht draufgegangen ist. Dafür hätte ich dich gehängt.»

«Caesar hat kaum einen Kratzer abbekommen, Mylord», sagte Hook wegwerfend, «er hat nichts als eine kleine Schramme.»

«Und woher weißt du das, wenn du nicht dort warst?»

«Ich höre so manches im Dorf, Mylord», sagte Hook.

«Ich höre auch so manches, Hook», sagte Lord Slayton, «und du lässt die Perrills in Frieden! Hast du verstanden? Lass sie in Ruhe!»

Hook besaß wenige Überzeugungen, doch er lebte in der festen Überzeugung, dass er von dem Fluch erlöst würde, der über seinem Leben lag, wenn es ihm nur gelänge, die Perrills umzubringen. Er war nicht ganz sicher, worin dieser Fluch bestand - vielleicht ja in dem beunruhigenden Verdacht, dass das Leben mehr zu bieten haben müsse als den Dienst auf diesem Herrensitz. Doch schon bei dem Gedanken daran, seinem Dienstherrn Lord Slayton wegzulaufen, überfiel ihn die düstere Angst, von einem unsichtbaren und unbegreiflichen Verhängnis erwartet zu werden. Das war die Wirkung des Fluches, und er wusste nicht, wie er ihn anders loswerden sollte als durch Mord. Dennoch nickte er gehorsam. «Ich habe gehört, was Ihr gesagt habt, Mylord.»

«Du hast es gehört, und du wirst gehorchen», sagte Seine Lordschaft. Er warf den Pfeil ins Feuer, wo er einen Moment lang lag, bevor er hell aufloderte. Ein guter Breitkopf verschwendet, dachte Hook. «Sir Martin mag dich nicht, Hook», sagte Lord Slayton mit gesenkter Stimme. Er sah an die Decke, und Hook verstand, dass Seine Lordschaft sich

fragte, ob seine Frau immer noch auf der Galerie war. Hook schüttelte kaum wahrnehmbar den Kopf. «Weißt du, warum er dich hasst?», fragte Seine Lordschaft.

«Ich glaube, er mag ohnehin kaum jemanden, Mylord», antwortete Hook ausweichend.

Lord Slayton sah Hook nachdenklich an. «Und was Will Snoball angeht, hast du recht», sagte er schließlich. «Seine Kräfte lassen nach. Wir werden alle alt, Hook, und ich werde einen neuen Centenar brauchen. Verstehst du, was ich meine?»

Ein Centenar war der Mann, der eine Kompanie Bogenschützen befehligte. William Snoball hatte dieses Amt innegehabt, solange sich Hook erinnern konnte. Snoball war zugleich der Verwalter des Herrensitzes, und diese beiden Ämter hatten ihn zum reichsten unter Lord Slaytons Männern gemacht. Hook nickte. «Ich verstehe, Mylord», murmelte er.

«Sir Martin ist der Ansicht, dass Tom Perrill mein nächster Centenar werden soll. Und er befürchtet, dass ich dich ernenne, Hook. Ich kann mir nicht denken, wie er darauf kommt. Kannst du es?»

Hook sah ihm ins Gesicht. Er dachte an seine Mutter und war versucht, danach zu fragen, wie gut Seine Lordschaft sie gekannt hatte, aber dann tat er es doch nicht. «Nein, Mylord», sagte er stattdessen demütig.

«Wenn du also nach London gehst, Hook, dann sei vorsichtig. Sir Martin wird mit euch kommen.»

«London!»

«Ich habe einem Aufruf zu folgen», erklärte Lord Slayton. «Ich soll meine Bogenschützen nach London schicken. Warst du schon einmal in London?»

«Nein, Mylord.»

«Nun, jetzt wirst du hingehen. Der Grund für den Aufruf wurde nicht genannt. Aber meine Bogenschützen gehen, weil der König es befohlen hat. Gibt es vielleicht Krieg? Ich weiß es nicht. Aber wenn es Krieg gibt, Hook, dann will ich nicht, dass sich meine Männer gegenseitig umbringen. Bei Gott, Hook, zwing mich nicht, dich hängen zu lassen.»

«Ich werde mich bemühen, Mylord.»

«Und jetzt geh. Und sag Snoball, dass er zu mir hereinkommen soll. Geh.»

Und Hook ging.

***

Es war ein trüber Tag im Januar und immer noch kalt. Die Wolken hingen tief. Obwohl es erst Vormittag war, herrschte Dämmerlicht. Im Morgengrauen hatte es leicht geschneit, doch der Schnee war nicht liegen geblieben. Auf den Strohdächern lag Reif, und die paar Pfützen, in die noch niemand getreten war, waren mit einer dünnen Eisschicht überzogen. Nick Hook saß mit seinen langen Beinen, seiner breiten Brust, dem schwarzen Schopf und finsterer Miene zusammen mit sieben Gefährten, zu denen sein Bruder und die Perrill-Brüder gehörten, vor einem Gasthaus an einem Tisch. Hook trug kniehohe Stiefel mit Sporen, zwei Paar Kniehosen gegen die Kälte, ein Wollhemd, eine gefütterte Lederjacke und einen ärmellosen Leinenkittel, der mit Lord Slaytons goldenem Halbmond und drei goldenen Sternen geschmückt war. Alle acht Männer waren mit Ledergürteln ausgerüstet, an denen ein Beutel, ein langer Dolch und ein Schwert hingen, und alle trugen den gleichen Wappenrock, wenn ein Fremder auch genau hinsehen musste, um den Mond und die Sterne zu erkennen, denn die Farben waren ausgeblichen und die Kittel schmutzverkrustet.

Doch es sah keiner genau hin, denn bewaffnete Männer in Uniform bedeuteten Ärger. Und diese acht Männer waren Bogenschützen. Sie hatten weder Bögen noch Pfeiltaschen

bei sich, doch ihre breite Brust verriet, dass sie die Sehne eines Kriegsbogens mühelos ein Yard weit zurückziehen und das noch dazu ganz leicht aussehen lassen konnten. Sie waren Bogenschützen, und damit einer der Gründe für die Angst, die auf Londons Straßen herrschte. Diese Angst war so durchdringend wie Jauchegestank und so beißend wie der Rauch von Holzfeuern. Alle Haustüren blieben geschlossen. Sogar die Bettler waren verschwunden. Die paar Menschen, die noch in der Stadt unterwegs waren, gehörten zu denjenigen, die die Angst verbreitet hatten, aber sogar sie wechselten die Straßenseite, wenn sie die acht Bogenschützen sahen.

«Gott im Himmel», stöhnte Nick Hook und brach damit das Schweigen.

«Geh in die Kirche, wenn du beten willst, du Bastard», sagte Tom Perrill.

«Vorher pisse ich aber noch auf deine Mutter», knurrte Hook.

«Ruhig, ihr zwei», ging William Snoball dazwischen.

«Wir sollten nicht hier sein», brummte Hook böse. «Wir haben in London nichts verloren!»

«Tja, du bist aber hier», sagte Snoball, «also hör mit dem Geblöke auf.»

Das Gasthaus stand an einer Ecke, an der eine enge Straße auf einen großen Markplatz führte. Das Wirtshauszeichen, ein aus Holz geschnitzter und bemalter Stier, hing an einem dicken Balken, der weit aus dem Giebel des Gasthauses ragte und an seinem anderen Ende von einem kräftigen Pfosten gestützt wurde, der in den Marktplatz eingelassen war. Auf dem Platz waren noch mehr Bogenschützen, Männer in unterschiedlichen Wappenröcken, alle von ihren Lords nach London geschickt. Zwei Priester huschten mit Pergamentbündeln auf der anderen Straßenseite vorbei. Irgendwo in der Stadt begann eine Glocke zu läuten. Einer

der Priester sah flüchtig zu den Bogenschützen mit dem Mond und den Sternen herüber und stolperte dann fast, weil Tom Perrill auf den Boden spie.

«Was in Gottes Namen tun wir hier eigentlich?», fragte sein Bruder Robert.

«Gott wird uns das wohl kaum mitteilen», antwortete Snoball säuerlich, «aber mir wurde versichert, dass wir Sein Werk verrichten.»

Gottes Werk bestand darin, die Ecke zu bewachen, an der die Straße auf den Marktplatz einmündete, und es war den Bogenschützen befohlen worden, weder Mann noch Frau durchzulassen, weder in Richtung des Marktplatzes noch in Richtung der Straße. Der Befehl galt nicht für Priester und auch nicht für berittene Edelleute, nur für das einfache Volk, und dieses einfache Volk besaß genügend Weisheit, um zu Hause zu bleiben. Sieben mit Feuerholz, Fässern, Steinen und langen Holzbalken beladene Handkarren waren von zerlumpten Männern die Straße heraufgezerrt worden, doch sie waren in Begleitung berittener Soldaten in königlicher Uniform gewesen, und die Bogenschützen hatten sich nicht gerührt, als sie vorbeizogen.

Ein dralles Mädchen mit pockennarbigem Gesicht brachte einen Krug Ale aus dem Gasthaus. Sie füllte die Humpen der Bogenschützen und verzog keine Miene, als Snoball ihr unter die grobgewebten Röcke grapschte. Sie wartete, bis er fertig war, und streckte dann die offene Hand aus.

«Nein, nein, mein Schätzchen», sagte Snoball. «Ich habe dir einen Gefallen getan, also solltest eigentlich du mir etwas zahlen.» Das Mädchen drehte sich um und ging wieder hinein. Michael, Hooks jüngerer Bruder, starrte auf den Tisch, und Tom Perrill grinste höhnisch über die Verlegenheit des jungen Mannes, sagte jedoch nichts. Es war wenig unterhaltsam, Michael zu reizen, denn er war viel zu gutherzig, um so etwas übelzunehmen.

Hook beobachtete die königlichen Soldaten, die neben den Handkarren bis zur Mitte des Marktplatzes geritten waren, wo zwei lange Pfähle aufrecht in zwei große Fässer gestellt wurden. Um die Pfähle zu sichern, wurden die Fässer mit Steinen und Kieseln gefüllt. Einer der Soldaten prüfte die Standfestigkeit eines Pfahls, indem er versuchte, ihn umzukippen oder aus der Befestigung zu lösen, doch offenbar war gute Arbeit geleistet worden, denn er konnte den hohen Balken nicht bewegen. Er sprang von dem Fass herunter, und die Handlanger begannen damit, Feuerholz um die beiden Fässer herum aufzuschichten.

«Königliches Feuerholz», sagte Snoball, «brennt viel heller.»

«Wirklich?», fragte Michael Hook. Er hatte einen Hang zur Leichtgläubigkeit und wartete begierig auf eine Antwort, doch die anderen Bogenschützen gingen nicht auf seine Frage ein.

«Endlich», sagte stattdessen Tom Perrill, und Hook sah eine größere Gruppe Menschen auf der gegenüberliegenden Seite des Marktplatzes aus einer Kirche kommen. Die Gruppe bestand aus gewöhnlichem Volk, wurde aber von Soldaten, Mönchen und Priestern flankiert, und einer dieser Priester kam nun auf das Gasthaus namens The Bull zu.

«Das ist Sir Martin», sagte Snoball, als würden seine Leute den Priester nicht erkennen, auf dessen Gesicht, wie sie bei seinem Näherkommen bemerkten, ein breites Grinsen lag. Ein hasserfüllter Schauder überlief Hook beim Anblick des aaldünnen Mannes mit seinem feierlichen Gang, dem schiefen Gesicht und den merkwürdigen, eindringlichen Augen, von denen manche glaubten, sie könnten ins Jenseits sehen - wenn auch die Meinungen darüber auseinandergingen, ob Sir Martin dabei in die Hölle oder in den Himmel blickte. Hooks Großmutter allerdings hegte keinerlei Zweifel. «Er ist vom Höllenhund gebissen», sagte sie gern, «und wenn er nicht adlig wäre, dann baumelte er schon längst am Galgen.»

Die Bogenschützen erhoben sich mit widerwilligem Respekt, als der Priester an ihren Tisch kam. «Gottes Werk erwartet euch, Leute», grüßte sie Sir Martin. Sein dunkles Haar war an den Schläfen ergraut und oben schon recht dünn. Er hatte sich seit Tagen nicht rasiert, und sein spitzes Kinn war mit weißen Stoppeln bedeckt, die Hook an Raureif erinnerten. «Wir brauchen eine Leiter», sagte Sir Martin, «und Sir Edward bringt die Stricke. Schön, wenn man den Adel auch einmal arbeiten sieht, nicht wahr? Wir brauchen eine lange Leiter. Es wird bestimmt irgendwo eine aufzutreiben sein.»

«Eine Leiter», sagte Will Snoball, als habe er noch nie im Leben von solch einem Ding gehört.

«Eine lange», sagte Sir Martin, «lang genug, um an diesen Balken zu kommen.» Er zuckte mit dem Kinn in Richtung des Holzstieres über ihren Köpfen. «Lang, lang.» Er wiederholte das Wort abwesend, als habe er schon vergessen, was er eigentlich wollte.

«Sucht eine Leiter», befahl Snoball zweien seiner Bogenschützen, «und zwar eine lange.»

«Gottes Werk kann nicht mit kurzen Leitern getan werden», sagte Sir Martin, dessen Aufmerksamkeit plötzlich wieder auf die Bogenschützen gerichtet war. Er rieb sich die knochigen Hände und betrachtete Hook mit seinem Grimassenlächeln. «Du siehst krank aus, Hook», sagte er freudig, als hoffe er auf Nick Hooks baldiges Ableben.

«Das Ale schmeckt merkwürdig», sagte Hook.

«Das liegt daran, dass heute Freitag ist», sagte der Priester, «und du mittwochs und freitags Enthaltsamkeit üben solltest, was das Ale angeht. Dein Namenspatron, der gebenedeite Nikolaus, hat mittwochs und freitags die Milch seiner Mutter abgelehnt, und daraus hast du etwas zu lernen! Für dich, Hook, darf es mittwochs und freitags keine Wonnen geben. Kein Ale, kein Vergnügen, keine Titten, das

ist dein Schicksal für alle Zeit. Und warum, Hook, warum?» Sir Martin hielt inne, während sich sein Gesicht zu einem böswilligen Grinsen verzog. «Weil du an den Hängebrüsten des Bösen gesaugt hast! , sagt die Schrift, »

Tom Perrill kicherte. «Was haben wir zu tun, Pater?», fragte Will Snoball schicksalsergeben.

«Gottes Werk, Master Snoball, Gottes heiliges Werk. Macht euch daran.»

Sir Edward Derwent überquerte mit vier Stricken, die er über seine breite Schulter gehängt hatte, den Marktplatz. Er war Soldat und trug den gleichen Kittel wie die Bogenschützen, wenn auch sein Wappenrock sauberer und die Farben darauf leuchtender waren. Er war ein gedrungener Mann mit breiter Brust, dessen Gesicht bei der Schlacht von Shrewsbury entstellt worden war. Eine Kampfaxt war in seinen Helm gefahren und hatte dabei einen Wangenknochen zerschmettert und ein Ohr abgerissen. «Glockenseile», sagte er und warf die schweren Tauschleifen auf den Boden. «Müssen oben an den Balken geknotet werden, und ich steige bestimmt auf keine Leiter.» Sir Edward führte den Befehl über Lord Slaytons schwere Reiter, seine stark gerüsteten Feldkämpfer, und seine Männer respektierten ihn ebenso, wie sie ihn fürchteten. «Hook, du machst es», befahl Sir Edward.

Hook stieg auf die Leiter und befestigte die Glockenseile an den Balken. Er benutzte denselben Knoten, mit dem er eine Schlinge in eine Hanfsehne knüpfte, um sie in die Kerbe des Bogens einzuhängen, wenn auch diese Stricke dicker und schwieriger zu handhaben waren. Als er fertig war, glitt er am letzten Strick auf den Boden hinunter, um zu überprüfen, ob der Knoten hielt.

«Machen wir, dass wir mit dieser Sache fertig werden», sagte Sir Edward schlecht gelaunt, «vielleicht können wir

dann endlich weg von diesem gottverdammten Ort. Wessen Ale ist das?»

«Meins, Sir Edward», sagte Robert Perrill.

«Ab jetzt ist es meins», sagte Sir Edward und leerte den Krug. Er trug ein Kettenhemd über einer Lederjacke und darüber den Wappenrock mit den Sternen. Ein Schwert hing an seiner Seite. Die Klinge war, wie Hook wusste, nicht verziert. Das Heft bestand aus schlichtem Stahl, auf den Griffstücke aus Walnussholz geschraubt waren. Mit diesem Schwert übte Sir Edward sein Kriegshandwerk aus, und er hatte es benutzt, um den Aufständischen zu töten, dessen Kampfaxt ihm das halbe Gesicht weggeschlagen hatte.

Die Gruppe aus der Kirche war inzwischen von den Soldaten und den Priestern zur Mitte des Marktplatzes getrieben worden, wo die meisten von ihnen niederknieten und beteten. Es waren etwa sechzig Personen, Männer und Frauen, Junge und Alte. «Wir können sie nicht alle verbrennen», sagte Sir Martin bedauernd, «also müssen wir den Rest von ihnen am Strick zur Hölle schicken.»

«Wenn es Häretiker sind», knurrte Sir Edward, «dann sollten sie alle verbrannt werden.»

«Wenn das Gottes Wille wäre», gab Sir Martin scharf zurück, «hätte Gott für genügend Feuerholz gesorgt.»

Nun tauchten immer mehr Leute auf. Immer noch herrschte Angst in der Stadt, doch das Volk spürte, dass die größte Gefahr vorüber war, und so kam es zum Marktplatz, wo Sir Martin den Bogenschützen befahl, es durchzulassen. «Das sollen sie sich mit eigenen Augen ansehen», verkündete der Priester. In der Menge herrschte Missmut. Die Sympathie der Leute galt eindeutig den Gefangenen und nicht den Wachen, obwohl hier und da ein Priester oder Mönch eine unvorbereitete Predigt herunterhaspelte, um die Geschehnisse dieses Tages zu rechtfertigen. Die Todgeweihten seien Gegner Christi. Sie hätten Gelegenheit

erhalten zu widerrufen, diese Gnade jedoch abgelehnt, und deshalb mussten sie sich nun ihrer Höllenstrafe stellen.

«Wer sind diese Leute?», fragte Hook.

«Lollarden», antwortete Sir Edward.

«Was ist ein Lollarde?»

«Ein Häretiker, du Schleimbeutel», sagte Snoball heiter. «Diese Bastarde hatten vor, sich hier zu sammeln und einen Aufstand gegen unseren huldreichen König zu führen» Stattdessen fahren sie jetzt zur Hölle!»

«Sie sehen aber gar nicht nach Aufständischen aus», sagte Hook. Die meisten Gefangenen waren mittleren Alters, manche sogar schon alt, und eine Handvoll von ihnen war sehr jung. Auch Frauen und Mädchen befanden sich in der Gruppe.

«Es ist völlig egal, wonach sie aussehen», erklärte Snoball. «Es sind Häretiker, und deshalb müssen sie sterben.»

«So lautet Gottes Wille», sagte Sir Martin.

«Aber was macht sie zu Häretikern?», fragte Hook nach.

«Oh, haben wir heute unseren neugierigen Tag?», knurrte Sir Martin missmutig.

«Ich würde das auch gerne wissen», ließ sich Michael vernehmen.

«Dass die Kirche sie zu Häretikern erklärt hat», schnauzte Sir Martin und besann sich dann darauf, seinen Ton zu mäßigen. «Glaubst du, Michael Hook, dass sich die Hostie in dem Moment, in dem ich sie erhebe, in das allerheiligste Geheimnis, in das geliebte Fleisch unseres Herrn Jesus Christus verwandelt?»

«Ja, Pater, natürlich!»

«Nun, die dort glauben es nicht», sagte der Priester mit einer abfälligen Kopfbewegung zu den Lollarden, die im Dreck knieten. «Sie glauben, das Brot bleibt einfach nur

Brot, und damit sind sie dümmer als ein Ziegenschiss. Und glaubst du, dass unser Heiliger Vater, der Papst, Gottes Stellvertreter auf Erden ist?»

«Ja, Pater», sagte Michael.

«Und dafür solltest du Gott danken, denn sonst müsste ich dich verbrennen.»

«Ich dachte, es gibt zwei Päpste?», warf Snoball ein.

Sir Martin ging darauf nicht ein. «Hast du schon mal einen Sünder brennen sehen, Michael Hook?», fragte er stattdessen.

«Nein, Pater.»

Der Geistliche grinste lüstern. «Sie schreien, junger Hook, wie ein Eber beim Kastrieren. Genau so schreien sie!» Unvermittelt drehte er sich um und stach Nick seinen knochigen Zeigefinger in die Brust. «Und diese Schreie solltest du, Nicholas Hook, dir ganz genau anhören, denn sie sind die Liturgie der Hölle. Du wirst nämlich», erneut stieß er mit seinem Finger gegen Nicks Brust, «ganz bestimmt auch bald zur Hölle fahren.» Wieder wirbelte der Priester herum, diesmal mit ausgebreiteten Armen. Er erinnerte an einen großen schwarzen Vogel. «Wehret die Hölle ab!», rief er leidenschaftlich, «wehrt sie ab! Keine Titten mittwochs und freitags, und tuet eifrig jeden Tag Gottes Werk!»

Noch mehr Stricke waren an anderen Balken rund um den Marktplatz befestigt worden, und jetzt wurden die Gefangenen von groben Soldaten in kleinere Gruppen aufgeteilt und zu den Behelfsgalgen getrieben. Ein Mann sprach seinen Gefährten mit lauter Stimme Mut zu. Er rief, sie sollten auf Gott vertrauen und dass sie sich alle im Himmel wiedersehen würden, noch bevor der Tag zu Ende ginge, und so sprach er immer weiter, bis ihm ein königlicher Soldat mit der Faust im Kettenhandschuh den Kiefer brach. Der Mann mit dem gebrochenen Kiefer war einer der beiden Aufständischen, die zum Verbrennen

ausgesucht wurden, und Hook, der etwas abseits von seinen Gefährten stand, beobachtete, wie der Mann auf das mit Steinen und Kies gefüllte Fass gehievt und an den Balken gefesselt wurde. Die Soldaten schichteten noch mehr Feuerholz um seine Füße auf.

«Los, Hook, träum nicht», knurrte Snoball.

Die Zuschauer schienen immer noch nicht überzeugt, die meisten sahen finster drein und wirkten aufgebracht. Sie wandten einer Gruppe Mönche in braunen Kutten den Rücken, die einen Lobgesang über die glorreichen Ereignisse dieses Tages angestimmt hatten.

«Heb den Alten hoch», sagte Snoball zu Hook. «Wir müssen zehn töten, also machen wir, dass wir fertig werden.»

Einer der Handkarren, mit denen das Feuerholz gebracht worden war, stand nun leer unter dem Balken, und Hook sollte einen von vier Männern auf die Ladefläche heben. Die anderen sechs Gefangenen, vier Männer und zwei Frauen, warteten an der Seite. Eine der Frauen klammerte sich an ihren Mann, die zweite hatte sich zum Beten niedergekniet. Alle vier Gefangenen auf dem Karren waren Männer, und einer von ihnen war alt genug, um Hooks Großvater zu sein. «Ich vergeh» dir, mein Sohn», sagte der alte Mann, als Hook ihm den Strick um den Hals legte. «Du bist Bogenschütze, oder?» Hook antwortete nicht. «Ich war bei der Schlacht von Homildon Hill», sprach er weiter und sah hinauf zu den grauen Wolken, während Hook den Strick straffer zog. «Dort habe ich mit dem Bogen für den König gekämpft. Pfeil auf Pfeil, mein Junge, habe ich in die schottischen Reihen geschickt. Ich habe die Sehne weit gespannt und sie mit gewaltiger Kraft vorschnellen lassen, und Gott verzeih mir, aber ich war gut an diesem Tag.» Er sah Hook in die Augen. «Ich war Bogenschütze.»

Hook war neben seinem Bruder und dem einen oder anderen Mädchen nur weniges im Leben teuer, doch

Bogenschützen waren Hooks Helden. Englands Sicherheit bewahrten in seinen Augen nicht die Männer in schimmernden Rüstungen auf Pferden mit gepolsterten Überwürfen, sondern die Bogenschützen, gewöhnliche Männer, die Häuser bauten, Felder pflügten oder ein Handwerk ausübten und die mit dem Eibenbogen einen Pfeil hundert Schritte weit fliegen lassen und ein Ziel von der Größe einer Handfläche treffen konnten. Hook erwiderte den Blick des alten Mannes und sah keinen Häretiker mehr, sondern einen stolzen und kräftigen Bogenschützen. Er sah sich selbst. Und plötzlich wusste er, dass er diesen alten Mann mögen könnte, und diese Erkenntnis ließ seine Hände zittern.

«Du kannst nichts daran ändern, Junge», sagte der Mann leise. «Ich habe für den alten König gekämpft, und sein Sohn will meinen Tod, also zieh den Strang ordentlich fest, Junge, zieh in fest. Und wenn ich tot bin, mein Junge, dann tu etwas für mich.»

Hook nickte beinahe unmerklich.

«Siehst du dort das Mädchen beten?», fragte der alte Mann. «Das ist meine Enkelin. Sarah, sie heißt Sarah. Bring sie für mich von hier weg. Sie ist noch zu jung für den Himmel, also bring sie weg. Du bist jung, mein Sohn, du bist stark, du kannst sie für mich wegbringen.»

Wie?, dachte Hook und zog heftig am Ende des Stricks, sodass sich die Schlinge in den Hals des alten Mannes grub. Dann sprang er vom Karren und glitt im Schlamm halb aus. Snoball und Robert Perrill hatten die anderen Schlingen geknüpft und waren längst vom Karren heruntergeklettert.

«Einfaches Volk ist das», sagte Sir Martin. «Nichts weiter als einfaches Volk, und dennoch glauben sie es besser zu wissen als die Mutter Kirche. Daher muss ihnen eine Lektion erteilt werden, damit ihnen keine anderen einfachen Leute in ihrem Irrtum folgen. Habt kein Mitleid mit ihnen, denn es

ist Gottes Barmherzigkeit, die wir vollstrecken, Gottes unendliche Barmherzigkeit!»

Und Gottes unendliche Barmherzigkeit wurde vollstreckt, indem die Männer den Karren mit einem Ruck unter den Füßen der vier Lollarden wegzogen. Sie fielen ein kurzes Stück und wanden sich dann zuckend in der Luft. Hook beobachtete den alten Mann mit der tonnenförmigen Brust eines Bogenschützen. Der Todgeweihte würgte, als er seine Beine anzog, als sie zitterten, sich ausstreckten und er sie erneut anzog, doch selbst im Todeskampf blieben seine hervortretenden Augen auf Hook geheftet, als erwarte er, dass der junge Mann in diesem Moment seine Sarah packen und sie vom Marktplatz wegbringen würde. «Warten wir, bis sie sterben», fragte Snoball Sir Edward, «oder hängen wir uns an ihre Knöchel?» Sir Edward hörte die Frage nicht. Er wirkte unaufmerksam, sein Blick war abwesend, auch wenn man glauben konnte, er betrachte den Mann, der an den nächsten Pfahl gebunden war. Ein Priester hielt vor dem Lollarden mit dem gebrochenen Kiefer eine flammende Predigt, während ein Soldat, dessen Gesicht tief im Schatten seines Helmes lag, eine brennende Fackel bereithielt. «Also lasse ich sie so hängen, Sir», sagte Snoball eher zu sich selbst. Er erhielt keine Antwort.

«Guter Gott.» Sir Martins Stimme klang ehrfürchtig. Es war der gleiche Tonfall, mit dem er in der Gemeindekirche die Messe hielt. «O mein Gott, mein Gott, nun seht euch diese kleine Schönheit an.» Der Priester hatte seinen Blick auf Sarah gerichtet, die sich von den Knien erhoben hatte und mit Entsetzen den Todeskampf ihres Großvaters verfolgte. «Fürwahr, Gott ist wahrhaftig gnädig», sagte der Priester ergriffen.

Nicholas Hook hatte sich schon oft gefragt, wie Engel wohl aussehen mochten. In der Dorfkirche gab es eine Wandmalerei, doch es war ein dürftiges Bild, denn die Gesichter der Engel waren nur grob angedeutet, und ihre

Gewänder und Flügel hatten von der Feuchtigkeit, die durch den Wandverputz drang, gelbliche Streifen bekommen. Dennoch hatte Hook verstanden, dass Engel Wesen von überirdischer Schönheit waren. Er glaubte, ihre Flügel müssten sein wie die der Fischreiher, nur viel größer, und aus Federn, die genauso schimmerten wie die Sonne im Morgendunst. Er vermutete außerdem, dass Engel goldenes Haar besaßen und lange, sehr saubere Gewänder aus dem weißesten Linnen trugen. Er wusste, dass sie besondere Wesen waren, heilige Geschöpfe, doch in seinen Träumen waren sie zugleich wunderschöne Mädchen, die einem jungen Mann die Ruhe rauben konnten. Sie waren der schiere Liebreiz mit strahlenden Flügeln, sie waren Engel.

Und dieses Lollardenmädchen war genauso schön, wie sich Hook die Engel vorstellte. Sie hatte zwar keine Flügel, ihr Kittel war schlammverdreckt, und ihr Gesicht war angesichts des Grauens, das sie vor sich sah, und aufgrund der Gewissheit, dass auch sie der Tod am Strang erwartete, zu einer Schreckensmaske erstarrt - aber sie war immer noch bezaubernd schön. Sie hatte blaue Augen, blondes Haar, hohe Wangenknochen, und keine einzige Pockennarbe entstellte ihre Haut. Sie war ein Mädchen, das Männer um den Schlaf bringen konnte - und einen Priester ebenso. «Siehst du das Tor dort, Michael Hook?», fragte Sir Martin. Der Priester sah sich nach den Perrill-Brüdern um, doch sie waren außer Hörweite, also wandte er sich an den nächstbesten Bogenschützen. «Nimm sie und führe sie durch das Tor in den Stall hinter dem Hof. Dort hältst du sie fest.»

Nick Hooks jüngerer Bruder war verwirrt.«Sie nehmen ?», fragte er.

«Du sollst sie nicht nehmen! Du nicht, du schwachköpfiger Trottel! Nimm einfach das Mädchen mit in die Stallung des Wirtshauses! Ich will mit ihr beten.»

«Oh, Ihr wollt beten!», sagte Michael lächelnd.

«Ihr wollt mit ihr beten, Pater?», fragte Snoball mit einem höhnischen Auflachen.

«Wenn sie bereut», sagte Sir Martin frömmlerisch, «darf sie am Leben bleiben.» Der Priester zitterte, aber ganz sicher nicht vor Kälte. «Gott in seiner allumfassenden Gnade erlaubt uns das», sagte Sir Martin und blickte mit brennenden Augen auf das Mädchen, «also lässt uns prüfen, ob wir sie zur Reue bewegen können. Sir Edward?»

«Pater?»

«Ich werde mit dem Mädchen beten!», rief der Geistliche. Sir Edwards Blick war immer noch auf den nächsten, noch nicht entzündeten Scheiterhaufen gerichtet, auf dem der Lollardenanführer stand und zum Himmel hinaufsah.

«Bring sie weg, Michael», befahl Sir Martin.

Nick Hook sah zu, wie sein Bruder das Mädchen am Ellbogen nahm. Michael war beinahe ebenso stark wie sein Bruder, doch er besaß eine Sanftheit und Offenheit, mit der er die Schreckensstarre des Mädchens durchdringen konnte. «Komm, Kleine», sagte er leise, «der gute Pater will mit dir beten. Also komm mit. Niemand wird dir etwas tun.»

Snoball lachte in sich hinein, als Michael das Mädchen ohne Widerstand durch das Hoftor zum Stall führte, in dem die Bogenschützen ihre Pferde angebunden hatten. Es war kalt und staubig dort drinnen, und es roch nach Stroh und Dung. Nick folgte den beiden. Er sagte sich, dass er den beiden folgte, um seinen Bruder zu beschützen, doch in Wahrheit trieben ihn die Worte des sterbenden Bogenschützen voran. Als er durch die Stalltür trat, entdeckte er weit darüber ein Giebelfenster. Plötzlich, wie aus dem Nichts, erklang eine Stimme in seinem Kopf. «Bring sie weg», sagte die Stimme. Es war eine Männerstimme, aber Nick kannte sie nicht. «Bring sie weg», sagte die Stimme erneut, «und der Himmel wird es dir lohnen.»

«Der Himmel?», fragte Nick laut.

«Nick?» Michael, der immer noch den Ellbogen des Mädchens umfasst hielt, drehte sich zu seinem älteren Bruder um, doch der sah wie erstarrt zu dem Fenster hinauf, durch das jetzt ein heller Lichtstrahl fiel.

«Rette das Mädchen», ertönte die Stimme wieder. Außer den Brüdern und Sarah war niemand in dem Stall, doch die Stimme war real, zumindest in seinem Kopf, und Hook begann zu zittern. Wenn er das Mädchen doch nur so einfach retten könnte! Ein unbekanntes Gefühl erfüllte ihn. Er hatte sich immer für verflucht gehalten, gehasst sogar vom eigenen Namenspatron, doch plötzlich wusste er: Wenn es ihm gelänge, dieses Mädchen zu retten, würde Gott ihn lieben, und Gott würde alles ungeschehen machen, was Sankt Nikolaus dazu gebracht hatte, ihn zu hassen. Gott bot ihm seine Erlösung an. Von jenseits dieses Fensters versprach er ihm ein neues Dasein. Es würde vorbei sein mit dem Hook, auf dem ein Fluch lag. Er wusste es, doch er wusste nicht, was er tun sollte.

«Was zum Teufel machst du hier?», knurrte Sir Martin.

Er antwortete nicht. Er starrte auf die Wolken jenseits des Fensters. Sein Pferd, ein Schimmel, bewegte sich unruhig und stampfte mit dem Huf auf. Wessen Stimme hatte er da gehört?

Sir Martin schob sich an Nick vorbei und schaute das Mädchen an. Er lächelte. «Hallo, kleine Dame», sagte er mit heiserer Stimme. Dann wandte er sich an Michael. «Zieh sie aus», befahl er knapp.

«Sie ausziehen?», fragte Michael stirnrunzelnd.

«Sie muss nackt vor ihren Schöpfer treten», erklärte der Priester, «so kann unser Herr und Heiland sie nach ihrem wahren Wesen beurteilen. In der Blöße liegt die Wahrheit. Das sagt die Schrift, in der Blöße liegt unsere Wahrheit.» Das stand nirgendwo in der Schrift, doch für Sir Martin hatte sich

dieses erfundene Zitat schon häufig als sehr nützlich erwiesen.

«Aber ...» Noch immer runzelte Michael die Stirn. Nicks jüngerer Bruder war zwar schon von jeher etwas begriffsstutzig gewesen, doch selbst ihm schwante, dass irgendetwas in diesem winterlichen Stall nicht stimmte.

«Tu es!», fauchte der Priester.

«Das ist nicht recht», sagte Michael widerspenstig.

«Oh, Herr im Himmel», zischte Sir Martin wütend, schob Michael aus dem Weg und packte das Mädchen am Kragen. Sarah stieß einen verzweifelten Laut aus, es war mehr ein Jaulen als ein Schrei, und versuchte sich aus dem Griff des Priesters zu befreien. Michael starrte entsetzt auf die Szene. Durch Hooks Kopf spukte das Echo der geheimnisvollen Stimme, und so trat er einen Schritt vor und rammte dem Priester die Faust mit solcher Kraft in den Magen, dass Sir Martin mit einem erstickten Laut nach vorne kippte.

«Nick!», schrie Michael fassungslos.

Hook hatte das Mädchen am Ellbogen gefasst und sich halb in Richtung des Fensters umgedreht. «Zu Hilfe!», rief Sir Martin. Seine Stimme war rau vor Atemlosigkeit und vor Schmerz. «Hilfe!» Hook machte eine Bewegung, als wolle er ihn zum Schweigen bringen, doch Michael stellte sich ihm in den Weg.

«Nick!», wiederholte Michael, und in diesem Moment stürzten die beiden Perrill-Brüder in den Stall.

«Er hat mich geschlagen!», sagte Pater Martin ungläubig. Tom Perrill grinste, während sein jüngerer Bruder ebenso verwirrt wirkte wie Michael. «Packt ihn!», befahl der Priester und straffte sich. «Packt den Bastard!» Er rang um#

Atem. «Bringt ihn hinaus», schnaubte er, «und haltet ihn fest!»

Hook ließ sich in den Hof hinausführen. Sein Bruder folgte ihm und starrte unglücklich durch das offene Tor auf den Marktplatz, wo die erhängten Männer an ihren Stricken baumelten. Ein feiner, kalter Regen hatte eingesetzt. Nick Hook fühlte sich plötzlich vollkommen kraftlos. Er hatte einen Priester geschlagen, einen hochgeborenen Priester, einen Edelmann, einen aus Lord Slaytons Familie. Die Perrill-Brüder verhöhnten ihn, doch Hook hörte ihre Worte nicht, stattdessen hörte er, wie Sarahs Kittel zerrissen wurde, und er hörte ihren Schrei, und er hörte, wie der Schrei erstickt wurde, und er hörte das Rascheln von Stroh, und er hörte Sir Martin grunzen und Sarah wimmern, und Hook betrachtete die niedrigen Wolken und den Rauch der Holzfeuer, der wie eine weitere Wolke über der Stadt lag, und er wusste, dass er Gott enttäuscht hatte. Sein ganzes Leben lang hatte man Nick Hook gesagt, er sei verflucht, und dann, an einem Ort des Todes, hatte ihn Gott um eine einzige Tat gebeten, und er hatte versagt. Ein lautes Geräusch erklang vom Marktplatz herüber, wie ein Seufzer, und Nick dachte, dass das Feuer angezündet worden sein musste, um einen Häretiker in die ewigen Flammen der Hölle zu schicken, und er fürchtete, selbst dorthin fahren zu müssen, weil er nichts getan hatte, um einen Engel mit blauen Augen vor einem Priester mit schwarzer Seele zu retten. Dann aber sagte er sich, dass das Mädchen eine Häretikerin war, und er fragte sich, ob es die Stimme des Teufels gewesen war, die in seinem Kopf gesprochen hatte. Das Mädchen keuchte jetzt, und dann ging ihr Keuchen in Schluchzer über, und Hook hob sein Gesicht in den Wind und den Regen.

Sir Martin kam grinsend wie ein sattes Wiesel aus dem Stall. Er hatte seine Robe hoch über die Schenkel gerafft und ließ sie nun wieder fallen. «So», sagte er, «das hat nicht lange gedauert. Willst du sie, Tom?», fragte er den älteren der Perrill-Brüder. «Du kannst sie haben, wenn du willst. Ist ein

saftiger Bissen, die Kleine! Schneid ihr einfach die Kehle durch, wenn du fertig bist.»

«Soll ich sie nicht lieber aufhängen, Pater?», fragte Tom Perrill.

«Bring das liederliche Ding einfach um», sagte der Priester. «Ich würde es selbst tun, aber die Kirche tötet keine Menschen. Wir übergeben sie den weltlichen Mächten, und heute bist du das, Tom. Also nimm dir die Häretikerdirne vor, und dann schneidest du ihr die Kehle durch. Und du, Robert, du hältst Hook fest. Michael, geh weg! Du hast mit dieser Sache nichts zu tun, geh!»

Michael zögerte. «Geh», sagte Nick Hook mit schwacher Stimme zu seinem Bruder. «Geh einfach.»

Robert Perrill hielt Hook die Arme auf dem Rücken fest. Hook hätte sich leicht befreien können, doch er war immer noch von der Stimme erschüttert, die er gehört hatte, und von seiner eigenen Dummheit, die ihn dazu gebracht hatte, Sir Martin zu schlagen. Für dieses Vergehen konnte er gehängt werden. Doch Sir Martin genügte sein Tod nicht, und während Robert Perrill Hook festhielt, begann er, ihn zu schlagen. Der Priester hatte nicht viel Kraft, ihm fehlten die Muskeln eines Bogenschützen, doch er war boshaft und hatte spitze Knöchel, die er Hook immer wieder ins Gesicht rammte. «Du elendes Stück Hurenscheiße», spie er und versuchte, ihm die Augen in den Kopf zu drücken. «Du bist ein toter Mann, Hook. Ich sorge dafür, dass du genauso aussiehst wie der dort!» Sir Martin deutete auf das Feuer. Rauch wälzte sich um den Pfahl, und am Fuße des Scheiterhaufens loderten helle Flammen. Durch den grauen Rauch war eine Gestalt zu erkennen, die sich anspannte wie ein Bogen. «Du Bastard!», sagte Sir Martin und schlug wieder zu. «Deine Mutter hat für jeden die Beine breit gemacht, und dann hat sie dich auf die Welt geschissen, wie es eine Hure eben tut.» Der nächste Hieb traf Hooks Gesicht, und dann wuchs eine Feuersäule in den Rauch, der den

Pfahl umhüllte, und ein Schrei wie das Kreischen eines Ebers beim Kastrieren erfüllte den Marktplatz.

«Was zum Teufel geht hier vor?» Sir Edward hatte das wütende Brüllen des Priesters gehört und war in den Hof der Stallung gekommen, um den Grund dafür herauszufinden.

Der Priester zitterte vor Wut. Seine Knöchel waren blutig. Er hatte Hook zwar eine Platzwunde an der Lippe beigebracht, und auch seine Nase blutete, aber mehr nicht. Sir Martins Augen waren vor Wut und Empörung weit aufgerissen. Hook glaubte, das Flackern des Wahnsinns darin zu entdecken. «Hook hat mich geschlagen», sagte Sir Martin. «Dafür muss er sterben.»

Sir Edward ließ seinen Blick von dem wütenden Priester zu dem blutenden Bogenschützen wandern. «Das hat Lord Slayton zu entscheiden», sagte er ruhig.

«Und seine Entscheidung wird lauten, dass er hängen muss, oder etwa nicht?», knurrte Sir Martin.

«Hast du Sir Martin geschlagen?», wandte sich Sir Edward an Hook.

Hook nickte. War es Gott gewesen, der im Stall zu ihm gesprochen hatte, oder der Teufel?

«Er hat mich geschlagen», sagte Sir Martin, und dann schnellte er plötzlich vor, packte Hooks Wappenrock und riss ihn mitten zwischen dem Mond und den Sternen entzwei. «Er ist nicht würdig, dieses Wappen zu tragen», sagte der Priester und warf den zerfetzten Überwurf in den Dreck. «Such dir einen Strick», befahl er Robert Perrill. «Einen Strick oder eine Bogensehne, damit fesselst du seine Hände. Und nimm ihm das Schwert ab!»

«Ich nehme es», sagte Sir Edward. Er zog Hooks Schwert, das Lord Slayton gehörte, aus der Scheide. «Ich kümmere mich um ihn, Perrill», sagte er dann und zog Hook zum Eingangstor des Hofes.

«Was ist passiert?», fragte er ihn, als sie außer Hörweite waren.

«Er wollte dieses Mädchen schänden, Sir Edward», sagte Hook. «Er hat sie geschändet!»

«Natürlich hat er sie geschändet», sagte Sir Edward ungeduldig, «so etwas gehört zu Hochwürden Sir Martins Gewohnheiten.»

«Und Gott hat zu mir gesprochen», platzte Hook heraus.

«Was hat er?» Sir Edward starrte Hook an, als habe er gerade behauptet, der Himmel sei zu einem Buttermilchsee geworden.

«Er hat zu mir gesprochen», sagte Hook jämmerlich. Er klang ganz und gar nicht überzeugend.

Sir Edward erwiderte nichts. Er starrte Hook noch einen Moment lang an und drehte sich dann zum Marktplatz um, auf dem der brennende Mann aufgehört hatte zu schreien. Nun hing er reglos am Pfahl, und plötzlich loderte sein Haar wie eine Fackel auf. Die Stricke, mit denen man ihn festgebunden hatte, brannten durch, und der Körper stürzte in ein Flammenmeer. Zwei Waffenknechte stießen die Leiche mit Heugabeln zurück in die Mitte des Feuers.

«Ich habe eine Stimme gehört», sagte Hook eigensinnig.

Sir Edward nickte abweisend, um zu zeigen, dass er Hooks Worte verstanden hatte, aber nichts weiter hören wollte. «Wo ist dein Bogen?», fragte er unvermittelt, während er den Blick auf die brennende Gestalt im Rauch gerichtet hielt.

«In der Schankstube des Wirtshauses, Sir Edward.»

Sir Edward drehte sich zum Hoftor des Wirtshauses um, wo Tom Perrill gerade grinsend und mit blutüberströmten Händen aufgetaucht war. «Ich schicke dich jetzt in die Schankstube», sagte Sir Edward leise, «und dort wartest du. Du wartest dort, damit wir dir die Hände fesseln und dich

nach Hause bringen und dich vor das Hausgericht stellen und dich anschließend an der Eiche vor der Schmiedewerkstatt aufknüpfen können.»

«Ja, Sir Edward», sagte Hook in missmutigem Gehorsam.

«Was du nicht tun wirst», fuhr Sir Edward mit gesenkter, nun aber drängender Stimme fort, «ist, das Wirtshaus durch die Vordertür zu verlassen. Du wirst nicht in den Stadtkern gehen und dich nach einer Straße namens Cheapside oder einem Gasthaus namens Two Cranes umsehen. Und du wirst nicht ins Two Cranes gehen und dich nach einem Mann namens Henry von Calais erkundigen. Hörst du mir zu, Hook?»

«Ja, Sir Edward.»

«Henry von Calais wirbt Bogenschützen an», sagte Sir Edward. Ein Mann in den Farben des Königs trug unterdessen ein brennendes Holzscheit zu dem zweiten Scheiterhaufen, auf dem ein anderer Lollardenanführer an den Pfahl gefesselt war. «In der Picardie brauchen sie Bogenschützen», sagte Sir Edward, «und sie zahlen gut.»

«Picardie.» Ausdruckslos wiederholte Hook das Wort. Es musste sich dabei um eine Stadt irgendwo in England handeln.

«Verdien dir in der Picardie ein bisschen Geld, Hook», sagte Sir Edward, «denn Gott weiß, du wirst es brauchen.»

Hook zögerte. «Bin ich jetzt geächtet?», fragte er beunruhigt.

«Du bist tot, Hook», sagte Sir Edward, «und tote Männer stehen außerhalb des Gesetzes. Du bist ein toter Mann, weil mein Befehl lautet, dass du in dem Gasthaus warten und dann zu deiner Anklage vor dem Hausgericht gebracht werden sollst, und weil Lord Slayton keine andere Wahl haben wird, als dich zum Strang zu verurteilen. Also geh und tu, was ich gesagt habe.»

Doch bevor Hook gehorchen konnte, erklang von der nächsten Ecke ein Ruf: «Hüte runter!» Hufgeklapper kündete das Erscheinen einer Reitergruppe an, die auf den weiten Platz sprengte. Dort fächerten sich die Pferde auf, tänzelten ein bisschen herum und blieben dann mit dampfenden Nüstern und stampfenden Hufen stehen. Männer und Frauen rissen sich Hüte und Hauben von den Köpfen und knieten sich auf die Erde.

«Runter, mein Sohn», sagte Sir Edward zu Hook.

Der Reiter an der Spitze war jung, kaum älter als Hook, doch sein Gesicht zeigte stille Entschlossenheit, während er seinen kalten Blick über den Marktplatz schweifen ließ. Sein Gesicht war schmal, die Nase lang, seine Augen dunkel, und sein dünnlippiger Mund wirkte streng. Er hatte glatte Wangen, doch das Schermesser schien seine Haut gereizt zu haben, denn sie wirkte wie roh geschabt. Er ritt auf einem schwarzen Pferd mit prächtigem Zaumzeug aus poliertem Leder und blitzendem Silber. Er trug schwarze Stiefel, schwarze Kniehosen, einen schwarzen Wappenrock und einen wollgefütterten Umhang aus dunkelpurpurnem Stoff. Sein Hut war aus schwarzem Samt und mit einer schwarzen Feder geschmückt, und an seiner Seite hing ein Schwert in einer schwarzen Scheide. Sein Blick wanderte über das gesamte Rund des Marktplatzes, dann trieb er sein Pferd vor, um die Frau und die drei Männer zu betrachten, die sich zuckend an den Glockenseilen wanden, die an den Balken des Bull geknotet worden waren. Ein tückischer Windstoß blies Rauch und Funken gegen seinen Hengst, der wiehernd scheute. Der Reiter klopfte dem Tier mit seiner schwarzbehandschuhten Rechten beruhigend auf den Hals, und Hook sah, dass der Mann juwelenbesetzte Ringe über den Handschuhen trug. «Wurde ihnen die Gelegenheit gegeben zu widerrufen?», fragte der Reiter.

«Es wurden ihnen viele Gelegenheiten gegeben, Sire», antwortete Sir Martin salbungsvoll. Der Priester war aus dem

Hof des Wirtshauses gehastet und auf die Knie gefallen. Er bekreuzigte sich. Sein hageres Gesicht wirkte beinahe wie das eines Heiligen, eines Mannes, der für seinen Herrn und Gott gelitten hatte. Er besaß die Fähigkeit, aus seinen höllischen Augen auf Abruf Schmerz, Nächstenliebe und Erbarmen sprechen zu lassen.

«Dann», sagte der junge Mann schroff, «ist ihr Tod Gott ein Wohlgefallen, und mir ist er ebenso ein Wohlgefallen. England wird die Häresie vernichten!» Seine wachen braunen Augen ruhten kurz auf Nick Hook, der sofort den Blick senkte und auf den Boden starrte, bis der schwarzgewandete Reiter zu dem zweiten Scheiterhaufen galoppierte, der gerade angezündet worden war. Doch in dem kurzen Moment bevor Nick den Blick gesenkt hatte, war ihm die Narbe in dem Gesicht des jungen Mannes aufgefallen. Sie ließ erkennen, dass sich hier ein Pfeil in den Winkel zwischen Nase und Auge gebohrt hatte. Dieser Pfeil hätte tödlich sein können, doch offenbar hatte Gott beschlossen, dass der Mann weiterleben sollte.

«Weißt du, wer das ist, Hook?», fragte Sir Edward leise.

Hook hatte gerade zum ersten Mal im Leben den Earl von Chester, den Duke von Aquitanien und den Lord von Irland gesehen, das war nicht schwer zu erraten. Er hatte Henry gesehen, durch Gottes Gnade König von England.

Und, all jenen zufolge, die behaupteten, die rätselhaften Verschlingungen königlicher Abstammungslinien zu verstehen, zugleich König von Frankreich.

Die Flammen erreichten den zweiten Mann, der zu schreien begann. Henry, der fünfte König Englands, der diesen Namen trug, beobachtete gelassen, wie die Seele des Lollarden in die Hölle fuhr.

«Geh, Hook», murmelte Sir Edward.

«Warum, Sir Edward?», fragte Hook.

«Weil Lord Slayton nicht will, dass du stirbst», sagte Sir Edward, «und weil Gott vielleicht wirklich zu dir gesprochen hat und weil wir alle Seiner Gnade bedürfen. Ganz besonders am heutigen Tag. Also geh schon.»

Und Nicholas Hook, Bogenschütze und Geächteter, ging.

TEIL EINS

Sankt Crispin und Sankt Crispinian

*

***

*****

***

*

Die Aisne wand sich träge durch ein weites Tal, das von niedrigen, bewaldeten Hügeln eingerahmt wurde. Es war Frühling, und die frischen Blätter leuchteten in hellem Grün. Langes Wassergras schwankte in der Strömung einer Flussschleife, in der die Stadt Soissons lag.

Soissons besaß eine Stadtmauer, eine Kathedrale und eine Burg. Die Burg war zur Festung ausgebaut und schützte die Flandernstraße, die nördlich an Paris vorbeiführte. Nun war sie vom Feind Frankreichs besetzt. Die Garnison führte das gezackte rote Kreuz von Burgund, und über der Burg wehte die bunte Flagge des Herzogs von Burgund, auf deren in Viertel eingeteilten Feldern sich blaue und gelbe Schrägstreifen mit den Lilien im königlichen Wappen Frankreichs abwechselten, während sich in der Mitte ein aufsteigender Löwe erhob.

Der aufsteigende Löwe kämpfte mit den französischen Lilien, aber Nicholas Hook verstand von alldem nicht das Geringste. «Du musst es auch nicht verstehen», hatte ihm Henry von Calais in London erklärt, «schließlich ist es ja nicht deine verdammte Angelegenheit. Die verdammten Franzosen fallen gegenseitig übereinander her, mehr musst du nicht wissen, und eine der beiden Parteien bezahlt uns

fürs Kämpfen, und ich werbe Bogenschützen an, und ich schicke sie zum Töten dorthin, wo auch immer sie gebraucht werden. Kannst du mit dem Bogen umgehen?»

«Ja, das kann ich.»

«Das werden wir uns einmal ansehen, nicht wahr?»

Nicholas Hook konnte wahrhaftig mit dem Bogen umgehen, und so war er nach Soissons gekommen, unter die Flagge mit den Streifen, dem Löwen und den Lilien. Er hatte keine Vorstellung davon, wo Burgund lag, er wusste nur, dass es dort einen Herzog namens Johann Ohnefurcht gab und dass dieser Herzog der Cousin des französischen Königs war.

«Und er ist nicht ganz richtig im Kopf, dieser König von Frankreich», hatte Henry von Calais Hook erklärt. «Er ist so toll wie ein Iltis mit Bluthusten. Der dumme Bastard glaubt, aus Glas zu bestehen. Er hat schon Angst, in tausend Stücke zu zerbrechen, wenn ihn jemand bloß ganz zart anfasst. Die Wahrheit ist, dass er eine Kohlrübe als Hirn hat und dass er gegen den Herzog kämpft, und der ist kein bisschen verrückt. Der hat nämlich ein Hirn als Hirn.»

«Und warum kämpfen sie gegeneinander?», hatte Hook gefragt.

«Woher in Gottes Namen soll ich das wissen? Es kümmert mich auch nicht. Was mich kümmert, mein Sohn, ist, dass der Herzog Geld von den Bankhäusern bekommt. Hier.» Er hatte ein paar Silbermünzen auf den Tisch des Gasthauses geworfen. Früher an diesem Tag war Hook auf das Spitalfeld gegangen, das vor einem Stadttor Londons namens Bishop's Gate lag, und hatte sechzehn Pfeile auf einen mit Stroh ausgestopften Sack geschossen, der hundertfünfzig Schritte entfernt an einem toten Baum hing. Er hatte die Pfeile in schneller Folge fliegen lassen, sodass ein Mann kaum Zeit gehabt hätte, zwischen den einzelnen Pfeilen bis fünf zu zählen, und zwölf seiner Pfeile waren in dem Sack stecken geblieben, während ihn die anderen vier gestreift hatten.

«Du kannst bleiben», hatte Henry von Calais geknurrt, nachdem ihm von dieser Meisterleistung berichtet worden war.

Das Silber war weg, bevor Hook London überhaupt verlassen hatte. Er war noch nie so einsam oder so weit von seinem Heimatdorf entfernt gewesen, und bald hatte er seine Münzen für Ale, Wirtshausdirnen und ein Paar hoher Stiefel ausgegeben, die schon lange vor seiner Ankunft in Soissons auseinandergefallen waren. Auf dieser Reise hatte er zum ersten Mal das Meer gesehen und kaum seinen Augen getraut. Oft versuchte er sich den Anblick wieder ins Gedächtnis zu rufen. Er stellte sich einen See vor, nur dass dieser See kein Ende hatte und es mehr Wellen als in jedem Gewässer gab, das er kannte. Er war mit zwölf anderen Bogenschützen gereist, und in Calais waren zwölf Feldkämpfer dazugestoßen, die burgundische Wappenröcke trugen. Hook erinnerte sich, dass er geglaubt hatte, es müssten Engländer sein, denn die gelben Lilien auf ihren Überwürfen sahen genauso aus wie die Lilien, die er bei den Männern des Königs in London gesehen hatte, doch diese Feldkämpfer hatten eine seltsame Sprache gesprochen, die weder Hook noch seine Gefährten verstanden. Danach waren sie den ganzen Weg bis nach Soissons zu Fuß gegangen, weil es kein Geld für das Pferd gab, das jeder Bogenschütze in England von seinem Lord erwartete. Zwei von Pferden gezogene Karren hatten ihren Marsch begleitet und waren mit zusätzlichen Bogenstangen und riesigen, klappernden Pfeilbündeln beladen worden.

Sie waren ein seltsamer Trupp. Manche der Bogenschützen waren alte Männer, einige hinkten aufgrund früherer Verletzungen, und die meisten waren Trunkenbolde.

«Ich muss hier den Bodensatz zusammenkratzen», hatte Henry von Calais vor ihrer Abreise aus England zu Hook gesagt, «du aber siehst noch frisch und gesund aus, mein Junge. Also - was hast du verbrochen?»

«Verbrochen?»

«Du bist hier, oder nicht? Bist du ein Geächteter?»

Hook nickte. «Ich glaube schon.»

«Du glaubst schon! Entweder bist du es oder nicht. Also, was hast du verbrochen?»

«Ich habe einen Priester geschlagen.»

«Das hast du getan?» Henry, ein kräftiger Mann mit herber, verschlossener Miene und kahlem Kopf, beäugte Hook einen Moment lang interessiert und zuckte dann mit den Schultern. «Sei heutzutage lieber vorsichtig, wenn es um die Kirche geht, Junge. Die schwarzen Krähen haben Geschmack am Menschenverbrennen gefunden. Der König auch. Harter Hund, unser Henry. Hast du ihn jemals gesehen?»

«Ein Mal», sagte Hook.

«Hast du die Narbe in seinem Gesicht gesehen? Hat einen Pfeil abbekommen, ist durch die Wange in den Kopf gefahren, und er ist nicht dran gestorben! Seitdem ist er davon überzeugt, dass der liebe Gott sein bester Freund ist, und nun hat er sich vorgenommen, Gottes Feinde zu verbrennen. Also, morgen hilfst du Pfeile aus dem Tower zu holen, und dann segelst du nach Calais.»

Und so war Nicholas Hook, Geächteter und Bogenschütze, nach Soissons gereist, wo er das gezackte rote Kreuz von Burgund auf dem Wappenrock trug und auf der hohen Stadtmauer Wache hielt. Er gehörte zu einer englischen Einheit, die der Herzog von Burgund angeheuert hatte und die unter dem Befehl eines herablassenden Feldkämpfers namens Sir Roger Pallaire stand. Hook bekam Pallaire selten zu Gesicht. Er nahm seine Befehle stattdessen von einem Centenar entgegen, der Smithson hieß und die meiste Zeit in dem Gasthaus L'Oie zubrachte - die Gans.

«Sie hassen uns alle», hatte Smithson seine neuen Männer begrüßt, «also geht bei Dunkelheit nicht allein durch die

Stadt. Es sei denn, ihr wollt ein Messer im Rücken haben.»

Die Besatzung war burgundisch, doch die Bürger von Soissons waren ihrem geistesschwachen König Charles VI. von Frankreich treu ergeben. Hook verstand auch nach drei

Monaten in der Festungsstadt noch nicht, weshalb die Burgunder und die Franzosen sich so sehr verabscheuten, denn für ihn waren sie ununterscheidbar. Sie sprachen dieselbe Sprache, und außerdem, so hatte er gehört, war der Herzog von Burgund nicht nur der Cousin des närrischen Königs, sondern auch noch der Schwiegervater des französischen Dauphins. «Familienstreitigkeiten, Junge», hatte ihm John Wilkinson erklärt, «etwas Schlimmeres gibt es nicht.»

Wilkinson war ein alter Mann von wenigstens vierzig Jahren, der für die englischen Bogenschützen der Garnison als Bogenschnitzer, Befiederer und Pfeilmacher arbeitete. Er lebte bei der Oie in einem Stallgebäude, wo seine Feilen, Sägen, Abziehmesser, Meißel und Dexel säuberlich nebeneinander an der Wand hingen. Er hatte bei Smithson um einen Gehilfen nachgefragt, und Hook, der jüngste Neuankömmling, war dafür ausgesucht worden. «Wenigstens kennst du dich aus», hatte Wilkinson Hook knurrend zugestanden, «sonst kommt hier fast nur Gelump an. Männer und Waffen, alles Gelump. Sie nennen sich Bogenschützen, aber die Hälfte von ihnen trifft kein Fass auf fünfzig Schritt. Und was Sir Roger angeht», der alte Mann spie auf den Boden, «der ist nur wegen des Geldes hier. Hat zu Hause alles verloren. Ich habe mir sagen lassen, dass er Schulden von über fünfhundert Pfund hat! Fünfhundert Pfund! Kannst du dir so etwas auch nur vorstellen?» Wilkinson nahm einen Pfeil in die Hand und schüttelte seinen Graukopf. «Und wir müssen mit diesem Gelump kämpfen.»

«Die Pfeile schickt der König», sagte Hook abwehrend. Er hatte geholfen, die Bündel aus den unterirdischen Gewölben

des Towers zu tragen.

Wilkinson grinste. «Was der König getan hat, Gott beschütze seine Seele, ist, ein paar Pfeile aus der Regentschaft des alten Königs Edward hervorzukramen. Ich weiß, was ich tue, hat er sich gesagt, ich verkaufe diese nutzlosen Pfeile nach Burgund!» Wilkinson warf Hook den Pfeil zu. «Sieh ihn dir an!»

Der Eschenpfeil war länger als Hooks Arm. Und er war krumm. «Krumm», sagte Hook.

«Gekrümmt wie ein Bischof! Mit dem kann man nicht schießen! Da schießt man um die Ecke!»

In Wilkinsons Stall war es heiß. Der alte Mann hatte in einem runden Ziegelofen ein Feuer entzündet, über dem ein Wasserkessel dampfte. Er nahm Hook den gekrümmten Pfeil aus der Hand und legte ihn zusammen mit einem Dutzend anderen auf den Wasserkessel. Anschließend breitete er vorsichtig eine dicke Lage gefalteten Stoffs über die Eschenschäfte und beschwerte die Stofflagen mit einem Stein. «Ich dämpfe sie, Junge», erklärte Wilkinson, «ich beschwere sie, und wenn ich Glück habe, kann ich sie gerade ziehen. Nebenbei fällt bei dem ganzen Dampf die Befiederung ab. Aber die Hälfte ist ja ohnehin nicht befiedert.»

Über einer Kohlenpfanne hing ein zweiter, kleinerer Kessel, aus dem der Gestank von Hufleim aufstieg. Wilkinson benutzte diesen Leim, um die Gänsefedern an die Pfeile zu kleben. «Und Seide haben wir auch keine», murrte er, «also muss ich Sehnen verwenden.» Mit den Sehnen wurden die geschlitzten Federkiele an das Pfeilende gebunden, um die Haftstärke des Leims zu erhöhen. «Aber Sehnen taugen nichts», beschwerte sich Wilkinson, «sie trocknen aus, schrumpfen und werden spröde. Ich habe Sir Roger gesagt, dass wir Seidenzwirn brauchen, aber er versteht nichts davon. Er denkt, ein Pfeil ist bloß ein Pfeil, aber das stimmt

nicht.» Er verknotete eine Sehne und drehte den Pfeil dann in den Händen, um die Kerbe zu begutachten, in der beim Abschuss des Pfeils die Sehne liegen würde. Diese Kerbe nannte man Nocke. Sie war durch eine Hornscheibe verstärkt, die verhinderte, dass der Zug der Bogensehne den Schaft des Pfeils spaltete. Das Horn widerstand Wilkinsons prüfendem Geruckel, und er grunzte in widerstrebender Befriedigung, bevor er den nächsten Pfeil aus der Lederhalte-rung nahm. Zwei Lederscheiben mit gezahnten Rändern hielten jeweils zwei Dutzend Pfeile fest, sodass die empfindliche Befiederung aus Gänsefedern beim Transport keinen Schaden nahm. «Federn und. Horn, Esche und Seide, Stahl und Firnis», sagte Wilkinson bedächtig. «Dein Bogen kann so gut sein, wie er will, und dein Bogenschütze auch - aber wenn dir Federn und Esche und Horn und Seide und Stahl und Firnis fehlen, könntest du genauso gut gegen den Feind antreten, indem du ihn anspuckst. Schon mal einen Mann getötet, Hook?»

«Ja.»

Wilkinson entging der streitlustige Ton nicht, und er grinste. «War es Mord? Oder war es in der Schlacht? Hast du schon mal einen Mann in einer Schlacht getötet?»

«Nein», gab Hook zu.

«Schon mal einen Mann mit deinem Bogen getötet?»

«Einen, einen Wilderer.»

«Hatte er auf dich geschossen?»

«Nein.»

«Dann bist du kein Bogenschütze. Töte einen Mann in der Schlacht, Hook, und du kannst dich Bogenschütze nennen. Wie hast du deinen letzten Mann umgebracht?»

«Ich habe ihn erhängt.»

«Und warum hast du das getan?»

«Weil er ein Häretiker war», erklärte Hook.

Wilkinson fuhr sich mit der Hand durch das lichter werdende graue Haar. Er war mager wie ein Wiesel und hatte einen schwermütigen Ausdruck in seinen klugen Augen, die Hook jetzt grimmig anblickten. «Du hast einen Häretiker gehängt?», fragte er. «Denen ist wohl das Feuerholz ausgegangen in England, was? Und wann hat diese Ruhmestat stattgefunden?»

«Vergangenen Winter.»

«Es war ein Lollarde, oder?», fragte Wilkinson und grinste höhnisch, als Hook nickte. «Du hast also einen Mann gehängt, weil er sich mit der Kirche über ein Stück Brot gestritten hat? , sagt der Herr. Der Herr sagt nichts davon, dass Er ein Stück totes Brot auf dem Abendmahlsteller eines Priesters ist, oder etwa doch? Er hat nicht gesagt: , oder etwa doch? Nein, Er hat gesagt, dass Er das lebendige Brot ist, mein Sohn, aber du wusstest zweifellos besser als Er, was du zu tun hast.»

Hook nahm die Herausforderung in Wilkinsons Worten wahr, doch er fühlte sich außerstande, etwas darauf zu erwidern. Er hatte sich nie viel um die Religion oder um Gott gekümmert, jedenfalls nicht, bevor er diese Stimme in seinem Kopf gehört hatte, und inzwischen fragte er sich manchmal, ob es diese Stimme überhaupt wirklich gegeben hatte. Er erinnerte sich an das Mädchen im Stall des Londoner Wirtshauses, daran, wie sie ihre Augen flehentlich auf ihn gerichtet hatte, und daran, wie er sie ihm Stich gelassen hatte. Er erinnerte sich an den beißenden Gestank brennenden Fleisches, an den Rauch, der vom leichten Wind über die Lilien und Leoparden des englischen Wappens gewirbelt worden war. Und er erinnerte sich an das Gesicht des jungen Königs, dieses vernarbte, unerbittliche Gesicht.

«Aus dem hier», sagte Wilkinson und nahm einen Pfeil mit einer verzogenen Spitze in die Hand, «können wir einen richtigen Todesengel machen. Damit lassen wir ein paar adlige Seelen zur Hölle fahren.» Er legte den Pfeil auf einen

Hackklotz und wählte ein Messer aus, dessen Schärfe er mit dem Daumennagel prüfte. Dann schnitt er mit einer schnellen Bewegung das oberste Stück des Pfeils ab und warf es Hook zu. «Mach dich nützlich, Junge, und hol die Ahlspitze raus.»

Der Pfeilkopf bestand aus einem schmalen Stück Stahl, das etwas länger war als Hooks Mittelfinger. Es war ein Dreikant, der zur Spitze hin scharf geschliffen war. Widerhaken gab es keine. Die Ahlspitze war schwerer als die meisten anderen Pfeilköpfe. Wenn sie aus geringer Entfernung mit einem der großen Kriegsbögen verschossen wurde, die nur ein Mann mit den Kräften eines Herkules spannen konnte, bohrte sie sich auch in die beste Panzerrüstung. Dieser Pfeilkopf war ein Rittertöter, und Hook ruckte daran herum, bis der Leim in dem Holzschaft nachgab und sich die Ahlspitze löste.

«Nein.»

Wilkinson saß über den Pfeilschaft gebeugt Er benutzte eine kleine Säge, deren Blatt kaum länger als sein kleiner Finger war, um in die abgeschnittene Seite des Pfeils eine keilförmige Kerbe zu schneiden. «Weißt du, wie sie diese Spitzen härten?», fragte er. «Sie machen es so», sagte Wilkinson und hielt beim Sprechen die Augen auf seine Arbeit gerichtet, «sie werfen Knochen ins Feuer, wenn sie das Eisen machen. Knochen, Junge, Knochen. Trockene Knochen, tote Knochen. Und? Warum sollten tote Knochen in der brennenden Kohle Eisen in Stahl verwandeln?»

«Ich weiß nicht.»

«Und ich genauso wenig, aber es geschieht. Knochen und Kohle», sagte Wilkinson. Er hielt den eingekerbten Pfeil hoch, blies ein bisschen Sägestaub von der Schnittfläche und nickte zufrieden. «Ich kannte einen Burschen in Kent, der Menschenknochen benutzt hat. Er glaubte, dass man mit einem Kinderschädel den besten Stahl machen kann, und vielleicht hatte er ja recht. Der Bastard hat sie immer

auf den Friedhöfen ausgegraben, in Stücke gehauen und sie in seinem Schmiedefeuer verbrannt. Kinderschädel und Kohle! Dieser Kerl war wirklich durch und durch verkommen, aber seine Pfeile konnten töten. Und wie sie töten konnten! Sie haben die Rüstungen nicht durchschlagen, sie sind hineingefahren wie in Schweineschmalz!» Wilkinson hatte einen kurzen

Holzschaft aus Eiche herausgesucht, während er sprach. Ein Ende war schon keilförmig beschnitzt und passte in die Kerbe, die er in den abgeschnittenen Eschenschaft gesägt hatte. «Sieh dir das an», sagte er stolz, «es passt haargenau. Ich mache diese Arbeit wirklich schon zu lange!» Er ließ sich von Hook die Ahlspitze reichen und stülpte ihre Aufsatztülle über das andere Ende des Eichenschaftes. «Ich leime alles zusammen», sagte er, «und dann kannst du jemanden damit töten.» Er drehte den Pfeil bewundernd in der Hand. «Glaub mir, Junge», fuhr der alte Mann grimmig fort, «bald wirst du mit dem Töten anfangen.»

«Werde ich das?»

Wilkinson lachte kurz und ohne jede Belustigung auf. «Der König von Frankreich mag vielleicht nicht ganz richtig im Kopf sein, aber er wird dem Herzog von Burgund bestimmt nicht Soissons überlassen. Dafür sind wir viel zu nahe bei Paris! Die Männer des Königs werden schon bald hier sein, und wenn sie in die Festung kommen, bringst du dich am besten um. Die Franzosen mögen die Engländer nicht, und englische Bogenschützen hassen sie, und wenn sie dich gefangen nehmen, mein Junge, dann gnade dir Gott, bis du endlich tot bist.» Er sah Hook an. «Ich meine es ernst, Hook. Besser, man schneidet sich die Kehle durch, als sich von einem Franzosen erwischen zu lassen.»

«Wenn sie kommen, werden wir sie zurückschlagen», sagte Hook.

«Ja, mit Sicherheit, oder etwa doch nicht?», fragte Wilkinson mit einem rauen Lachen. «Bete, dass die Armee des Herzogs zuerst ankommt, denn wenn die Franzosen kommen, mein Junge, sitzen wir in Soissons in der Falle wie die Ratten im Butterfass.»

Also stand Hook jeden Morgen über dem Tor auf der Stadtmauer und ließ seinen Blick über die Straße schweifen, die entlang der Aisne Richtung Compiégne führte. Und noch mehr Zeit verbrachte er damit, in einen Innenhof hinunterzuschauen, der zu einem der vielen Häuser gehörte, die außerhalb der Stadtmauer errichtet worden waren. Es war das Haus eines Färbers, und es stand nahe am Stadtgraben, und jeden Morgen hängte ein rothaariges Mädchen frischgefärbte Stoffe zum Trocknen auf eine lange Leine. Manchmal blickte das Mädchen auf und winkte Hook oder den anderen Bogenschützen zu, die ihr mit Pfiffen antworteten. Eines Tages sah eine ältere Frau das Mädchen winken und schlug es zur Strafe dafür, dass es zu den verhassten fremden Soldaten freundlich gewesen war, hart ins Gesicht. Doch am nächsten Tag schwang der Rotkopf zur Freude seines Publikums erneut den Hintern beim Gehen. Und wenn das Mädchen nicht in Sicht war, hielt Hook auf der Straße nach dem blitzenden Widerschein eines Sonnenstrahls Aussicht, der sich in einer Rüstung brach, und nach dem unvermittelten Auftauchen von flatternden Bannern, die die Ankunft der herzoglichen Truppen ankündigten, oder schlimmer, die Ankunft der feindlichen Armee. Doch die einzigen Soldaten, die er sah, waren Burgunder aus der Garnison von Soissons, die Verpflegung in die Stadt brachten. Manchmal ritten die englischen Bogenschützen mit auf diese Beutezüge, doch sie trafen niemals auf feindliche Männer, es sei denn, man zählte die Leute dazu, deren Korn und Vieh sie stahlen. Das Bauernvolk suchte in den Wäldern Zuflucht, wenn die burgundischen Truppen kamen, doch die Bürger von Soissons konnten sich

nicht verstecken, wenn die Soldaten ihre Häuser nach gehorteten Lebensmitteln durchstöberten. Seigneur Enguerrand de Bournonville, der Befehlshaber der Burgunder, erwartete die Ankunft des französischen Gegners im Frühsommer und wollte einer langen Belagerung standhalten, also ließ er Korn und Pökelfleisch in der Kathedrale aufhäufen, um die Besatzer und das Stadtvolk zu ernähren.

Nick Hook half, die Nahrungsmittel in der Kathedrale zu verstauen, in der es bald wie in einer Kornkammer roch, auch wenn sich in diesen schweren Geruch immer ein Hauch von gebeiztem Leder mischte. Soissons war für seine Schuster, Sattler und Gerber berühmt. Die Gerbergruben lagen südlich der Stadt, und wenn ein warmer Wind wehte, trieb er den stechenden Gestank des Urins, in das die Häute eingeweicht wurden, als faulige Wolke über die Häuser. Hook ging oft in der Kathedrale umher, betrachtete die bemalten Wände oder den Altar, der reich mit Silber, Gold und Email verziert und mit kunstvoll bestickten Stoffen aus Seide und Leinen geschmückt war. Er war noch nie zuvor in einer Kathedrale gewesen. Ihre schiere Größe, die Schatten hoch oben unter dem Dach, die stummen Mauersteine - all das vermittelte ihm das unbestimmte Gefühl, dass es im Leben mehr geben musste als einen Bogen, einen Pfeil und die Muskeln, um sie zu benutzen. Er wusste nicht, was dieses Etwas sein mochte, doch dass es existierte, war ihm seit jenem Tag in London klar, an dem die Stimme in seinem Kopf erklungen war. Eines Tages kniete er unbeholfen vor einer Statue der Jungfrau Maria nieder und bat sie um Vergebung für sein Versagen in London. Er blickte empor in ihr melancholisches Antlitz, und er glaubte, dass ihre Augen, die mit blauer und weißer Farbe zum Strahlen gebracht worden waren, tadelnd auf ihn herabsahen. Sprich zu mir, betete er, doch er vernahm keine Stimme in seinem Kopf.

Keine Vergebung für Sarahs Tod, dachte er. Er hatte Gott enttäuscht. Er war verflucht.

«Glaubst du vielleicht, sie kann dir helfen?», unterbrach eine säuerliche Stimme seine Gebete. Hook wandte sich um. John Wilkinson stand hinter ihm.

«Wenn sie es nicht kann», sagte Hook, «wer soll es dann können?»

«Ihr Sohn?», schlug Wilkinson bissig vor. Der alte Mann sah sich verstohlen um. Ein halbes Dutzend Priester las an den Seitenaltären die Messe, doch sonst waren nur Nonnen in der Kathedrale, die unter den strengen Augen von Priestern durch das weite Kirchenschiff huschten. «Die armen Mädchen», sagte Wilkinson.

«Arm?»

«Denkst du etwa, sie wollten Nonnen werden? Ihre Eltern haben sie ins Kloster gesteckt, damit sie keine Schwierigkeiten machen. Das sind Bastardkinder der Reichen, mein Junge, und sie wurden eingesperrt, damit sie keine eigenen Bastarde in die Welt setzen können. Komm, ich will dir etwas zeigen.» Er wartete keine Antwort ab, sondern stapfte zum Hochaltar, der sich goldschimmernd unter dem erstaunlichen Gewölbe erhob, das am östlichen Ende des Gebäudes auf einem Säulenhalbrund ruhte. Wilkinson kniete neben dem Altar nieder und senkte ehrfurchtsvoll den Kopf. «Sieh dir die Kästchen an, Junge», befahl er Hook.

Hook stieg zu dem Altar hinauf, auf dem rechts und links neben einem goldenen Kruzifix silberne und goldene Kästchen standen. Die meisten von ihnen hatten vorne eine Scheibe aus Kristall. Durch die Verzerrungen dieses Fensters erkannte Hook Lederstücke. «Was ist das?», fragte er.

«Schuhe», sagte Wilkinson, den Kopf immer noch gesenkt mit gedämpfter Stimme.

«Schuhe?»

«So etwas zieht man an die Füße, Hook, damit einem der Dreck nicht zwischen den Zehen hängen bleibt.»

Das Leder wirkte alt, dunkel und ausgedörrt. In einem der Reliquiare lag ein Schuh, der so stark geschrumpft war, dass Hook glaubte, es müsse sich um einen Kinderschuh handeln. «Warum Schuhe?», fragte er.

«Hast du schon einmal von Sankt Crispin und Sankt Crispinian gehört?»

«Nein.»

«Das sind die Schutzheiligen der Schuster und der anderen Handwerker, die mit Leder arbeiten. Sie haben diese Schuhe gemacht, jedenfalls sagt man so, und sie haben hier gelebt und sind vermutlich hier getötet worden. Sie sind als Märtyrer gestorben, mein Junge, wie dieser alte Mann, den du in London getötet hast.»

«Er war ein...»

«Häretiker, ich weiß. Das hast du erzählt. Aber jeder Märtyrer wurde getötet, weil jemand Mächtigeres nicht mit seinen Glaubensüberzeugungen einverstanden war. Christus am Kreuz, mein Junge, Jesus selbst ist als Häretiker gekreuzigt worden! Was glaubst du denn, warum zum Teufel sie Ihn dort angenagelt haben? Hast du auch Frauen getötet?»

«Nein», sagte Hook und wand sich unbehaglich.

«Aber es sind auch Frauen gestorben?», fragte Wilkinson und sah Hook an. Er las die Antwort in seinen Augen und verzog das Gesicht. «Oh, ich bin sicher, dass Gott an diesem Tagwerk allergrößte Freude hatte!» Der alte Mann schüttelte angewidert den Kopf, bevor er in den Beutel griff, der an seinem Gürtel hing. Er nahm etwas heraus, was Hook für eine Handvoll Münzen hielt, und ließ sie in das große Kupfergefäß fallen, das neben dem Altar stand, um die Gaben der Pilger aufzunehmen. Ein Priester hatte die beiden englischen Bogenschützen misstrauisch beäugt, doch er

entspannte sich sichtlich bei dem Geräusch von Metall, das in dem Kupfergefäß auf anderes Metall traf. «Pfeilspitzen», erklärte Wilkinson mit einem Grinsen. «Alte, verrostete Breitköpfe, die zu nichts mehr zu gebrauchen sind. Also, warum kniest du dich zum Beten nicht lieber vor Crispin und Crispinian?»

Hook zögerte. Gott, da war er sicher, würde gesehen haben, dass Wilkinson wertlose Pfeilspitzen statt Münzen in das Gefäß geworfen hatte. Die Bedrohung durch das Höllenfeuer schien ihm mit einem Mal sehr gegenwärtig, und so zog Hook eilig ein paar Münzen aus seinem eigenen Beutel und ließ sie in das Kupfergefäß fallen. «Guter Junge», sagte Wilkinson, «der Bischof wird sich sehr darüber freuen. Damit kann er sich ein Ale kaufen, oder?»

«Warum soll ich zu Crispin und Crispinian beten?», fragte Hook.

«Weil sie die Ortsheiligen sind, mein Junge. Es ist ihre Aufgabe, den Betenden von Soissons zuzuhören, folglich sind sie die besten Heiligen, zu denen man hier beten kann.»

Also ging Hook auf die Knie und betete vor Sankt Crispin und Sankt Crispinian um die Vergebung der Sünde, die er in London begangen hatte, und er betete darum, dass sie ihn in dieser ihrer Stadt vor einem Schicksal als Märtyrer bewahren und ihn unbeschadet wieder nach England heimkehren lassen würden. Das Gebet schien ihm nicht so kraftvoll wie jenes, das er an die Muttergottes gerichtet hatte, doch es ergab Sinn, denn dies war ihre Stadt, und sie würden sicherlich mit besonderer Aufmerksamkeit über die Menschen wachen, die in Soissons zu ihnen beteten.

«Ich bin hier fertig, Junge», verkündete Wilkinson knapp. Er steckte etwas in seine Tasche, und Hook bemerkte, dass vorne aus dem seidenen Altartuch, das bis auf den Boden hing, ein erhebliches Stück grob herausgetrennt worden war.

Ein Grinsen glitt über das Gesicht des alten Mannes. «Seide, mein Junge, Seide. Ich brauche Seide für die Pfeile, also habe ich mir welche gestohlen.»

«Von Gott?»

«Wenn Gott ein paar Fädchen Seide nicht verschmerzen kann, dann ist Er in ernsthaften Schwierigkeiten. Und du solltest dich darüber freuen. Du willst doch Franzosen töten, oder, Hook? Bete, dass ich genügend Seidenfäden habe, um deine Pfeile zu umwickeln.»

Doch Hook hatte keine Gelegenheit mehr zum Beten.

In der Garnison hatten alle gewusst, dass sie kommen würden. Die Nachricht von der Unterwerfung Compiègnes, einer weiteren Stadt, die von den burgundischen Truppen besetzt worden war, hatte Soissons erreicht, und nun war Soissons die einzige Festung, die dem französischen Vormarsch nach Flandern, wo die Hauptarmee der Burgunder lag, noch entgegenstand. Der Bericht sagte, dass die französischen Truppen von Osten an der Aisne entlang vorrückten.

Und dann waren sie, an einem strahlenden Sommermorgen, mit einem Mal da.

Hook beobachtete ihre Ankunft von den westlich gelegenen Befestigungsanlagen aus. Zuerst kamen Reiter. Sie trugen Rüstungen und helle Wappenröcke, und einige von ihnen galoppierten so nahe an die Stadt heran, als wollten sie die Bogenschützen auf der Stadtmauer zum Schuss herausfordern. Einige Armbrustschützen ließen Bolzen auf sie herabschnellen, doch kein Reiter und kein Pferd wurde getroffen. «Spart eure Pfeile auf», befahl Smithson, der Centenar, seinen englischen Bogenschützen. Er schnippte mit dem Finger in Richtung der Bogensehne, die Hook schon gespannt hielt. «Nicht, Kerl», sagte er. «Kein Pfeil soll verschwendet werden.» Der Centenar war aus seiner Stammwirtschaft, der Oie, gekommen und sah mit

zusammengekniffenen Augen zu den herumgaloppierenden Reitern hinüber. Deren Rufe waren auf den Wällen nicht zu verstehen, wo die Männer die burgundische Fahne neben der Fahne des Garnisonskommandeurs Seigneur de Bournonville flattern ließen. Auch einiges Stadtvolk war auf die Wälle gekommen und beobachtete die Reiter. «Seht euch die Bastarde an», knurrte Smithson und machte eine Geste in Richtung der Stadtbewohner, «die würden uns am liebsten an den Feind verraten. Wir hätten sie bis auf den letzten Mann umbringen sollen. Wir hätten ihnen ihre verdammten Franzosenkehlen durchschneiden sollen.» Er spie aus. «Heute wird nichts weiter passieren. Da kann ich ebenso gut ein Ale trinken, solange es noch welches gibt.» Mit schweren Schritten ging er davon und ließ Hook zusammen mit einem halben Dutzend anderer englischer Bogenschützen auf dem Wall stehen.

Den ganzen Tag über kamen immer mehr Franzosen, die meisten zu Fuß, und sie verteilten sich rund um Soissons und fällten Bäume auf den niedrigen Hügeln südlich der Stadt. Auf der freigewordenen Fläche wurden Zelte errichtet, und neben den Zelten wehten die leuchtenden Flaggen des französischen Adels im Wind, ein Meer aus roten, blauen, goldenen und silbernen Fahnen. Lastboote kamen den Fluss herauf, vorangetrieben mit riesigen Stakhölzern. Sie brachten vier Mangonellen, große, wuchtige Geräte, mit denen Felsbrocken gegen die Stadtmauern geschleudert werden konnten. Nur eines der gewaltigen Katapulte wurde an diesem Tag an Land gehievt, und Enguerrand de Bournonville, der glaubte, er könne es in den Fluss stürzen lassen, führte einen Ausfall von zweihundert berittenen Feldkämpfern vom Westtor aus an. Doch die Franzosen hatten mit dem Angriff gerechnet und schickten den Burgundern doppelt so viele Reiter entgegen. Beide Seiten standen sich mit erhobenen Lanzen gegenüber, und nach einer Weile zogen sich die Burgunder, verfolgt von den

Spottrufen der Franzosen, wieder zurück. Am Nachmittag breiteten sich dichte Rauchwolken aus, als die Franzosen die Häuser außerhalb der Stadtmauer von Soissons niederbrannten. Hook sah, wie das rothaarige Mädchen mit einem Bündel auf das neuerrichtete französische Feldlager zulief. Keiner der Flüchtlinge bat um Einlass in die Stadt, alle liefen zur feindlichen Seite über. Im dichten Qualm wandte sich das Mädchen noch einmal um und winkte den Bogenschützen zum Abschied zu. Dann tauchten die ersten feindlichen Armbrustschützen auf, jeder von ihnen begleitet von einem Gefährten mit einer Pavese, einem Schild, der groß genug war, dass ein Mann hinter ihm Schutz suchen konnte, um nach einem Bolzenschuss die Armbrust mühsam neu zu spannen. Die schweren Bolzengeschosse schlugen in die Stadtmauer ein oder zischten darüber hinweg, um irgendwo dahinter niederzugehen.

Dann, als langsam die Sonne hinter dem gewaltigen Katapult am Ufer des Flusses zu sinken begann, erklang eine Trompete. Dreimal wurde sie geblasen, die Töne erhoben sich klar und deutlich in die rauchverhangene Luft, und als der letzte Ton verklungen war, hatten die Armbrustschützen aufgehört zu schießen. Eine Funkenwolke stieg auf, als ein Strohdach in ein brennendes Haus stürzte, und der Qualm wälzte sich über die Straße nach Compiègne, auf der Hook zwei Reiter auftauchen sah.

Keiner der beiden trug eine Rüstung. Beide waren stattdessen in buntleuchtende Wappenröcke gekleidet. Ihre einzige Waffe waren schlanke weiße Stäbe, die sie erhoben hielten, während sich ihre Pferde mit vorsichtigem Tritt über die tiefen Furchen auf der Straße bewegten. Seigneur de Bournonville musste sie erwartet haben, denn das Westtor wurde geöffnet, und der Stadtkommandant ritt den beiden mit einem einzigen Begleiter entgegen.

«Herolde», sagte Jack Dancy. Dancy stammte aus Herefordshire und war ein paar Jahre jünger als Hook. Er

hatte sich zum Dienst unter der burgundischen Flagge gemeldet, weil er zu Hause beim Stehlen erwischt worden war. «Ich konnte mir aussuchen, ob ich mich gleich dort aufknüpfen lassen oder hier in der Schlacht sterben wollte», hatte er Hook eines Abends erzählt. «Was diese Herolde vorhaben», sagte er jetzt, «ist, uns zu sagen, dass wir aufgeben sollen, und ich hoffe, wir tun es.»

«Damit uns die Franzosen gefangen nehmen können?»

«Nein, nein. Er ist ein guter Mann.» Dancy nickte in de Bournonvilles Richtung. «Er wird dafür sorgen, dass wir sicher sind. Wenn wir aufgeben, lassen sie uns abziehen.»

«Und wohin?»

«Wo immer sie uns hinschicken», sagte Dancy unbestimmt.

Die Herolde, denen in geringer Entfernung zwei Flaggenträger und ein Trompeter gefolgt waren, hatten ihre Pferde nicht weit vom Stadttor bei de Bournonville halten lassen. Hook beobachtete, wie sich die Männer in ihren Sätteln voreinander verneigten. Es war das erste Mal, dass er Herolde zu Gesicht bekam, aber er wusste, dass sie niemals angegriffen werden durften. Ein Herold war ein Beobachter, ein Mann, der für seinen Herrn Kundschaft einholte und berichtete, was er gesehen hatte, und der Herold eines Feindes musste mit Respekt behandelt werden. Herolde sprachen im Namen ihrer Herren, und diese Männer sprachen für den König von Frankreich, denn die eine ihrer Fahnen war das Banner des französischen Königshauses, ein großes Rechteck aus blauer Seide, das drei goldene Lilien schmückten. Die andere Fahne war purpurfarben mit einem weißen Kreuz, und Dancy erklärte Hook, dass es sich dabei um das Banner von Sankt Denis handelte, der Frankreichs Schutzpatron war. Hook fragte sich, ob Denis im Himmel über größeren Einfluss verfügte als Crispin und Crispinian. Trugen sie Gott ihre Fälle vor, überlegte er weiter, wie zwei

Bittsteller vor einem Hausgericht? Unwillkürlich berührte er das hölzerne Kreuz, das um seinen Hals hing.

Die Männer sprachen kurz miteinander, dann verneigten sie sich erneut, und die königlichen Herolde wendeten ihre Pferde und ritten davon. Seigneur de Bournonville sah ihnen einen Moment lang nach und ließ sein eigenes Pferd dann ebenfalls umdrehen. Er galoppierte zurück zur Stadt, zügelte sein Pferd am brennenden Haus des Färbers und erhob die Stimme, um etwas zur Stadtmauer hinaufzurufen. Er sprach Französisch, das Hook noch kaum verstand, doch dann fügte er einige Worte auf Englisch hinzu. «Wir kämpfen! Wir werden den Franzosen diese Festung nicht überlassen! Wir kämpfen, und wir werden sie besiegen!»

Betretenes Schweigen war die Antwort. Sowohl die Burgunder als auch die Engländer blieben ihrem Befehlshaber das Echo auf seine trotzige Widerstandserklärung schuldig. Dancy seufzte, und dann sirrte ein Armbrustbolzen über sie hinweg und schlug klappernd auf der Straße auf. De Bournonville hatte eine Reaktion seiner Männer auf der Stadtmauer erwartet, doch als keine kam, gab er seinem Pferd die Sporen und ritt in die Stadt. Hook hörte die riesigen Scharniere des Tores kreischen, den Knall, als die schweren Torflügel zusammenschlugen, und den dumpfen Schlag, mit dem der Sperrbalken in seine Halterungen fiel.

Vor der Sonne lag nun ein Schleier. Ihre hellen rotgoldenen Strahlen drangen durch die abziehenden Rauchwolken. Ein Trupp feindlicher Reiter ritt an der Stadtmauer entlang. Es waren Feldkämpfer mit Rüstungen und Helmen. Einer von ihnen, der auf einem großen schwarzen Pferd saß, rührte ein merkwürdiges Banner. Es war kein Wappen darauf, es war nur eine schmales hellrotes Banner, ein sich wellender Streifen Seidenblut, durch den die dunstigen Sonnenstrahlen schimmerten, und dennoch Schlugen die Männer auf dem Wall bei seinem Anblick das Kreuz.

«Die Orifiamme», murmelte Dancy.

«Oriflamme?»

«Die französische Kriegsfahne», sagte Dancy. Er berührte seine Zunge mit dem Mittelfinger und bekreuzigte sich noch einmal. «Es bedeutet, dass keine Gefangenen gemacht werden», fuhr er düster fort. «Es bedeutet, dass sie uns alle töten wollen.» Er machte einen Schritt rückwärts und fiel zu Boden.

Einen Herzschlag lang verstand Hook nicht, was passiert war. Dann glaubte er, Dancy müsse gestolpert sein, und streckte unwillkürlich die Hand aus, um ihm aufzuhelfen. Und erst in diesem Augenblick sah er den mit Lederstreifen befiederten Armbrustbolzen, der aus Dancys Stirn ragte. Blut war kaum zu sehen. Ein paar Tropfen waren auf Dancys Gesicht gespritzt, doch abgesehen davon wirkte es ganz friedlich. Hook ließ sich auf ein Knie nieder und starrte den dicken Schaft des Bolzens an. Kaum eine Handbreit ragte aus dem Schädel, die übrige Länge hatte sich tief in das Gehirn des Mannes aus Herefordshire gebohrt, und Dancy war ohne einen Laut gestorben. Nur der Bolzen hatte ein Geräusch wie eine Fleischeraxt gemacht, als er sein Ziel getroffen hatte. «Jack?», fragte Hook leise.

«Spar dir den Atem, Nick», sagte einer der anderen Bogenschützen, «der verhandelt jetzt schon mit dem Teufel.»

Hook stand auf und drehte sich um. Später wusste er kaum noch, was passiert oder gar, warum es passiert war. Jack Dancy war ja nicht einmal ein enger Freund von ihm gewesen. Hook hatte in Soissons keine Freunde, außer vielleicht John Wilkinson. Doch plötzlich flammte in ihm die Wut auf. Dancy war ein Engländer, und in Soissons fühlten sich die Engländer von der Seite, für die sie kämpften, ebenso abgelehnt wie vom Feind, und jetzt war Dancy tot,

und deshalb zog Hook einen gefirnissten Pfeil aus der weißleinenen Pfeiltasche, die an seiner rechten Seite hing.

Er drehte sich um, senkte den Bogen quer vor sich, legte den Pfeil über die Mitte und hakte den Pfeilschaft mit dem linken Daumen fest. Dann schwang er den Langbogen in die Senkrechte, während er mit der Rechten das befiederte Pfeilende erfasste und es mit der Sehne zurückzog.

«Wir sollen nicht schießen», sagte einer der anderen Bogenschützen.

«Verschwende keinen Pfeil!», fiel ein anderer ein.

Die Sehne rieb an Hooks rechtem Ohr. Seine Augen glitten über den rauchgeschwängerten Grund vor der Stadt und fanden einen Armbrustschützen, der hinter einer Pavese hervortrat, die mit gekreuzten Äxten bemalt war.

«Du kannst nicht so weit schießen wie sie», ermahnte ihn der erste Bogenschütze.

Doch Hook war von Kindesbeinen an mit dem Bogen vertraut. Er hatte seine Kräfte so lange gestählt, bis er die Sehnen der größten Kriegsbogen spannen konnte, und er hatte gelernt, dass man nicht mit dem Auge zielte, sondern mit dem Geist. Er erkannte sein Ziel, und dann zwang er dem Pfeil seinen Willen auf, und die Hände richteten unbewusst den Bogen aus. Der Armbrustschütze hob indes seine schwere Waffe. Zwei Bolzen schwirrten an Hooks Kopf vorbei durch die Abendluft.

Er bemerkte sie nicht einmal. Es war wie der Moment im Unterholz, wenn sich das Reh einen Augenblick lang zwischen dem Laub gezeigt hatte und der Pfeil abschnellte, ohne dass der Schütze überhaupt wusste, dass er die Sehne freigegeben hatte. «Die ganze Kunst liegt zwischen deinen Ohren, mein Junge», hatte ihm ein Dorfbewohner vor Jahren erklärt, «einzig und allein zwischen deinen Ohren. Du zielst nicht mit dem Bogen. Du denkst einfach nur daran, wohin

der Pfeil fliegen soll, und dorthin fliegt er.» Hook ließ die Sehne los.

«Du verdammter Narr», sagte ein Bogenschütze, und Hook sah die weißen Gänsefedern durch die raucherfüllte Luft zucken und den Pfeil schneller niederfahren als einen zuschlagenden Falken. Stahlbewehrter, seidenbezwirnter, eschengeschnitzter, weißbefiederter Tod schwang sich durch die Abendstille.

«Gütiger Gott», murmelte der erste Bogenschütze.

Der Armbrustschütze starb keinen so leichten Tod wie Dancy. Hooks Pfeil durchbohrte seine Kehle. Der Mann schnellte herum, und die Armbrust löste sich selbst aus, sodass der Bolzen ziellos in die Höhe schoss, während der Mann rücklings hinstürzte, zuckte und sich mit beiden Händen an die Kehle griff, wo der Schmerz wie flüssiges Feuer brannte. Über ihm hatte sich der Himmel nun rot gefärbt, blutrot vom Widerschein der Feuer und den lodernden Farben des Sonnenuntergangs.

Das, dachte Hook, war ein guter Pfeil. Mit geradem Schaft und ordentlich mit Federn besetzt, die alle aus demselben Gänseflügel gerupft worden waren. Treu war er seiner Bahn gefolgt. Er war dahin geflogen, wo Hook ihn hingezwungen hatte, und er hatte einen Mann im Krieg getötet. Nun endlich war Hook ein echter Bogenschütze.

Am zweiten Abend der Belagerung dachte Hook, das Ende der Welt sei gekommen.

Es war ein klarer, warmer Abend kurz vor der Dämmerung. Der Fluss wand sich träge zwischen seinen blumenbestandenen Ufern hin, an denen Weiden und Erlen wuchsen. Schlaff hingen die französischen Banner über den Zelten. Immer noch stieg Rauch von den niedergebrannten Häusern auf und verlor sich weit oben im wolkenlosen Himmel. In weiten, eiligen Bögen jagten Mauersegler und Schwalben auf der Jagd nach Mücken um die Stadtmauer.

Nicholas Hook lehnte an der Brustwehr. Seinen unbespannten Bogen neben sich, dachte er an England, an das Herrenhaus, an die Felder hinter der langgestreckten Scheune, auf denen nun bald das Gras gemäht werden würde. Hasen würden im hohen Wiesengras sitzen, Forellen durch den Fluss schnellen, und im Zwielicht würden die Lerchen singen. Er dachte an den verfallenden Viehstall auf dem Feld, das Shortmead genannt wurde, den Stall mit dem einbrechenden Strohdach, über das ein Vorhang aus Geißblatt hing, hinter dem sich William Snoballs junge Frau Neil mit ihm zu heimlichen, leidenschaftlichen Liebesstunden getroffen hatte. Er fragte sich, wer wohl im Dreiknöpfewald das Niederholz auf Stock setzte, und wie immer, wenn er an diesen Wald dachte, fragte er sich auch, wie er zu seinem Namen gekommen war. Das Gasthaus im Dorf hieß ebenfalls Drei Knöpfe, doch niemand wusste, weshalb, nicht einmal Lord Slayton, der manchmal an seinen Krücken hereinhinkte und mit ein paar Silbermünzen auf der Küchendurchreiche sämtliche Gäste zu einem Ale einlud. Dann dachte Hook an die bösartigen, allgegenwärtigen Perrills. Er konnte nicht mehr nach Hause, niemals mehr, denn er war ein Geächteter. Die Perrills konnten ihn töten und wären keine Mörder, nicht einmal Totschläger, denn einen Geächteten schützte kein Gesetz. Dann fiel ihm das Fenster in dem Stall in London ein. Gott hatte gewollt, dass er das Lollardenmädchen durch dieses Fenster rettete, doch er hatte versagt. Damit war es für immer von dem himmlischen Licht abgeschnitten, das hinter diesem Fenster geleuchtet hatte, davon war er überzeugt. Sarah. Er murmelte ihren Namen oft, so als könne die Wiederholung ihm Vergebung bringen.

Der abendliche Friede ging in donnerndem Getöse unter.

Doch zuerst war da Licht. Schwarzes Licht, dachte Hook später, ein Strahl schwarzen Lichts, schwarzflammendes Licht, das wie die Zunge einer Höllenschlange aus einem

Erdwall leckte, den die Franzosen nahe bei einem ihrer unheimlichen Katapulte aufgeschüttet hatten. Diese Zunge aus grausigem Feuer schnellte nur einen kurzen Moment empor, bevor sie von einer Wolke aus plötzlich emporquellendem, dichtem schwarzem Rauch ausgelöscht wurde. Und dann kam der Knall, ein ohrenbetäubender Schlag, der selbst den Himmel zu erschüttern schien und dem ein weiteres, beinahe ebenso lautes Krachen folgte, mit dem etwas die Stadtmauer traf.

Die Mauer bebte. Hooks Bogen fiel klappernd auf die Steine. Vögel schrien und flogen vor dem Feuer, dem Rauch und dem nachhallenden Poltern davon. Die Sonne war verschwunden, verhüllt von der schwarzen Rauchwolke, und einen Moment lang konnte Hook nichts anderes denken, als dass sich die Erde aufgetan haben und das Höllenfeuer aus den Tiefen herausgeschlagen sein müsse.

«Allmächtiger!», stieß ein Bogenschütze schaudernd hervor.

«Ich habe mich schon gefragt, wann das passieren würde», bemerkte ein anderer voller Abscheu. «Eine Kanone», erklärte er dem ersten, «hast du noch nie eine Kanone gesehen?»

«Noch nie.»

«Dann lernst du sie jetzt kennen», sagte der zweite Mann grimmig.

Auch Hook hatte noch nie eine Kanone gesehen, und er zuckte zusammen, als eine weitere abgefeuert wurde und ihr schmutziger Rauch in den Sommerhimmel stieg. Am nächsten Tag verstärkten vier weitere Kanonen den Angriff. Die sechs französischen Kanonen richteten weitaus mehr Schaden an als die vier riesigen hölzernen Katapulte. Sie waren nicht zielgenau, die gezackten Felsbrocken verfehlten die Stadtmauer oft und stürzten innerhalb der Stadt in Häuser, die sofort anfingen zu brennen, weil sich die

Küchenfeuer ausbreiteten. Dennoch fraßen sich die Kanonensteine stetig in die Stadtmauer, die ohnehin in schlechtem Zustand war. Schon nach zwei Tagen war das äußere Mauerwerk ins übelriechende Wasser des Befestigungsgrabens gerutscht, und die Geschützführer erweiterten die Bresche mit immer neuen Schüssen, während die Burgunder hinter dem zusammengestürzten Stück der Stadtmauer einen halbrunden Schutzwall errichteten.

Jede der Kanonen wurde dreimal am Tag abgefeuert, die Schüsse kamen so regelmäßig, wie die Glocke eines Klosters die Mönche zum Gebet ruft. Die Burgunder hatten ihre eigene Kanone, die auf der südlichen Seite aufgestellt worden war, weil man mit dem Angriff der Franzosen von der Straße nach Paris gerechnet hatte. Es dauerte zwei Tage, um das Geschütz zur westlichen Befestigung zu bringen, wo es aufs Dach des Torturms gehievt wurde. Hook war von dem Kanonenrohr fasziniert. Es war doppelt so lang wie sein Bogen und rund wie ein Alekrug. Das Rohr und seine Verbindungsstücke bestanden aus schwarzem, schartigem Eisen und lagen auf einem niedrigen Holzkarren. Die Geschützmänner waren Holländer, die sich viel Zeit nahmen, die feindlichen Geschütze zu beobachten, bevor sie das Rohr auf eine der französischen Kanonen richteten. Dann machten sie sich umständlich daran, die Kanone zu laden. Sie schöpften Schießpulver mit einer langstieligen Kelle in das Rohr und drückten es mit einem stoffumwickelten Stampfer zusammen. Als Nächstes wurde weiche Lehmerde in einem niedrigen Holzbottich angerührt und auf das Schießpulver gedrückt. Während er trocknete, setzten sich die Geschützmänner zusammen, um eine Runde Würfel zu spielen. Die Kanonenkugel, ein zu einer groben Kugel gehauener Steinbrocken, lag neben dem Rohr, bis der Anführer, ein beleibter Mann mit einem gegabelten Bart, entschied, dass der Lehm trocken genug wäre. Erst

dann wurde der Stein in den langen Lauf geschoben. Ein Holzkeil folgte und wurde festgeklopft, um den rundlichen Stein dicht bei dem Lehm und dem Schießpulver zu halten. Ein Priester sprenkelte Weihwasser über die Kanone und sprach ein Gebet, während die Holländer ein letztes Mal mit langen Hebeln die Ausrichtung des Rohrs verbesserten.

«Zurück, Junge», sagte der Befehlshabende Smithson zu Hook. Der Centenar hatte sich herbeigelassen, die Oie zu verlassen, um sich anzusehen, wie die Holländer ihr Geschütz abfeuerten. Etwa zwei Dutzend weitere Männer waren dazugekommen, unter ihnen auch Seigneur de Bournonville, der die Geschützleute mit Rufen anfeuerte. Keiner der Zuschauer stand in der Nähe der Kanone, sie verhielten sich im Gegenteil, als sei das schwarze Rohr ein wildes Tier, dem mit Vorsicht begegnet werden müsse. «Guten Morgen, Sir Roger», sagte Smithson und verbeugte sich in Richtung des großen, mageren Mannes. Doch Sir Roger, der Befehlshaber der englischen Einheiten, beachtete den Gruß nicht. Er hatte ein schmales Gesicht mit einer Habichtsnase, eingefallene Wangen, dunkles Haar und trug in der Gesellschaft seiner Bogenschützen immer eine Miene zur Schau, als dünsteten sie Latrinengestank aus.

Der beleibte Holländer wartete, bis der Priester sein Gebet beendet hatte. Dann steckte er einen nackten Federkiel in ein kleines Loch, das in das Ende der Kanone gebohrt worden war. Anschließend benutzte er einen Kupfertrichter, um den Kiel mit Schießpulver zu füllen, sah ein letztes Mal am Lauf des Rohres entlang, trat dann an die Seite des Laufs und streckte die Hand nach einer langen, brennenden Kerze aus. Der Priester, der als Einziger mit den Geschützleuten in der Nähe der Kanone stehengeblieben war, machte das Kreuzeszeichen und sprach einen schnellen Segen. Dann führte der Anführer der Geschützleute die Flamme an den pulvergefüllten Kiel.

Die Kanone explodierte.

Statt die Steinkugel pfeifend in die französische Belagerungszone zu schicken, verschwand die Kanone in einem Durcheinander von Rauch, umherfliegendem Metall und zerfetztem Fleisch. Die fünf Geschützleute und der Priester waren augenblicklich tot, verwandelten sich in blutroten Sprühnebel und Fragmente aus Muskeln und Fett. Ein Feldkämpfer schrie auf und brach zusammen, als ein heißes Stück Metall seinen Bauch aufschlitzte. Sir Roger, der neben dem Mann gestanden hatte, trat eilig von ihm weg und betrachtete angewidert das Blut, das auf seinen Wappenrock gespritzt war. Das Wappen zeigte drei Habichte auf einem grünen Feld. «Heute Abend nach Sonnenuntergang, Smithson», sprach Sir Roger durch den nach Blut stinkenden Rauch, der sich über die Brustwehr wälzte, «werdet Ihr Euch mit mir in der Kirche Saint-Antoine-Le-Petit treffen. Ihr und Eure gesamte Kompanie.»

«Ja, Herr, ja», sagte Smithson schwach, «gewiss, Sir Roger.» Der Truppenführer starrte die zerstörte Kanone an. Die ersten zehn Fuß des Rohrs waren zerborsten und aufgerissen, der hintere Teil bestand nur noch aus einem qualmenden, metallischen Zackenrelief. Der Teil eines Verbindungsreifens und eine Männerhand lagen vor Hooks Füßen. Die Geschützleute, die für viel Geld angeworben worden waren, erinnerten ihn an ausgeweidete Schlachthauskadaver. Während sich Seigneur de Bournonville, dessen Wappenrock mit Blut und Fleischstückchen besudelt war, bekreuzigte, klangen von der französischen Belagerungslinie Spott- und Hohnrufe herüber.

«Wir müssen uns auf den Angriff vorbereiten», sagte Sir Roger, offensichtlich wenig beeindruckt von der grauenvollen Szene, die sich soeben vor seinen Augen abgespielt hatte.

«Sehr gut, Sir», sagte Smithson. Der Centenar wischte eine glibbrige Masse von seinem Gürtel. «Ein verdammtes

Holländergehirn», murmelte er angewidert und schnippte etwas davon Sir Roger hinterher, der sich inzwischen umgedreht hatte und davonging.

Sir Roger und drei Feldkämpfer, die sein Wappen mit den drei Habichten trugen, trafen sich mit den englischen und walisischen Bogenschützen der Garnison von Soissons kurz nach Sonnenuntergang in der Kirche Saint-Antoine-Le-Petit. Sir Rogers Wappenrock war gewaschen worden, dennoch waren die Blutflecken auf dem grünen Leinen noch schwach zu erkennen. Er stand vor dem Altar, auf den das Licht flackernder Binsenlämpchen von den Säulen fiel, und immer noch trug er die distanzierte Miene eines Mannes zur Schau, dem die Gesellschaft, in der er sich befand, echte Qualen bereitete. «Eure Aufgabe», sagte er ohne jede Einleitung, sobald sich die neunundachtzig Bogenschützen auf dem Boden des Kirchenschiffs niedergelassen hatten, «wird es

sein, die Bresche zu verteidigen. Ich kann nicht sagen, wann der Feind angreifen wird, aber ich kann euch versichern, dass es bald geschieht. Ich vertraue darauf, dass ihr jeden derartigen Angriff abwehrt.»

«Das werden wir, Sir!», warf Smithson ein. «Verlasst Euch darauf!»

Bei dieser Bemerkung überlief ein Zucken Sir Rogers langes Gesicht. In der englischen Truppe gingen Gerüchte darüber um, dass er sich von italienischen Bankhäusern Geld geliehen hatte, weil er fest damit gerechnet hatte, von einem Onkel ein Landgut vererbt zu bekommen. Doch dann war das Gut an einen Cousin gegangen, und nun schuldete Sir Roger den gnadenlosen Lombarden ein Vermögen. Die einzige Hoffnung, die er hatte, seine Schuld zu begleichen, war, einen reichen französischen Ritter gefangen zu nehmen und gegen Lösegeld wieder freizulassen. Und das war vermutlich auch der einzige Grund, aus dem er in die Dienste des Herzogs von Burgund getreten war. «Für den Fall», sagte er, «dass es euch nicht gelingen sollte, den

Feind aus der Stadt herauszuhalten, werdet ihr euch hier sammeln, in dieser Kirche.» Diese Worte lösten leises Gemurmel unter den Bogenschützen aus. Für den Fall, dass sie die Bresche nicht verteidigen konnten und die neue Befestigung dahinter verloren, hatten sie damit gerechnet, sich in die Festung zurückzuziehen.

«Sir Roger?» Smithsons Frage kam zögernd.

«Ich habe nicht um Fragen gebeten», sagte Sir Roger.

«Gestattet dennoch,'Sir Roger», beharrte Smithson mit unterwürfiger Stimme, «aber wären wir nicht in der Festung sicherer?»

«Ihr werdet euch hier in dieser Kirche sammeln!», sagte Sir Roger nachdrücklich.

«Warum nicht in der Festung?», fragte der Bogenschütze neben Hook streitlustig.

Sir Roger hielt inne und ließ seinen Blick auf der Suche nach demjenigen, der gesprochen hatte, durch das dämmrige Kirchenschiff schweifen. Er konnte ihn nicht entdecken. «Den Stadtleuten», sagte er schließlich, «sind wir verhasst. Wenn ihr versucht, die Festung zu erreichen, metzeln sie euch in den Straßen nieder. Diese Kirche steht viel näher an der Bresche, also kommt hierher.» Er unterbrach sich kurz. «Ich werde mich bemühen, eine Waffenruhe für euch auszuhandeln.»

Eine unbehagliche Stille trat ein. Sir Rogers Erklärung ergab Sinn. Die Bogenschützen wussten, dass sie von den meisten Bewohnern Soissons gehasst wurden. Es waren Franzosen, sie unterstützten ihren König und hassten die Burgunder, aber die Engländer hassten sie noch mehr, daher war es nur allzu wahrscheinlich, dass sie versuchen würden, die Bogenschützen auf ihrem Rückzug in die Festung anzugreifen. «Eine Waffenruhe», sagte Smithson zweifelnd.

«Frankreich liegt mit den Burgundern im Streit», sagte Sir Roger, «nicht mit uns.»

«Und werdet auch Ihr hierherkommen, Sir Roger?», rief einer der Bogenschützen.

«Gewiss», sagte Sir Roger. Er wartete, doch keiner äußerte sich mehr. «Kämpft gut», sagte er schließlich kühl, «und denkt daran, dass ihr Engländer seid!»

«Waliser!», riefen ein paar Männer. Sir Roger zuckte bei diesen Rufen sichtbar zusammen, und dann ging er ohne ein weiteres Wort an der Spitze seiner drei Feldkämpfer aus der Kirche. Ein Proteststurm erhob sich, als er verschwunden war. Die Kirche Saint-Antoine-Le-Petit war aus Stein erbaut und leicht zu verteidigen, dennoch war sie nicht annähernd so sicher wie die Festung, auch wenn es zutraf, dass die Festung am anderen Ende der Stadt lag. Hook fragte sich, wie schwierig es werden würde, diese Zuflucht zu erreichen, wenn die Städter die Straßen blockierten

und die französischen Feldkämpfer durch die Lücken in der Stadtmauer drangen. Er sah zu einem Wandgemälde empor, das Männer, Frauen und Kinder zeigte, wie sie in die Hölle hinabstürzten. Auch Priester und sogar Bischöfe waren unter den verdammten Seelen, die in einer wilden Kaskade in einen Feuersee fielen, wo sie von schwarzen Teufeln mit lüsternen Mienen und dreizackigen Aalspeeren erwartet wurden. «Du wirst dich in die Hölle wünschen, wenn die Franzosen dich erwischen», sagte Smithson, der bemerkt hatte, wohin Hook sah. «Ihr würdet alle um die Freuden der Hölle betteln, wenn diese französischen Bastarde euch kriegen. Also denkt daran! Wir kämpfen an der Befestigung hinter der Bresche, und falls es wirklich beschissen läuft, kommen wir hierher.»

«Aber warum hierher?», rief ein Mann.

«Weil Sir Roger weiß, was er tut», sagte Smithson und klang dabei alles andere als überzeugt, «und wenn ihr hier eine Liebste habt», fuhr er mit einem schmutzigen Grinsen fort, «dann sorgt dafür, dass die kleine Süße mit euch kommt.»

Er schob seine massigen Lenden vor und zurück. «Wir wollen doch nicht, dass die halbe französische Armee über unsere Liebsten herfällt, oder?»

Am nächsten Morgen hielt Hook wie jeden Morgen bei den niedrigen bewaldeten Hügeln hinter der Aisne nach den burgundischen Truppen Ausschau, die der belagerten Garnison zu Hilfe kommen sollten. Doch sie kamen nicht. Die großen Kanonensteine schwirrten über die verkohlten Ruinen der verbrannten Häuser, schlugen in die zerfallende Stadtmauer ein, Staubwolken erhoben sich, sanken auf den Fluss nieder und zogen mit ihm wie große graue Flecken auf dem Wasser Richtung Meer. Hook stand jeden Morgen in der Dämmerung auf und ging in die Kathedrale, wo er niederkniete und betete. Er war davor gewarnt worden, allein durch die Stadt zu gehen, doch die Einwohner von Soissons ließen ihn in Ruhe. Vielleicht waren sie von seiner Größe und Kraft eingeschüchtert, vielleicht wussten sie aber auch, dass er der einzige Bogenschütze war, der regelmäßig betete, und tolerierten ihn deshalb. Er hatte damit aufgehört, zu Sankt Crispin und Sankt Crispinian zu beten, weil er vermutete, dass den Heiligen die Stadtbewohner mehr am Herzen lagen, und so betete er stattdessen zur Muttergottes, denn auch seine eigene Mutter hatte Mary geheißen. Er betete zur Heiligen Jungfrau um Vergebung für den Tod des Mädchens in London. An einem dieser Morgen kniete sich ein Priester neben ihn. Hook beachtete ihn nicht.

«Du bist der Engländer, der betet», sagte der Priester auf Englisch und verhaspelte sich sogleich in der ungewohnten Sprache. Hook erwiderte nichts. «Die Leute fragen sich, warum du betest», fuhr der Priester fort und deutete mit dem Kinn auf die Frauen, die vor anderen Statuen und Altären knieten.

Hooks Gefühl sagte ihm, er solle nicht mit dem Mann sprechen, doch der Priester hatte ein freundliches Gesicht

und eine sanfte Stimme. «Ich bete einfach bloß», gab er mürrisch zurück.

«Betest du für dich selbst?»

«Ja», gab Hook zu. Er betete, damit Gott ihm vergab und den Fluch von ihm nahm, der nach Hooks Überzeugung sein Leben zerstörte.

«Dann erbitte etwas für jemand anders», lautete der gütige Rat des Priesters. «Gott erhört solche Gebete bereitwilliger, glaube ich, und wenn du für jemand anders betest, dann wird Er deine eigene Bitte ebenfalls erfüllen.» Lächelnd erhob er sich und berührte Hook leicht an der Schulter. «Und bete zu unseren Heiligen, Crispin und Crispinian. Ich vermute, sie sind weniger beschäftigt als die Heilige Jungfrau. Gott behüte dich, Engländer.»

Der Priester ging davon, und Hook beschloss, seinem Rat zu folgen und wieder zu den beiden Ortsheiligen zu beten.

Also ging er zu einem Altar unter einem Gemälde von den beiden Märtyrern und betete für die Seele Sarahs, deren Leben er in London nicht retten konnte. Während er betete, sah er zu dem Bild hinauf. Die beiden Heiligen standen in einem grünen Feld, das mit goldenen Sternen übersät war, auf einem Hügel hoch über einer Stadt mit weißen Mauern. Sie blickten ernst und ein wenig traurig auf Hook nieder. Sie trugen weiße Gewänder, und Crispin stützte sich auf einen Hirtenstab, während Crispinian einen Weidenkorb mit Äpfeln und Birnen in der Hand hielt. Ihre Namen waren unter die Gestalten geschrieben, und Hook, auch wenn er nicht lesen konnte, wusste, welcher Heilige welcher war, weil einer der Namen länger war als der andere. Crispinian war der Freundlichere von beiden. Er hatte ein runderes Gesicht mit blauen Augen und einem angedeuteten Lächeln von großer Güte, während Crispin wesentlich strenger wirkte und sich halb von dem Betrachter abgewandt hatte, so als habe er keine Zeit und sei gerade dabei, den Hügel hinunter in die

Stadt zu gehen. Und so gewöhnte sich Hook an, allmorgendlich zu Crispinian zu beten, auch wenn er Crispin dabei nie vergaß. Jedes Mal, wenn er betete, warf er zwei Pennys in den Kupfertopf.

«Man sollte nicht meinen», sagte John Wilkinson eines Abends, «dass du einer bist, der beten geht.»

«Das habe ich auch nie getan», sagte Hook, «bis jetzt.»

«Angst um dein Seelenheil?», fragte der alte Bogenschütze.

Hook zögerte. Er befestigte eine Pfeilbefiederung mit der Seide, die Wilkinson vom Altar der Kathedrale gestohlen hatte. «Ich habe eine Stimme gehört», brachte Hook mit einem Mal heraus.

«Eine Stimme?», fragte Wilkinson. Hook schwieg. «Gottes Stimme?», fragte der Alte nach.

«Es war in London», sagte Hook.

Er kam sich närrisch vor bei diesem Geständnis, doch Wilkinson nahm ihn ernst. Er starrte Hook lange an, dann nickte er unvermittelt. «Du bist ein glücklicher Mann, Nicholas Hook.»

«Bin ich das?»

«Wenn Gott zu dir gesprochen hat, dann muss Er eine Aufgabe für dich haben. Das bedeutet, dass du diese Belagerung überleben könntest.»

«Wenn es wirklich Gott war, der zu mir gesprochen hat», gab Hook verlegen zurück.

«Warum sollte Er es nicht getan haben? Er muss zu den Menschen sprechen, weil die Kirche Seinem Wort nicht folgt.»

«Tut sie das nicht?»

Wilkinson spuckte aus. «Der Kirche, mein Junge, geht es um Geld. Nur um Geld. Die Priester sollten Hirten sein, nicht wahr? Sie sollten sich um die Herde kümmern, aber sie

sitzen alle nur in den Herrenhäusern, stopfen sich mit Leckereien voll und überlassen ihre Schäfchen sich selbst.» Er deutete mit dem Pfeil, an dem er gerade arbeitete, auf Hook. «Und wenn die Franzosen in die Stadt einbrechen, Hook, dann geh nicht zur Antoine-Le-Petit! Geh zur Festung.»

«Sir Roger ...», setzte Hook an.

«Will unseren Tod!», sagte Wilkinson voller Wut.

«Warum sollte er das wollen?»

«Weil er kein Geld, aber einen Buckel voller Schulden hat, Junge, also ist er für jeden Mann mit einem wohlgefüllten Beutel käuflich. Außerdem ist er kein richtiger Engländer. Seine Familie ist mit den Normannen nach England gekommen, und er hasst dich und mich, weil wir Sachsen sind und weil er bis zum Hals voll normannischem Dreck steckt. Du gehst zur Festung, hörst du, Junge? Merk dir das.»

Die nächsten Nächte waren stockdunkel und die Sichel des abnehmenden Mondes blitzte wie die schmale Klinge eines Halsabschneiders. Seigneur de Bournonville fürchtete einen nächtlichen Angriff und ließ Hunde im Brachland bei den niedergebrannten Häusern anketten. Wenn die Hunde anschlugen, sagte er, sollte die Alarmglocke am Westtor geläutet werden. Und die Hunde schlugen an, und die Glocke wurde geläutet, doch kein Franzose griff die Bresche in der Stadtmauer an. Stattdessen katapultierten die Belagerer, als das erste Morgengrauen über dem Fluss schimmerte, die Hundekadaver in die Stadt. Sie hatten die Tiere kastriert und ihnen die Kehlen aufgeschlitzt, um den trotzigen Verteidigern zu zeigen, welches Schicksal sie erwartete.

Das Fest von Sankt Abdus ging vorüber, und keine Hilfstruppen waren erschienen, und dann kam und ging das Fest von Sankt Possidius, und am nächsten Tag war das Fest der sieben heiligen Jungfrauen, und Hook betete zu jeder

einzelnen von ihnen, und als der nächste Tag anbrach, sandte er eine Bitte zu Sankt Dustan, denn es war der Festtag dieses Engländers, und am Tag darauf betete er zu Sankt Ethelbert, der einst in England König gewesen war, und die ganze Zeit hindurch betete er auch zu Crispinian und Crispin, bat um ihren Schutz. Am nächsten Tag, zum Fest von Sankt Hospitius, erhielt er seine Antwort.

An diesem Tag nämlich griffen die Franzosen, die zu ihrem Sankt Denis gebetet hatten, Soissons an.

*

***

*****

***

*

Das Erste, was Hook von dem Angriff mitbekam, war das aufgeregte, wilde Durcheinander der Kirchenglocken.

Es war dunkel, und einen Moment lang war er vollkommen verwirrt. Er schlief auf einer Strohschütte hinten in John Wilkinsons Werkstatt und wachte zu lodernden Flammen auf, weil der alte Mann Holz in die Kohlenpfanne geworfen hatte, um für Licht zu sorgen. «Lieg nicht nun wie eine trächtige Sau, Junge», sagte Wilkonson. «Sie sind da.»

«Heilige Maria Muttergottes!» Wie Eiswasser schwappte der Schrecken durch Hooks Glieder.

«Ich ahne, dass sie uns jetzt nicht helfen wird», sagte Wilkinson. Er zog sein Kettenhemd über und musste kämpfen, um das schwere Gliedertuch über seinen Kopf zu ziehen. «An der Tür steht eine Pfeiltasche», fuhr er fort, die Stimme durch das Hemd gedämpft, «lauter kerzengerade Pfeile. Die habe ich für dich aufgehoben. Los, Junge, bring ein paar von den Bastarden um.»

«Was ist mit Euch?», fragte Hook. Er zog seine Stiefel an. Es waren neue Stiefel von einem guten Schuster in Soissons.

«Ich hole dich ein! Spann deinen Bogen, Junge, und geh los!»

Hook legte seinen Schwertgürtel an, bespannte seinen Bogen, griff sich seine Pfeiltasche, nahm auch die zweite neben der Tür und rannte in den Hof des Gasthauses. Er hörte Rufe und Schreie, doch von wo sie kamen, konnte er nicht ausmachen. Bogenschützen eilten durch den Hof, und er folgte ihnen, ohne nachzudenken, zu der neuen Befestigung hinter der Bresche. Die Kirchenglocken erfüllten den Nachthimmel mit dröhnenden Schlägen. Hunde bellten und jaulten in der Dunkelheit.

Hook besaß keine Rüstung bis auf einen alten Helm, den ihm Wilkinson gegeben hatte und der auf seinem Kopf saß wie eine umgedrehte Schüssel. Er trug eine gepolsterte Jacke, die vielleicht einen leichten Schwerthieb mildern konnte, doch das war auch schon alles. Andere Bogenschützen hatten kurze Kettenhemden und gut sitzende Helme, und darüber trugen sie alle den burgundischen Wappenrock mit dem gezackten roten Kreuz. Hook sah, wie sie an der neuen Befestigung Aufstellung nahmen. Sie bestand aus übereinandergestapelten Weidenkörben, die mit Erde gefüllt waren. Keiner der Bogenschützen hatte die Sehne gespannt, stattdessen schauten sie gebannt in Richtung der Bresche, wo es plötzlich hell wurde, als burgundische Bewaffnete Pechfackeln in die Lücke warfen.

Etwa fünfzig Kämpfer standen an der neuen Befestigung, doch in der Bresche erschien kein einziger Feind. Dennoch läuteten die Glocken mit aller Macht weiter. Hook drehte sich um und entdeckte über den Dächern im Süden der Stadt einen Schimmer, einen Schimmer, der grell über den Turm der Kathedrale zuckte und bewies, dass irgendwo in der Nähe des Pariser Tores Gebäude in Flammen standen. Griffen die Franzosen dort an? Den Befehl am Pariser Tor führte Sir Roger Pallaire, und es wurde von englischen

Truppen verteidigt. Hook fragte sich nicht zum ersten Mal, warum Sir Roger die englischen Bogenschützen nicht in diese Verteidigungsgruppe aufgenommen hatte.

Stattdessen warteten die Bogenschützen an der Bresche im Westen, in der immer noch kein Feind auftauchte. Smithson, der Centenar, war unruhig. Immerzu befingerte er die schwere Silberkette, die seinen Rang bezeichnete, und sah abwechselnd zu dem Widerschein des Feuers im Süden und dann wieder zur Bresche hinüber. «Teufelsschiss», sagte er zu niemandem im Besonderen.

«Was geht da vor?», fragte einer der Bogenschützen.

«Woher soll ich das wissen, verdammt?», knurrte Smithson.

«Ich glaube, sie sind schon in der Stadt», sagte John Wilkinson gelassen. Er hatte ein Dutzend Bündel zusätzlicher Pfeile mitgebracht, die er nun hinter den Bogenschützen auf den Boden fallen ließ. Schreie klangen aus dem Inneren der Stadt zu ihnen, und ein Trupp burgundischer Armbrustschützen rannte an Hook vorbei. Sie verließen die Bresche, um am Pariser Tor zu kämpfen. Ein paar Feldkämpfer folgten ihnen.

«Wenn sie in der Stadt sind», sagte Smithson unsicher, «dann sollten wir in die Kirche gehen.»

«Nicht in die Festung?», fragte ein Mann drängend.

«Ich denke, wir gehen in die Kirche», sagte Smithson, «wie es Sir Roger gesagt hat. Er ist adlig, oder nicht? Er muss wissen, was er tut.»

«Genau, und der Papst legt Eier», bemerkte Wilkinson dazu.

«Jetzt?», fragte ein Mann. «Gehen wir jetzt gleich?» Doch Smithson antwortete nicht. Er zupfte nur an seiner Silberkette und ließ seinen Blick von rechts nach links wandern.

Hook starrte unverwandt die Bresche an. Sein Herz schlug wie rasend, sein Atem ging flach, und sein rechtes Bein

zitterte. «Gott», betete er, «lieber Jesus, beschütze mich.» Doch er fand keinen Trost in dem Gebet. Alles, woran er denken konnte, war, dass der Feind es nach Soissons hereingeschafft hatte, oder Soissons angriff, und dass er nicht wusste, was vor sich ging. Er fühlte sich hilflos und verletzlich. Der Klang der Kirchenglocken hallte unablässig in seinem Kopf und brachte ihn ganz durcheinander. Die breite Bresche in der

Stadtmauer war bis auf das letzte Licht der abbrennenden Fackeln dunkel, doch dann sah Hook andere Lichter, die sich dort bewegten. Gleitende, silbergraue Lichter, Lichter wie Rauch im Mondlicht oder wie die Geister, die am Vorabend von Allerheiligen auf die Erde kamen. Sie waren schön; hauchdünn und durchscheinend wanderten sie durch die Dunkelheit. Er blickte unverwandt hin, fragte sich, woraus diese schimmernden Umrisse bestanden, und dann verwandelten sich die silbergrauen Schemen in rote, und ihm wurde mit einem Schreck bewusst, dass die wandernden Formen Männer waren. Er sah das Licht der ausgehenden Fackeln, das sich auf ihren Rüstungen spiegelte. «Sergeant!», rief er.

«Was ist?», schnappte Smithson.

«Die Bastarde sind da!», schrie Hook.

Und so war es.

Die Bastarde kamen durch die Bresche in der Stadtmauer. Ihre Metallpanzer waren spiegelnd blank gescheuert, sodass sie das Licht zurückwarfen, und sie rückten unter einem blauen Banner vor, auf dem goldene Lilien blühten. Ihre Visiere waren geschlossen, und ihre langen Schwerter blitzten im Fackelschein. Sie wirkten nicht länger durchscheinend, sondern wie Männer aus brennendem Metall, Phantome aus einem Höllentraum, der Tod, der durch die Dunkelheit nach Soissons kam. Hook konnte sie nicht zählen, so viele waren es.

«Oh, gottverdammt», sagte Smithson entsetzt. «Haltet sie auf!»

Hook tat, was ihm befohlen wurde. Er trat hinter die Befestigung, zog einen Pfeil aus der Leinentasche und legte ihn auf den Schaft seines Bogens. Seine Angst war mit einem Mal verschwunden, oder vielleicht war sie auch nur verdrängt worden von der sicheren Gewissheit, was getan werden musste. Hook musste die Bogensehne spannen.

Die meisten erwachsenen Männer auf dem Höhepunkt ihrer Kräfte waren nicht in der Lage, die Sehne eines Kriegsbogens bis zu ihrem Ohr zurückzuziehen. Die meisten Kämpfer, Feldkämpfer, auch wenn sie vom Krieg und durch ständige Übung am Schwert gestählt waren, konnten die Hanfsehne nur halb so weit spannen, doch bei Hook wirkte es völlig mühelos. Sein Arm zuckte zurück, seine Augen suchten nach einem Ziel für die helle Pfeilspitze, und es kostete ihn keinen weiteren Gedanken, den Pfeil abschnellen zu lassen. Er griff schon nach dem zweiten Pfeil, während der erste, eine Ahlspitze mit schwerem Schaft, einen Brustpanzer aus schimmerndem Stahl durchschlug und den Mann gegen den französischen Standartenträger taumeln ließ.

Und erneut ließ Hook einen Pfeil abschnellen, ohne zu denken, nur erfüllt von dem Befehl, diesen Angriff zurückzuschlagen. Er schoss Pfeil auf Pfeil ab. Er zog die Sehne zu seinem rechten Ohr und war sich der winzigen Bewegungen seiner linken Hand nicht bewusst, mit denen er die weißbefiederten Pfeile zu ihrem kurzen Flug ins Ziel ausrichtete. Er war sich des Todes nicht bewusst, den er brachte, oder der Verletzungen oder der Pfeile, die wirkungslos an einer Rüstung abglitten. Die meisten aber waren nicht wirkungslos. Die schmalköpfigen Ahlspitzen-Pfeile bohrten sich auf diese kurze Entfernung mühelos durch die dünnen Rüstungen, und Hook hatte mehr Kraft als die meisten anderen Bogenschützen, die mehr Kraft als die

meisten anderen Männer hatten, und sein Bogen war schwer. John Wilkinson hatte bei seiner ersten Begegnung mit Hook versucht, den Bogen des jüngeren Mannes zu spannen, und war mit der Sehne nur bis zu seinem Kinn gekommen. Er hatte Hook einen anerkennenden Blick zugeworfen, und jetzt schickte dieser lange Bogen mit dem schweren Schaft aus dem Stamm einer Eibe, die im fernen Savoyen gewachsen war, den Tod durch die glockendröhnende Dunkelheit. Hook aber sah nur den Feind, der durch die Bresche kam, in der flackernd die Fackeln brannten, er bemerkte die Massen von Männern nicht, die beidseits der Bresche über die Stadtmauer fluteten und schon versuchten, die Befestigung aus Weidenkörben niederzureißen. Dann stürzte ein Teil dieser Befestigung zusammen, und als Hook bei dem Geräusch herumfuhr, erkannte er, dass er der einzige Bogenschütze an der Befestigung war. Durch die Bresche, ungeachtet der Toten, die dort lagen, und der Verwundeten, die dort auf dem Boden krochen, stürmten immer mehr brüllende Männer. Die Nacht war erhellt vom Fackellicht, flammend rot, raucherfüllt, und hallte von Kriegsrufen wider. Da wurde Hook bewusst, dass ihm John Wilkinson zugerufen hatte, er solle weglaufen, doch im Eifer des Gefechts war dieser Ruf nicht bis zu seinem Verstand vorgedrungen.

Jetzt aber verstand er. Hook ergriff seine Pfeiltasche und rannte los.

Männer brüllten hinter ihm, als die Befestigung aus Weidenkörben endgültig einstürzte, und die Franzosen schwärmten über ihre Reste in die Stadt.

Plötzlich verstand Hook, wie sich der Hirsch fühlt, wenn die Hunde in jedem Gebüsch stöbern und die Männer durchs Unterholz streifen und die Pfeile durchs Blätterdach schlagen. Er hatte sich oft gefragt, ob ein Tier wusste, was der Tod war. Sie kannten die Angst, und sie kannten den Widerstand, doch kannten sie die überwältigende Panik?

Wussten sie, dass die letzten Augenblicke des Lebens gekommen waren, wenn sich die Jäger nähern und das Herz rast und der Verstand nicht aus noch ein weiß? Diese Panik empfand Hook jetzt und rannte. Zuerst lief er einfach nur fort. Die Glocken dröhnten immer noch, Hunde bellten, Männer brüllten Kriegsrufe, und Hörner wurden geblasen. Er rannte auf einen kleinen Platz, ein Geviert, auf dem gewöhnlich die Lederhändler ihre Häute anboten und der still und verlassen dalag, doch dann hörte er das Geräusch einer Armbrust, die ausgelöst wurde, und begriff, dass sich die Leute hinter verrammelten Türen in ihren Häusern versteckten. Polternder Lärm verriet, wo Soldaten diese verrammelten Türen eintraten. Geh zur Festung, dachte er und rannte in die Richtung, doch als er um eine Ecke kam, sah er, wie sich auf dem weiten Platz vor der Kathedrale Männer drängten, deren unbekannte Wappenröcke von den Fackeln beleuchtet wurden, die sie trugen, und er zog sich wieder zurück wie ein Hirsch, der vor den Hunden Deckung sucht. Hook beschloss, zur Kirche von Saint-Antoine-Le-Petit zu gehen, und rannte eine Gasse hinunter, bog in eine andere ab, lief über den ungeschützten Platz vor dem größten Nonnenkloster der Stadt, dann wandte er sich zu der Straße, in der das Wirtshaus Oie lag. Dort sah er noch mehr Männer in fremden Uniformen, und diese Männer versperrten ihm den Weg zur Kirche. Sie entdeckten ihn, Rufe wurden laut, und die Rufe verwandelten sich in triumphierendes Gebrüll, während sie auf ihn zustürmten, und Hook, verzweifelt wie ein todgeweihtes Tier, lief in eine Gasse, kletterte auf die Mauer, mit der die Gasse plötzlich endete, sprang auf der anderen Seite in einen kleinen, nach Jauche stinkenden Hof, stieg über eine zweite Mauer, und dort, während von allen Seiten Rufe zu ihm drangen und er vor Angst zitterte, sank er in einer dunklen Ecke zusammen und erwartete sein Ende.

Ein gehetzter Hirsch verhielt sich ebenso. Wenn er keinen Ausweg sah, erstarrte er und wartete bebend auf den Tod, dessen unausweichliches Kommen er spürte. Und jetzt zitterte Hook. Besser, du bringst dich selber um, hatte John Wilkinson gesagt, als dich von den Franzosen schnappen zu lassen. Also tastete Hook nach seinem Messer, doch er konnte es nicht ziehen. Er konnte sich nicht umbringen, und so wartete er darauf, dass man ihn umbrachte.

Dann wurde ihm bewusst, dass seine Verfolger die Jagd offenbar aufgegeben hatten. Es gab in Soissons so viel Beute zu machen und so viele Menschen zu töten, dass sie sich um einen einzelnen Flüchtigen nicht allzu sehr mühten. Hook, der allmählich wieder klarer denken konnte, stellte fest, dass er für den Moment eine Zuflucht gefunden hatte. Er war in einen der Hinterhöfe der Oie geraten, in dem Bierfässer ausgewaschen und instand gesetzt wurden. Plötzlich wurde eine rückwärtige Tür des Gasthauses geöffnet, und eine lodernde Fackel beleuchtete die Arbeitsböcke und Dauben und Fässer. Ein Mann ließ seinen Blick durch den Hof schweifen, machte eine gelangweilte Bemerkung und ging ins Gasthaus zurück, in dem eine Frau aufschrie.

Hook blieb, wo er war. Er wagte nicht, sich zu rühren. Durch die Stadt hallten nun Frauenschreie, heiseres Männerlachen und das Weinen von Kindern. Eine Katze strich an ihm vorbei. Die Kirchenglocken läuteten schon lange nicht mehr. Er wusste, dass er nicht bleiben konnte, wo er war. In der Morgendämmerung würde man ihn entdecken. O Gott, o Gott, o Gott, betete er, ohne zu wissen, dass er betete. Bleibe bei mir, jetzt und in der Stunde meines Todes. Er zitterte. Hufgeklapper drang von der anderen Seite der Hofmauer zu ihm, ein Mann lachte. Eine Frau wimmerte. Wolken jagten am Mond vorbei. Aus irgendeinem Grund dachte Hook an die Dachse auf dem Beggar's Hill, und dieser Gedanke an zu Hause beruhigte ihn.

Er stand auf. Würde er es vielleicht schaffen, die Kirche zu erreichen? Sie war näher als die Festung, und Sir Roger hatte versprochen, sich für das Leben der Bogenschützen einzusetzen, und selbst wenn diese Hoffnung gering war, fiel Hook nichts Besseres ein. Also zog er sich an der Hofmauer hoch und spähte auf die andere Seite. Nebenan lagen die Stallungen der Oie. Kein Geräusch drang von dort herüber, also stieg er auf die Mauer. Von dort aus konnte er auf das Dach des Stalles klettern, das unter seinem Gewicht leicht nachgab, doch er rutschte weiter bis zum First, schob sich nach vorn, bis er den anderen Giebel erreicht hatte, und ließ sich in die dunkle Gasse hinab. Er bewegte sich leise und langsam, bis er einen Blick um die Ecke der Gasse auf die Kirche werfen konnte.

Er erkannte, dass es hier keinen Ausweg gab.

Die Kirche von Saint-Antoine-Le-Petit wurde vom Feind bewacht. Auf dem Platz vor dem Kirchenportal waren mehr als dreißig Bewaffnete und ein Dutzend Armbrustschützen, alle in Wappenröcken, die Hook noch nie gesehen hatte. Wenn Smithson und die Bogenschützen in der Kirche waren, dann waren sie für den Moment in Sicherheit, denn sie konnten die Kirchentür verteidigen, doch es war Hook klar, dass der Feind dort stand, um die Bogenschützen an der Flucht aus der Kirche zu hindern. Ebenso würden sie jeden Bogenschützen daran hindern, sich der Kirche zu nähern. Er überlegte, ob er versuchen sollte, zum Portal zu laufen, doch dann wurde ihm bewusst, dass die Tür vermutlich versperrt war und er, während er dagegen hämmerte, von den Armbrustschützen als Zielscheibe benutzt werden würde.

Der Feind bewachte nicht nur einfach die Kirche. Die Männer hatten Fässer aus einem Wirtshaus geholt und tranken, und sie hatten zwei Mädchen bis auf die Haut ausgezogen und sie mit gespreizten Beinen über die Fässer gebunden, und jetzt zogen die Männer der Reihe nach ihre Kettenhemden hoch und taten den Mädchen Gewalt an. Sie

gaben längst keinen Laut mehr von sich, als hätten sie keine Stimme und keine Tränen mehr. Überall in der Stadt schrien Frauen, und ihre Schreie trafen Hooks Gewissen wie eine Pfeilspitze, die über Schiefer kratzt, und vielleicht war das der Grund dafür, dass er sich nicht bewegte, sondern an der Ecke stehenblieb wie ein Tier, das keine Zuflucht hat. Hook fragte sich, ob die Mädchen tot waren, so still lagen sie, doch dann drehte das eine den Kopf, und Hook dachte an Sarah und zuckte schuldbewusst zusammen. Das Mädchen war kaum älter als zwölf oder dreizehn Jahre und starrte abwesend ins Dunkel, während der Mann auf ihr grunzend in sie stieß.

Dann öffnete sich eine Tür zur Gasse, und ein Lichtstrom ergoss sich über Hook. Als er sich umwandte, sah er einen Feldkämpfer in den Schlamm stolpern. Der Mann trug einen Wappenrock mit einer silbernen Weizengarbe auf einem grünen Feld. Er fiel auf die Knie und übergab sich, während ein zweiter Mann in der gleichen Uniform zur Tür kam und lachte. Es war dieser zweite Mann, der Hook bemerkte und den langen Kriegsbogen erkannte. Sofort legte er seine Hand auf den Schwertgriff.

Hook reagierte in panischem Schrecken. Er rammte den Bogen gegen den Mann mit dem Schwert. Durch seinen Kopf fuhr ein lautloser Schrei, und er war unfähig zu denken, doch in dem Stoß lag all seine Kraft als Bogenschütze, und die hornverstärkte Kerbe der Bogenspitze bohrte sich in die Kehle des Bewaffneten, noch bevor dieser sein Schwert auch nur halb gezogen hatte. Schwarz spritzte das Blut hervor, und Hook drückte weiter, sodass der Bogen durch Luftröhre und Muskeln, Sehnen und Haut drang, bis er am Türpfosten entlangschabte. Der kniende Mann brüllte, spie dabei Erbrochenes und versuchte Hook zu greifen, der einen hohen, verzweifelten Laut ausstieß, als er den Bogen losließ und sich mit bloßen Händen auf seinen neuen Angreifer stürzte. Er fühlte, wie seine Finger Augäpfel zerdrückten,

und der Mann begann zu schreien, und vage wurde Hook bewusst, dass die Vergewaltiger auf ihn zuliefen, und er stolperte durch die Tür, fiel dabei fast über den Mann, der auf dem Boden lag, und versuchte, ihm den Bogen aus der Kehle zu ziehen. Dann rannte Hook durch den Raum, stürmte durch eine weitere Tür, einen Flur hinunter, durch eine dritte Tür, war in einem Hof, noch immer konnte er nichts denken, und er stieg über eine Mauer, über eine zweite Mauer, und hinter ihm waren

Schreie, und überall waren Schreie, und er bestand nur noch aus blankem Entsetzen. Er hatte seinen großen Eibenbogen verloren, und er hatte die Pfeiltasche fallen lassen. Er trug nur noch das Schwert, das zur Ausrüstung jedes Bogenschützen gehörte. Er hatte es nie zuvor benutzt. Er trug immer noch den verschmutzten Wappenrock mit dem gezackten roten Kreuz der Burgunder, und er begann daran zu zerren, um das verräterische Zeichen loszuwerden, während er verzweifelt nach einer Fluchtmöglichkeit suchte, nach irgendeiner Fluchtmöglichkeit. Dann kletterte er über eine Steinmauer in eine Gasse, deren Schatten von den überhängenden oberen Stockwerken der Häuser vertieft wurden, sah in all der Dunkelheit eine offene Tür und rannte darauf zu.

Die Tür führte zu einem großen Raum, in dem flackernder Laternenschein auf einen toten Mann fiel, der auf einer gepolsterten Holzbank lag. Das Blut des Mannes war auf die Steinplatten gelaufen, mit denen der Fußboden ausgelegt war. Eine Tapisserie hing an der Wand, es gab ein paar Schränke und einen langen Tisch mit einem Abakus und Pergamentblättern, die auf einen Dorn gespießt waren. Hook vermutete, dass der tote Mann ein Händler gewesen war. In einer Ecke führte eine Leiter in ein oberes Stockwerk. Hook stieg schnell hinauf und fand sich in einem verputzten Zimmer wieder, in dem ein Holzbett mit einer Strohmatratze und Wolldecken stand. Eine zweite Leiter führte zum

Speicher, und er kletterte hinauf, zog die Leiter hoch und verfluchte sich selbst, weil er nicht das Gleiche mit der ersten Leiter getan hatte. Jetzt war es zu spät. Er wagte es nicht, noch einmal ins Haus hinunterzusteigen, und so kauerte er sich in den Fledermauskot unter dem Strohdach. Er zitterte immer noch. Männerrufe klangen aus dem Haus zu ihm empor, und eine Zeitlang glaubte er, er würde entdeckt werden, denn jemand stieg in das Zimmer mit dem Bett, doch der Mann sah sich nur kurz um und verließ den Raum wieder, und die anderen Verfolger gaben auf oder fanden andere Opfer, denn nach einer Weile verklangen ihre aufgeregten Rufe. Das Schreien jedoch hielt an, es wurde sogar lauter, und es schien Hook, als schrie eine ganze Gruppe Frauen direkt vor dem Haus. Er zuckte zusammen. Er dachte an Sarah aus London, an Sir Martin den Priester und an die Männer, die gelangweilt ihre beiden stummen Opfer geschändet hatten.

Das Schreien verwandelte sich in Schluchzen, unterbrochen nur von Männergelächter. Hook zitterte, nicht vor Kälte, sondern vor Angst und Schuldgefühlen, und dann zog er sich wieder tief in die kleine Nische unter den schrägen Dachbalken zurück, denn plötzlich erhellte eine Laterne das Zimmer unter ihm. Das Licht blitzte zwischen den Bodenbrettern des Speichers hindurch, die lose über rohen Balken verlegt waren. Ein Mann war in den Raum gestiegen und rief den Männern unten etwas zu, und dann war das Weinen einer Frau zu hören und das klatschende Geräusch einer Ohrfeige.

«Du bist eine richtige kleine Schönheit», sagte der Mann, und Hook war zu verängstigt, um wahrzunehmen, dass der Mann englisch sprach.

«Non», wimmerte die Frau.

«Viel zu hübsch zum Teilen. Du gehörst mir allein, mein Mädchen.»

Hook spähte durch einen Spalt der Bodendielen. Er sah einen Helm mit breitem Rand, der halb über die Schultern des Mannes ragte, und dann sah er, dass die Frau eine Nonne in einem weißen Gewand war, die sich in eine Ecke des Zimmers gekauert hatte. *«Jesus»*, weinte sie, *«Marie, mere de Dieu!»* Und das letzte Wort endete in einem Schrei, denn der Mann zog ein Messer. *«Non!»*, rief sie. *«Non! Non! Non!»* Er schlug sie hart ins Gesicht, um sie zum Schweigen zu bringen, und zog sie vom Boden hoch. Er legte das Messer an ihren Hals und riss es dann abwärts, sodass es ihre Tracht vorne aufschlitzte. Er grub die Klinge tiefer in den Stoff und zerrte ihr trotz aller Gegenwehr das weiße Gewand vom Körper, und dann zerschnitt er ihre Unterkleidung. Er warf ihre zerfetzten Sachen ins Erdgeschoss hinunter und stieß die nackte Frau auf die Strohmatratze, wo sie sich schluchzend zu einer Kugel zusammenrollte.

«Oh, ich bin sicher, dass Gott an diesem Tagwerk allergrößte Freude hatte!», sagte die Stimme, doch es war nichts zu hören, denn sie erklang nur in Hooks Kopf. Es waren die Worte, die John Wilkinson in der Kathedrale zu Hook gesagt hatte, aber die Stimme gehörte nicht dem alten Bogenschützen. Es war eine wohltönendere, tiefere Stimme voller Wärme, und mit einem Mal hatte Hook die Vision eines Mannes in weißen Gewändern vor sich, der lächelnd einen Korb voller Birnen und Äpfel trug. Es war Crispinian, der Heilige, an den er in Soissons die meisten seiner Gebete gerichtet hatte, und jetzt wurden diese Gebete in Hooks Kopf beantwortet, und Crispinian blickte ihn betrübt an, und Hook begriff, dass der Himmel ihm eine Gelegenheit bot, seinen Fehler wiedergutzumachen. Die Nonne in dem Zimmer hatte die Muttergottes angefleht, und die Jungfrau musste mit den Heiligen von Soissons gesprochen haben, die nun zu Hook sprachen. Doch Hook fürchtete sich. Er hörte wieder Stimmen. Er wusste es nicht, aber er kniete.

Und das war kein Wunder. Schließlich sprach Gott durch Sankt Crispinian zu ihm.

Nicholas Hook, Geächteter und Bogenschütze, wusste nicht, was er tun sollte, als Gott zu ihm sprach. Er war vor lauter Entsetzen vollkommen erstarrt.

Der Mann im Raum unter ihm warf seinen Helm auf den Boden. Er löste seinen Schwertgürtel und ließ ihn neben sich fallen, dann knurrte er dem Mädchen etwas zu, bevor er sich sein Kettenhemd und den darüberhängenden Wappenrock über den Kopf zog. Hook erkannte durch die Lücke in den Bodenbrettern das Wappen von Sir Roger - drei Habichte auf dem grünen Feld. Was hatte dieses Wappen hier verloren? Es waren die siegreichen Belagerer, nicht die geschlagenen Besatzer, die raubend und plündernd durch die Stadt zogen. Und dennoch - die drei Habichte waren unverkennbar Sir Rogers Wappen.

«Los», sagte Sankt Crispinian.

Hook rührte sich nicht.

«Los!», schnauzte Sankt Crispin in Hooks Kopf. Sankt Crispin war nicht so freundlich wie Crispinian, und Hook zuckte zusammen, als der Heilige ihn anknurrte.

Der Mann, von dem Hook nicht sicher war, ob es sich um Sir Roger selbst oder um einen aus seiner Mannschaft handelte, kämpfte mit dem schweren, ledergefütterten Kettenhemd, das er sich halb über den Kopf gezogen hatte, sodass seine Arme gefangen waren.

«Für Gott!», bat Crispinian mit dringlicher Stimme.

«Tu's einfach, Junge», sagte Crispin barsch.

«Rette deine Seele, Nicholas», kam es sanftmütig von Crispinian.

Und Hook rettete seine Seele.

Er ließ sich durch die Luke im Speicherboden fallen. Er vergaß sein Schwert und zog stattdessen das Messer mit der

kräftigen Klinge, mit dem er früher Hirsche ausgeweidet hatte. Er kam direkt hinter dem Mann auf. Der konnte nichts sehen, weil er das Kettenhemd über dem Kopf hatte, doch er hörte den Aufprall und drehte sich mitten in Hooks Klinge hinein um, sodass sie seinen Bauch aufschlitzte. Hook weidete den Mann aus. Die ganze Kraft seines rechten Bogenschützenarms lag in dem Messerhieb, und die Klinge drang tief in den Körper ein. Die Därme glitten aus der Öffnung wie nasse Aale aus einem Sack. Den Schrei des Mannes dämpfte das schwere Hemd, in dem sein Kopf steckte, und er schrie erneut, als ihn eine weiterer Messerhieb traf, ein aufwärtsgerichteter dieses Mal, denn Hook trieb die Klinge tief in den zerfetzten Rumpf des Mannes, um unter den Rippenbögen sein Herz zu durchbohren.

Der Mann stolperte rücklings auf das Bett und war schon tot, bevor sein Körper auf die Strohmatratze traf.

Und Hook, den rechten Arm bis zum Ellbogen bluttriefend, starrte auf sein Opfer hinunter.

Später wurde ihm klar, dass ihm die Matratze das Leben gerettet hatte, denn sie sog das Blut seines Opfers auf, das sonst durch die Bodenbretter getropft wäre und die Männer im unteren Zimmer alarmiert hätte. Es waren zwei dort unten, und beide trugen das Wappen Sir Rogers, doch Hook erkannte, während er zitternd vor Furcht über seinem Opfer stand, dass der Wappenrock des Toten aus feingewebtem Leinen bestand, viel feiner als das Tuch gewöhnlicher Wappenröcke. Er bewegte sich von der Luke im Boden weg. Unten plünderten die beiden Männer einen Vorratsschrank und hatten nicht bemerkt, dass über ihren Köpfen gerade einer von ihnen getötet worden war.

Das Kettenhemd des toten Mannes war eng geknüpft, glänzend poliert und mit Schnallen zur Befestigung von Rüstungsteilen besetzt. Hook ging in die Hocke, zog dem Toten das Kettenhemd über den Kopf und sah, dass er Sir

Roger Pallaire getötet hatte. Sir Roger, angeblich aufsehen der Burgunder, war am Leben gelassen worden, um rauben und vergewaltigen zu können, was bedeutete, dass er heimlich mit den Franzosen verbündet gewesen war. Während Hook diesen unglaublichen Verrat noch zu fassen versuchte, starrte ihn das nackte Mädchen mit weit aufgerissenen Augen an. Sie schien außer sich vor Schrecken, und Hook befürchtete, dass sie anfangen würde zu schreien. Also legte er den Zeigefinger auf seine Lippen, doch sie schüttelte den Kopf und begann, leise, verzweifelte Töne auszustoßen, halb war es Stöhnen, halb Keuchen. Hook runzelte zuerst böse die Stirn, doch dann verstand er, dass Stille verdächtiger wäre als Laute der Qual. Das war klug von ihr, dachte Hook. Er nickte ihr zu und schnitt den blutgetränkten Beutel von Sir Rogers Gürtel. Dann zog er Sir Rogers Wappenrock vom Kettenhemd herunter und warf ihn zusammen mit dem Beutel in den Speicher hinauf. Er griff über sich und fasste nach einem der Balken. Er zog sich nach oben und streckte dem Mädchen seinen rechten Arm entgegen.

Doch die junge Frau wandte sich ab, und Hook zischte ihr zu, sie solle mit ihm kommen. Aber das Mädchen hatte etwas anderes im Sinn: Es spuckte Sir Rogers Leiche einmal an, und dann noch ein zweites Mal, bevor es Hook seine Hand reichte. Er zog es mit derselben Leichtigkeit zu sich hinauf, mit der er die Bogensehne spannte. Er deutete zu dem Wappenrock und dem Beutel hinüber, und die Nonne raffte beides zusammen, bevor sie ihm durch den Speicher folgte. Hook drückte die dünne Flechtwand ein, die den Speicher von dem des Nachbarhauses trennte, und sie stiegen durch die Öffnung hinüber. Der Schein der Laterne erreichte sie schon lange nicht mehr, und Hook tastete sich vorsichtig weiter. Er ging bis zum Ende der Speicherreihe und war nun drei Häuser von dem Haus entfernt, in dem er Sir Roger getötet hatte. Er winkte das Mädchen zu sich und

bedeutete ihm, sich an die Giebelwand zu setzen. Und dann, langsam und so leise wie möglich, zog er das Dachstroh herunter.

Dafür brauchte er etwa eine Stunde. Er zog nicht nur das Stroh herunter, sondern löste auch ein paar der Dachsparren, die an den Firstbalken genagelt waren. Als er fertig war, fand er, dass es aussah, als sei das Dach eingestürzt. Zusammen mit dem Mädchen kroch er unter das Stroh und kauerte sich darin zusammen. Er hatte ihnen ein Versteck gebaut.

Nun konnte er nur noch warten. Manchmal sagte das Mädchen etwas, doch Hook hatte während seiner Zeit in Soissons nur wenig Französisch gelernt und verstand die Worte kaum. Nach einer Weile lehnte sich die junge Frau an ihn und schlief ein, wenn auch ihr Schlaf manchmal von einem Wimmern unterbrochen wurde, worauf Hook unbeholfen versuchte, sie zu beruhigen. Sie trug Sir Rogers Wappenrock, der immer noch feucht von Blut war. Hook schnürte den Beutel auf und fand Münzen, goldene und silberne, vermutlich der Lohn des Verrats.

Grau kam die Morgendämmerung. Sir Rogers ausgeweideter Körper wurde erst vor Sonnenaufgang entdeckt. Schreiend und zeternd hörte Hook Männer die Häuserreihe unter ihm durchsuchen, doch sein Versteck war gut, und niemand dachte daran, in dem Haufen aus Stroh und Holz herumzustöbern. Das Mädchen wachte auf, und Hook legte ihm einen Finger auf die Lippen. Zitternd schmiegte es sich an ihn. Hook hatte immer noch Angst, doch diese Angst hatte sich mit Ergebung vermischt, und irgendwie hatte ihm die Anwesenheit des Mädchens auch Hoffnung gegeben, die er in der Nacht zuvor nicht gehabt hatte. Aber vielleicht, so dachte er, beschützten ihn auch die Zwillingsheiligen von Soissons. Er bekreuzigte sich und sandte ein Dankgebet an Crispin und Crispinian. Sie schwiegen jetzt, doch er hatte getan, was sie ihm befohlen hatten. Hook überlegte, ob es

Crispinian gewesen war, der in London zu ihm gesprochen hatte. Das war nicht sehr wahrscheinlich, aber wer sollte es sonst gewesen sein? Gott? Doch dann schien ihm diese Frage plötzlich nicht mehr so wichtig, denn es wurde ihm bewusst, dass er in Soissons getan hatte, was ihm in London nicht gelungen war. Hoffnung flackerte in ihm auf, die Hoffnung auf Erlösung und das Überleben. Es war nur eine schwache Hoffnung, so kraftlos wie eine Kerzenflamme im Wind, aber sie war da.

Vor dem Morgengrauen war es in der Stadt leiser geworden, doch als die Sonne über der Kathedrale aufging, hob der Lärm wieder an. Schreie waren zu hören und Stöhnen und Rufe. Durch die Lücke, die er in das Strohdach gerissen hatte, konnte Hook auf den kleinen Platz vor der Kirche

Saint-Antoine-Le-Petit hinuntersehen. Die beiden Mädchen, die man über die Fässer gebunden hatte, waren verschwunden, die Armbrustschützen jedoch und die anderen Bewaffneten waren noch da. Ein gestromter Hund schnupperte an der Leiche einer Nonne, um deren Kopf sich eine Blutlache ausgebreitet hatte. Ihre Tracht war ihr über die Hüfte hochgezerrt worden. Ein Krieger ritt über den Platz. Vor seinem Sattel lag ein nacktes Mädchen quer über dem Pferd, dem er mit beiden Händen auf den Hintern schlug, als spiele er eine Trommel. Ein paar Männer sahen zu ihm herüber und lachten.

Hook wartete ab. Er musste sich unbedingt erleichtern, doch er wagte es nicht, sein Versteck zu verlassen. Also pinkelte er sich in die Kniehose, und die junge Frau roch es und zog eine Grimasse. Doch einen Moment später musste sie selbst. Sie begann leise zu weinen, und Hook nahm sie in die Arme, bis ihre Tränen versiegt waren. Sie murmelte ihm etwas zu, und er murmelte ihr etwas zu, und keiner von ihnen verstand die Worte des anderen, aber sie fühlten sich dennoch getröstet.

Dann wurde Hufschlag laut, und Hook fuhr herum, um durch eine Lücke im Stroh zu spähen. Unten auf dem Platz waren mindestens zwanzig Reiter vor der Kirche angekommen. Ein Mann hielt ein Banner mit goldenen Lilien auf einem blauen Feld, das von einem roten Rand mit weißen Tupfen eingefasst war. Die Reiter trugen Rüstungen, wenn auch keine Helme, und ihnen folgten, ebenfalls in Rüstungen, weitere Feldkämpfer zu Fuß.

Einer der neu eingetroffenen Reiter war mit einem Wappenrock angetan, der drei Habichte auf einem grünen Feld zeigte, und so wusste Hook, dass er ein Engländer sein musste, der in Sir Rogers Diensten gestanden hatte. Dieser Mann gab seinem Pferd die Sporen, ritt bis dicht vor die Kirche, beugte sich aus dem Sattel und pochte mit einer kurzen Lanze an die

Tür. Dazu rief er etwas, doch Hook war zu weit entfernt, um es zu verstehen. Es mussten jedoch beruhigende Worte gewesen sein, denn kurz darauf wurde die Kirchentür etwas aufgezogen, und Sergeant Smithson spähte heraus.

Die beiden Männer sprachen miteinander. Dann kehrte Smithson in die Kirche zurück, und lange Zeit geschah nichts weiter. Hook beobachtete den Platz und fragte sich, was hier vorging. Dann schwang die Kirchentür erneut auf, und die englischen Bogenschützen traten einer nach dem anderen argwöhnisch in die Sonne. Offenbar hatte Sir Roger sein Wort gehalten, und Hook, der von dem verwüsteten Dachgiebel aus zusah, überlegte, ob er es bis zu den Bogenschützen schaffen könnte, die sich jetzt vor dem Pferd des Engländers versammelten. Nur John Wilkinson hielt sich nahe an der Kirche so weit wie möglich im Hintergrund. Sir Roger musste erreicht haben, dass die Bogenschützen verschont blieben, denn die Franzosen schienen sie willkommen zu heißen. Smithsons Männer stapelten ihre Bögen, Pfeiltaschen und Schwerter bei der Kirchentür auf und knieten sich dann einer nach dem anderen vor einen

Reiter, dessen Hengst auffällig mit einem Überwurf aus dem blauen Tuch mit den goldenen Lilien herausgeputzt war. Der Reiter trug eine schmale goldene Krone und eine strahlend polierte Rüstung, und er hob die Hand in einer Geste, die wie ein wohlmeinender Segen wirkte.

Wenn ich es bis auf die Straße schaffe, dachte Hook, dann könnte ich laufen und mich meinen Leuten anschließen. «Nein», flüsterte Sankt Crispinian in Hooks Kopf. Hook fuhr zusammen. Das Mädchen klammerte sich an ihn.

«Nein?», flüsterte Hook vernehmlich.

«Nein», wiederholte Sankt Crispinian nachdrücklich.

Das Mädchen fragte etwas, und Hook beruhigte sie. «Ich habe nicht mit dir gesprochen, Kleine», flüsterte er.

Der blaugoldene Reiter hielt ein paar Augenblicke lang seine Faust im Kettenhandschuh in die Höhe gereckt. Dann ließ er seine Hand fallen.

Und das Massaker begann.

Die Reiter sprangen von den Pferden, zogen ihre Schwerter und griffen die knienden Bogenschützen an. Die ersten starben schnell, denn sie waren vollkommen überrascht. Den anderen blieb genügend Zeit, um ihr kurzes Messer zu ziehen und sich zu wehren. Aber die Franzosen trugen schwere Rüstungen und hatten die längeren Klingen und drangen von allen Seiten auf die Bogenschützen ein. Sir Rogers Männer sahen ungerührt zu. John Wilkinson griff sich ein Schwert von dem Haufen neben der Kirchentür, doch ein Feldkämpfer rammte ihm einen Kurzspeer in den Körper, und ein zweiter Franzose hieb ihm mit dem Schwert die Kehle durch, sodass Wilkinsons Blut bis hinauf an den steinernen Torbogen der Kirche spritzte, in den Engel und Fische eingemeißelt waren. Manche der Bogenschützen wurden lebend festgehalten, niedergeknüppelt und von grinsenden Bewaffneten in Schach gehalten.

Der Mann mit der goldenen Krone ließ sein Pferd umdrehen und ritt davon, gefolgt von seinem Standartenträger, seinem Junker, seinem Knappen und seinem berittenen Gefolge. Der Engländer mit dem Wappen der drei Habichte ritt mit ihnen. Er wandte sich nicht nach den überlebenden Bogenschützen um, die laut um Gnade flehten. Es gab keine Gnade.

Die Franzosen hatten ein gutes Gedächtnis für ihre Niederlagen, und sie hassten die Männer, die mit dem Langbogen in den Krieg zogen. Bei Crecy waren die Franzosen in der Überzahl gewesen und hatten die Engländer eingekesselt. Die Franzosen waren in das flache Tal vorgestoßen, um die Welt von den schamlosen Eindringlingen zu befreien, doch es waren die Bogenschützen gewesen, die sie dennoch geschlagen hatten, indem sie den weißbefiederten Tod durch die Lüfte geschickt und mit ihren langspitzigen Pfeilen die edlen französischen Ritter niedergemacht hatten. Dann, bei Poitiers, hatten die Bogenschützen das französische Reiterheer auseinandergerissen, und am Abend dieses Tages war der König von Frankreich ein Kriegsgefangener gewesen. All diese Kränkungen nagten an den Franzosen, und deshalb gab es keine Gnade.

Hook und das Mädchen hörten zu. Noch etwa dreißig oder vierzig Bogenschützen waren am Leben, und zuerst hackten ihnen die Franzosen zwei Finger von der rechten Hand, damit sie nie mehr eine Bogensehne würden spannen können. Ein dicker, übers ganze Gesicht grinsende Franzose schlug die Finger mit Hammer und Meißel ab. Einige der Bogenschützen ertrugen den Schmerz schweigend, während sich andere wild wehrten und zu dem Fass gezerrt werden mussten, auf dem ihnen die Finger auseinandergespreizt wurden. Hook glaubte, die Vergeltung habe damit ein Ende, doch sie hatte erst begonnen. Die Franzosen wollten mehr als Finger. Sie wollten Qual und Tod.

Ein großer Mann sah vom Sattel seines Pferdes aus dem Sterben der Bogenschützen zu. Sein langes schwarzes Haar fiel bis über die Platten seiner Schulterrüstung, und Hook, der wahre Adleraugen hatte, sah deutlich die wohlgeformten Züge des sonnenverbrannten Gesichts. Der Mann besaß eine scharfgeschnittene Nase, einen breiten Mund, und auf seinem hervortretenden Kinn lag der Schatten von Bartstoppeln. Über seiner Rüstung trug er einen hellen Wappenrock, der eine goldene Sonne zeigte, von der züngelnde Strahlen ausgingen, und über der Sonne thronte ein Adlerkopf. Die junge Frau sah den Mann nicht. Sie hatte ihr Gesicht in Hooks Arme vergraben. Sie hörte die Schreie, doch sie wollte nicht hinsehen. Sie wimmerte jedes Mal, wenn ein Mann unter den Folterungen aufschrie, mit denen sich die Franzosen rächten.

Hook beobachtete genau, was geschah. Er vermutete, dass der Mann mit dem Adler und der Sonne die Qualen und das Töten hätte beenden können, doch er tat nichts. Er saß in seinem Sattel und sah unbewegt zu, wie die Franzosen den überlebenden Bogenschützen sämtliche Kleider auszogen und ihnen dann mit den Spitzen ihrer langen Messer die Augen ausstachen. Die französischen Feldkämpfer verhöhnten ihre blinden Opfer und kratzten mit scharfen Klingen in ihren Augenhöhlen herum. Ein Franzose tat so, als äße er einen Augapfel, und die anderen lachten wild. Der langhaarige Mann lachte nicht, er schaute nur zu, und in seiner Miene regte sich nichts, als die blinden Männer auf die Pflastersteine hinabgezwungen wurden, wo man sie kastrierte. Ihre Schreie hallten durch die Stadt, die von vielen anderen Schreien widerhallte. Erst als der letzte blinde Engländer kastriert worden war, verließ der gutaussehende Mann auf dem Kriegshengst den Platz. Die Bogenschützen wurden liegengelassen, um unter dem Sommerhimmel zu verbluten. Der Tod ließ sich viel Zeit. Hook zitterte, obwohl es warm war. Sankt Crispinian

schwieg. Eine nackte Frau, der die Brüste abgeschnitten worden waren, brach mit blutüberströmtem Körper zwischen den sterbenden Bogenschützen zusammen und schluchzte, bis ihr Geheul einem Franzosen zu viel wurde und er ihr beiläufig eine Kampfaxt in den Schädel hieb. Hunde schnupperten an den Sterbenden.

Die Plünderung der Stadt ging den ganzen Tag weiter. Die Kathedrale, die Gemeindekirchen, das Nonnenkloster und die Priorate wurden ausgeraubt. Frauen und Kinder wurden geschändet und wieder geschändet, die Männer wurden ermordet, und Gott wandte Seine Augen von Soissons ab. Seigneur de Bournonville wurde hingerichtet, und er hatte Glück, denn er starb, ohne zuvor gefoltert worden zu sein. Die Festung, die als Zuflucht gegolten hatte, war kampflos gefallen, denn die Franzosen, die durch die Heimtücke Sir

Rogers in die Stadt gekommen waren, hatten ihr Tor weit geöffnet und ihr Fallgatter aufgezogen vorgefunden. Die Burgunder starben, und nur Sir Rogers Männern, die an dem Verrat ihres toten Anführers beteiligt gewesen waren, war das Leben gelassen worden. Die Bürger hatten die burgundische Besatzung gehasst und waren dem König von Frankreich treu ergeben geblieben, doch jetzt, in einem Rausch von Blut, Gewalt und Raub, vergalten ihnen die Franzosen diese Treue mit einem Gemetzel.

«Je suis Melisande», sagte das Mädchen immer wieder, und zuerst verstand Hook nicht, was die junge Frau meinte. Endlich wurde ihm klar, dass sie ihren Namen sagte.

«Melisande?», fragte er.

«Oui.»

«Nicholas.»

«Nicholas», wiederholte sie.

«Einfach Nick», sagte er.

«Eifanick?»

«Nick.»

«Nick.» Sie flüsterten, sie warteten, sie hörten dem Schreien einer Stadt zu, und sie rochen ein Gemisch aus Ale und Blut.

«Ich weiß nicht, wie wir von hier wegkommen sollen», sagte Hook zu Melisande, die ihn nicht verstand. Sie nickte dennoch, und dann schlief sie unter dem Stroh mit dem Kopf auf seiner Schulter ein, und Hook schloss die Augen und betete zu Crispinian. Hilf mir, heimzukommen. Nur dass ein Geächteter kein Zuhause hat, dachte er verzweifelt.

«Du wirst heimkommen», sagte Sankt Crispinian.

Hook erstarrte. Hatte er sich die Stimme nur vorgestellt? Sie hatte echt gewirkt, so echt wie die Schreie, mit denen die Bogenschützen gestorben waren. Dann fragte er sich, wie er aus der Stadt entkommen sollte, denn die Franzosen hatten gewiss an allen Toren Wachen aufgestellt.

«Geh durch die Bresche», schlug Sankt Crispinian liebenswürdig vor.

«Wir gehen durch die Bresche», sagte Hook zu Melisande, doch sie schlief weiter.

Als es Abend wurde, sah Hook Schweine, die anscheinend aus ihren Ställen hinter den Häusern gelassen worden waren, an den Leichen der Bogenschützen fressen wie an einer Festtafel. In Soissons war es inzwischen ruhiger geworden, offenbar hatten sich die Sieger fürs Erste ausreichend an Leibern, Ale und Wein gütlich getan. Der Mond ging auf, doch Gott schickte Wolken, die das silbrige Licht zunächst dämpften und dann ganz verschwinden ließen, und in dieser Dunkelheit tasteten sich Hook und Melisande nach unten auf die stinkende Straße. Es war Mitternacht, und aus den aufgebrochenen Häusern drang das Schnarchen von Männern. An der Bresche stand keine Wache. Melisande, in Sir Rogers blutigen Wappenrock gehüllt, hielt Hooks Hand krampfhaft fest, während sie über die zerschossenen Trümmer der Stadtmauer kletterten. Als

sie die Senke durchquerten, in der die üblen Gerüche aus den Gerbergruben aufstiegen, und als sie den Hügel hinauf an dem aufgegebenen Feldlager der Sieger vorbei in den höher gelegenen Wald liefen, in dem es nicht nach Blut stank und in dem keine Leichen verrotteten - Melisande hielt sich an Hook fest.

Soissons war tot.

Hook und Melisande aber lebten.

«Die Heiligen sprechen zu mir», erklärte er ihr in der Morgendämmerung. «Jedenfalls tut es Crispinian. Der andere Geselle ist verdrießlicher. Er spricht zwar auch manchmal, aber viel sagt er nicht.»

«Crispinian», wiederholte Melisande und wirkte sehr erfreut darüber, dass sie wenigstens eines seiner Worte verstanden hatte.

«Er scheint sehr gutherzig zu sein», sagte Hook, «und er beschützt mich. Und jetzt beschützt er dich auch, nehme ich an!» Er lächelte sie an, von plötzlicher Zuversicht erfüllt. «Wir müssen dir etwas Ordentliches zum Anziehen besorgen, Mädchen. Du siehst sehr sonderbar aus in diesem Wappenrock.»

Wenn Melisande auch sonderbar aussehen mochte, sie war dennoch bezaubernd. Hook war das nicht aufgefallen, bis die Morgendämmerung im Wald ungezählte Speere aus grüngoldenem Licht zwischen dem Blattwerk und den Ästen hindurch auf ein schmales Gesicht mit hohen Wangenknochen warf, das von nachtschwarzem Haar eingerahmt wurde. Sie hatte graue Augen, so hell wie Mondenschein, eine lange Nase und einen eigensinnigen Zug ums Kinn, der, wie Hook noch erfahren sollte, durchaus ihren Charakter widerspiegelte. Sie war bemitleidenswert mager, hatte aber viel Kraft in ihrem sehnigen Körper und verachtete jede Schwäche. Ihr Mund war breit geschnitten, ausdrucksvoll und äußerst gesprächig. Mit der Zeit verstand

Hook, dass sie als Novizin in einem Nonnenkloster gelebt hatte, in dem das Reden verboten war, und in den ersten Tagen schien Melisande die Monate erzwungenen Schweigens ausgleichen zu müssen. Er verstand kaum etwas, und dennoch lauschte er ihrem Geplauder verzückt.

Den ersten Tag blieben sie in dem Wald. Von Zeit zu Zeit tauchten Reiter in dem Tal unter den Buchen auf. Sie gehörten zu den Siegern von Soissons, aber sie waren nicht in Kampfkleidung. Einige jagten, andere schienen nur zum Vergnügen zu reiten, und keiner von ihnen hielt die wenigen Flüchtlinge, die es offenkundig aus Soissons heraus geschafft hatten, auf ihrem Weg Richtung Süden auf. Dennoch wollte Hook es nicht auf eine Begegnimg mit den Franzosen ankommen lassen, und so versteckten sie sich bis zum Dunkelwerden im Wald. Er hatte beschlossen, in Richtung

Westen zu gehen, in Richtung England, auch wenn es für einen Geächteten in England ebenso gefährlich war wie in Frankreich. Doch wohin hätte er sich sonst wenden sollen? Sie wanderten bei Nacht unter dem Licht des Mondes. Ihre Nahrung stahlen sie, gewöhnlich war es ein Lamm, das Hook in der Dunkelheit aus der Herde holte. Er fürchtete die Hirtenhunde, aber vielleicht beschützte ihn Sankt Crispin mit seinem Hirtenstab, denn die Hunde schlugen niemals an, wenn Hook einem Tier die Kehle durchschnitt. Er trug den kleinen Körper zurück in den dichten Wald, wo er ein Feuer entzündete, um das Fleisch zu garen.

«Du kannst auch allein gehen», erklärte er Melisande eines Morgens.

«Gehen?», fragte sie stirnrunzelnd. Sie hatte ihn nicht verstanden.

«Wenn du willst. Du kannst gehen!» Er machte eine Geste Richtung Süden und erntete einen finsteren Blick und einen Wortschwall in unverständlichem Französisch. Er nahm an,

das sollte bedeuten, dass Melisande bei ihm bleiben wollte. Sie blieb, und ihre Gegenwart war ihm ebenso Trost wie Sorge. Hook war nicht sicher, ob er aus Frankreich herauskommen würde, und wenn es ihm gelang, so war seine Zukunft unsicher. Er betete zu Sankt Crispinian in der Hoffnung, der Märtyrer würde ihm helfen, wenn er erst einmal in England wäre, falls er England erreichte, doch Sankt Crispinian hüllte sich in Schweigen.

Aber er schickte Hook und Melisande einen Priester. Es war der *Cure* einer Gemeinde am Fluss Oise, und er fand die beiden Flüchtlinge schlafend unter einer umgestürzten Weide in einem dichten Erlengehölz. Er nahm sie mit zu sich nach Hause, wo ihnen seine Frau zu essen gab. Pater Michel war ein verbitterter Griesgram, doch er hatte Mitleid mit ihnen. Er sprach ein bisschen Englisch, das er während seiner Zeit als Kaplan eines französischen Grafen erlernt hatte, der in seinem Herrenhaus einen Engländer gefangen hielt. Seine Erfahrungen in dieser Stellung hatten Pater Michel einen Hass auf alle Obrigkeit eingepflanzt, mochte es nun der König, ein Bischof oder ein Graf sein, und dieser Hass brachte ihn dazu, einem englischen Bogenschützen zu helfen. «Du gehst nach Calais», erklärte er Hook.

«Ich bin ein Geächteter, Pater.»

«Geächtet?» Schließlich verstand der Priester, doch er tat Hooks Bedenken ab. *«Proscrit*, was? Aber England ist deine Heimat. Ein weites Land, oder? Du gehst nach Hause und hältst dich vom Ort deiner Sünden fern. Was war nochmal deine Sünde?»

«Ich habe einen Priester geschlagen.»

Pater Michel lachte und klopfte Hook auf den Rücken. «Gut gemacht! Ich hoffe, es war ein Bischof.»

«Nur ein Priester.»

«Nächstes Mal schlägst du einen Bischof, ja?»

Hook zahlte für seinen Aufenthalt. Er hackte Feuerholz, räumte Gräben aus und deckte mit Pater Michel einen Kuhstall mit frischem Stroh, während Melisande im Haus beim Kochen, Waschen und Flicken half. «Die Leute aus dem Dorf werden dich nicht verraten, Hook», versicherte der Priester.

«Warum nicht, Pater?»

«Weil sie mich fürchten. Ich kann sie in die Hölle fahren lassen», sagte der Priester grimmig. Er mochte die Gespräche mit Hook, denn so konnte er sein Englisch üben, und eines Tages, als Hook einen Birnbaum hinter dem Haus beschnitt, hörte er aufmerksam zu, als Hook zögernd erzählte, dass er Stimmen höre. Pater Michel bekreuzigte sich. «Es könnte auch die Stimme des Teufels sein, oder?», sagte er.

«Das beunruhigt mich», gab Hook zu.

«Aber ich glaube es nicht», sagte Pater Michel freundlich. «Du schneidest zu viel von diesem Baum weg!»

«Dieser Baum ist in einem grauenvollen Zustand, Pater. Ihr hättet ihn schon letzten Winter beschneiden sollen, aber auch so wird es ihm nicht schaden. Wenn Ihr Birnen haben wollt, könnt Ihr ihn nicht wild wachsen lasen. Vertraut mir. Schneiden und schneiden! Und wenn Ihr denkt, Ihr habt zu viel abgeschnitten, dann schneidet Ihr die gleiche Menge Äste noch einmal!»

«Schneiden und schneiden, was? Wenn ich nächstes Jahr keine Birnen habe, weiß ich, dass du vom Teufel geschickt worden bist.»

«Es ist Sankt Crispinian, der zu mir spricht», sagte Hook, während er einen weiteren Ast stutzte.

«Aber nur, wenn Gott es ihm gestattet», sagte der Priester und bekreuzigte sich erneut, «und das bedeutet, dass Gott zu dir spricht. Ich bin froh, dass kein Heiliger mit mir redet.»

«Darüber seid Ihr froh?»

«Was ist denn mit denjenigen, die Stimmen hören? Entweder sind es selber Heilige, oder sie landen auf dem Scheiterhaufen.»

«Ich bin kein Heiliger», sagte Hook.

«Aber Gott hat dich auserwählt. Er trifft manchmal eine sehr merkwürdige Wahl.» Der Geistliche lachte.

Pere Michel unterhielt sich auch mit Melisande, und so erfuhr Hook mehr über das Mädchen. Melisandes Vater war ein Lord, sagte der Priester, ein Gutsherr, der Seigneur d'Enfer hieß, und ihre Mutter war eine Dienstmagd gewesen. «Also ist deine Melisande auch so ein Bastard von einem Adligen», sagte Pater Michel, «geboren, um ein Leben voller Kummer zu leben.» Ihr adeliger Vater hatte dafür gesorgt, dass Melisande als Novizin in das Nonnenkloster von Soissons kam, um für die Nonnen als Küchenmädchen zu arbeiten. «So verbergen die Lords ihre Sünden», erklärte Pater Michel bitter, «indem sie ihre Bastarde ins Gefängnis stecken.»

«Gefängnis?»

«Sie wollte keine Nonne werden. Kennst du ihren Namen?»

«Melisande.»

«Melisande war eine Königin von Jerusalem», sagte Père Michel lächelnd. «Und diese Melisande liebt dich.» Hook erwiderte nichts.

«Beschütze sie», befahl ihm Père Michel an dem Tag, an dem sie weiterzogen, mit strenger Stimme.

Sie hatten sich verkleidet. Es war schwierig, Hooks Statur zu verbergen, doch Pater Michel gab ihm ein weißes Büßerhemd und eine Aussätzigenklapper, die aus einem hölzernen Handstück bestand, an dem mit Lederbändern zwei kleinere Holzstücke befestigt waren. Melisande, ebenfalls im Büßergewand und das schwarze Haar zottelig

und kurz geschnitten, führte ihn nach Nordwesten. Sie waren auf Pilgerschaft, so schien es, und suchten nach Heilung für Hooks Leiden. Sie lebten von den Almosen, die ihnen die Leute zuwarfen. Sie vermieden es, in Hooks Nähe zu kommen, denn er machte seine ansteckende Krankheit durch lautes Klappern kenntlich. Sie bewegten sich mit großer Vorsicht, umgingen größere Siedlungen und schlugen einen weiten Bogen, als sie an den Rauchsäulen der Kochfeuer erkannten, dass sie die Stadt Amiens vor sich hatten. Sie schliefen in den Wäldern, in Kuhställen oder in Heuschobern, und der Regen durchnässte sie, und die Sonne trocknete sie, und eines Tages wurden sie am Ufer des Flusses Canche zum Liebespaar. Danach war Melisande sehr schweigsam, doch sie schmiegte sich an Hook, und er schickte ein Dankgebet zu Sankt Crispinian, der jedoch nicht darauf reagierte.

Am nächsten Tag gingen sie weiter nach Norden. Sie folgten einem Weg, der über ein weites Feld zwischen zwei

Wäldern führte. Im Westen stand halb verborgen hinter Bäumen eine kleine Burg. Sie rasteten am östlichen Rand des Feldes bei der verwitterten Hütte eines Forstmanns, die unter einem dick bemoosten Strohdach fast einzubrechen schien. Gerste wuchs auf dem Feld, die Ähren bogen sich wie Wellen in der Brise, Lerchen tummelten sich über ihnen, und auch ihr an- und abschwellender Gesang erinnerte an Wellen, und Hook und Melisande waren in der Wärme des Spätsommertages halb eingeschlafen.

«Was tut ihr hier?», verlangte eine barsche Stimme zu wissen. Ein reich gekleideter Reiter, der einen Falken mit Kapuze auf dem Handgelenk trug, stand am Rand des Waldes.

Melisande kniete unterwürfig nieder und senkte den Kopf. «Ich bringe meinen Bruder nach Saint-Omer, Herr», sagte sie.

Der Reiter, der ein Herr sein mochte oder auch nicht, bemerkte Hooks Klapper und lenkte sein Pferd ein paar Schritte weiter weg. «Was wollt ihr dort?», fragte er.

«Den Segen von Sankt Audomar erbitten, Herr», antwortete Melisande. Pater Michel hatte ihnen erklärt, dass Saint-Omer nahe bei Calais lag und dass viele Menschen bei Sankt Audomars Grabstätte Heilung suchten. Er hatte ebenfalls gesagt, es sei viel sicherer zu sagen, dass sie nach Saint-Omer unterwegs seien, als zuzugeben, dass sie zu der englischen Enklave um Calais wollten.

«Gott gewähre euch eine sichere Reise», sagte der Reiter widerwillig und warf eine Münze auf die Lauberde.

«Herr?», fragte Melisande.

Der Reiter drehte sich im Sattel um. «Ja?»

«Wo sind wir, Herr? Und wie weit von Saint-Omer?»

«Einen guten Tagesmarsch», sagte der Mann und zügelte sein Pferd, «und was kümmert es dich, wie dieser Ort hier heißt? Du wirst ohnehin noch nie von ihm gehört haben.»

«Nein, Herr», sagte Melisande.

Der Mann ließ einen Herzschlag lang seinen Blick auf ihr ruhen und zuckte dann mit den Achseln. «Diese Burg», sagte er und nickte in Richtung der Zinnen, die über den Bäumen aufragten, «heißt Azincourt. Ich hoffe, dass dein Bruder geheilt wird.» Er gab seinem Pferd die Sporen und ritt in das Gerstenfeld.

Es dauerte noch vier Tage, bis sie das Marschland um Calais erreicht hatten. Sie bewegten sich mit Vorsicht und hüteten sich vor den französischen Wachtrupps, die um Calais Dienst taten. Die Stadt war schon lange in englischer Hand. Es war Abend, als sie zur Brücke von Nieulay kamen, die auf den Damm Richtung Stadt führte. Wächter hielten sie auf. «Ich bin Engländer!», rief Hook, und dann trat er, Melisande an

der Hand haltend, zögernd in den Fackelschein, der das Brückentor erhellte.

«Woher kommst du, Kerl?», fragte ein graubärtiger Mann mit einem gut sitzenden Helm.

«Wir kommen aus Soissons», sagte Hook.

«Ihr kommt aus...», der Mann trat einen Schritt vor, um Hook und seine Begleiterin in Augenschein zu nehmen. «Guter Gott. Los, tretet ein.»

Also trat Hook durch das kleine Tor, das in ein größeres eingepasst war, und damit waren er und Melisande in England angekommen, wo er geächtet war.

Doch Sankt Crispinian hatte Wort gehalten. Hook war heimgekommen.

*

***

*****

***

*

Sogar im Sommer war es im Saal der Burg von Calais frostig. Die dicken Steinmauern hielten die Wärme draußen. Deshalb knackte ein großes Feuer im Kamin, und vor der gemauerten Feuerstelle lag ein riesiger Teppich, auf dem sechs Jagdhunde schliefen und zwei gepolsterte Bänke standen. Der übrige Raum war mit großen Steinplatten ausgelegt. Schwerter waren in einem Regal an der Wand aufgereiht, Lanzen mit Eisenspitzen lagen in einem Gestell. Unter den Deckenbalken jagten sich die Sperlinge. Die Fensterläden am westlichen Ende des Saales standen offen, und Hook konnte das endlose Rauschen der See hören.

Der Befehlshaber der Garnison und seine schön gewandete Dame saßen auf einer Polsterbank. Man hatte Hook ihre Namen genannt, doch die Worte waren ihm im selben Moment entglitten, in dem er sie gehört hatte, und so

wusste er nicht, wer sie waren. Sechs Bewaffnete standen hinter der Bank, und alle bedachten Hook und Melisande mit zweifelnden, feindseligen Blicken. Ein Priester stand am Rand des Teppichs und blickte auf die beiden Flüchtlinge herab, die auf den Steinplatten des Bodens knieten. «Ich verstehe nicht», sagte der Priester mit einer unangenehmen, näselnden Stimme, «warum du Lord Slaytons Dienste verlassen hast.»

«Weil ich mich geweigert habe, ein Mädchen zu töten, Pater», erklärte Hook.

«Und Lord Slayton wünschte ihren Tod?»

«Sein Priester wünschte ihn, Herr.»

«Sir Gilles Fallobys Sohn», warf der Mann auf der Polsterbank ein, und sein Ton verriet, dass er Sir Martin nicht mochte.

«Also wünschte ein Mann Gottes ihren Tod», der Priester beachtete den Unterton des Garnisonsführers nicht, «aber du wusstest es besser?» Seine Stimme klang böse und bedrohlich.

«Es war nur ein Mädchen», sagte Hook.

«Doch durch die Frauen», erwiderte der Priester giftig, «ist die Sünde in die Welt gekommen.»

Die vornehme Dame legte eine lange, bleiche Hand über den Mund, als müsse sie ein Gähnen verstecken. Auf ihrem Schoß lag ein winziges Hündchen, eine kleine weiße Fellkugel mit kampflustig blitzenden Augen, und sie streichelte seinen Kopf. «Ich langweile mich», sagte sie zu niemandem im Besonderen.

Eine Zeitlang herrschte Schweigen. Einer der großen Hunde wimmerte im Schlaf, und der Garnisonsführer beugte sich vor, um ihm beruhigend auf den Rücken zu klopfen. Der Mann war massig und trug einen schwarzen Bart. Mit einer

ungeduldigen Geste deutete er auf Hook. «Fragt ihn nach Soissons, Pater», befahl er.

«Darauf wollte ich noch kommen, Sir William», sagte der Priester.

«Dann kommt schnell darauf», sagte die Frau kühl.

«Bist du geächtet?», fragte der Priester stattdessen, und als der Bogenschütze nicht antwortete, wiederholte er die Frage mit erhobener Stimme. Hook antwortete auch dieses Mal nicht.

«Antworte ihm», knurrte Sir William.

«Ich würde meinen, sein Schweigen ist Erklärung genug», sagte die Dame. «Fragt ihn nach Soissons.»

Der Priester zog bei ihrem Befehlston eine unwillige Miene, gehorchte aber. «Berichte uns, was in Soissons geschehen ist», verlangte er, und Hook erzählte die Geschichte noch einmal. Wie die Franzosen durch das südliche Tor in die Stadt gekommen waren, wie sie geschändet und gemordet hatten und wie die englischen Bogenschützen von Sir Roger Pallaire verraten worden waren.

«Und nur du allein bist entkommen?», fragte der Priester säuerlich.

«Sankt Crispinian hat mir geholfen», sagte Hook.

«Oho! Das hat Sankt Crispinian also für dich getan?», fragte der Priester mit hochgezogenen Augenbrauen. «Wie außerordentlich zuvorkommend von ihm.» Von einem der Bewaffneten kam ein Schnauben, als ob er sein Lachen unterdrückte, die anderen starrten einfach nur verachtungsvoll auf den knienden Bogenschützen hinunter. Die Zweifel hingen im großen Saal der Festung wie der Rauch des Holzfeuers, der dem Abzug der weiten Feuerstelle entschlüpft war. Einer der Bewaffneten hielt seinen Blick unentwegt auf Melisande gerichtet. Nun beugte er sich zu seinem Nachbarn und flüsterte ihm etwas zu, was ihn zum

Lachen brachte. «Oder haben dich die Franzosen gehen lassen?», fragte der Priester scharf.

«Nein, Herr!», sagte Hook.

«Vielleicht hatten sie ja einen Grund, dich gehen zu lassen!»

«Nein!»

«Sogar ein einfacher Bogenschütze kann Männer zählen», sagte der Priester, «und wenn unser Herr König eine Armee zusammenstellt, dann wollen die Franzosen wissen, wie viele Männer darin kämpfen.»

«Nein, Herr!», wiederholte Hook.

«Also haben sie dich gehen lassen und dich mit einer Hure bestochen, was?»

«Sie ist keine Hure!», widersprach Hook, und die Bewaffneten kicherten.

Melisande hatte geschwiegen. Die hochgewachsenen Männer in den Kettenhemden, der herablassende Priester und die träge Frau, die halb auf der Polsterbank lag, hatten sie eingeschüchtert, doch nun fand Melisande ihre Sprache wieder. Auch wenn sie die Beleidigungen des Priesters nicht verstanden hatte, so hatte sie doch an seinem Tonfall erkannt, was er sagen wollte, und mit einem Mal straffte sie den Rücken und begann schnell und herausfordernd zu sprechen. Sie sprach französisch, und die Worte kamen so schnell aus ihrem Mund, dass Hook nur jedes hundertste davon verstand. Doch alle anderen im Raum verstanden sie, und alle hörten ihr zu. Sie redete voll leidenschaftlicher Entrüstung, und weder der Garnisonsführer noch der Priester unterbrachen sie. Hook wusste, dass sie vom Fall Soissons' erzählte, und nach einer Weile traten ihr Tränen in die Augen und rollten über ihre Wangen, und ihre Stimme wurde laut, als sie dem Priester ihre Geschichte entgegenschleuderte. Dann fehlten ihr die Worte zum

Weitersprechen, sie deutete auf Hook, senkte den Kopf und begann zu schluchzen.

Stille machte sich breit. Ein Sergeant in einem Kettenhemd öffnete geräuschvoll die Tür des Saales, sah, dass der Raum nicht leer war, und warf die Tür genauso geräuschvoll wieder zu. Sir William sah Hook an. «Du hast Sir Roger Pallaire ermordet?», fragte er mit rauer Stimme.

«Ich habe ihn getötet, Herr.»

«Eine gute Tat von einem Geächteten», sagte Sir Williams Frau nachdrücklich, «wenn es stimmt, was das Mädchen sagt.»

«Wenn», sagte der Priester.

«Ich glaube ihr», sagte die Frau. Dann erhob sie sich, legte den kleinen Hund in ihre Armbeuge und ging zum Rand des Teppichs, wo sie sich niederbeugte und Melisande am Ellbogen emporzog. Sanft sagte sie etwas auf Französisch zu ihr, dann führte sie Melisande zum Ende des Saales, schob einen Vorhang beiseite und verschwand mit ihr.

Sir William wartete, bis seine Frau den Saal verlassen hatte. Dann stand er auf. «Ich glaube, er sagt die Wahrheit, Pater», verkündete er nachdrücklich.

«Das könnte sein», gab der Priester zu.

«Ich glaube, es ist so», beharrte Sir William.

«Sollen wir ihn prüfen?», schlug der Priester mit kaum verhohlenem Eifer vor.

«Ihr wollt ihn foltern?», fragte Sir William entsetzt.

«Die Wahrheit ist geheiligt, Mylord», sagte der Priester mit einer leichten Verneigung. *«Et cognoscetis veritatem»*, deklamierte er, *«et veritas liberdbit vos!»* Er bekreuzigte sich. «Ihr werdet die Wahrheit erfahren, Mylord», übersetzte er, «und die Wahrheit wird Euch befreien.»

«Ich bin frei», knurrte der Mann mit dem schwarzen Bart, «und es ist nicht unser Geschäft, die Wahrheit mit der

Streckbank aus einem armen Bogenschützen herauszuholen. So etwas sollten wir anderen überlassen.»

«Gewiss, Mylord», sagte der Priester, der seine Enttäuschung kaum verbergen konnte.

«Dann wisst Ihr, wohin er jetzt gehört.»

«Gewiss, Mylord.»

«Also sorgt dafür, dass er dort hinkommt», sagte Sir William, bevor er zu Hook hinüberging und ihn mit einer Geste zum Aufstehen aufforderte. «Hast du einen von ihnen getötet?», wollte er wissen.

«Viele, Mylord», sagte Hook und dachte an die Pfeile, die in die spärlich erhellte Bresche geflogen waren.

«Gut», sagte Sir William unbewegt, «aber du hast auch Sir Roger Pallaire getötet. Das macht dich entweder zum Helden oder zum Mörder.»

«Ich bin nur ein Bogenschütze», sagte Hook eigensinnig.

«Und zwar ein Bogenschütze, dessen Geschichte auf der anderen Seite des Wassers gehört werden muss», sagte Sir William und gab Hook eine Silbermünze. «Uns ist schon viel über Soissons erzählt worden», fuhr er grimmig fort, «aber du bist der Erste, der uns diese Geschichten bestätigt.»

«Wenn er dort war», warf der Priester höhnisch ein.

«Ihr habt das Mädchen gehört», schnauzte Sir William den Priester an, der den Kopf zurückwarf. Sir William wandte sich wieder an Hook. «Erzähle deine Geschichte in England.»

«Ich bin geächtet», sagte Hook unsicher.

«Du wirst tun, was man dir zu tun befiehlt», erwiderte Sir William schroff, «und du gehst nach England.»

Und so wurden Hook und Melisande an Bord eines Schiffes gebracht, das nach England segelte. Dann setzten sie ihren Weg mit einem Boten fort, der Nachrichten nach London zu bringen hatte und Geld für das Ale, das Essen und die Reise

besaß. Melisande trug nun geziemende Kleidung, die sie von Lady Bardolf, Sir Williams Frau, bekommen hatte, und sie ritt auf einer kleinen Stute, die der Bote aus den Stallungen der Festung von Dover geholt hatte. Sie hatte sich wund geritten, bis sie in London ankamen, wo sie, nachdem sie die Brücke überquert hatten, ihre Pferde den Stallknechten des Towers übergaben. «Ihr wartet hier», befahl ihnen der Bote. Also suchte sich Hook zusammen mit Melisande in der Ecke des Kuhstalls einen Platz zum Schlafen. Kein Mensch in der riesigen Festung schien zu wissen, warum sie hierher befohlen worden waren.

«Ihr seid keine Gefangenen», erklärte ihnen ein Sergeant der Bogenschützen.

«Aber wir dürfen nicht raus», sagte Hook.

«Nein, ihr dürft nicht raus», räumte der Ventenar ein, «aber Gefangene seid ihr auch nicht.» Er grinste. «Wenn ihr Gefangene wärt, mein Freund, dann würdest du nicht jede Nacht mit der Kleinen hier liegen. Wo ist dein Bogen?»

«In Frankreich verloren.»

«Dann suchen wir dir einen neuen», sagte der Ventenar. Er hieß Venables und hatte für den alten König bei Shrewsbury gekämpft. Dort hatte ihn ein Pfeil ins Bein getroffen, und seitdem hinkte er. Er führte Hook in ein unterirdisches Gewölbe der weitläufigen Festungsanlage, in dem Hunderte neuer Bögen in langen Holzgestellen aufbewahrt wurden. «Such dir einen aus», sagte Venables.

Es war düster in dem Gewölbe, in dem ein Bogenschaft, jeder länger als ein erwachsener Mann, dicht neben dem nächsten stand. Sie waren nicht bespannt, aber mit eingekerbten Hornspitzen versehen, sodass die Sehnen nur noch eingehängt werden mussten. Hook nahm einen Schaft nach dem anderen heraus und fuhr mit der Hand über ihre kräftige Mitte. Die Bögen waren gut gemacht. Manche waren knorrig, wenn der Bogner lieber einen Astknoten hatte

stehenlassen, als das Holz zu schwächen, und die meisten fühlten sich leicht fettig an, weil sie mit einer Mischung aus Wachs und Talg bestrichen worden waren. Ein paar der Bögen waren nicht eingestrichen, denn ihr Holz musste noch vollständig austrocknen, aber diese Bögen waren auch noch nicht zur Bespannung fertig gemacht, und Hook würdigte sie keines weiteren Blickes. «Die meisten wurden in Kent gemacht», sagte Venables, «aber ein paar kommen auch aus London. Sie bringen in diesem Teil der Welt keine guten Bogenschützen zustande, mein Junge, aber Bögen schon.»

«Das tun sie», nickte Hook. Er hatte einen der längsten Bogenschäfte aus dem Gestell gezogen. Das Holz verbreiterte sich zur verdickten Mitte hin, die er mit seiner linken Hand umfasste, während er die Beweglichkeit der oberen Hälfte prüfte. Dann brachte er den Bogen zu einem rostigen Gitter, durch das ein paar Sonnenstrahlen fielen.

Der Bogen war vollendet. Die Eibe war in einem südlichen Land geschlagen worden, wo die Sonne heller schien, und dieser Bogen war aus dem Stammholz des Baumes gefertigt. Er war feinporig und hatte keine Astansätze. Hook ließ seine Hand über das Holz gleiten, fühlte seine Verdickung und spürte die winzigen Grate, die das Werkzeug des Bogners hinterlassen hatte, das Abziehmesser, mit dem die Waffe geformt wurde. Der Schaft war neu, denn das Splintholz, das den Rücken des Bogenschaftes bildete, war noch fast weiß. Mit der Zeit, so wusste Hook, würde es die Farbe von Honig annehmen, doch jetzt hatte der Rücken des Bogens, der von ihm abgewandt war, wenn er die Sehne spannte, den gleichen Farbton wie Melisandes Brüste. Der Bauch des Bogens bestand aus dem Kernholz des Stammes und war tiefbraun, so braun wie Melisandes Gesicht, sodass der Bogen aus zwei verschiedenen Holzstreifen gemacht zu sein schien, aus einem nahezu weißen und einem braunen, die eine perfekte Verbindung eingegangen waren. Doch in Wahrheit bestand der Bogenschaft aus einem einzigen

Stück wundervoll geglätteten Holzes, das an der Stelle aus dem Stamm geschnitten worden war, an der das Splintholz ins Kernholz überging.

Gott hat den Bogen geschaffen, hatte einmal ein Priester in Hooks Dorfkirche gesagt, genau wie er auch Mann und Frau geschaffen hat. Der durchreisende Priester hatte damit gemeint, dass Gott Kernholz und Splintholz miteinander verheiratet hatte, und es war diese Verbindung, die den großen Kriegsbogen zu einer so tödlichen Waffe werden ließ. Das dunkle Kernholz des Bogenbauchs war steif und unnachgiebig. Es wehrte sich gegen den Versuch, es zu biegen, während sich das helle Splintholz des Bogenrückens leicht in eine Wölbung krümmen ließ, doch genau wie das Kernholz wollte es sich wieder gerade richten, und es besaß eine so große Schnellkraft, dass der Bogen, sobald der Druck abnahm, wieder seine normale Form annahm. So entstand durch den biegsamen Rücken des Bogens Zug und durch den steifen Bogenbauch Druck, und dadurch konnte der Pfeil fliegen.

«Um den zu spannen, brauchst du Kraft», sagte Venables zweifelnd. «Gott weiß, was sich dieser Bogner gedacht hat! Hat wohl gemeint, Goliath braucht vielleicht eines Tages auch mal einen Bogen, was?»

«Er wollte den Schaft nicht kürzen», vermutete Hook, «weil er einfach vollkommen ist.»

«Wenn du ihn spannen kannst, Junge, dann gehört er dir. Nimm dir eine Armschiene», sagte Venables und deutete auf einen Stapel Armschienen aus Horn, «und eine Sehne.» Er zeigte Hook ein Fass mit Schnüren.

Die Sehnen fühlten sich leicht klebrig an, denn der Hanf war mit Hufleim ummantelt worden, um die Schnüre vor Feuchtigkeit zu schützen. Hook suchte sich ein paar lange Schnüre heraus, knüpfte eine Schlinge in das Ende einer Schnur und hakte sie in die eingekerbte Hornspitze am

unteren Ende des Bogens ein. Dann bog er den Bogenschaft mit aller Kraft, um die Länge der Sehne abzuschätzen, knüpfte eine Schlinge ins andere Ende, und indem er nochmals alle Kräfte aufbot, krümmte er den Bogen und ließ die neue Schlinge über die obere Bogennocke gleiten. Die Mitte der Sehne, an der die eingekerbte Hornscheibe der Pfeilnocke anliegen würde, war mit zusätzlichen Hanffasern verstärkt worden, um dem Druck standzuhalten.

«Schieß ihn ein», schlug Venables vor. Er war mittleren Alters, stand in den Diensten des Burgvogts am Tower, und er war eine freundliche Seele und verbrachte seine Tage am liebsten, indem er jedem, der ihm zuhören wollte, seine Geschichten von lange vergangenen Schlachten erzählte. Er nahm eine Pfeiltasche mit hinaus auf den Streifen Schlamm und Wiese vor den Unterkünften der Wachleute und ließ sie mit lautem Klappern zu Boden fallen. Hook befestigte den Armschutz an seinem linken Unterarm so, dass der Hornstreifen an der Innenseite des Arms lag, um die Haut vor der peitschenden Reibung der Bogensehne zu schützen. Ein Schrei erhob sich und erstarb. «Das ist Bruder Bailey», erklärte Venables.

«Bruder Bailey?»

«Bruder Bailey ist Benediktiner», sagte Venables, «und der oberste Foltermeister des Königs. Er holt wohl gerade einmal wieder die Wahrheit aus einem armen Bastard heraus.»

«In Calais wollten sie mich auch foltern», sagte Hook.

«Wahrhaftig?»

«Ein Priester wollte es.»

«Die wollen immer nur Leute aufs Streckbett spannen, was? Das habe ich nie verstanden! Sie erzählen dir, dass Gott dich liebt, und dann quälen sie dich fast zu Tode. Wenn sie dich was fragen, Junge, dann sag ihnen die Wahrheit.»

«Das habe ich auch getan.»

«Allerdings hilft das auch nicht immer», gab Venables zu. Noch ein Schrei gellte, und unwillkürlich fuhren die Köpfe in die Richtung. «Der arme Hund hat vermutlich schon längst die Wahrheit gesagt, aber Bruder Bailey geht gerne auf Nummer sicher, so ist das nämlich. Und jetzt stellen wir einmal fest, wie dieser Bogen schießt, oder?»

Hook steckte ein Dutzend Pfeile mit der Spitze vor sich in die Erde. Ein verblasstes und stark zerschossenes Tuch wurde am Ende der Wiese an einem verrottenden Heuhaufen befestigt. Die Entfernung war gering, kaum hundert Schritt, und das Ziel war zweimal so groß wie ein Mann, und Hook hätte dieses einfache Ziel immer treffen können, doch mit dem neuen Bogen würden seine ersten Pfeile sicher in die Irre gehen.

Der Bogen stand unter Spannung, aber jetzt musste Hook ihn lehren, sich zu biegen. Er zog die Sehne zunächst nicht sehr weit nach hinten, sodass der Pfeil kaum sein Ziel erreichte. Dann spannte er etwas weiter, dann noch etwas mehr. Jedes Mal brachte er die Sehne ein bisschen näher an sein Gesicht, doch noch spannte er den Bogen nicht zu seiner vollen Krümmung. Er schoss Pfeil um Pfeil ab. So lernte er die Eigenarten des Bogens kennen, und der Bogen lernte, seinem Druck nachzugeben. Es dauerte eine ganze Stunde, bis Hook die Sehne bis zu seinem Ohr zurückzog und den ersten Pfeil mit der ganzen Kraft des Bogens abschnellen ließ.

Er wusste es nicht, doch er lächelte dabei. Es lag eine Schönheit in alldem, die Schönheit von Eibenholz und Hanf, von Seide und Federn, von Stahl und Esche, von Mensch und Waffe, von schierer Kraft, von der gewaltigen Spannung des Bogens, die, freigegeben von Fingern, die der raue Hanf der Sehne aufgerieben hatte, den Pfeil zischend auf seine Bahn schickte und mit einem dumpfen Geräusch einschlagen ließ. Der letzte Pfeil traf genau in die Mitte des durchlöcherten Ziels und grub sich bis zu den Federn ins

Heu. «Das hast du wohl schon mal gemacht», sagte Venables grinsend.

«Das stimmt», pflichtete ihm Hook bei, «aber es ist zu lange her. Mir tun die Finger weh!»

«Sie werden sich schnell wieder daran gewöhnen», sagte Venables, «und falls sie dich nicht foltern und umbringen, dann könntest du vielleicht zu uns kommen! Es ist kein schlechtes Leben hier im Tower. Gutes Essen, sogar viel gutes Essen, und nicht zu viele Dienste.»

«Das würde mir gefallen», sagte Hook abwesend. Seine ganze Aufmerksamkeit lag auf dem Bogen. Er hatte geglaubt, die wochenlange Reise hätte seine Kräfte erlahmen lassen und seine Kunstfertigkeit beeinträchtigt, doch er zog die Sehne immer noch mit Leichtigkeit zurück, ließ sie ohne Zittern los und zielte genau. In seiner Schulter und seinem Rücken spürte er ein Ziehen, und seine zwei Fingerspitzen waren aufgerieben, doch das war schon alles. Und mit einem Mal wurde ihm klar, dass er glücklich war. Dieser Gedanke ließ ihn verharren, und er starrte das Ziel an dem Heuhaufen an, während er nachdachte. Sankt Crispinian hatte ihn an einen Ort voll Sonnenschein geführt, und er hatte ihm Melisande gegeben. Doch dann wurde ihm plötzlich sein Glück sauer, als er sich daran erinnerte, dass er immer noch ein Geächteter war. Wenn Sir Martin oder Lord Slayton entdeckte, dass Nicholas Hook am Leben und in England war, dann würden sie ihr Recht fordern und ihn hängen.

«Lass uns einmal feststellen, wie schnell du bist», schlug Venables vor.

Hook stieß eine weitere Handvoll Pfeile in die Erde und dachte an die Nacht voller Rauch und Schreie, in der die Männer in ihren schimmernden Rüstungen durch die Bresche von Soissons gekommen waren. Ohne zu denken, ohne zu zielen, hatte er einfach den Bogen sein Werk tun

lassen. Dieser neue Bogen war stärker, tödlicher, aber genauso schnell. Er dachte nicht nach, ließ einfach den Pfeil abfliegen, nahm den nächsten, legte ihn über den Bogenschaft, hob den Bogen, zog die Sehne zurück und ließ ihn los. Ein Dutzend Pfeile zischten über die Wiese und schlugen einer nach dem anderen ins Ziel. Wenn ein Mann seine Hand über die Markierung in der Mitte gelegt hätte, dann hätte jeder einzelne Pfeil diese Hand getroffen.

«Zwölf», sagte eine fröhliche Stimme hinter ihm, «ein Pfeil für jeden Jünger.» Hook wandte sich um und stand einem Priester gegenüber, der ihm zugesehen hatte. Der Mann hatte ein rundliches, fröhliches Gesicht, das von feinem weißem Haar umrahmt wurde. In einer Hand trug er eine große Ledertasche, und mit der anderen umfasste er Melisandes Ellbogen. «Ihr müsst Master Hook sein!», sagte der Priester. «Natürlich seid Ihr es! Ich bin Pater Ralph. Darf ich es einmal versuchen?» Er legte die Tasche auf den Boden, ließ Melisande los und streckte die Hand nach Hooks Bogen aus. «Erlaubt es mir», bat er, «ich habe oft mit dem Bogen gejagt, als ich jung war.»

Hook überließ ihm den Bogen und sah zu, wie Pater Ralph versuchte, die Sehne zu spannen. Der Priester war kräftig, doch das Wohlleben hatte ihn beleibt werden lassen, und der Bogenschaft begann unter seiner Anstrengung zu zittern, noch bevor er die Sehne eine Handbreit nach hinten gezogen hatte. Pater Ralph schüttelte den Kopf. «Ich bin nicht mehr, was ich einmal war!», sagte er. Dann gab er Hook den Bogen zurück und sah zu, wie dieser augenscheinlich ohne jede Mühe den Bogen krümmte, um die Sehne auszuhängen. «Es ist Zeit, dass wir uns einmal alle miteinander unterhalten», sagte Pater Ralph gutgelaunt. «Euch wünsche ich einen vortrefflichen Tag, Sergeant Venables. Wie geht es Euch?»

«Gut, Pater, sehr gut!», gab Venables grinsend zurück, verbeugte sich leicht und fuhr sich mit dem Handrücken

über die Stirn. «Das Bein schmerzt nicht sehr, Pater, jedenfalls nicht, solange wir keinen Ostwind haben.»

«Dann werde ich Gott darum bitten, Euch nichts als Westwind zu schicken!», sagte Pater Ralph heiter. «Nur eine Brise aus dem Westen! Kommt, Master Hook! Erleuchtet das Dunkel meiner Unwissenheit! Klärt mich auf!»

Der Priester nahm seine Tasche wieder auf und führte Hook und Melisande in einen der Räume, die an die Umfassungsmauer des Towers angebaut waren. In der kleinen Kammer, die mit gehobelten Brettern getäfelt war, standen zwei Stühle und ein Tisch. Pater Ralph beharrte darauf, dass Hook und Melisande die Stühle nahmen. «Setzt euch», sagte er, «setzt euch!» Er selbst fand einen weiteren Stuhl im Nebenraum.

Er wollte den gesamten Verlauf der Schlacht von Soissons hören, und so erzählten Hook und Melisande in einer Mischung aus Englisch und Französisch ihre Geschichte noch einmal. Sie beschrieben den Angriff, die Schändungen und Morde. In seiner Tasche hatte Pater Ralph Pergamentblätter, ein Tintenfass und Federn mitgebracht, und er schrieb, ohne auszusetzen, nur manchmal warf er eine Frage ein. Melisande sprach am meisten, und aus ihrer Stimme klang wilde Empörung, als sie die Nacht der Schrecken von Soissons schilderte. «Berichtet mir von den Nonnen», sagte Pater Ralph, dann ließ er eine wegwerfende Geste folgen, als ob er ein Narr gewesen wäre, und wiederholte die Frage auf Französisch. Melisandes Stimme klang immer aufgebrachter, und sie starrte Pater Ralph bei ihrer Erzählung mit weit aufgerissenen Augen an, bis er sie mit einer Handbewegung um eine Pause bat, damit er ihrem Redeschwall mit seiner Feder folgen konnte.

Draußen wurde Hufschlag laut. Ein paar Augenblicke später hörte man das Geräusch sich kreuzender Schwertklingen. Hook sah während Melisandes Bericht zum Fenster hinaus. Auf dem Platz, an dem er zuvor seine Pfeile verschossen

hatte, übten sich Feldkämpfer. Alle trugen volle Rüstungen, von denen jeder Schwerthieb dumpf widerhallte. Ein Mann, der durch seine schwarze Rüstung auffiel, wurde von zwei anderen angegriffen und verteidigte sich mit großem Geschick, wenn Hook auch den Eindruck hatte, dass die beiden Männer nicht alle ihre Kräfte einsetzten. Eine Gruppe anderer Männer sah zu und spendete Beifall. *«Et gladius diaboli»*, las Pater Ralph langsam vor, während er einen Satz zu Ende schrieb, *«repletus est sanguine.* Gut! Oh, das ist sehr gut!»

«Ist das Latein, Pater?», fragte Hook.

«So ist es. In der Tat! Latein! Die Sprache Gottes. Oder spricht Er vielleicht hebräisch? Vermutlich ist das wahrscheinlicher und wird wohl im Himmel zu einigen Schwierigkeiten führen, nicht wahr? Werden wir alle Hebräisch lernen müssen? Oder werden wir uns mit einem Mal dieser Sprache wunderbarerweise mächtig finden, wenn wir die himmlischen Auen erreicht haben? Ich habe gesagt, wie das Schwert des Teufels mit Blut gestillt wurde!» Pater Ralph gluckste bei diesem Gedanken in sich hinein, dann bedeutete er Melisande, dass sie fortfahren solle. Seine Feder flog nur so über das Pergament.

Selbstbewusstes Männergelächter drang von der Wiese zu ihnen. Inzwischen kämpften andere Männer und ließen ihre Schwerter in der Sonne blitzen. «Ihr fragt Euch wohl», sagte Pater Ralph, als er eine weitere Seite gefüllt hatte, «warum ich Eure Erzählung ins Lateinische übertrage.»

«Ja, Pater.»

«Damit die gesamte Christenheit erfährt, was für blutrünstige Teufel die Franzosen sind! Wir werden diesen Bericht hundertmal abschreiben lassen und ihn an jeden Bischof, jeden Abt, jeden König und jeden Prinzen in der Christenheit schicken. Sie sollen die Wahrheit über Soissons erfahren! Sie sollen wissen, wie die Franzosen ihr eigenes

Volk behandeln! Sie sollen wissen, dass die Wohnstatt des Satans Frankreich ist, nicht wahr?» Er lächelte.

«Ja, der Satan haust dort», ertönte eine herrische Stimme hinter Hook, «und er muss ausgetrieben werden!» Hook fuhr in seinem Stuhl herum und sah, dass der Mann mit der schwarzen Rüstung an der Tür stand. Er hatte seinen Helm abgenommen. Schweiß lief aus seinem braunen Haar, in dem ein Abdruck des Helmfutters zurückgeblieben war. Er war ein junger Mann, und er kam Hook bekannt vor, auch wenn er nicht wusste, woher. Doch dann sah er die tiefe Narbe neben der langen Nase. Beinahe hätte er den Stuhl umgeworfen, als er sich vor seinem König hastig auf die Knie warf. Sein Herz schlug wild, und seine Angst war ebenso groß wie in dem Moment, in dem er an der Bresche von Soissons auf die Angreifer gewartet hatte. Der König. Das war alles, was er denken konnte, vor ihm 6tand der König.

Henry forderte Hook mit einer unwilligen Geste auf, sich zu erheben, doch Hook war viel zu verwirrt, um ihm zu gehorchen. Der König trat hinter den Tisch, um zu lesen, was Pater Ralph geschrieben hatte. «Mein Latein ist nicht, was es sein sollte», sagte er, «aber das Wesentliche ist mir klar genug.»

«Es bestätigt alle Gerüchte, die wir gehört haben», sagte Pater Ralph.

«Sir Roger Pallaire?»

«Von diesem jungen Mann getötet, Sire», sagte Pater Ralph und deutete auf Hook.

«Er war ein Verräter», sagte der König kalt, «unsere Spitzel in Frankreich haben das bestätigt.»

«Jetzt kreischt er im Höllenfeuer», sagte Pater Ralph, «und seine Schreie werden uns bis in alle Ewigkeit in den Ohren klingen.»

«Gut», sagte Henry knapp und blätterte durch die Seiten. «Nonnen? Doch sicher nicht!»

«Doch, Sire», sagte Pater Ralph. «Den Bräuten Christi wurde Gewalt angetan, und sie wurden gemordet. Sie wurden von ihrem Gebet weggezerrt, um den Soldaten zu Lust und Vergnügen zu dienen, Sire. Wir hatten davon gehört, und wir hatten nicht gewagt, es zu glauben, doch diese junge Lady bestätigt es.»

Der König ließ seinen Blick auf Melisande ruhen, die, ebenso wie Hook, auf die Knie gefallen war und, ebenso wie Hook, vor Anspannung zitterte. «Steh auf», sagte der König zu ihr und richtete seinen Blick auf ein Kruzifix an der Wand. Stirnrunzelnd biss er sich auf die Unterlippe. «Warum hat Gott das zugelassen, Pater?», fragte der König nach einer Weile, und aus seiner Stimme klang sowohl Schmerz als auch Erstaunen. «Nonnen. Gott hätte sie behüten sollen, nicht wahr? Er hätte Engel herabsenden sollen, um sie zu beschützen!»

«Vielleicht wollte Gott, dass uns ihr Schicksal zum Zeichen werde», vermutete Pater Ralph.

«Zum Zeichen?»

«Für die Verderbtheit Frankreichs, Sire, und so für die Rechtschaffenheit Eures Anspruchs auf die Krone dieses unglückseligen Reiches.»

«Dann ist meine Aufgabe also, Nonnen zu rächen», sagte Henry.

«Ihr habt zahlreiche Aufgaben, Sire», sagte Pater Ralph bescheiden, «aber diese gehört sicher dazu.»

Henry warf einen Blick auf Hook und Melisande und trommelte mit den Fingern im Kettenhandschuh auf den Tisch. Hook wagte kurz aufzublicken und erkannte die Unruhe auf dem Gesicht des Königs. Das überraschte ihn. Er hatte gedacht, dass ein König über allen Sorgen und über allen Fragen nach Richtig und Falsch stand, doch dieser hier wurde von dem Wunsch gequält, Gottes Willen zu erkennen.

«Diese beiden», sagte Henry und sah Hook und Melisande an, «sprechen also die Wahrheit?»

«Das könnte ich schwören, Sire», sagte Pater Ralph nachdrücklich.

Der König ließ seine Augen auf Melisande ruhen, doch seine Miene verriet nichts. Dann ließ er seinen kühlen Blick zu Hook wandern. «Warum hast nur du allein überlebt?», fragte er plötzlich mit schroffer Stimme.

«Ich habe gebetet, Sire», sagte Hook bescheiden.

«Haben die anderen nicht gebetet?», fragte der König scharf.

«Manche schon, Sire.»

«Aber Gott hat eben beschlossen, deine Gebete zu erhören, was?»

«Ich habe zu Sankt Crispinian gebetet, Sire», sagte Hook und hielt inne, bevor er schnell seinen Satz beendete, «und er hat zu mir gesprochen.»

Erneut kehrte Stille ein. Vor dem Fenster krächzte ein Rabe, und das Klingen von Schwertern drang vom Übungsplatz des Towers herüber. Dann streckte der König von England seine Hand im Kettenhandschuh aus und fasste Hook unters Kinn, sodass er dem Bogenschützen in die Augen sehen konnte. «Er hat zu dir gesprochen?», fragte der König.

Hook zögerte. Es fühlte sich an, als schlüge sein Herz direkt in seiner Kehle. Dann beschloss er, die ganze Wahrheit zu sagen, wie unglaubwürdig sie sich auch immer anhören mochte. «Sankt Crispinian, Sire», sagte er, «hat in meinem Kopf zu mir gesprochen.»

Der König starrte Hook an. Pater Ralph öffnete den Mund, als wolle er etwas sagen, doch eine königliche Hand brachte ihn mit einer Geste dazu, den Mund wieder zu schließen, und Henry, König von England, starrte Hook weiter an, sodass ihm die Angst wie eine kalte Schlange das Rückgrat

emporkroch. «Es ist warm in diesem Raum», sagte der König mit einem Mal, «du wirst draußen mit mir weitersprechen.»

Einen Moment lang glaubte Hook, der König müsse Pater Ralph gemeint haben, doch es war Hook, den der König wollte, und so trat Nicholas Hook in den nachmittäglichen Sonnenschein und ging neben seinem König her. Henrys Rüstung quietschte leise, als sich die Metallteile an dem eingefetteten Lederfutter darunter rieben. Seine Männer hatten unwillkürlich zu ihm kommen wollen, als er erschienen war, doch er winkte sie fort. «Erzähle mir», sagte Henry, «wie Crispinian zu dir gesprochen hat.»

Hook erzählte, wie ihm die beiden Heiligen erschienen waren und wie beide zu ihm gesprochen hatten, doch dass Crispinian die freundlichere Stimme besaß. Es war verlegen, als er die Unterhaltungen beschrieb, doch Henry nahm seine Worte ernst. Er blieb stehen und sah Hook ins Gesicht. Er war einen halben Kopf kleiner als der Bogenschütze, sodass er aufblicken musste, um Hooks Miene zu deuten, doch offenbar war er zufrieden mit dem, was er erkannte. «Du bist gesegnet», sagte er. «Ich wünschte, die Heiligen würden zu mir sprechen», fuhr er sehnsüchtig fort. «Du bist geschont worden, weil eine Aufgabe für dich vorgesehen ist», fugte er voller Überzeugung hinzu.

«Ich bin nur ein Forstmann», sagte Hook unbehaglich. Einen Moment lang war er versucht, die ganze Wahrheit zu sagen, dass er nämlich ein Geächteter war, doch dann hütete er lieber seine Zunge.

«Nein, du bist ein Bogenschütze», beharrte der König, «und es war in unserem französischen Reich, in dem dir die Heiligen zu Hilfe gekommen sind. Du bist Gottes Werkzeug.»

Hook wusste nicht, was er sagen sollte, und so sagte er nichts.

«Gott hat mir den Thron von England und den Thron von Frankreich vergönnt», sagte der König grimmig, «und wenn

es Sein Wille ist, dann werden wir uns den Thron von Frankreich zurückholen.» Seine Faust im Kettenhandschuh ballte sich, «Und wenn wir uns dafür entscheiden», fuhr er fort, «dann will ich Männer haben, die von den Heiligen Frankreichs begünstigt werden. Bist du ein guter Bogenschütze?»

«Ich glaube es, Sire», sagte Hook zurückhaltend.

«Venables!», rief der König, und der Ventenar hinkte eilig über die Wiese herbei und fiel auf die Knie. «Kann er schießen?», fragte Henry.

Venables grinste. «So gut wie keiner, den ich je gesehen habe, Sire. So gut wie der Mann, der Euch den Pfeil ins Gesicht geschossen hat.»

Offenkundig mochte der König Venables, denn er lächelte bei der leichten Anmaßung. Dann tippte er mit seinem eisenumhüllten Finger auf die tiefe Narbe neben seiner Nase. «Wenn er mehr Kraft in den Pfeil gesetzt hätte, Venables, dann hättest du jetzt einen anderen König.»

«Dann hat Gott an diesem Tag ein gutes Werk vollbracht, Sire, indem er Euch bewahrt hat. Gott sei für diese große Gnade gedankt.»

«Amen», sagte Henry. Er schenkte Hook ein knappes Lächeln. «Der Pfeil hat zuvor einen anderen Helm gestreift», erklärte er, «und das hat ihn langsamer gemacht, aber er ist immer noch tief genug eingedrungen.»

«Ihr hättet Euer Visier schließen sollen, Sire», sagte Venables vorwurfsvoll.

«Die Männer sollen das Gesicht eines Prinzen in der Schlacht erkennen», gab Henry voller Überzeugung zurück. Dann richtete er seinen Blick wieder auf Hook. «Wir werden dir einen Herrn finden.»

«Ich bin geächtet, Sire», stieß Hook aus, der die Wahrheit nicht mehr länger verbergen konnte. «Verzeiht mir, Sire.»

«Geächtet?», fragte der König streng. «Für welches Vergehen?»

Hook war wieder auf die Knie gefallen. «Dafür, dass ich einen Priester geschlagen habe, Sire.»

Der König schwieg, und Hook wagte nicht, zu ihm aufzublicken. Zu seiner Überraschung gluckste der König plötzlich in sich hinein. «Es scheint, als habe dir Sankt Crispinian diese schreckliche Verirrung vergeben, wer bin ich also, dich zu verdammen? Und in diesem Reich», Henrys Stimme klang nun härter, «ist ein Mann, was ich sage, dass er ist, und ich sage, dass du ein Bogenschütze bist und dass wir dir einen Herrn finden.» Ohne ein weiteres Wort ging Henry zu seinen Männern, und Hook stieß einen langen, erleichterten Seufzer aus.

Sergeant Venables kam auf die Füße und zuckte zusammen, weil ihm der Schmerz durch die alte Verwundung im Bein fuhr. «Habt ein bisschen geplaudert, was?»

«Ja, Sergeant.»

«Das macht er gern. Sein Vater war nicht so. Sein Vater war meistens ziemlich finster und streng, aber unser Hal ist sich nie zu gut, um ein paar Worte mit gewöhnlichen Kerlen wie dir und mir zu wechseln.» Aus Venables' Stimme klang aufrichtige Zuneigung. «Also sucht er dir einen neuen Herrn?»

«Das hat er gesagt.»

«Tja, dann hoffen wir, es wird nicht Sir John.»

«Sir John?»

«Ein närrischer Bastard ist das», sagte Venables. «Närrisch und übellaunig. Bei Sir John wirst du im Nu fertiggemacht!» Venables kicherte, dann nickte er in Richtung der Gebäude an der Umfassungsmauer. «Pater Ralph will etwas von dir.»

Pater Ralph winkte ihn von der Tür aus zu sich. Hook ging zu ihm, um seine Geschichte zu Ende zu erzählen.

«Gott im Himmel, du unfähiger Furz! Kreuzen! Kreuzen! Schwenk es nicht herum wie einen nassen Schwanz! Kreuzen! Dann angreifen!», brüllte Sir John Cornewaille.

Das Schwert fuhr erneut auf ihn zu, streifte Hook an der Seite, und dieses Mal gelang es ihm, es mit seiner eigenen Klinge zu kreuzen, um den Hieb zu parieren, und zugleich stieß er es nach vorne, doch nur, um von Sir John mit einem Schlag seiner Faust im Kettenhandschuh wieder zurückgeschleudert zu werden. «Weiter angreifen», trieb ihn Sir John an, «bedräng mich, wirf mich zu Boden, und dann erledigst du mich!» Stattdessen trat Hook einen Schritt zurück und hob sein Schwert, um den nächsten Schwertstreich Sir Johns abzufälschen. «Was ist los mit dir, verdammt nochmal?», schrie Sir John wütend. «Hast du dir von deiner französischen Hure die Kraft aus dem Körper saugen lassen? Von diesem flachbrüstigen Hungerhaken? Bei Gott, Mann, such dir eine richtige Frau! Goddington!» Sir John sah seinen Centenar an: «Warum machst du dieser verlausten Hure nicht mal die dürren Beine breit und stellst fest, ob ein Kerl dort überhaupt seinen Nagel einschlagen kann!»

Da überkam Hook der Zorn wie eine Welle, die ihn auf Sir Johns Klinge zustürmen ließ, doch der ältere Mann trat nur geschmeidig einen Schritt zur Seite und machte eine kleine

Bewegung mit seinem Schwert, sodass die flache Seite der Klinge auf Hooks Hinterkopf niederfuhr. Hook drehte sich um, holte mit dem Schwert gegen Sir John aus, doch wieder wurde sein Angriff abgewehrt. Sir John trug eine vollständige Rüstung, und doch bewegte er sich so leichtfüßig wie ein Tänzer. Er stieß mit seinem Schwert gegen Hook vor, und nun beherzigte Hook seinen Rat, wehrte den Stoß seitlich ab und warf sich auf seinen Gegner, wollte den älteren Mann mit seiner ganzen Größe und seiner ganzen Körpermasse aus dem Gleichgewicht bringen, und er wusste, dass er Sir John auf den Boden schmettern und ihn dort zu Brei

schlagen würde. Doch stattdessen spürte er nur einen dumpfen Schlag auf den Hinterkopf, sein Blick trübte sich, die Welt begann sich zu drehen, und ein zweiter krachender Schlag mit dem schweren Knauf von Sir Johns Schwert schickte ihn mit dem Gesicht voran auf das frühwinterliche Stoppelfeld.

In den nächsten Minuten hörte er nichts von dem, was Sir John sagte. Hooks Kopf schmerzte, und alles um ihn herum wankte, doch als er langsam wieder zu Sinnen kam, verstand er Sir Johns geknurrte Sätze. «Du kannst vor dem Kampf wütend sein! Aber im Kampf hältst du gefälligst dein bisschen Verstand zusammen! Im Kampf ist deine Wut tödlich.» Sir John schubste Hook mit der Stiefelspitze an. «Steh auf. Dein Kettenhemd ist verdreckt. Mach es sauber. Und da ist Rost an deiner Schwertklinge. Ich lasse dich auspeitschen, wenn bei Sonnenuntergang noch etwas davon übrig ist.»

«Er wird dich nicht auspeitschen lassen», sagte Goddington, der Centenar, an diesem Abend zu Hook. «Er schlägt dich, er zieht dir eins mit dem Schwert über, und vielleicht bricht er dir ein paar Knochen, aber nur in einem redlichen Kampf.»

«Ich bin derjenige, der ihm die Knochen brechen wird», sagte Hook rachsüchtig.

Goddington lachte. «Ein Mann, Hook, nur ein einziger Mann hat Sir John in den letzten zehn Jahren zum Kampf herausgefordert. Er hat jedes Turnier in Europa gewonnen. Du kannst ihn nicht schlagen, davon kannst du nicht mal träumen. Er ist ein wahrer Kämpfer.»

«Er ist ein Bastard!», sagte Hook. Sein Hinterkopf war blutverkrustet. Melisande reinigte sein Kettenhemd, und Hook rieb mit einem Stein den Rost von seiner Schwertklinge. Sowohl das Schwert als auch das

Kettenhemd hatte ihm Sir John Cornewaille zur Verfügung gestellt.

«Er hat dich nur aufgestachelt, Junge, das hat nichts weiter zu bedeuten», sagte Goddington. «Er beleidigt jeden, aber wenn du sein Mann bist, und das wirst du werden, dann kämpft er für dich. Und er kämpft für deine Frau.»

Am nächsten Tag beobachtete Hook, wie Sir John einen Bogenschützen nach dem anderen zu Boden schickte. Als er an der Reihe war, Sir John gegenüberzutreten, gelang es ihm, ein Dutzend Schläge abzuwehren, bevor er aus dem Gleichgewicht kam, stolperte und niedergeworfen wurde. Mit spöttischer Miene trat Sir John ein paar Schritte zurück, und dieser Spott brachte Hook wieder auf die Füße und trieb ihn zu einem ungezügelten, wilden Angriff mit dem Schwert, den Sir John wie nebenbei zunichtemachte, bevor er Hook erneut zu Fall brachte. «Deine Wut, Hook», knurrte Sir John, «wird dich umbringen, wenn du sie nicht beherrschen kannst, und ein toter Bogenschütze taugt niemandem etwas. Du musst kaltblütig kämpfen, Mann! Kaltblütig und hart! Und gerissen!» Zu Hooks Überraschung streckte er eine Hand aus und zog Hook auf die Füße. «Aber du bist schnell, Hook», sagte Sir John, «du bist schnell. Und das ist gut.»

Sir John musste schon beinahe vierzig Jahre alt sein, aber er war trotzdem immer noch der gefürchtetste Turnierkämpfer in Europa. Er war gedrungen, mit breiter Brust und krummbeinig von all den Jahren im Sattel. Er hatte die hellsten Augen, die Hook je gesehen hatte, und sein Gesicht mit der Nase, die schon einmal gebrochen worden war, zeigte die Narben vieler Kämpfe, mochte er sie nun gegen Aufständische, Franzosen, Wirtshauszänker oder Turniergegner ausgefochten haben. Jetzt, wo ein Krieg mit Frankreich zu erwarten war, stellte er eine Kompanie Bogenschützen auf und eine weitere mit Feldkämpfern. Doch in Sir Johns Augen bestand kein großer Unterschied

zwischen seinen Männern. «Wir sind eine einzige Kompanie!», rief er den Bogenschützen zu. «Aus Bogenschützen und Feldkämpfern! Wir kämpfen füreinander! Niemand, der einen von uns verletzt, bleibt ungestraft!» Er wandte sich um und stieß Hook einen metallgeschützten Finger in die Brust. «Du gehörst dazu. Gib ihm seinen Rock, Goddington.»

Peter Goddington brachte Hook einen Wappenrock aus weißem Leinen, das Sir Johns Wappen zeigte: einen steigenden roten Löwen mit einem goldenen Stern auf der Schulter und einer goldenen Krone auf dem Haupt mit den gefletschten Zähnen.

«Willkommen in der Kompanie», sagte Sir John, «und zu deinen neuen Pflichten. Was sind deine neuen Pflichten, Hook?»

«Euch zu dienen, Sir John.»

«Nein! Dafür habe ich Diener! Deine Aufgabe, Hook, ist es, die Welt von jedem zu befreien, der mir nicht passt! Also, was sind deine neuen Pflichten?»

«Die Welt von jedem zu befreien, der Euch nicht passt, Sir John.»

Und darunter schien ein recht großer Teil der Menschheit zu fallen. Sir John Cornewaille liebte seinen König, er verehrte seine nicht mehr junge Frau, die eine Tante des Königs war, er betete die Frauen an, die seine Bastarde austrugen, und er sorgte hingebungsvoll für seine Männer, doch der gesamte Rest der Welt galt ihm als gottverdammter Abschaum, der nichts weiter als den Tod verdiente. Zwar duldete er seine englischen Landsleute, doch die Waliser waren Krautfürze und Zwerge, die Schotten waren dreckige Speichellecker, und die Franzosen waren verschrumpelte Scheißhaufen. «Weißt du, was man mit diesen verschrumpelten Scheißhaufen macht, Hook?»

«Man bringt sie um, Sir John.»

«Man rückt ihnen auf den Pelz und bringt sie um», sagte Sir John. «Du lässt sie deinen Atem riechen, während sie sterben. Du lässt sie dein Grinsen sehen, während du ihnen die Gedärme aus dem Leib schneidest. Du lässt sie leiden, Hook, und dann tötest du sie. Ist das richtig, Pater?»

«Ihr sprecht mit Engelszungen, Sir John», sagte Pater Christopher mit unbewegter Miene. Er war Sir Johns Beichtvater, und er trug, ebenso wie die Kompanie Bogenschützen auf der Wiese, ein Kettenhemd, hohe Stiefel und einen gut sitzenden Helm. Nichts an ihm ließ erkennen, dass er Priester war, sonst hätte er auch nicht in Sir Johns Diensten gestanden. Sir John wollte Soldaten.

«Ihr seid keine Bogenschützen», knurrte Sir John seine Kämpfer auf dem winterlichen Feld an. «Ihr jagt Pfeile los, bis sich die stinkenden Bastarde auf euch stürzen, und dann tötet ihr sie wie andere Feldkämpfer auch! Ihr nützt mir nichts, wenn ihr nur Pfeile abschießen könnt! Ich will euch so nahe bei ihnen kämpfen sehen, dass euch ihre Todesfürze in die Nase steigen! Hast du schon mal einen Mann aus solcher Nähe getötet, dass du ihn hättest küssen können, Hook?»

«Ja, Sir John.»

Sir John grinste. «Dann erzähl mir doch mal von dem letzten Mann, den du getötet hast. Wie hast du es gemacht?»

«Mit einem Messer, Sir John.»

«Wie! Nicht mit was. Wie?»

«Hab seinen Bauch aufgeschlitzt, Sir John», sagte Hook, «und ihm das Messer unter die Rippen gestoßen.»

«Hast du dir dabei die Hand nass gemacht, Hook?»

«Sie hat getrieft, Sir John.»

«Von Franzosenblut, was?»

«Es war ein englischer Ritter, Sir John.»

«Gottverdammt nochmal, Hook, aber du gefällst mir trotzdem!», rief Sir John aus. «So wird es gemacht!», rief er den Bogenschützen zu. «Ihr schlitzt ihnen die Bäuche auf, ihr rammt ihnen die Klingen in die Augen, schneidet ihnen die Kehle durch, reißt ihnen die Eier ab, steckt ihnen euer Schwert in den Arsch, holt ihnen die Eingeweide aus dem Leib, bohrt nach ihrer Leber oder spießt ihre Nieren auf, es ist mir gleich, wie ihr es macht, solange ihr sie umbringt! Ist das richtig, Pater Christopher?»

«Unser Herr und himmlischer Retter hätte es nicht besser ausdrücken können, Sir John.»

«Und nächstes Jahr», sagte Sir John und starrte seine Bogenschützen finster an, «ziehen wir vielleicht schon in den Krieg! Unser König, Gott schütze ihn, ist der rechtmäßige König von Frankreich, doch die Franzosen verweigern ihm seinen Thron, und wenn Gott tut, was Er tun sollte, dann wird Er uns in Frankreich einfallen lassen. Und wenn das geschieht, werden wir bereit sein!»

Niemand wusste genau, ob es Krieg geben würde oder nicht. Die Franzosen schickten Gesandtschaften zu König Henry, der wiederum Gesandte nach Frankreich schickte, und Gerüchte zogen durch England wie der Winterregen, den der Westwind mitbrachte. Sir John jedoch war überzeugt davon, dass es Krieg geben würde, und er schloss einen Vertrag mit dem König, ebenso wie es Dutzende anderer Männer taten. Der Vertrag verpflichtete Sir John, dreißig Feldkämpfer und neunzig Bogenschützen für zwölf Monate in die Dienste des Königs zu stellen, und im Gegenzug versprach der König, Sir John und seinen Männern einen Sold zu zahlen. Der Vertrag war in London aufgesetzt worden, und Hook hatte zu den zehn Männern gehört, die mit nach Westminster geritten waren, als Sir John seine Unterschrift darunter gesetzt und sein Löwensiegel in einen Wachsklecks gedrückt hatte. Der Schreiber hatte gewartet, bis das Wachs getrocknet war, und das Pergament

anschließend in zwei ungleiche Teile geschnitten, dabei war er nicht säuberlich vorgegangen, sondern hatte seine Klinge von oben nach unten aufs Geratewohl im Zickzack durch das Dokument gezogen. Eines der gezackten Teile hatte er in einen weißen Leinenbeutel gesteckt, das andere Sir John übergeben. Sollte nun irgendwer die Herkunft des Dokuments anzweifeln, so konnten die beiden ungleichen Teile wieder aneinandergelegt werden, zudem konnte keine der beiden Vertragsparteien das Dokument verfälschen und erwarten, dass diese Fälschung unentdeckt blieb. «Der Schatzmeister wird Euch Eure Gelder zukommen lassen, Sir John», sagte der Schreiber.

Der König brachte Geld auf, indem er Steuern einnahm, Anleihen machte und Edelsteine verpfändete. Sir John erhielt einen Beutel mit Münzen und einen zweiten Beutel, der lose Edelsteine, eine goldene Brosche und eine massive Silberschatulle enthielt. Der Wert erlaubte es Sir John nicht, weitere Männer aufzustellen oder die Waffen und Pferde zu kaufen, die er brauchte, also lieh er sich in London Geld von einem italienischen Bankkaufmann.

Männer, Pferde, Rüstungen und Waffen mussten erworben werden Sir John, seine Knappen, Junker und Diener brauchten allein schon mehr als fünfzig Reittiere. Jeder berittene Soldat sollte wenigstens drei Pferde bekommen, darunter ein geübtes Tier für die Schlacht, und für die Bogenschützen beschaffte Sir John jeweils ein Reitpferd. Damit all diese Pferde gefüttert werden konnten, musste bis zum Frühling, wenn die Wiesen wieder grün wurden, Heu gekauft werden. Die Feldkämpfer besaßen eigene Rüstungen und Waffen, doch Sir John ließ noch hundert Kurzlanzen für den

Kampf Mann gegen Mann anfertigen. Zudem hatte er seine neunzig Bogenschützen mit Kettenhemden, Helmen, guten Stiefeln und einer Waffe für den Nahkampf ausgestattet, für den Fall, dass sie ihren Bogen nicht einsetzen konnten.

«Schwerter werden euch nicht viel helfen», erklärte er den Bogenschützen. «Eure Gegner werden in voller Rüstung kämpfen, und ihr könnt einen Plattenpanzer nicht mit einem Schwert durchbohren. Also benutzt ihr die Kampfaxt! Schlagt die Bastarde damit nieder! Dann kniet ihr euch diesen Schwanzlutschern auf die Brust, klappt ihr Helmvisier hoch und stecht euer Messer in eins von ihren Drecksaugen.»

«Es sei denn, sie sind vermögend», warf Pater Christopher mit milder Stimme ein. Der Priester war der älteste Mann in Sir Johns Kompanie, er hatte die vierzig schon überschritten, rundliche Wangen, ein spöttisches Lächeln, graues Haar, und aus seinen Augen sprachen sowohl Neugierde als auch Mutwille.

«Es sei denn, der Schwanzlutscher ist vermögend», stimmte Sir John zu. «In diesem Fall nehmt ihr ihn gefangen und macht mich damit reich!»

Sir John ließ einhundert Kampfäxte für seine Bogenschützen anfertigen. Hook, der wusste, wie man Holz beschnitzt, half dabei, die langen Eschenholzgriffe abzuziehen, während der Schmied an den Kopfkeilen arbeitete. Die eine Seite der Keile konnte wie ein Hammer eingesetzt werden und war zusätzlich mit Blei beschwert. Damit konnte die Platte einer Rüstung eingeschlagen oder zumindest ein Mann in Rüstung aus dem Gleichgewicht gebracht werden. Die gegenüberliegende Seite war als Schneide geformt, und wenn sie mit der Kraft eines Bogenschützen geführt wurde, konnte sie einen Helm durchtrennen, als wäre er aus Pergament. Und schließlich saß oben auf dem Axtkopf ein Dorn, der schmal genug war, um ihn durch die Schlitze eines Helmvisiers zu stoßen. Der obere Teil des Schaftes jeder Axt war mit Eisen verkleidet, sodass der Gegner den Griff nicht durchtrennen konnte. «Wundervoll», sagte Sir John, als die ersten Waffen fertig waren. Er strich über den

eisenummantelten Griff, als wäre es der Schenkel einer Frau. «Einfach wundervoll.»

Gegen Ende des Frühlings kam die Nachricht, dass Gott Seine Pflicht getan hatte, indem Er den König von einem Angriff auf Frankreich überzeugte. Und so rückte Sir Johns Kompanie Richtung Süden aus. Die Straßen waren von blühenden Weißdornhecken gesäumt, und Sir John war angesichts der Aussicht auf Krieg froh und voller Schwung. Er ritt an der Spitze, gefolgt von seinen Knappen, seinem Junker und einem Standartenträger, der die Flagge mit dem gekrönten roten Löwen und dem goldenen Stern trug. Drei Karren waren mit Verpflegung, Kurzlanzen, Rüstungen, zusätzlichen Bogenschäften und Pfeilbündeln beladen. Die Straße führte durch Wälder, in denen Meere blauer Glockenblumen blühten, und vorbei an Heuwiesen, auf denen der erste Schnitt in langen flachen Haufen zum Trocknen auslag. Frisch geschorene Schafe standen auf den Weidegründen und sahen nackt und mager aus. Immer mehr Kampftrupps schlossen sich dem Zug an, alle waren beritten, alle trugen unbekannte Wappenröcke, und alle waren in Richtung Südküste unterwegs, wo der König die Männer zusammengerufen hatte, die seine Verträge unterzeichnet hatten. Die meisten der Reiter, so bemerkte Hook, waren Bogenschützen, sie übertrafen die Feldkämpfer zahlenmäßig etwa um das Dreifache. Die Langbögen steckten in Futteralen, die sich ihre Besitzer über die Schulter gehängt hatten.

Hook war glücklich. Sir Johns Männer waren jetzt seine Gefährten. Peter Goddington, der Centenar, war ein gerechter Mann, wenn er auch manchmal zum Zaudern neigte, doch er brachte den Männern große Herzlichkeit entgegen, und diese teilten seinen Traum, die beste Bogenschützen-Kompanie Englands aufzustellen. Thomas Evelgold folgte ihm in der Befehlskette. Er war, ebenso wie Goddington, mit seinen fast dreißig Jahren ein älterer Mann.

Er war mürrisch und kein so schneller Denker wie der Centenar, doch er unterstützte die jüngeren Bogenschützen widerwillig, unter denen Hook einige besondere Freunde gefunden hatte. Da waren zunächst die Zwillinge Thomas und Matthew Scarlet, ein Jahr jünger als Hook, und Will of the Dale, der seiner Mannschaft Lachtränen in die Augen treiben konnte, wenn er Sir John nachahmte. Die vier tranken zusammen, aßen zusammen, lachten zusammen und maßen ihre Kräfte aneinander, auch wenn es unter sämtlichen Bogenschützen unbestritten war, dass keiner besser schießen konnte als Nicholas Hook. Sie hatten sich den ganzen Winter an den Waffen geübt, und jetzt lag Frankreich vor ihnen, und Gott stand auf ihrer Seite. Das hatte ihnen Pater Christopher in seiner Predigt versichert, die er am Tag vor ihrem Ausrücken gehalten hatte. «Es ist ein gerechter Streit, den unser Herr König mit Frankreich führt», hatte der Priester mit ungewohntem Ernst gesagt, «und unser Gott wird ihn nicht im Stich lassen. Wir ziehen aus, um Unrecht in Recht zu verwandeln, und die himmlischen Heerscharen werden an unserer Seite sein!»

Hook verstand den Streit nicht. Er hatte nur verstanden, dass es irgendwo in der Familiengeschichte des Königs eine Hochzeit gegeben hatte, die Henry auf den französischen Thron führte, und vielleicht war er der rechtmäßige König von Frankreich und vielleicht auch nicht, doch das kümmerte Hook nicht. Er war einfach nur glücklich, den Sternenlöwen Cornewailles zu tragen.

Und er war glücklich, weil Melisande zu den Frauen gehörte, die zur Begleitung der Kompanie ausgewählt worden waren. Sie ritt eine kleine, schmal gebaute Stute, die Sir Johns Frau, der Schwester des alten Königs, gehörte, und sie ritt gut. «Wir müssen Frauen mitnehmen», hatte Sir John erklärt.

«Gott ist gnädig», hatte Pater Christopher gemurmelt.

«Wir können unsere Kleidung nicht selbst waschen!», hatte Sir John gesagt. «Wir können nicht nähen! Wir können nicht

kochen! Sind doch nützliche Wesen, diese Frauen! Außerdem wollen wir es nicht treiben wie die Franzosen! Die bespringen sich gegenseitig, wenn gerade kein Schaf zur Hand ist, also nehmen wir ein paar Frauen mit!» Es gefiel ihm, wenn Melisande an seiner Seite ritt, und auch wenn sie inzwischen recht gut Englisch sprach, schwatzte er unausgesetzt französisch mit ihr und brachte sie zum Lachen.

«Er hasst die Franzosen eigentlich gar nicht», sagte Melisande eines Abends zu Hook, als sie an einer Stadt mit einer großen Abtei vorbeikamen. Die Glocke der Abteikirche rief die Gläubigen zum Gebet, doch Hook rührte sich nicht. Er saß mit Melisande an einem kleinen Fluss, der sich gemächlich durch fette Auen wand. Auf der anderen Seite des Flüsschens, zwei Äcker entfernt, errichtete eine weitere Kompanie aus Bogenschützen und Feldkämpfern ihr Lager. Die Feuer von Sir Johns Männern brannten schon und hüllten die Bäume und den Kirchturm der Abtei in Rauch. «Es gefällt ihm einfach, Grobheiten über die Franzosen zu sagen», fuhr Melisande fort.

«Wie über alle anderen auch.»

«Im Innersten ist er ein freundlicher Mann», sagte Melisande und lehnte sich dann zurück, damit sie ihren Kopf an Hooks Brust legen konnte. Im Stehen reichte sie ihm kaum bis an die Schulter. Hook liebte ihre Zartheit, auch wenn er inzwischen gelernt hatte, dass ihre zierliche Erscheinung trügerisch war, denn Melisande besaß die geschmeidige Stärke eines Bogenschaftes, und wie ein Bogen, der sich nach seiner Bespannung gekrümmt hatte und diese Krümmung auch beibehielt, wenn die Sehne ausgehängt war, verteidigte sie ihre Ansichten mit aller Kraft. Er liebte das an ihr. Aber er hatte auch Angst um Melisande.

«Vielleicht hättest du nicht mitkommen sollen», sagte Hook.

«Warum? Weil es gefährlich ist?»

«Ja.»

Melisande zuckte mit den Schultern. «Für Franzosen ist es in Frankreich sicherer als für Engländer, glaube ich. Wenn sie Alica oder Matilda gefangen nehmen, werden sie geschändet.» Alica und Matilda waren ihre Freundinnen.

«Und du nicht?»

Melisande schwieg einen Moment lang, vielleicht dachte sie an Soissons. «Ich wollte mitkommen», sagte sie schließlich.

«Warum?»

«Um bei dir zu sein», sagte sie, und ganz selbstverständlich setzte sie hinzu: «Was ist ein Centenar?»

«Einer wie Peter Goddington? Das ist einfach ein Mann, der Bogenschützen anführt.»

«Und ein Ventenar?»

«Also, ein Centenar führt sehr viele Bogenschützen an, ungefähr einhundert. Und ein Ventenar ist für vielleicht zwanzig verantwortlich. Und alle beide sind Sergeants.»

Melisande dachte ein paar Momente über diese Worte nach. «Du solltest ein Ventenar sein, Nick.»

Hook lächelte, sagte aber nichts. Das Wasser des Flusses glitt kristallklar über sein sandiges Bett, an dem Hahnenfuß und Schaumkraut träge im Wind schaukelten. Eintagsfliegen tanzten über dem Wasserspiegel, und von Zeit zu Zeit sprang eine Forelle aus dem Fluss, um nach ihnen zu schnappen. Zwei Schwäne mit vier Küken schwammen am anderen Ufer entlang, und während Hook sie beobachtete, bemerkte er vor sich einen Schatten im Wasser. «Nicht bewegen», ermahnte er Melisande und zog langsam die Bogentasche von seiner Schulter herunter.

«Sir John kennt meinen Vater», sagte Melisande unvermittelt.

«Wirklich?», fragte Hook überrascht. Er schnürte die Ledertasche auf und nahm mit ruhigen Bewegungen den Bogen heraus.

«Ghillebert.» Melisande sprach den Namen langsam aus, als ob sie ihn gerade zum ersten Mal gehört hätte, «der Seigneur de Lanferelle.»

Pater Michel, bei dem sie in Frankreich gewohnt hatten, hatte gesagt, Melisandes Vater sei Seigneur d'Enfer, doch Hook vermutete, dass er sich verhört hatte. «Also ist er ein Lord, was?», bemerkte er.

«Adlige haben viele Kinder», sagte Melisande, *«et je suis une bâtarde.»*

Hook sagte nichts. Er stützte den Bogenschaft an dem Stamm einer Esche ab und bog ihn, um die Sehnenschlinge über die obere Nocke zu ziehen.

«Ich bin ein Bastard», sagte Melisande bitter. «Deshalb hat er mich ins Kloster geschickt.»

«Um dich zu verstecken.»

«Und um mich zu schützen, glaube ich», sagte Melisande. «Er hat der Äbtissin Geld gegeben. Er hat für mein Essen und mein Bett bezahlt. Er hat gesagt, dort wäre ich sicher.»

«Sicher, um eine Dienstmagd zu werden?»

«Meine Mutter war auch eine Dienstmagd. Warum sollte ich also keine werden? Und eines Tages wäre ich Nonne geworden.»

«Du bist kein Dienstmädchen», sagte Hook, «du bist die Tochter eines Adligen.» Er nahm einen Pfeil aus der Tasche, eine Ahlspitze mit einem schmal zulaufenden, scharfen und schweren Kopf. Er hielt den Bogen waagerecht über seinen Beinen, legte den Pfeil auf den Schaft und ließ das eingekerbte, befiederte Ende auf die Bogensehne gleiten. Der Schatten rührte sich. «Wie gut kennst du deinen Vater?», fragte Hook.

«Ich habe ihn nur zwei Mal gesehen», sagte Melisande. «Das erste Mal war ich noch sehr klein, und ich erinnere mich kaum daran, und dann noch ein Mal, bevor ich ins Kloster kam. Ich mochte ihn.» Sie hielt inne, um nach den richtigen englischen Wörtern zu suchen. «Am Anfang, da mochte ich ihn.»

«Und mochte er dich auch?», fragte Hook, ohne nachzudenken, denn er hatte seine Aufmerksamkeit eher auf den Schatten gerichtet als auf Melisande. Er spannte den Bogen, den er immer noch waagerecht hielt, weil er vermeiden wollte, dass der Schatten stromaufwärts verschwand, wenn er ihn aufrichtete.

«Er war so», sie unterbrach sich, suchte nach dem Wort, *«beau.* Er war groß. Und er hatte ein schönes Wappen. Eine große gelbe Sonne mit goldenen Strahlen. Und über der Sonne ist der Kopf eines ...»

«Adlers», unterbrach sie Hook.

«Un faucon», sagte Melisande.

«Also ein Falke», sagte Hook und erinnerte sich an den langhaarigen Mann, der auf dem Platz vor der Kirche Saint-Antoine-Le-Petit zugesehen hatte, wie die Bogenschützen umgebracht wurden. «Er war in Soissons», fuhr er fort. Er hielt inne, den Bogen halb gespannt. Der Schatten bewegte sich, und Hook dachte, er würde stromabwärts verschwinden, doch dann glitt er zur anderen Uferseite hinüber.

Melisande starrte in Hooks Gesicht hinauf. «Er war dort?»

«Langes schwarzes Haar», sagte Hook.

«Ich habe ihn nicht gesehen!»

«Du hattest fast die ganze Zeit deinen Kopf in meine Schulter vergraben», sagte Hook. «Du wolltest es nicht sehen. Sie haben die Männer gefoltert. Ihnen die Augen ausgestochen. Sie herausgeschnitten.»

Melisande verharrte schweigend. Hook hob den Bogen etwas, dann sprach sie erneut, doch ihre Stimme war leise. «Mein Vater wird noch anders genannt», sagte sie, «der Seigneur d'Enfer.»

«Das ist der Name, den ich gehört habe», sagte Hook.

«Der Seigneur d'Enfer», wiederholte Melisande. «Der Herr der Hölle. Das kommt daher, dass Lanferelle so ähnlich klingt wie *l'enfer*, und *l'enfer* bedeutet Hölle. Aber vielleicht liegt es auch daran, dass er im Kampf so erbarmungslos ist. Er hat viele Männer in die Hölle geschickt, glaube ich. Und manche in den Himmel.»

Schwalben jagten über dem Fluss umher, und aus dem Augenwinkel sah Hook das blaue Aufblitzen eines Eisvogels im Flug. Der Schatten stand wieder still. Hook zog die Sehne weiter zurück, konnte sie jedoch nicht ganz spannen, weil Melisandes schlanker Körper im Weg war, doch auch halb gespannt war der große Kriegsbogen eine schreckliche Waffe.

«Er ist kein schlechter Mann», sagte Melisande, als wolle sie sich selbst überzeugen.

«Du klingst aber nicht sehr sicher», erwiderte Hook.

«Er ist mein Vater.»

«Der dich in ein Nonnenkloster gesteckt hat.»

«Ich wollte nicht hin!», sagte sie erbittert. «Ich habe es ihm gesagt! Nein! Nein!»

Hook lächelte. «Du wolltest also keine Nonne werden, was?»

«Ich kannte die Schwestern. Meine Mutter hatte mich mitgenommen, wenn sie die Nonnen besucht hat. Wir haben ihnen», sie hielt inne und suchte vergeblich nach den englischen Worten, *«les prunes de damas, abricots et coings* gegeben.» Sie zuckte mit den Schultern. «Ich weiß nicht, wie das heißt. Wir haben den Schwestern Früchte gebracht,

aber sie waren trotzdem niemals freundlich zu uns. Sie waren abscheulich.»

«Dennoch hat dich dein Vater zu ihnen geschickt.»

«Er hat gesagt, ich soll für ihn beten. Das war meine Aufgabe. Aber weißt du, worum ich stattdessen gebetet habe? Ich habe darum gebetet, dass er eines Tages wiederkommen würde», sagte sie sehnsüchtig, «dass er auf seinem großen Pferd durch den Klostergarten reiten und mich mitnehmen würde.»

«Willst du deshalb nach Frankreich?»

Sie schüttelte den Kopf. «Ich will bei dir sein.»

«Deinem Vater würde ich nicht gefallen.»

Das tat sie mit einem Schulterzucken ab. «Warum sollte er uns je wieder begegnen?»

Hook zielte genau unter den Schatten, ohne darüber nachzudenken, dass er zielte. Stattdessen dachte er an einen großen Mann mit langem schwarzem Haar, der nichts tat, um Folter und Qual zu beenden. Er dachte an den Herrn der Hölle. «Abendessen», sagte er schroff und ließ die Bogensehne los.

Der Pfeil schnellte davon. Seine weißen Federn schimmerten im Licht der untergehenden Sonne. Er fuhr ins Wasser, das plötzlich zu kochen schien, und der rasende Wirbel verjagte die Forellen stromaufwärts, und das Wasser war immer noch aufgewühlt, als Hook in den Fluss sprang.

Der Pfeil war durch den Hecht gefahren, bevor er sich ins gegenüberhegende Ufer gebohrt hatte, und Hook musste sich mit den Füßen gegen den Abhang stemmen, um den Schaft aus der Erde zu ziehen. Er trug den Fisch zurück. Der Hecht wand sich am Pfeilschaft und versuchte Hook zu beißen, doch als Hook das westliche Ufer erreicht hatte, schlug er dem Hecht mit dem Griff seines Messers auf den Kopf, und der riesige Fisch war sofort tot. Er war beinahe so

lang wie Hooks Bogen, ein großer dunkler Jäger mit grausamen Zähnen.

«Un brochet!», sagte Melisande erfreut.

«Ein Hecht», sagte Hook, «da ist viel Fleisch dran.» Er nahm den Fisch direkt am Ufer aus und warf die Innereien in den Fluss zurück.

Am nächsten Tag führte Sir John eine Gruppe seiner Männer nach Westen, um Korn, Trockenerbsen und Räucherfleisch zu kaufen. Er überließ Hook dabei die bequemste Aufgabe, die darin bestand, in einem Dorf an einem Taleinschnitt zu bleiben und den Wagen zu bewachen, der vor einem Gasthaus namens Maus und Käse stand und nach und nach mit Säcken und Fässern voller Vorräte beladen wurde. Die zwei Zugpferde des Wagens waren auf der Dorf wiese angepflockt. Hooks Bogen lag unbespannt neben dem Krug Ale, den ihm der Wirt gegeben hatte, auf einem Tisch vor dem Gasthaus. Hook aber stand auf der Ladefläche des Wagens und stampfte Mehl in einem Fass fest. Pater Christopher, in Hemd, Kniehose und Stiefeln, wanderte durch das Dorf, spähte in die Hütten, streichelte hier und da eine Katze und neckte die Frauen, die an dem Fluss, an dem das Dorf lag, ihre Wäsche wuschen. Schließlich kam er zum Maus und Käse zurück und ließ einen kleinen Beutel mit Silbermünzen auf den Tisch fallen. Es war die Aufgabe des Priesters, für sämtliche Nahrungsmittel zu zahlen, die ihnen die Bauern und Dörfler verkaufen wollten. «Warum schlägst du das Mehl, Hook?», fragte der Priester.

«Ich stampfe es dicht zusammen, Pater. Salz, Haselsträucher und Mehl!»

Pater Christopher zog eine übertriebene Grimasse des Abscheus. «Du salzt das Mehl ein?»

«Auf dem Grund des Fasses ist eine Schicht Salz», erklärte Hook, «damit das Mehl nicht feucht wird. Und die Hasel-sträucher stecke ich hinein, damit es frisch bleibt.» Er hielt

ein paar Haselruten hoch, die er an einer Hecke geschnitten und vom Blattwerk befreit hatte.

«Und das bringt etwas?», fragte der Priester.

«Aber natürlich bringt das etwas! Habt Ihr noch nie Mehl von einer Mühle geholt?»

«Hook!», rief Pater Christopher mit gespielter Strenge. «Ich bin ein Mann Gottes. Wir arbeiten nicht!» Er lachte.

Hook stieß noch ein paar Haselruten in das Fass, trat dann zurück und klopfte sich das Mehl von den Händen. «So, das war ein schönes Stück Arbeit», sagte er und nickte in Richtung des Fasses.

Pater Christopher lächelte wohlwollend, lehnte sich dann zurück und ließ seinen Blick über die sonnenbeschienenen Wälder streifen, die sich hinter den strohgedeckten Häusern des Dorfes über die Hügel zogen. «Gott, ich liebe England», sagte er, «und nur Gott allein weiß, warum der junge Hal Frankreich haben will.»

«Weil er der König von Frankreich ist», sagte Hook.

Pater Christopher zuckte mit den Schultern. «Er stellt einen Anspruch, Hook, aber das tun auch noch andere. Wenn ich König von England wäre, würde ich hierbleiben. Ist das dein Ale?»

«Ja, Pater.»

«Dann sei ein Christenmensch und gib mir etwas davon ab», sagte Pater Christopher. Dann hob er den Krug in Hooks Richtung, bevor er davon trank. «Aber wir gehen nach Frankreich, und sicher werden wir gewinnen.»

«Werden wir das?»

«Die Antwort auf diese Frage kennt Gott allein, Hook», sagte Pater Christopher, mit einem Mal nachdenklich geworden. «Wir haben es mit einer mächtigen Anzahl Franzosen zu tun! Und wenn sie aufhören, sich untereinander zu streiten, und sich gemeinsam gegen uns wenden? Allerdings haben

wir noch die hier», er klopfte auf Hooks Bogen, «und sie nicht.»

«Darf ich Euch etwas fragen, Pater?», sagte Hook und kletterte von dem Wagen herunter, um sich neben den Priester zu setzen.

«Oh, aber um der Liebe Christi willen frag mich nicht, auf welcher Seite Gott steht.»

«Ihr habt uns selbst erklärt, Er stünde auf unserer Seite!»

«Stimmt, Hook, das habe ich getan, und genau dasselbe sagen Tausende französischer Priester zu den Franzosen!» Pater Christopher grinste. «Lass mich dir einen priesterlichen Rat erteilen, Hook. Setz dein Vertrauen in deinen Eibenbogen, mein Junge, und nicht in die Worte irgendeines Priesters.»

Hook berührte den Bogen und spürte den schlüpfrigen Talg, den er in das Holz gerieben hatte. «Was wisst Ihr über Sankt Crispinian, Pater?»

«Oh, eine theologische Befragung», sagte Pater Christopher. Er trank Hooks Ale aus und klopfte dann mit dem Krug auf den Tisch, um dem Wirt zu bedeuten, dass er noch eines haben wollte. «Ich bin nicht sicher, ob mir noch viel über ihn einfällt! Ich habe in Oxford weniger angestrengt studiert, als ich es hätte tun sollen. Mir haben dort zu viele Mädchen gefallen.» Er lächelte. «Es gab dort ein Freudenhaus, Hook, in dem alle Mädchen als Nonnen gekleidet waren. Man kam vor lauter Priestern kaum in das Haus hinein! Ich habe dort mindestens ein halbes Dutzend Mal den Bischof von Oxford getroffen. Das waren glückliche Zeiten.» Er seufzte und verzog den Mund zu einem schiefen Grinsen. «Also, was weiß ich noch? Nun, Crispinian hatte einen Bruder namens Crispin, auch wenn nicht alle glauben, dass sie wirklich Brüder waren. Manche meinen, sie waren Adelige, und manche sagen, sie waren keine. Sie waren möglicherweise Schuhmacher, was nun nicht gerade nach der Beschäftigung

von Adeligen klingt, nicht wahr? Aber mit Sicherheit waren sie Römer. Sie lebten vor ungefähr tausend Jahren, Hook, und natürlich wurden sie als Märtyrer gefoltert. »

«Also ist Crispinian im Himmel», sagte Hook.

«Er und sein Bruder sitzen zur Rechten Gottes», bestätigte Pater Christopher, «und ich hoffe, dass sie an diesem Platz schneller bedient werden als ich hier!» Er klopfte wieder mit dem Krug auf den Tisch, und ein Mädchen eilte aus dem Wirtshaus und wurde mit einem breiten priesterlichen Lächeln empfangen. «Mehr Ale, mein Herzchen», sagte Pater Christopher und ließ eine von Sir Johns Münzen über den Tisch zu ihr rollen. «Zwei Krüge, mein Herz.» Er lächelte erneut und seufzte dann, als das Mädchen wieder verschwunden war. «Oh, ich wünschte, ich wäre noch einmal jung.»

«Aber Ihr seid jung, Pater.»

«Lieber Gott, ich bin dreiundvierzig! Bald bin ich tot! So tot wie Crispinian, auch wenn er kaum umzubringen war.»

«Wie meint Ihr das?»

Pater Christopher runzelte die Stirn. «Ich versuche gerade, mich genauer zu erinnern. Er und Crispin wurden für ihren Christenglauben gefoltert. Sie wurden auf die Streckbank geschnallt, es wurden ihnen Ahlen unter die Fingernägel getrieben, und man hat ihnen Fleischstücke aus dem Körper geschnitten, aber nichts davon hat sie umgebracht! Sie haben ihren Folterern die ganze Zeit immer nur das Lob Gottes vorgesungen! Ich bin nicht sicher, dass ich so tapfer sein könnte.» Er bekreuzigte sich und lächelte dann, als das Mädchen die Alekrüge auf den Tisch stellte. Er winkte ab, als es ihm ein paar Münzen als Wechselgeld geben wollte.

«So ging das also», fuhr er fort, die Erzählung sichtlich genießend, «und der Mann, der sie folterte, beschloss am Ende, sie schnell zu Tode zu bringen. Vielleicht konnte er auch ihre Gesänge nicht mehr hören. Jedenfalls hat er ihnen

Mühlsteine um den Hals gebunden und sie in den Fluss geworfen.

Aber das hat auch nichts gebracht, weil die Mühlsteine geschwommen sind! Also hat der Folterer sie wieder aus dem Fluss gezogen und sie ins Feuer geworfen! Und sogar daran sind sie nicht gestorben. Sie haben immer weiter gesungen, und die Flammen haben sie nicht berührt, und Gott hat den Folterer mit Verzweiflung erfüllt, und da ist der elende Mann selbst ins Feuer gesprungen. Er ist verbrannt, aber die beiden Heiligen haben überlebt.»

Am Ende der Dorfstraße tauchte eine kleine Reitergruppe auf. Hook warf einen flüchtigen Blick in ihre Richtung, doch keiner trug den Wappenrock Sir John Cornewailles, also wandte er sich wieder dem Priester zu.

«Gott hat die Brüder vor Tod auf der Folterbank, vor dem Ertrinken und vor dem Feuer bewahrt», sagte Pater Christopher, «aber aus irgendeinem Grund hat Er sie schließlich doch sterben lassen. Der Kaiser hat ihnen die Köpfe abschlagen lassen. Da war dann wirklich Schluss mit ihrem Gesang. Das versteht sich doch, oder?»

«Aber es war immer noch ein Wunder», sagte Hook ehrfürchtig.

«Es war ein Wunder, dass sie so lange überlebt haben», stimmte Pater Christopher ihm zu. «Aber warum willst du so viel über Crispinian wissen? Eigentlich ist er ein französischer Heiliger, keiner von unseren. Er und sein Bruder sind nach Frankreich gezogen, verstehst du? Um ihrer Berufung zu folgen.»

Hook zögerte. Er war nicht sicher, ob er bekennen sollte, dass der geköpfte Heilige zu ihm gesprochen hatte, doch bevor er noch eine Entscheidung treffen konnte, erklang eine höhnische Stimme. «Gott steh mir bei!», sagte die Stimme. «Jetzt seht euch an, wen wir hier haben! Master Nicholas Hook!»

Hook sah auf. Sir Martin schaute siegessicher aus seinem Sattel auf ihn herunter. Es waren acht Reiter, und bis auf Sir Martin trugen sie alle den Mond und die Sterne Lord Slaytons. Unter ihnen waren Thomas Perrill und sein Bruder Robert, ebenso wie Lord Slaytons Centenar, William Snoball. Hook kannte sie alle.

«Freunde von dir?», fragte Pater Christopher.

«Ich dachte, du seist tot, Hook», sagte Sir Martin. Er trug eine Mönchskutte, die er hochgerafft hatte, sodass er sich mit seinen mageren Beinen auf den Sattel setzen konnte, und obwohl es Priestern verboten war, Waffen mit geschliffenen Klingen zu tragen, hing an seiner Seite ein altertümliches Schwert mit einem großen Querstück zwischen Griff und Schneide. «Ich hatte gehofft, du seist tot», fügte er hinzu, «verdammt, verurteilt, verendet.» Er verzog sein Gesicht zu etwas, das wohl ein Grinsen sein sollte.

«Ich lebe», erwiderte Hook knapp.

«Und du trägst den Wappenrock eines anderen Mannes», sagte Sir Martin, «und das ist nicht recht, Hook, das ist gar nicht recht. Es widerspricht Recht und Gesetz, und es wird Lord Slayton nicht gefallen. Gehört das dir?» Er deutete auf den Wagen.

«Das gehört uns», antwortete Pater Christopher liebenswürdig.

Bei diesen Worten schien Sir Martin zum ersten Mal die Anwesenheit Pater Christophers aufzufallen. Er sah den grauhaarigen Mann einen Augenblick lang genau an und schüttelte dann den Kopf. «Ich kenne Euch nicht», sagte er, «und ich muss Euch auch nicht kennen. Was ich brauche, ist Verpflegung. Deshalb sind wir gekommen, und hier», er deutete mit einem knochigen Finger auf den Wagen, «ist unsere Verpflegung. Wie Manna vom Himmel. Wie Gott die Raben gesandt hat, um Elija den Tischbiter zu ernähren, hat

Er uns Hook gesandt.» Er hielt das für sehr erheiternd und lachte in sich hinein, und dieses Lachen klang ein wenig irr.

«Aber diese Nahrungsmittel gehören uns», sagte Pater Christopher, als spräche er zu einem kleinen Kind.

«Aber er», höhnte Sir Martin und deutete auf Hook, «er, er, er», und bei jeder Wiederholung stieß er seinen Finger in Hooks Richtung, «dieses Stück Dreck neben Euch, ist Lord Slaytons Mann. Und er ist ein Geächteter.»

Pater Christopher warf Hook einen überraschten Blick zu. «Bist du das?», fragte er.

Hook nickte schweigend.

«Soso», sagte Pater Christopher milde.

«Ein Geächteter kann keinen Besitz haben», schnarrte Sir Martin, «so lautet das Gebot in der Heiligen Schrift, also gehören diese Nahrungsmittel uns.»

«Das denke ich nicht», gab Pater Christopher ruhig zurück und lächelte.

«Ihr mögt denken, was Ihr wollt», sagte Sir Martin mit unvermittelter Schroffheit, «weil wir es ohnehin mitnehmen werden, und außerdem werden wir ihn mitnehmen.» Er deutete auf Hook.

«Kennt Ihr dieses Wappen?», erkundigte sich Pater Christopher mit einer Handbewegung in Richtung von Hooks Wappenrock freundlich.

«Ein Geächteter kann keinen Wappenrock tragen», sagte Sir Martin. Er war in Hochstimmung angesichts der Freuden, die ihm Hooks baldiges Sterben verschaffen würde. «Tom!», er drehte sich im Sattel um und sah den älteren der Perrill-Brüder an. «Reiß ihm diesen Wappenrock herunter, fessle seine Hände und bring ihn her.»

William Snoball hatte einen Pfeil auf seinen Bogen gespannt. Die anderen Reiter folgten seinem Beispiel, sodass jetzt ein halbes Dutzend Pfeile auf Hook gerichtet

waren, als Tom Perrill aus dem Sattel glitt. «Darauf habe ich schon lange gewartet», sagte Perrill. Auf seinem Gesicht mit der langen Nase und dem eckigen Kinn, das genauso aussah wie das von Sir Martin, lag ein Grinsen. «Lassen wir ihn gleich hier baumeln, Sir Martin?»

«Das würde Lord Slayton die Mühe einer Verhandlung ersparen, nicht wahr?», sagte der Priester. «Und es würde Seine Lordschaft vor den Anfechtungen des Mitleids bewahren.» Erneut schüttelte ihn ein Kichern.

Pater Christopher erhob warnend eine Hand, doch Tom Perrill beachtete die Geste nicht. Er ging um den Tisch herum und wollte Hook gerade packen, als ihn ein Geräusch aufhielt. Ein Schwert war mit hellem Zischen aus der Scheide gezogen worden.

Sir Martin wandte sich um.

Ein einzelner Reiter beobachtete das Geschehen vom Rand des Dorfes aus. Kurz hinter ihm standen weitere Berittene, doch offenkundig war ihnen befohlen worden zu warten.

«Ich würde Euch wirklich raten», sagte Pater Christopher mit sehr sanfter Stimme, «diese Pfeile von den Bögen zu nehmen.»

Keiner der Bogenschützen befolgte seinen Rat. Sie warfen beunruhigte Blicke auf Sir Martin, doch Sir Martin schien nicht zu wissen, was er tun sollte, und in diesem Moment gab der einzelne Reiter seinem Hengst die Sporen.

«Sir Martin!» William Snoball wartete auf einen Befehl.

Aber Sir Martin sagte nichts. Er sah einfach nur zu, wie der Bewaffnete auf ihn zugaloppierte. Die Hufe ließen Staub aufwirbeln, und der Reiter holte mit dem Schwert aus, und dann, als er vorbeiritt, schlug er einmal zu.

Die flache Seite des Schwertes traf Robert Perrill am Kopf. Der Bogenschütze, der zufällig zum Ziel dieses Angriffs geworden war, kippte langsam aus dem Sattel und fiel

schwer auf die Straße. Der Pfeil, den seine erschlafften Finger unwillkürlich hatten abschnellen lassen, schlug in die Außenmauer des Gasthauses ein und durchbohrte sie halb. Er hatte Hook um kaum eine Handbreit verfehlt. Tom Perrill lief zurück, um seinem Bruder zu helfen, der sich halb bewusstlos im Staub wand, und blieb wie erstarrt stehen, als Sir John Cornewaille sein Pferd wendete. Sir John galoppierte erneut los, und dieses Mal nahmen Sir Martins Bogenschützen eilig die Pfeile von den Sehnen. Sir John verlangsamte seinen Ritt und zügelte den Hengst, als er wieder bei der Gruppe angekommen war.

«Ich grüße Euch, Sir John», sagte Pater Christopher freudig.

«Was geht hier vor?», fragte Sir John herrisch.

Robert Perrill kam schwankend auf die Füße. Die rechte Seite seines Kopfes war blutüberströmt. Tom Perrill rührte sich nicht, seine Augen waren auf das Schwert geheftet, das seinen Bruder getroffen hatte.

Pater Christopher trank einen Schluck Ale und wischte sich die Lippen ab. «Diese Männer, Sir John», er wedelte mit der Hand in Richtung Sir Martins und seiner Männer, «haben das Verlangen geäußert, unsere Verpflegung an sich zu nehmen. Ich habe ihnen von einem solchen Vorgehen abgeraten, doch sie haben darauf beharrt, dass diese Verpflegung ihnen gehöre, weil sie von dem jungen Hook hier bewacht würde, und den Worten dieses heiligen Priesters zufolge ist Hook ein Geächteter.»

«Das ist er», Sir Martin hatte seine Sprache wiedergefunden, «er ist ein Geächteter vor dem Gesetz und damit dem Tod geweiht!»

«Ich weiß, dass er geächtet ist», sagte Sir John ohne Umschweife, «und der König wusste es ebenfalls, als er Hook in meine Dienste gab. Wollt Ihr sagen, dass der König einen Fehler begangen hat?»

Sir Martin sah Hook überrascht an, doch er gab nicht nach. «Er ist ein Geächteter», beharrte er, «und er ist Lord Slaytons Mann.»

«Er ist mein Mann», sagte Sir John.

«Er ist...», begann Sir Martin und stockte unter Sir Johns bohrendem Blick.

«Er ist mein Mann», wiederholte Sir John. Seine Stimme klang bedrohlich. «Er kämpft für mich, und das bedeutet, ich kämpfe für ihn. Wisst Ihr, wer ich bin?» Sir John wartete auf eine Bestätigung, doch Sir Martins Blick verlor sich im Ungefähren, und er blickte zum Himmel hinauf, als spräche er gerade mit den Engeln. «Sagt Eurer Lordschaft», fuhr Sir John fort, «dass er diese Angelegenheit mit mir regeln soll.»

«Das werden wir, Sir, das werden wir», gab William Snoball nach einem Blick auf Sir Martin zurück.

«Elija der Tischbiter», kam es plötzlich von Sir Martin, «aß Brot und Fleisch am wilden Bach Kerit. Wusstet Ihr das?» Diese Frage an Sir John war in vollem Ernst ausgesprochen, doch dieser sah Sir Martin nur verständnislos an. «Der wilde Bach Kerit», fuhr der Priester fort, als verriete er ein gut gehütetes Geheimnis, «ist der Ort, an dem sich ein Mann verstecken mag.»

«Und unser Herr Jesus weinte», sagte Sir John.

«Kein Wunder», sagte Pater Christopher seufzend. Dann hob er Hooks Bogen an und ließ ihn mit einem Knall auf den Tisch niederfahren. Das unvermittelte Geräusch ließ die Pferde zusammenzucken und brachte Sir Martins Blick wieder in die Gegenwart zurück. «Ich habe vergessen zu erwähnen», sagte Pater Christopher mit einem engelhaften Lächeln zu Sir Martin, «dass ich ebenfalls Priester bin. Also lasst mich Euch einen Segen spenden.» Er zog ein goldenes Kruzifix hervor, das unter seinem Hemd verborgen gewesen war, und hielt es den Männern Lord Slaytons entgegen. «Möge der Frieden und die Liebe unseres Herrn Jesus

Christus», so sprach er, «Euch trösten und Euch die Kraft geben, uns von Eurer stinkenden Gegenwart zu befreien.» Er malte ein Kreuz in die Luft. «Und nun lebt wohl.»

Tom Perrill starrte Hook an. Einen Augenblick lang schien es so, als ob der Hass seine Vorsicht überwinden könnte, aber dann drehte er sich um und half seinem Bruder in den Sattel. Sir Martin, dessen Miene wieder vollkommen abwesend war, überließ es William Snoball, sein Pferd anzutreiben. Die anderen Reiter folgten ihnen.

Sir John sprang aus dem Sattel, nahm Hooks Alekrug und leerte ihn in einem Zug. «Was war noch gleich der Grund für deine Ächtung, Hook?»

«Ich habe einen Priester geschlagen», sagte Hook.

«Diesen Priester?», fragte Sir John und hob einen Daumen in Richtung der abziehenden Reiter.

«Ja, Sir John.»

Sir John schüttelte den Kopf. «Da hast du nicht recht getan, Hook, ganz und gar nicht. Du hättest ihn nicht schlagen sollen.»

«Nein, Sir John», sagte Hook demütig.

«Du hättest diesem gottverdammten Bastard den Bauch aufschlitzen und ihm sein Herz durch den Arsch herausreißen sollen!», sagte Sir John und sah Pater Christopher herausfordernd an, als hoffe er, den Priester mit diesen Worten endlich erschrecken zu können. Doch Pater Christopher lächelte nur. «Ist dieser Bastard irrsinnig?», fragte Sir John.

«Vollkommen», sagte Pater Christopher, «allerdings galt das auch für die Hälfte der Heiligen und die meisten Propheten. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Ihr Euch mit Jeremia anlegen wolltet, Sir John, oder?»

«Verdammter Jeremia», sagte Sir John, «und verdammtes London. Ich bin wieder dorthin gerufen worden, Pater. Der

König hat es verlangt.»

«Möge Gott Eure Hinreise segnen, Sir John, und danach Eure Rückkehr.»

«Und wenn König Harry Frieden will», sagte Sir John, «bin ich schon bald wieder da. Sehr bald.»

«Es wird keinen Frieden geben», sagte Pater Christopher voller Überzeugung. «Der Bogen ist gespannt, und der Pfeil wartet nur darauf, abschnellen zu können.»

«Hoffen wir darauf. Ich brauche das Geld, das ein guter Krieg einbringt.»

«Also werde ich um Krieg beten», sagte Pater Christopher leichthin.

«Ich bete schon seit Monaten um nichts anderes», gab Sir John zurück.

Und jetzt, dachte Hook, würden Sir Johns Gebete erhört werden. Denn bald, sehr bald, würden sie in den Krieg segeln. Sie würden über das Wasser segeln, um das Spiel des Teufels zu spielen. Sie würden nach Frankreich segeln. Sie würden kämpfen.

TEIL ZWEI

Normandie

*

***

*****

***

*

Nick Hook konnte kaum glauben, dass es auf der Welt so viele Schiffe gab. Er sah die Flotte zum ersten Mal, als die Männer von Sir Johns Kompanie am Ufer von Southampton Water angemustert und von den Offizieren des Königs gezählt wurden. Sir John hatte vertraglich zugesichert, neunzig Bogenschützen und dreißig Feldkämpfer zu stellen, und der König würde Sir John den Rest des Geldes, das er ihm für diese Männer schuldete, bei der Verschiffung der Armee bezahlen. Doch zunächst mussten die Anzahl der Männer und ihre körperliche Verfassung geprüft und gebilligt werden. Hook stand in einer Reihe mit seinen Mitstreitern und betrachtete voller Erstaunen die Flotte. So weit sein Auge reichte, lagen Schiffe vor Anker; es waren so viele, dass man kaum noch Wasser sehen konnte. Peter Goddington, der Centenar, hatte behauptet, dass fünfzehnhundert Schiffe darauf warteten, die Armee übers Wasser zu bringen, und Hook hatte nicht geglaubt, dass so viele Schiffe existieren könnten. Aber da waren sie.

Der Gutachter des Königs, ein älterer, wohlgenährter Mönch mit tintenfleckigen Fingern, ging an der Reihe der Soldaten entlang, um sich zu versichern, dass Sir John keine Krüppel, Kinder oder alten Männer angeheuert hatte. Er wurde von einem finster blickenden Ritter begleitet, der den

königlichen Wappenrock trug. Seine Aufgabe war es, die Waffen der Kompanie zu überprüfen. Er fand nichts zu beanstanden, doch er hatte bei Sir Johns Aufgebot auch keine Unzulänglichkeiten erwartet. «Sir Johns Vertrag weist neunzig Bogenschützen aus», sagte der Mönch vorwurfsvoll, als er das Ende der Reihe erreicht hatte.

«In der Tat, so ist es», stimmte Pater Christopher gut gelaunt zu. Sir John war beim König in London, und Pater Christopher war für die Dauer seiner Abwesenheit mit der Abwicklung der Geschäfte für die Kompanie betraut worden.

«Und dennoch sehe ich hier zweiundneunzig Bogenschützen!», sagte der Mönch mit gespielter Strenge.

«Sir John wird die beiden schwächsten über Bord werfen», sagte Pater Christopher.

«Dann hat ja alles seine Richtigkeit!», gab der Mönch zurück. Er warf einen fragenden Blick auf seinen finsteren Begleiter, der nach seiner Überprüfung zufrieden war und zustimmend nickte. «Das Geld wird heute Nachmittag gebracht werden», erklärte der Mönch. «Gott schütze euch alle miteinander», fügte er hinzu, während er auf sein Pferd stieg, um zur Inspektion weiterer Kompanien zu reiten. Seine Schreiber, die mit Leinentaschen voller Pergamente beladen waren, liefen eilig hinter ihm her.

Hooks Schiff, die *Heron*, war ein gedrungenes, rundliches Handelsschiff mit einem steilen Bug, einem eckigen Heck und einem dicken Mast, an dem Sir John Cornewailles Löwenbanner flatterte. Ganz in der Nähe und die *Heran* weit überragend lag die *Trinity Royal*, die «Königliche Dreifaltigkeit», die so groß war wie eine ganze Abteikirche und durch die hohen Holzkastelle, die auf Bug und Heck gebaut worden waren, noch größer wirkte. Die Kastelle, die rot, blau und golden angestrichen und mit königlichen Bannern beflaggt waren, ließen die *Trinity Royal* kopflastig erscheinen, wie einen zu hoch mit Heugarben beladenen

Bauernkarren. Außen an ihrer Reling hingen weiße Schilde, auf die rote Kreuze gemalt waren, und hoch darüber hingen drei große Flaggen. Aus ihrem schwungvollen Bugspriet ragte ein kurzer Mast mit einem roten Banner, auf dem vier weiße Kreise durch schwarz beschriftete Streifen verbunden waren. «Dieses Banner am Bug», sagte Pater Christopher zu Hook und bekreuzigte sich, «trägt das Zeichen der Heiligen Dreifaltigkeit.»

Hook betrachtete es, ohne etwas zu sagen.

«Du hast vielleicht gedacht», fuhr Pater Christopher listig fort, «dass die Heilige Dreifaltigkeit auch drei Flaggen erfordert, aber im Himmel regiert die Bescheidenheit, und deshalb genügt eine. Kennst du die Bedeutung dieser Flagge, Hook?»

«Nein, Pater.»

«Dann will ich dich von deiner Unwissenheit befreien. Die äußeren Kreise sind der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, und sie sind durch Streifen verbunden, auf denen *non est* steht. Weißt du, was *non est* heißt, Hook?»

«Ist nicht», sagte Melisande schnell.

«O mein Gott, sie ist ebenso klug, wie sie schön ist», sagte Pater Christopher strahlend. Er sah Melisande anerkennend an, und sein Blick wanderte von ihrem Kopf bis zu ihren Füßen. Sie trug ein Gewand aus zartem Leinen, das mit Sir Johns Wappen des roten Löwen geschmückt war, auch wenn den Priester das heraldische Zeichen weniger interessierte. «Also», sagte er langsam, «der Vater ist nicht der Sohn, und der Sohn ist nicht der Heilige Geist, und der Heilige Geist ist nicht der Vater, und dennoch sind all die äußeren Kreise mit dem inneren verbunden, der Gott ist, und auf den Streifen, die jeweils die Verbindung mit Gottes Kreis herstellen, steht das Wort *est*. Also ist der Vater Gott, und der Sohn ist Gott, und der Heilige Geist ist Gott, aber untereinander sind sie nicht gleich. Es ist wirklich ganz einfach.»

Hook runzelte die Stirn. «Ich finde das nicht einfach.»

Pater Christopher grinste. «Natürlich ist es nicht einfach! Ich glaube nicht, dass irgendwer die Heilige Dreifaltigkeit versteht, mit Ausnahme vielleicht des Papstes, aber mit Ausnahme welchen Papstes, das fragt man sich, oder? Wir haben jetzt zwei davon, obwohl wir nur einen haben sollten! Gregor *ist nicht* Benedikt, also hoffen wir einfach, dass Gott weiß, welcher von beiden welcher *ist*. Gütiger Himmel, Melisande, du bist wirklich ein schönes Mädchen. An Hook bist du nur vergeudet, wirklich.»

Melisande zog ein Gesicht. Der Priester lachte und warf ihr einen Handkuss zu. «Pass auf sie auf, Hook», sagte er dann.

«Das tue ich, Pater.»

Pater Christopher löste widerwillig seinen Blick von Melisande und sah übers Wasser zur *Trinity Royal*, die von einem Dutzend schmaler Boote umlagert wurde, wie eine Sau von ihren Ferkeln. Große Bündel wurden von den kleinen Booten nach oben gehievt. Am Heck der *Trinity Royal* flatterte an einem weiteren kleinen Mast die Flagge Englands, das rote Sankt-Georgs-Kreuz auf weißem Grund. Jedem Mann in Henrys Armee waren zwei rote Leinenkreuze gegeben worden, die vorn und hinten auf die Wappenröcke genäht werden mussten, sodass die Wappen ihrer Herrn verdeckt waren. Im Kampf, hatte Sir John erklärt, gäbe es sonst zu viele Wappen, zu viele Tiere und Vögel und Farben, doch wenn alle Engländer das gleiche Wappen trugen, das Wappen von Sankt Georg, dann würden sie im Durcheinander der Schlacht ihre Landsleute sofort erkennen.

Am Hauptmast der *Trinity Royal* hing die größte Flagge, die Flagge des Königs, das große Banner mit den vier Feldern, von denen zwei die goldenen Leoparden Englands und zwei die goldenen Lilien Frankreichs zeigten. Henry beanspruchte die Königswürde in beiden Ländern, und deshalb spiegelte seine Flagge beide, und die große Flotte, die sich in

Southampton Water drängte, würde eine Armee auf den Weg bringen, die den Anspruch des Banners verwirklichen sollte. Es war eine Armee, so hatte Sir John Cornewaille seinen Leuten am Vorabend seiner Abreise nach London erklärt, wie noch nie eine Armee aus England ausgerückt war. «Unser König hat richtig gehandelt!», hatte er stolz verkündet. «Wir sind gut!»Ein wölfisches Grinsen war über sein Gesicht geglitten. «Unser Herr König hat Geld ausgegeben! Er hat seine Kronjuwelen verpfändet! Er hat die beste Armee zusammengekauft, die England jemals besessen hat, und wir sind ein Teil davon. Und nicht irgendein Teil; wir sind der beste Teil davon! Wir werden unseren König nicht enttäuschen! Gott steht auf unserer Seite, ist es nicht so, Pater?»

«Oh, Gott verabscheut die Franzosen», hatte Pater Christopher voller Überzeugung erklärt, ganz so, als sei er mit den Ansichten Gottes allerbestem vertraut.

«Das liegt daran, dass Gott kein Narr ist», fuhr Sir John fort, «aber der Allmächtige weiß, dass Er mit der Erschaffung der Franzosen einen Fehler begangen hat! Also sendet Er nun uns aus, um diesen Fehler wiedergutzumachen! Wir sind die Krieger Gottes, und wir werden diese teuflischen Bastarde niedermachen!»

Fünfzehnhundert Schiffe würden zwölftausend Männer und wenigstens doppelt so viele Pferde über den Kanal bringen. Die meisten der Männer waren Engländer, dazu einige Waliser und mehrere Dutzend Kämpfer, die von Henrys Besitzungen in Aquitanien stammten. Hook konnte sich eine Armee aus zwölftausend Männern kaum vorstellen, so unbegreiflich groß war die Zahl, aber Pater Christopher hatte, während er an der Reling der *Heran* lehnte, die warnende Bemerkung wiederholt, die er bei ihrem Gespräch vor dem Gasthaus gemacht hatte, bevor es zu der Auseinandersetzung mit Sir Martin gekommen war. «Die Franzosen können dreimal so viele Männer anmustern»,

sagte er nachdenklich, «und womöglich noch mehr. Wenn es zum Kampf kommt, Hook, brauchen wir eure Pfeile.»

«Aber sie werden uns nicht angreifen», sagte einer von Sir Johns Feldkämpfern. Er hatte die Bemerkung des Priesters mit angehört.

«Ja, sie wollen nicht gegen uns kämpfen», stimmte Pater Christopher zu. Der Priester trug ein ärmelloses Kettenhemd und war mit einem Schwert gegürtet. «Es ist nicht mehr wie in der guten alten Zeit.»

Der junge, pausbäckige Feldkämpfer grinste. «Wie bei Crecy und Poitiers?»

«Das war großartig!», sagte Pater Christopher sehnsüchtig. «Kannst du dir vorstellen, wie es in Poitiers war? Wie es ist, den französischen König gefangen zu nehmen? Das wird uns dieses Mal nicht gelingen.»

«Nein, Pater?», fragte Hook.

«Sie haben inzwischen unsere Bogenschützen fürchten gelernt, Hook. Sie werden uns nicht zu nahe kommen. Sie werden sich in ihren Städten und Festungen verbarrikadieren und warten, bis es uns langweilig wird und wir wieder abrücken. Wir können ein Dutzend Mal durch Frankreich ziehen, und sie werden nicht herauskommen, um zu kämpfen, aber wenn wir nicht in ihre Festungen hineinkommen, was nützt es uns da, in Frankreich herumzuziehen?»

«Warum haben sie dann selbst keine Bogenschützen?», fragte Hook, doch im Grunde kannte er die Antwort schon, denn er selbst war die Antwort. Es hatte Jahre gedauert, um ihn in einen Bogenschützen zu verwandeln. Als Siebenjähriger hatte er mit einem kleinen Bogen angefangen, und sein Vater hatte darauf beharrt, dass er sich jeden Tag daran übte, und jedes Jahr bis zum Tod seines Vaters wurde der Bogen größer und die Bespannung straffer, und der junge Hook hatte gelernt, den Bogen mit seinem

gesamten Körper zu spannen, nicht nur mit den Armen. «Leg dich in den Bogen, du kleiner Nichtsnutz», hatte sein Vater wieder und wieder gesagt und Hook jedes Mal mit dem Schaft seines eigenen großen Bogens auf den Rücken geschlagen. Also hatte Hook gelernt, sich in den Bogen zu lehnen, und dabei immer mehr Kraft entwickelt. Nach dem Tod seines Vaters hatte er dessen großen Bogen genommen und weitergeübt, Pfeil um Pfeil auf Fässer geschossen, die auf dem Kirchanger gestanden hatten. Die Pfeilspitzen schärfte er an einem Pfosten des Friedhofstors, und das ständige Wetzen grub tiefe Riefen in den Stein. Nick Hook hatte all seine Wut in diese Pfeile gelegt und manchmal geschossen, bis er in der hereinbrechenden Abenddämmerung kaum noch etwas sehen konnte. «Lass die Sehne nicht schnappen», hatte Pearce, der Grobschmied, ihn ständig ermahnt, und so hatte Hook gelernt, die Sehne ohne das geringste Zittern zwischen seinen Fingern wegschnellen zu lassen, auf denen sich schon eine lederartige Hornhaut gebildet hatte. Und während er spannte und freigab, spannte und freigab, Jahr um Jahr, wuchsen die Muskeln seines Rückens, seiner Brust und seiner Arme gewaltig. Das war die eine Voraussetzung, diese enorme Muskelkraft, die vonnöten war, um den Bogen zu spannen. Die andere war schwerer zu erreichen: Man musste seine Augen vergessen lernen.

Als er im Kindesalter mit dem Bogen schoss, hatte Hook die Sehne bis zu seinem Kinn gezogen und mit einem genauen Blick über die Sehne gezielt, doch das nahm dem Bogen viel von seiner Kraft. Wenn sich eine Ahlspitze durch einen Harnisch bohren sollte, benötigte sie den ganzen Schub, den ihr der Bogen verleihen konnte, und das bedeutete, dass die Sehne bis zum Ohr gezogen werden musste, und dann behinderte der Pfeil die Sicht. Hook hatte Jahre gebraucht, um zu lernen, wie man den Pfeil in sein Ziel *dachte*. Er konnte nicht erklären, wie es ging. Kein Bogenschütze

konnte das. Er wusste nur, dass er das Ziel ansah, wenn er die anderen wurden die Anker eingeholt und die Segel gesetzt. Dieser Wind würde sie geradewegs nach Frankreich tragen. Dieser Wind würde England in den Krieg tragen.

Niemand wusste, wo in Frankreich sie kämpfen würden. Manche der Männer glaubten, die Flotte würde Richtung Süden nach Aquitanien segeln, andere meinten, es würde Calais werden, und die meisten hatten überhaupt keine Vorstellung von ihrem Ziel. Einigen wenigen war es auch vollkommen gleichgültig, denn sie hingen nur würgend über der Reling.

Die Flotte segelte zwei Tage und zwei Nächte lang unter einem Himmel voll kleiner weißer Wolken, die schnell südwärts zogen, und unter Sternen, die so hell funkelten wie Edelsteine. Pater Christopher unterhielt die Leute auf der *Heron* mit Geschichten, und Hook lauschte gebannt der Erzählung von Jonas und dem Wal. Er suchte die sonnenüberglänzte See nach einem Hinweis auf ein solches Untier ab, doch er entdeckte keinen. Er sah nur die zahllosen Schiffe auf dem rollenden Meer, als wären sie eine Herde auf einer Sommerwiese.

Auch bei der zweiten Morgendämmerung stand Hook so weit vorne im Schiff, wie es der vollbeladene Bug erlaubte, und musterte die See in der Hoffnung, einen männerverschlingenden Fisch zu Gesicht zu bekommen. Schweigend trat Sir John neben ihn. Hook grüßte eilig, indem er zwei Finger an die Stirn legte, und Sir John nickte umgänglich. Melisande schlief in Hooks Umhang gehüllt im Schutz einiger Fässer an Deck. Sir John lächelte, als er sie sah. «Ein gutes Mädchen, Hook», sagte er.

«Ja, Sir John.»

«Und zweifellos werden wir mit ein paar Dutzend weiterer guter französischer Mädchen nach Hause zurückkehren, Hook! Neue Frauen. Siehst du diese Wolken?»Sir John sah

direkt in Fahrtrichtung, wo am Horizont eine Wolkenbank lag. «Das ist die Normandie.»

Hook schaute, doch er konnte unter den Wolken nichts anderes ausmachen als die vordersten Schiffe der Flotte. «Sir John?», fragte er zögernd und erntete einen ermutigenden Blick. «Was wisst Ihr über», er hielt inne, «über den Seigneur d'Enfer?»Hook kämpfte mit der französischen Aussprache.

«Lanferelle? Melisandes Vater?», fragte Sir John.

«Sie hat Euch von ihm erzählt?», fragte Hook erstaunt zurück.

«O ja, das hat sie», sagte Sir John mit einem Lächeln, «das hat sie in der Tat. Warum willst du etwas über ihn wissen?»

«Ich bin eben neugierig.»

«Machst du dir Sorgen, weil sie die Tochter eines Adligen ist?», fragte Sir John schlau.

«Ja», gab Hook zu.

Sir John lächelte erneut und deutete dann über den Bug der *Heron* hinaus. «Siehst du diese kleinen Segel?»Weit vor der englischen Flotte befand sich eine weitere Gruppe von Schiffen, es waren viel weniger, und sie waren allesamt wesentlich kleiner, nichts weiter als ein paar winzige braune Segel. «Französische Fischer», sagte Sir John grimmig. «Sie bringen die Neuigkeiten über uns in ihre Heimathäfen. Lass uns beten, dass diese Bastarde nicht auf die Idee kommen, dass wir landen könnten, denn wenn wir an Land gehen, haben sie wirklich eine gute Gelegenheit, uns zu töten, Hook! Sie wissen, dass wir kommen! Und alles, was sie brauchen, sind zweihundert Bewaffnete, die uns am Strand erwarten.»

Hook beobachtete die winzigen Segel, die sich auf der unendlichen Weite der See nicht zu bewegen schienen. Der Himmel im Westen war immer noch dunkel, doch im Osten

begann es hell zu schimmern. Und er fragte sich, woher die Seeleute der englischen Flotte wussten, in welche Richtung sie fahren sollten. Er fragte sich, ob Sankt Crispinian jemals wieder zu ihm sprechen würde.

«Dort», sagte Sir John leise. Offenbar hatte er beschlossen, Hooks Frage nach Seigneur de Lanferelle zu übergehen. Stattdessen deutete er geradeaus.

Und da lag sie. Die Küste der Normandie. Auch wenn sie noch nichts weiter war als ein dämmriger Schatten, ein Streifen tiefer Dunkelheit, wo sich die Wolken und die See trafen.

«Ich habe mit Lord Slayton geredet», sagte Sir John. Hook verharrte schweigend. «Er kann natürlich nicht nach Frankreich kommen, verkrüppelt wie er ist, aber er war in London, um dem König seine besten Wünsche zu überbringen. Er sagt, du seist ein guter Kämpfer.»

Hook schwieg. Die einzigen Kämpfe, die Lord Slayton damit meinen konnte, waren Händel, die im Gasthaus ausgetragen worden waren. Auch sie konnten tödlich enden, doch sie waren mit einem Kampf in der Schlacht nicht zu vergleichen.

«Auch Lord Slayton war ein guter Kämpfer», sagte Sir John, «bevor er am Rücken verletzt wurde. Nur mit der Vorhandabwehr war er etwas langsam, wenn ich mich richtig erinnere. Es ist immer gefährlich, das Schwert über die Schulter zu heben, Hook.»

«Ja, Sir John», sagte Hook artig.

«Und er hat dich geächtet», fuhr Sir John fort, «aber das ist jetzt nicht wichtig. Du gehst nach Frankreich, Hook, und dort bist du kein Geächteter. Welcher Vergehen du auch immer in England bezichtigt worden bist, sie zählen in Frankreich nicht, und sogar das ist nicht wichtig, weil du jetzt mein Mann bist.»

«Ja, Sir John», wiederholte Hook.

«Du bist mein Mann», wiederholte Sir John nachdrücklich, «und Lord Slayton hat sich damit einverstanden erklärt. Aber mit Widerstand musst du dennoch rechnen. Dieser Priester will dich tot sehen, und wie mir Lord Slayton gesagt hat, gibt es noch andere, die dich mit Vergnügen in Streifen schneiden würden.»

Hook dachte an die Brüder Perrill. «Das stimmt», räumte er ein.

«Und Lord Slayton hat mir noch andere Dinge über dich gesagt», fuhr Sir John fort. «Er sagte, du seist ein Mörder, ein Dieb und ein Lügner.»

Hook spürte Ärger in sich aufflammen, doch wie die Gischt auf den Wellen verging er sofort wieder. «Das alles war ich einmal», sagte er.

«Und dass du sehr befähigt seist», sagte Sir John. «Und das, Hook, gilt auch für den *Seigneur d'Enfer*. Ghillebert, Seigneur de Lanferelle, ist außerordentlich fähig. Er ist ein harter Kerl, aber er ist auch einnehmend, klug und beschlagen. Er spricht Englisch!»Sir John hatte die drei letzten Worte ausgesprochen, als beschriebe er gerade eine äußerst merkwürdige Fertigkeit. «Er wurde in Aquitanien gefangen genommen», erklärte er, «und in Suffolk festgehalten, bis sein Lösegeld bezahlt wurde. Das dauerte drei Jahre. Vor zehn Jahren kam er frei, und ich wage zu sagen, dass eine Menge kleiner Kinder mit seiner langen Nase in Suffolk aufwachsen. Er ist der einzige Mann, den ich niemals im Turnier geschlagen habe.»

«Es wird aber erzählt, dass Ihr niemals verloren habt!», sagte Hook heftig.

«Das habe ich auch nicht, denn er konnte mich ebenfalls nicht schlagen», sagte Sir John grinsend. «Wir haben gekämpft, bis wir nicht mehr konnten. Ich habe dir ja gesagt, er ist gut. Aber er ist trotzdem vor mir zu Boden gegangen.»

«Dann habt Ihr ihn also doch bezwungen.»

«Er ist wohl eher ausgeglitten. Also bin ich einen Schritt zurückgetreten, damit er wieder aufstehen konnte.»

«Warum?»

Sir John lachte. «In einem Turnier, Hook, muss man ritterlich sein. Gutes Benehmen ist in einem Turnier ebenso wichtig wie das Kämpfen. In der Schlacht gilt das allerdings nicht. Falls du also Lanferelle in der Schlacht zu sehen bekommst, dann überlass ihn mir.»

«Oder einem Pfeil», sagte Hook.

«Er kann sich die beste Rüstung leisten, Hook. Er wird mit einer Mailänder Panzerung kämpfen, und deine Pfeilspitze wird sich daran einfach nur verbiegen. Und dann wird er dich töten ohne überhaupt wahrzunehmen, dass er gegen dich kämpft. Überlass ihn mir.»

Hook nahm beinahe so etwas wie Bewunderung in Sir Johns Tonfall wahr. «Ihr mögt ihn?»

Sir John nickte. «Ich mag ihn, aber das wird mich nicht daran hindern, ihn zu töten. Meinethalben kann er auch Melisandes Vaters sein, was soll's? Er muss halb Frankreich mit seinen Bastarden übersät haben. Meine Bastarde sind keine Herren, Hook, und seine ebenso wenig.»

Hook nickte mit gerunzelter Stirn. «In Soissons», begann er und unterbrach sich gleich wieder.

«Sprich weiter.»

«Er hat einfach zugesehen, wie die Bogenschützen gefoltert wurden!», sagte Hook erbittert.

Sir John lehnte sich über die Reling. «Wir reden über Ritterlichkeit, Hook, wir sind ritterlich! Wir grüßen unsere Feinde, wir nehmen ihre Unterwerfung galant entgegen, wir kleiden unsere Gegnerschaft in Seide und feinstes Leinen, wir sind das Rittertum der Christenheit.»Er redete mit einem schiefen Lächeln, und dann richtete er seine außergewöhnlich blauen Augen auf Hook. «Aber in der

Schlacht, Hook, da gibt es nur Blut und Zorn und Grausamkeit und Töten. In der Schlacht wendet Gott Sein Antlitz ab.»

«Es war aber nach der Schlacht», wandte Hook ein.

«Im Rausch der Schlacht ist es, als sei man betrunken. Es verfliegt nicht so schnell. Der Vater deines Mädchens ist ein Feind, ein sehr anziehender Feind, aber er ist genauso gefährlich, wie ich es bin.»Ein Grinsen flog über Sir Johns Gesicht, und spielerisch versetzte er Hook einen Schlag auf die Schulter. «Überlass ihn mir, Hook. Ich werde ihn töten. Und dann hänge ich seinen Schädel über meinem Kamin an die Wand.»

Strahlend ging die Sonne auf, vertrieb die Schatten und enthüllte die Küste der Normandie als Kette weißer Kliffs unter einer grünen Decke. Den ganzen Tag steuerte die Flotte südwärts, vorangetrieben von einem auffrischenden Wind, der die Wellenkämme weiß bekrönte und die Segel blähte. Sir John war ungeduldig. Er verbrachte den Tag damit, die Küste anzustarren und darauf zu bestehen, dass der Schiffsmeister näher heran steuerte.

«Da sind Felsen, Mylord», sagte der Schiffsmeister trocken.

«Ach was, Felsen! Steure näher an die Küste! Noch näher!»Er hielt nach einem Hinweis darauf Ausschau, dass der Feind die Flotte auf den Kliffs begleitete, doch es ließen sich keine Reiter blicken. Noch immer hielten sich Fischerboote vor den englischen Schiffen, die eines nach dem anderen eine enorme Landspitze aus weißer Kreide umrundeten. Danach kamen sie in eine Bucht, in der sie sich in den Wind drehten und ankerten.

Die Bucht war weit gestreckt und nicht gut geschützt. Die hohen Wellen rollten von Westen herein und drückten gegen die *Heron*, die an ihrem Anker riss. Die Küste war nahe, kaum zwei Bogenschüsse entfernt, doch es gab dort kaum etwas zu sehen, nur die Wellen, die sich weiß schäumend auf dem

Strand brachen, einen Streifen Marschland und dahinter einen steilen, mit dichtem Wald bewachsenen Hügel. Jemand meinte, sie wären in der Seinemündung, das war ein Fluss, der tief aus dem Inneren Frankreichs kam, doch Hook konnte nirgends einen Hinweis auf einen Fluss entdecken. Weit im Süden war ein weiterer Küstenstreifen zu sehen, doch die Entfernung war zu groß, um etwas Genaueres zu erkennen. Immer noch bogen Nachzügler der Flotte um die große Landzunge, und schließlich drängten sich verankerte Schiffe in der Bucht.

«*Normandie*», sagte Melisande und sah unverwandt zum Land hinüber.

«Frankreich», sagte Hook.

«*Normandie*», beharrte Melisande, als sei diese Unterscheidung bedeutsam.

Hook hielt seinen Blick auf die Bäume gerichtet. Er fragte sich, wann dort eine französische Einheit auftauchen würde. Es war offenkundig, dass die englische Armee in dieser Bucht landen würde, die kaum mehr war als eine Auskehlung mit einem Streifen Kies. Warum versuchten die Franzosen nicht, den Einmarsch über den Strand zu verhindern? Doch kein Mann oder Pferd zeigte sich an der Waldgrenze. Ein Habicht flog in Kreisen vor dem Hügel empor, und Möwen kreischten über der Brandungslinie. Hook sah, dass Sir John in einem kleinen Boot zur *Trinity Royal* gerudert wurde, deren Reling von Seeleuten mit den Schilden geschmückt wurde, auf deren weißem Grund das rote Sankt-Georgs-Kreuz prangte. Weitere Boote näherten sich dem Schiff des Königs - die Lords versammelten sich zum Kriegsrat.

«Was wird mit uns geschehen?», fragte Melisande.

«Ich weiß es nicht», gab Hook zu, aber es kümmerte ihn auch nicht. Er zog mit Gefährten in den Krieg, die er lieben gelernt hatte, und er hatte Melisande, die ihn liebte, auch

wenn er fürchtete, dass sie ihn verlassen könnte, jetzt, da sie wieder in ihrem eigenen Land angekommen war. «Du gehst heim», sagte er und wollte, dass sie es abstritt.

Sie schwieg länge, sah nur zu den Bäumen und dem Strand und dem Marschland hinüber. «*Maman* war Zuhause», sagte sie schließlich. «Jetzt weiß ich nicht mehr, wo Zuhause ist.»

«Bei mir», sagte Hook linkisch.

«Zuhause ist da, wo man sich sicher fühlt», sagte Melisande. Ihre Augen waren so grau wie der Reiher, der gerade über den Kiesstreifen glitt, um auf dem niedrig gelegenen Marschland dahinter zu landen. Knappen saßen auf dem Deck der *Heran* und reinigten die Plattenrüstungen der Feldkämpfer. Jedes Stück wurde mit einer Mischung aus Sand und Essig geschmirgelt, bis der Stahl fleckenlos glänzte, und danach mit Wollfett eingerieben. Peter Goddington ließ einen Topf Bienenwachs öffnen, und die Bogenschützen nahmen etwas davon mit einem Stück Wolle auf und rieben es auf die Schäfte ihrer Bogen.

«War deine Mutter unbarmherzig gegen dich?», fragte Hook, während er den riesigen Bogen einwachste.

«Unbarmherzig?»Sie wirkte erstaunt. «Warum sollte sie unbarmherzig gewesen sein?»

«Mein Vater war unbarmherzig», sagte er.

«Dann sollst du es nicht sein», sagte Melisande. Nachdenklich runzelte sie die Stirn.

«Was?»

Sie zuckte mit den Schultern. «Als ich ins Kloster gegangen bin. Davor.»Sie unterbrach sich.

«Sprich weiter»', sagte Hook.

«Mein Vater. Er hat mich zu sich gerufen. Ich muss ungefähr dreizehn Jahre alt gewesen sein. Vielleicht war ich auch vierzehn.»Sie hatte ihre Stimme gesenkt. «Er wollte, dass ich all meine Kleider ausziehe», sie starrte Hook beim

Sprechen an, «und dann stand ich vor ihm, *nue*. Er ist um mich herumgegangen, und er hat gesagt, dass mich kein Mann haben sollte.»Sie hielt erneut inne. «Ich habe gedacht, er würde ...»

«Aber dann hat er nicht?»

«Nein», sagte sie schnell. «Er hat meine *epaule* gestreichelt», sie suchte nach dem englischen Wort, «Schulter. Er hat, wie sage ich das? *Frissonner*?»Sie streckte ihre Hände aus und schüttelte sie.

«Gezittert?», riet Hook.

Sie nickte jäh. «Und dann hat er mich zu den Nonnen geschickt. Ich habe in angefleht, es nicht zu tun. Ich habe ihm gesagt, dass ich die Schwestern hasse, aber er meinte, ich müsse für ihn beten. Das waren meine Pflichten, hart zu arbeiten und für ihn zu beten.»

«Und das hast du getan?»

«Jeden Tag», sagte sie, «und ich habe gebetet, dass er kommen würde, um mich zu holen, aber er ist nie gekommen.»

Die Sonne ging unter, als Sir John auf die *Heron* zurückkam. Noch immer zeigten sich keine französischen Soldaten am Ufer, doch die Bäume hinter dem Strand hätten eine ganze Armee verbergen können. Rauch erhob sich von dem Hügel östlich der kleinen Bucht und bewies, dass sich dort jemand aufhielt, doch wer oder wie viele es sein mochten, war unmöglich zu sagen. Sir John kletterte an Bord, ging mit langen Schritten auf dem Deck umher und deutete dabei mit dem Zeigefinger auf den einen oder anderen Feldkämpfer oder Bogenschützen. Auch auf Hook deutete er. «Du», sagte er und ging weiter. «Jeder, den ich bezeichnet habe», rief er schließlich und wandte sich seinen Männern zu, «wird mit mir an Land gehen. Wir gehen heute Abend! Nachdem es dunkel geworden ist. Und was tun die anderen? Ihr haltet euch zur Morgendämmerung bereit. Wenn wir

dann noch leben, schließt ihr euch uns an. Und diejenigen, die mit mir kommen? Rüstungen! Waffen! Wir wollen uns mit diesen Bastarden nicht zum Tanz treffen! Wir wollen sie töten!»

In dieser Nacht versilberte ein Dreiviertelmond die See. Die Schatten an Land waren dunkel und undurchdringlich, während sich Hook für den Kampf rüstete. Er trug seine hohen Stiefel, lederne Kniehosen, ein Lederwams, ein Kettenhemd und einen Helm. An seinen linken Unterarm schnallte er den Armschutz aus Horn. Er tat das weniger, um seinen Arm gegen die Reibung der Sehne zu schützen, denn das würde schon das Kettenhemd tun, sondern vor allem, damit die Sehne nicht in den Kettengliedern hängen blieb. Ein Kurzschwert hing an seinem Gürtel, eine Kampfaxt über seinem Rücken und an seiner Seite eine leinene Pfeiltasche, aus deren Öffnung vierundzwanzig Pfeile ragten. Fünf Feldkämpfer und zwölf Bogenschützen würden mit Sir John an Land gehen, und sie stiegen alle in ein offenes Boot, das von Seeleuten zur Brandungslinie am Strand gerudert wurde. Weitere Boote von weiteren Schiffen waren auf demselben Weg. Niemand sagte ein Wort, auch wenn von Zeit zu Zeit ein leiser Ruf von einem der Schiffe herunterklang, um ihnen Glück zu wünschen. Wenn sich die Franzosen zwischen den Bäumen versteckten, dachte Hook, dann würden sie die Boote kommen sehen. Vielleicht zogen die Franzosen gerade in diesem Moment ihre Schwerter und spannten mit Hilfe von Winden die dicken Sehnen ihrer Armbrüste, die mit stählernen Bogenschäften ausgestattet waren.

Das Boot begann heftig zu schwanken, als die Wellen in der Nähe des Strandes steiler und kürzer wurden. Das Rauschen der Brandung wurde lauter. Es klang unheilvoll. Die Seeleute tauchten ihre Ruderblätter tief ins Wasser, um dem Sog der sich brechenden Wellen zu entkommen, aber mit einem Mal schien das Boot nach oben zu schießen, und das Wasser

glitzerte weiß vom Mondlicht, raste und schäumte, und dann fiel es wie ein Stein herab, und mit einem schabenden Geräusch kratzte sein Kiel über den Strandkies. Dann drehte sich das Boot breitseits, und eine Welle stürzte in es hinein, bevor sie wieder ins Meer hinausgezogen wurde und an den Bootsplanken riss. «Raus!», zischte Sir John. «Raus!»

Die anderen Boote liefen ebenfalls auf Kies, Männer sprangen heraus und stapften mit gezogenen Schwertern über die Uferbank. Sie sammelten sich über der breiten Gezeitenlinie aus Tang und Treibholz. Riesige Felsblöcke lagen auf dem Strand, die dem Mond abgewandte Seite in tiefster Schwärze. Hook hatte erwartet, dass Sir John bei dieser ersten Landung die Führung übernehmen würde, doch es war ein sehr viel jüngerer Mann, der wartete, bis alle Boote ihre Insassen an Land gebracht hatten. Darauf schoben die Seeleute die Beiboote vom Strand weg und sicherten sie hinter der Brandungslinie. Falls die Franzosen sie erwarteten, konnten die Boote die gelandeten Truppen wieder aufnehmen, aber Hook bezweifelte dennoch, dass viele entkommen würden. Eher würde ihr Blut zwischen den Strandkieseln versickern. «Wir bleiben zusammen», sagte der junge Mann mit gesenkter Stimme, «Bogenschützen nach rechts!»

«Ihr habt Sir John gehört!», zischte Sir John Cornewaille. Der junge Mann war Sir John Holland, ein Neffe des Königs und Sir John Cornewailles Stiefsohn. «Goddington?»

«Sir John?»

«Stellt Euch mit Euren Bogenschützen weit genug weg auf, damit Ihr uns Flankenschutz geben könnt!»

Offenbar führte doch der alte Sir John den Befehl und ließ es nur so aussehen, als leite sein Stiefsohn die Truppe. «Vorwärts!», rief der junge Sir John, und die Reihe der Männer, vierzig Feldkämpfer auf der linken und vierzig

Bogenschützen auf der rechten Seite, rückten weiter über den Strand vor.

Wo sie eine Verteidigungsanlage entdeckten.

Zuerst dachte Hook, er ginge einfach auf eine Erhöhung am Ende des Kiesstrandes zu, doch diese Erhöhung war von Menschenhand geschaffen und davor mit einem Graben abgesichert worden. Es war ein Damm, der als Verteidigungswall dienen sollte, und er hatte nicht nur einen Graben, sondern auch Bastionen, die auf den Strand hinausragten, von denen aus Armbrustschützen die Flanken jedes Feindes angreifen konnten, der vom Meer aus heranrückte. Der Wall, der noch kaum von Wind oder Regen beschädigt worden war, erstreckte sich über die gesamte Länge des geschwungenen Strandes, und Hook stellte sich vor, wie schwer ein Angriff wäre, wenn der Wall oben von Feldkämpfern mit Streitäxten verteidigt würde und von der Seite aus die Bolzen der Armbrustschützen einschlügen. Doch der Wall, dessen Errichtung Tage gedauert haben musste, war vollkommen verlassen.

«Haben sich viel Arbeit gemacht, die Arschfürze, was?», bemerkte Sir John Cornewaille höhnisch. Er trat gegen den Wall. «Was hat es für einen Sinn, eine Verteidigungsanlage zu bauen und sie dann aufzugeben?»

«Vielleicht wussten sie, dass wir hier landen würden», lautete Sir John Hollands verhaltene Vermutung.

«Und warum sind sie dann nicht hier, um uns willkommen zu heißen?», fragte Sir John. «Wahrscheinlich haben sie solche Wälle an jedem Strand der Normandie gebaut! Die Bastarde pissen sich in die Hosen und schütten Wälle auf. Bogenschützen! Ihr könnte alle pfeifen, oder?»

Seine Bogenschützen schwiegen. Die meisten waren von dieser Frage zu überrascht, um zu antworten.

«Ihr könnt alle pfeifen?», fragte Sir John erneut. «Gut! Und ihr kennt alle das Lied von Robin Hood?»

Jeder Bogenschütze kannte diese Melodie. Alles andere wäre auch erstaunlich gewesen, denn Robin Hood war ihr Idol, der Jäger mit dem Bogen, der gegen Lords und Prinzen und die Sheriffs von England aufgestanden war. «Also», erklärte Sir John, «wir steigen auf den Hügel! Die Feldkämpfer auf dem Pfad und die Bogenschützen zwischen den Bäumen! Kundschaftet bis oben zur Hügelkuppe alles aus. Und wenn ihr jemanden hört oder seht, dann kommt zu mir. Aber pfeift das Lied von Robin Hood, damit ich weiß, dass ein Engländer kommt und kein schwanzlutschender Franzose! Gehen wir!»

Bevor sie den Hügel ersteigen konnten, mussten sie einen düsteren, mondbeschienenen Streifen Marschland überqueren, der hinter der breiten Kiesbank und dem Erdwall lag. Eine Art Pfad wand sich über den feuchten Grund. Sir John Cornewaille hieß seine Bogenschützen zu beiden Seiten des Weges gehen, sodass sie von der Seite her mit ihren Pfeilen angreifen konnten, falls die Truppe in einen Hinterhalt geriete. Peter Goddington fluchte, als er zwischen Grasbüscheln hindurchwatete. «Der will uns wohl umbringen», knurrte er, als aufgeschreckte Vögel kreischend aus dem Marschland aufflogen und mit lautem Flügelschlag davonflogen. Hinter ihnen rollte die Brandung über den Kies.

Das Marschland war nur einen Bogenschuss breit, also etwas mehr als zweihundert Schritt. Hook konnte weiter schießen, aber das konnte auch jeder französische Armbrustschütze, und deshalb beobachtete er die schwarzen Schatten genau, die dort lagen, wo die Marsch in den Wald überging, während er sich mühsam darauf zubewegte. Angestrengt lauschte er auf das Geräusch eines Bolzens, der von einer Armbrust abgeschossen wurde. Die Franzosen hatten gewusst, dass die Engländer kamen. Sicherlich hatten sie von Kundschaftern die Schiffe in Southampton Water zählen lassen, und die Fischer hatten die Ankunft der großen Flotte an der französischen Küste

gemeldet. Die Franzosen hatten sich die Mühe gemacht, sogar diese kleine Bucht mit einem ausgeklügelten Erdwall zu schützen, warum also hatten sie ihn nicht bemannt? Weil, so dachte Hook, sie im Wald auf den Feind warteten. Weil sie die Vorhut töten wollten, wenn sie den Streifen Marschland überquerte.

«Hook! Tom und Matt! Dale! Ihr geht rechts!»Goddington winkte die vier Männer an die Ostseite der Marsch. «Arbeitet euch den Hügel hinauf!»

Hook watete nach rechts. Die Zwillinge und William of the Dale folgten ihm. Hinter ihnen nahmen die Feldkämpfer auf dem Pfad Aufstellung. Jeder Mann, ob Lord oder Bogenschütze, trug auf dem Wappenrock das Zeichen von Sankt Georg. Die Beine der Feldkämpfer waren mit stählernen Schienen geschützt, die das Mondlicht hell zurückwarfen, während ihre gezogenen Schwerter aussahen wie Streifen aus reinstem Silber. Es schnellten keine Armbrustbolzen aus dem Wald. Wenn die Franzosen dort warteten, dann mussten sie weiter oben auf der Anhöhe sein.

Hook erstieg eine niedrige Erhöhung am nördlichen Ende des Marschlandes. Als er sich umdrehte, hatte er die Flotte auf dem mondüberglänzten Meer vor sich. Matte rote Lampen brannten an ein paar Schiffen, deren Masten sich wie ein Wald in einen Himmel reckten, an dem hell die Sterne blitzten. Er wandte sich wieder dem Wald zu, der pechschwarz vor ihm aufragte. «Der Bogen nützt nichts zwischen den Bäumen», sagte er zu seinen Gefährten. Er spannte die Sehne ab und ließ den Bogen in die Hülle aus Pferdeleder gleiten, die er zusammengefaltet am Gürtel getragen hatte. Wenn man einen Bogen zu lange mit der Sehne bespannt ließ, dann krümmte er sich dauerhaft und verlor dadurch seine Kraft. Dann zog Hook sein kurzes Schwert. Seine drei Mitstreiter taten es ihm gleich und folgten Hook zwischen die Bäume.

Kein Franzose lauerte auf sie. Kein plötzlicher Schwerthieb empfing Hook, kein Armbrustbolzen schnellte aus der Dunkelheit. Da war nur das Rauschen der Wellen, die tiefe Schwärze unter den Bäumen und die Nachtgeräusche eines Waldes.

Hook war im Wald zu Hause, auch in diesem fremden Wald. Thomas und Matthew Scarlet waren die Söhne eines Walkers und bei einer Mühle aufgewachsen, deren große, wassergetriebene Stangen Bleicherde in Tuch schlugen, um das Wollfett zu entfernen. William of the Dale war Zimmermann, aber Hook war Forstmann und Jäger, und er übernahm ganz unwillkürlich die Führung der kleinen Gruppe. Zu seiner Linken hörte er Männer, und weil er nicht mit einem Franzosen verwechselt werden wollte, ging er etwas weiter rechts. Dann roch er einen Eber, und dabei erinnerte er sich an jenen Winter, in dem er fünf Pfeile, von denen jeder einen erwachsenen Mann hätte töten können, auf ein riesiges Tier mit enormen Hauern geschossen hatte. Der Keiler hatte ihn dennoch weiter angegriffen, die Pfeilschäfte, die aus seiner Seite ragten, waren klappernd aneinandergestoßen, in seinen Augen hatte der rote Zorn gestanden, und Hook hatte sich auf eine Eiche retten müssen. Der Eber war schließlich verendet und hatte mit seinen Hufen die Lauberde aufgewühlt, während er verblutete.

«Wohin gehen wir?», fragte Thomas Scarlet.

«Auf die Hügelkuppe», antwortete Hook knapp.

«Und was machen wir da?»

«Warten.»Hook wusste keine bessere Antwort. Er konnte jetzt Holzrauch riechen, der beißende Geruch verriet, dass ganz in der Nähe Menschen sein mussten. Er überlegte, ob es in diesem Wald eine Köhlerei gab, denn das würde den Geruch erklären, aber vielleicht wärmten sich an dem Feuer

auch ein paar französische Armbrustschützen, die darauf warteten, dass ihre Ziele die Kuppe des Hügels erreichten.

«Wir werden diese Scheiße fressenden Bastarde umbringen!», sagte William of the Dale und ahmte wieder einmal täuschend echt Sir John nach. Matt Scarlet lachte laut auf.

«Ruhig», sagte Hook scharf, «und geht schneller!»Wenn hier irgendwo Armbrustschützen auf sie warteten, dann war es besser, sich schnell zu bewegen, als ein leichtes Ziel abzugeben. Doch Hooks Gefühl sagte ihm, dass sich zwischen den Bäumen kein Feind versteckte; der Wald schien ganz verlassen zu sein. Als er noch auf Lord Slaytons Besitzungen Wilderer jagte, hatte er ihre Anwesenheit immer gespürt, es war ein Wissen, das nicht vom Sehen, Hören oder Riechen kam. Es war einfach eine Empfindung, ein Spürsinn wie bei einem Tier. Und dennoch war da dieser Geruch nach Holzfeuer. Auch der Spürsinn konnte einen manchmal täuschen.

Die Steigung wurde flacher, und der Abstand zwischen den Bäumen vergrößerte sich. Hook führte seine Gefährten weiter Richtung Osten. Er war ständig auf der Hut vor dem unüberlegten Schuss, den ein anderer, angespannter englischer Bogenschütze vielleicht abgeben würde. Dann hatten sie plötzlich die Kuppe erreicht, und die Bäume endeten an der Böschung eines tiefer liegenden Weges, der dem Hügelkamm folgte. «Bogen», sagte er zu den anderen. Er selbst ließ seinen Bogenschaft in der Hülle. Er hatte etwas von links gehört, ein Geräusch, das keiner von Sir Johns Männern verursacht haben konnte. Es waren Hufschläge.

Die vier Bogenschützen kauerten sich zwischen die Bäume oberhalb des Weges. Die Hufschläge wurden lauter, doch noch immer war nichts zu sehen. Dem Geräusch nach war es ein einzelnes Pferd, und dann, ganz unvermittelt, tauchten das Pferd und der Reiter in seinem Blickfeld auf. Sie waren Richtung Osten unterwegs. Der Reiter war in Dunkelheit

gehüllt, als ob er einen Umhang trüge, doch Hook konnte keine Waffe erkennen. «Nicht schießen», sagte er zu seinen Freunden, «er gehört mir.»

Hook wartete ab, bis der Reiter fast bei ihm angekommen war, stürzte sich dann die Böschung hinunter und hängte sich ins Zaumzeug des Pferdes. Das Pferd schwenkte halb herum und scheute. Hook griff mit seiner freien Hand nach oben, krallte sich in den Stoff des Umhanges und zerrte den Reiter nach unten. Das Pferd wieherte, doch es gehorchte Hooks Führung. Der Reiter keuchte auf, als er hart auf der Erde aufschlug. Er rappelte sich auf und versuchte wegzulaufen, doch Hook trat ihm in den Bauch, und dann waren Thomas, Matthew und William an seiner Seite und zogen den Gefangenen auf die Füße.

«Ein Mönch!», sagte William of the Dale.

«Er war unterwegs, um Unterstützung zu rufen», sagte Hook. Das war nichts weiter als eine Vermutung, doch es lag nahe.

Der Mönch wehrte sich. Er sprach viel zu schnell, als dass Hook eines seiner Worte hätte verstehen können. Außerdem sprach er sehr laut. «Mund halten!», sagte Hook, doch der Mönch begann wie zur Antwort seine Einwände noch lauter herauszuschreien. Also schlug ihn Hook ins Gesicht, und der Kopf des Mönchs fuhr zurück, Blut strömte aus seiner Nase, und er war augenblicklich still. Er war noch jung und wirkte sehr verängstigt.

«Ich habe Euch gesagt, dass Ihr den Mund halten sollt!», sagte Hook. «Ihr drei, pfeift! Und zwar laut!»

William, Matthew und Thomas pfiffen die Melodie des Robin-Hood-Liedes, während Hook den Gefangenen und das Pferd auf dem Hohlweg zwischen den baumbestandenen Böschungen zurückführte. Der Weg machte eine Krümmung nach links. Dahinter lag ein großes steinernes Gebäude mit

einem Turm. Es sah aus wie eine Kirche.« *Une église*?», fragte Hook den Mönch.

« *Un monastére*», sagte der Mönch verdrossen.

«Pfeift weiter», sagte Hook.

«Was hat er gesagt?», fragte Tom Scarlet.

«Er hat gesagt, das ist ein Kloster. Und jetzt pfeife!»

Rauch stieg von einem Schornstein des Klosters auf. Daher rührte also der Geruch, der Hook im Wald beunruhigt hatte. Von der Landungstruppe war noch niemand zu sehen, doch als Hook seine kleine Truppe in Richtung des Gebäudes führte, wurde ein Tor aufgezogen, und ein Streifen Licht von einer Laterne fiel auf ein paar Mönche, die im Torweg standen. «Pfeile bereitmachen», sagte Hook, «und pfeift verdammt nochmal weiter.»

Ein großgewachsener, magerer Mann mit grauem Haar und schwarzer Kutte trat auf den Weg hinaus. «*Je suis le prieur*», stellte er sich vor.

«Was hat er gesagt?», fragte Tom Scarlet.

«Er sagt, er ist der Prior», sagte Hook. «Weiterpfeifen.»Der Prior streckte die Hand aus, als wollte er den blutenden Mönch in seine Obhut nehmen, doch Hook machte einen drohenden Schritt auf ihn zu, und der Mann wich eilig zurück. Die anderen Mönche murmelten empört, doch in diesem Moment kamen weitere Bogenschützen aus dem Wald, und Sir John Holland und sein Stiefvater erschienen mit den Feldkämpfern am anderen Ende der Priorei.

«Gut gemacht, Hook!», rief Sir John Cornewaille. «Hast dir ein Pferd beschafft!»

«Und einen Mönch, Sir John», sagte Hook. «Er wollte Hilfe holen, zumindest glaube ich das.»

Sir John trat an Hooks Seite. Der Prior bekreuzigte sich, als immer mehr Bewaffnete auf die Straße vor dem Kloster strömten. Dann trat er vor Sir John, um eine wortreiche und

von vielen Gesten begleitete Klage anzustimmen. Sir John hob das Kinn des verwundeten Mannes an und musterte im Mondlicht die gebrochene Nase. «Sie müssen unsere Ankunft gestern weitergemeldet haben», sagte er. «Dieser Mann war offenkundig auf dem Weg, jemandem zu berichten, dass wir an Land gegangen sind. Hast du ihn geschlagen, Hook?»

«Geschlagen, Sir John?», fragte Hook, als sei er nicht ganz gescheit. Er wollte Zeit gewinnen, um darüber nachzudenken, welche Antwort ihm am meisten nützen würde.

«Der Prior sagt, du hast den Mönch geschlagen», sagte Sir John anklagend.

Sein Gefühl riet Hook zu lügen, genau wie er immer gelogen hatte, wenn ihm etwas vorgeworfen worden war, doch er wollte seinen Dienst für Sir John nicht mit Unwahrheiten vergällen. Also nickte er. «Ich habe es getan, Sir John», sagte er.

Über Sir Johns Gesicht flog die Andeutung eines Lächelns. «Das ist wirklich äußerst bedauerlich, Hook. Unser König hat gesagt, dass er jeden Mann hängen wird, der einen Priester, eine Nonne oder einen Mönch verletzt. Er ist nämlich sehr fromm, unser Henry. Also möchte ich, dass du sehr sorgfältig über deine Antwort nachdenkst. Hast du ihn geschlagen, Hook?»

«O, nein, Sir John», sagte Hook. «Von so etwas würde ich nicht einmal zu träumen wagen.»

«Ganz bestimmt würdest du das nicht», bekräftigte Sir John. «Er ist also einfach aus dem Sattel gefallen, war es nicht so? Und zwar platt auf seine Nase.»Mit sanfter Stimme unterbreitete er dem Prior diese Erklärung und schob dann den Mönch mit der blutigen Nase zu seinen Glaubensbrüdern hinüber. «Bogenschützen», sagte er darauf und wandte sich seinen Männern zu. «Ich will euch

alle dort auf der Hügelkuppe haben», er deutete ostwärts, «und bleibt auf dem Weg. Ich nehme das Pferd, Hook.»

Die Bogenschützen warteten auf der Straße, die vor ihnen abfiel und sich dann wieder zu einem weiteren waldbedeckten Hügelkamm emporschwang. Im Osten verblassten die Sterne, als die Dämmerung über den Himmel kroch. Peter Goddington erlaubte einigen Männern zu schlafen, während die anderen auf ihren Posten blieben. Hook bettete sich auf eine moosbewachsene Böschung und musste etwa eine Stunde geschlafen haben, als ihn Hufschläge weckten. Es war inzwischen ganz hell, und die Sonne blitzte durch grünes Laubwerk. Ein Dutzend Reiter war auf dem Weg. Einer davon war Sir John Cornewaille. Die Pferde waren zittrig und unruhig. Hook vermutete, dass sie gerade an Land geschwommen waren und ihr Tritt deshalb noch unsicher war. «Zur nächsten Hügelkuppe!», rief Sir John den Bogenschützen zu, und Hook raffte eilig seine Pfeiltasche und seinen Bogen in der Hülle zusammen. Er folgte den Bogenschützen weiter nach Osten, und die Feldkämpfer führten ohne erkennbare Eile ihre Pferde hinterher.

Der Blick vom nächsten Hügelkamm aus war erstaunlich. Zu Hooks Rechten verengte sich das Meer in Richtung der Seinemündung. Das südliche Ufer des Flusses bestand aus niedrigen, bewaldeten Hügeln. Im Norden lagen noch mehr Hügel, aber direkt vor Hook senkte sich der Weg als schimmerndes Band im Sonnenschein durch Waldstücke und Felder bis zu einer Hafenstadt. Der Hafen war klein, Schiffe drängten sich darin, und er wurde von einem Abschnitt der Stadtmauer geschützt, die rund um den Hafen herum gezogen worden war und nur eine enge Durchfahrt zu einem gewundenen Wasserlauf Richtung See freiließ. Hinter dem Hafen lag die Stadt selbst, all ihre Dächer und Kirchen waren von einer großen, gemauerten Stadtmauer eingefasst. Zum Teil wurde sie von Häusern verdeckt, die

außerhalb der Eingrenzung errichtet worden waren. Über allem ragten hohen Türme empor, die in Abständen aus der Stadtmauer herauswuchsen. Hook zählte sie, es waren vierundzwanzig. Banner hingen von ihnen herab. Die Bogenschützen waren viel zu weit entfernt, um die Wappen zu erkennen, doch ihre Botschaft war auch so deutlich genug: Die Stadt wusste, dass die Engländer gelandet waren, und erklärte ihren Widerstand.

«Harfleur», verkündete Sir John Cornewaille den Bogenschützen. «Ein gottverdammtes Piratennest! Hier wohnen lauter Halunken, Männer! Sie rauben unsere Schiffe aus, fallen an unseren Küsten ein, und wir werden sie aus dieser Stadt treiben wie Ratten aus einem Kornspeicher!»

Hook hatte inzwischen bessere Sicht. Er erkannte einen Fluss, der nördlich von Harfleur in großen Schleifen durch die Felder floss. Darauf führte sein Verlauf mitten durch die Stadt, indem er unter einem großen Bogen hineinfloss, seinen Weg zwischen den Häusern nahm und schließlich in das Hafenbecken mit der Umfassungsmauer strömte. Doch die Bürger von Harfleur mussten, als sie am Vortag von der Ankunft der Engländer erfahren hatten, den Bogengang verschlossen und abgedichtet haben, sodass der Fluss nun im Norden und Westen der Stadt die Felder überflutete und einen großen See bildete. Harfleur sah unter der Morgensonne wie eine eingemauerte Insel aus.

Da zuckte ein Armbrustbolzen über ihre Köpfe hinweg. Hook hatte das Blitzen gesehen, mit dem der Bolzen plötzlich von unten links aufgetaucht war. Das bedeutete, dass, wer immer den Bolzen abgeschossen hatte, in dem Waldstück nördlich des Weges war. Der Bolzen schlug irgendwo hinter ihnen in einen Baum ein.

«Da mag uns wohl jemand nicht», sagte einer der berittenen Feldkämpfer leichthin.

«Hat jemand gesehen, von wo er kam?», fragte ein anderer Reiter scharf.

Hook deutete zusammen mit einem halben Dutzend anderer Bogenschützen auf dasselbe Stück Wald und Dickicht. Vor ihnen fiel der Weg zuerst ab, blieb dann etwa hundert Schritt bis zum Rand eines Geländesimses auf gleichmäßiger Höhe und senkte sich darauf weiter in Richtung der umfluteten Stadt. Und der Armbrustschütze stand irgendwo auf diesem langen, dichtbewaldeten Geländesims.

«Ich vermute, dass er sich nicht zurückziehen wird», merkte Sir John Cornewaille milde an.

«Vielleicht ist er nicht allein», sagte jemand anders.

«Ich glaube, es ist nur einer», sagte Sir John. «Hook? Willst du mir diese Jammergestalt holen?»

Hook wandte «ich nach links, tauchte zwischen den Bäumen ein und stieg das kurze Gefälle hinunter. Als er den langgestreckten Geländesims erreicht hatte, wurde er langsamer und achtete darauf, sich völlig geräuschlos zu bewegen. Seinen Bogen hatte er bespannt. In dichtem Wald war der Bogen zwar nicht die beste Waffe, doch er wollte keinem Armbrustschützen begegnen, ohne dass er selbst einen abschussbereiten Pfeil auf dem Bogen hatte.

Im Wald standen Eichen, Eschen und einige wenige Ahornbäume. Das Unterholz bildeten Weißdorn und Stechpalmengebüsch. Hoch oben in den Eichen wuchsen Misteln. Das fiel Hook besonders auf, weil er in England nur selten Eichenmisteln gesehen hatte. Seine Großmutter hatte sie hoch geschätzt und sie für unterschiedliche Arzneien verwendet, die sie für die Dorfleute mischte, und sogar für Lord Slayton, als ihn einmal der Schüttelfrost gepackt hatte. Hauptsächlich hatte sie die Misteln jedoch verwendet, um unfruchtbare Frauen zu behandeln. Dafür hatte sie die kleinen Beeren zusammen mit den Wurzeln von

Sumpfpflanzen zerstampft und das Ganze mit dem Urin einer Mutter vermischt. Im Dorf hatte eine sehr fruchtbare Frau gewohnt, Mary Carter, die fünfzehn gesunde Kinder zur Welt gebracht hatte, und Hook war oft mit einem Topf zu ihr geschickt worden, um etwas von ihrem Urin zu erbitten. Einmal war er von seiner Großmutter geschlagen worden, weil er mit einem leeren Topf zurückkam. Sie hatte ihm nicht geglaubt, dass Mary Carter nicht zu Hause gewesen war. Das nächste Mal hatte Hook selbst in den Topf gepisst, und seiner Großmutter war der Unterschied nicht aufgefallen.

Daran musste er denken, und daran, ob Melisande wohl schwanger werden würde, als er das unvermittelte, zischende Geräusch eines abgeschossenen Armbrustbolzens vernahm. Das Geräusch kam ganz aus der Nähe. Hook ging in die Hocke, kroch ein Stück vorwärts, und plötzlich hatte er den Schützen vor sich. Es war ein Junge von vielleicht zwölf oder dreizehn Jahren, und er keuchte leise, während er seine Waffe mit Hilfe einer Kurbel spannte. Am Kopf des Bogens war ein Bügel angebracht, in den der Junge seinen Fuß gestellt hatte, und an seinem Ende sah man die Ausbuchtung, in die er die zwei Kurbelgriffe gesteckt hatte, mit deren Hilfe er die Sehne nach hinten zog. Es war ein schweres Stück Arbeit, und der Junge verzog vor Anstrengung das Gesicht, während er die dicke Sehne Stück für Stück am Mittelschaft der Waffe emporbewegte. Er war so konzentriert, dass er Hook nicht bemerkte, bis der Bogenschütze ihn am Kragen packte. Der Junge versuchte Hook einen Faustschlag zu versetzen und jaulte auf, als er einen Schlag auf den Kopf erhielt.

«Du bist reich, was?», sagte Hook. Die Jacke des Jungen, deren Kragen Hook immer noch festhielt, war aus feingesponnener Wolle. Seine Kniehosen und Schuhe wirkten kostspielig, und die Armbrust, die Hook mit der rechten Hand griff, sah aus, als sei sie speziell für den Jungen angefertigt worden, denn sie war viel kleiner als eine

Männerarmbrust. Der Bolzenschaft war aus Nussholz und mit einer wundervollen Einlegearbeit aus Silber und Elfenbein geschmückt, die eine Hirschjagd in einem Wald zeigte. «Sie werden dich vermutlich hängen», sagte Hook heiter und ging auf den Weg hinaus. Den Jungen hatte er sich unter den linken Arm geklemmt, während er in der rechten Hand seinen eigenen Bogen und die kostbare Armbrust hielt. Er stieg die Anhöhe hinauf und wurde auf dem Kamm des Hügels von grinsenden Bogenschützen und den berittenen Feldkämpfern empfangen. «Hier ist der Feind, Sir John!», sagte Hook fröhlich und ließ den Jungen neben Sir Johns Pferd fallen.

«Ein tapferer Feind», sagte einer der Reiter bewundernd, und als Hook aufsah, hatte er den König vor sich. Henry trug eine Rüstung und einen Wappenrock in den königlichen Farben. Um seinen Helm war eine Goldkrone gelegt, doch das Visier war hochgeklappt, sodass sein Gesicht mit der langen Nase und der tief gefurchten Narbe zu erkennen war. Hook fiel auf die Knie und zog den Jungen mit sich zu Boden.

«*Votre nom*?», verlangte der König von dem Jungen zu wissen, der nicht antwortete, sondern nur zornig zu Henry emporstarrte. Hook versetzte ihm einen weiteren Schlag auf den Kopf.

«Philippe», sagte der Junge verdrossen.

«Philippe?», fragte Henry. «Philippe und nichts weiter?»

«Philippe de Rouelles», antwortete der Junge trotzig.

«Wie es scheint, ist Master Philippe der einzige Mann Frankreichs, der es wagt, uns entgegenzutreten!», sagte der König laut genug, dass es alle auf der Hügelkuppe hören konnten. «Er hat zwei Armbrustbolzen auf uns geschossen! Du hast versucht, deinen eigenen König zu töten, Junge», fuhr Henry fort. Er sprach jetzt wieder französisch. «Und dieser König bin ich. Ich bin König der Normandie, König von

Aquitanien, König der Picardie und König von Frankreich. Ich bin dein König.»Er schwang ein Bein über den Sattel und sprang vom Pferd. Ein Knappe eilte heran, um die Zügel des königlichen Pferdes zu halten, während Henry mit zwei Schritten bei Philippe de Rouelles war und auf ihn niederbückte. «Du hast versucht, deinen König zu töten», sagte er und zog sein Schwert. Die Klinge fuhr mit einem zischenden Geräusch aus der Scheide. «Was tut man mit einem Jungen, der versucht, einen König zu töten?», fragte Henry mit erhobener Stimme.

«Man tötet ihn, Sire», knurrte ein Reiter.

Die Klinge des Königs hob sich. Philippe zitterte, und in seinen Augen standen Tränen, doch aus seiner Miene sprach immer noch starrsinniger Trotz. Er blinzelte, als die Klinge niederfuhr.

Sie hielt einen Fingerbreit über seiner Schulter inne. Henry lächelte. Er tippte mit der Klinge zuerst auf die eine, dann auf die andere Schulter des Jungen. «Du bist ein tapferer Untertan», sagte er wohlgemut. «Erhebt Euch, Sir Philippe.»Die Reiter lachten, als Hook den Jungen, der die Augen weit aufgerissen hatte, auf die Füße zog.

Henry trug eine goldene Kette um den Hals, an der ein mächtiger Elfenbeinanhänger hing, in den wiederum eine Antilope aus Jettstein eingelassen war. Die Antilope war ein weiteres von Henrys Wappentieren und gehörte zu den persönlichen Insignien des Königs. Henry hob nun die Kette über seinen Kopf und legte sie Philippe um den Hals. «Eine Erinnerung an den Tag, an dem du hättest sterben sollen, Junge», sagte Henry. Philippe erwiderte nichts, sondern sah nur von dem prächtigen Geschenk zu dem Mann auf, der es ihm gegeben hatte. «Ist dein Vater der Seigneur de Rouelles?», fragte der König.

«Ja, Herr», antwortete Philippe mit kaum mehr als einem Flüstern.

«Dann sag deinem Vater, dass der rechtmäßige König gekommen ist und dass dieser König gnädig ist. Und jetzt geht, Sir Philippe.»Henry ließ sein Schwert in die Scheide zurückgleiten. Der Junge warf einen Blick auf die Armbrust in Hooks Hand. «Nein, nein», sagte der König, «deinen Bogen behalten wir. Deine Strafe wird in dem bestehen, was immer dein Vater für ihren Verlust als angemessen erachtet. Lass ihn gehen», befahl der König, an Hook gewandt. Doch er schien ihn nicht wiederzuerkennen.

Henry sah dem Jungen nach, wie er den Abhang hinunterrannte. Dann stieg er wieder in den Sattel. «Die Franzosen schicken ein Kind, das ihre Pflicht übernehmen soll», sagte er missmutig.

«Und wenn der Junge älter wird, Sire», bemerkte Sir John ebenso missmutig, «dann müssen wir ihn töten.»

«Er ist unser Untertan», verkündete der König laut, «und das ist unser Land! Diese Leute gehören zu uns!»Er starrte lange auf Harfleur hinunter. Die Stadt mochte dem Recht nach ihm gehören, doch ihre Bürger waren da anderer Ansicht. Ihre Tore waren geschlossen, an ihrer Stadtmauer hingen herausfordernde Banner, und ihr Tal war geflutet. Harfleur, das war nicht zu verkennen, war zum Kampf entschlossen.

«Lasst uns die Armee an Land holen», sagte Henry.

Der Kampf um Frankreich hatte begonnen.

Die Landung der Armee begann am Donnerstag, dem fünfzehnten August, dem Tag von Sankt Alipius, und dauerte bis zum Samstag, dem Tag von Sankt Agapetus. Dann erst waren der letzte Mann, das letzte Pferd, alle Kanonen und die gesamte Ladung an den Strand mit den Felsblöcken gebracht worden. Die Pferde taumelten, wenn sie ans Ufer kletterten. Sie wieherten und scheuten mit weit aufgerissenen Augen, bis die Pferdeknechte sie schließlich beruhigen konnten. Einige Bogenschützen verbreiterten den

Weg vom Strand zum Kloster, in dem der König Quartier bezogen hatte. Henry verbrachte Stunden am Strand, um die Landung zu überwachen und die Männer zur Eile anzutreiben, oder er ritt auf die Hügelkuppe, auf der Philippe de Rouelles ihn zu töten versucht hatte, und blickte ostwärts auf Harfleur hinab. Sir Johns Männer bewachten den Bergkamm, doch es kamen keine Franzosen, um die Engländer ins Meer zurückzutreiben. Ein paar Reiter verließen die Stadt, doch sie hielten sich außerhalb der Schussweite und begnügten sich damit, den Feind auf dem Hügel aus der Entfernung zu beobachten. Die Überschwemmung breitete sich weiter um Harfleur aus. Einige der Häuser außerhalb der Stadtmauer standen schon bis zum Dach unter Wasser, doch es hielten sich zwei breite trockene Erdstreifen in der Senke, in der die Stadt lag.

Der Streifen, der näher zum Hügel hin gelegen war, führte zu einem von Harfleurs drei Stadttoren, und von der Höhe seines Aussichtspunktes konnte Hook mitverfolgen, wie der Feind eine riesige Bastion zum Schutz dieses Tores fertigstellte. Sie sah aus wie ein kleines Kastell, das die Straße blockierte, sodass jeder Angriff auf das Tor zuerst diese mächtige Abwehrbefestigung überwinden musste.

Am Freitagnachmittag, dem Fest von Sankt Hyacinthus, erhielt Hook zusammen mit einem Dutzend weiterer Männer den Auftrag, die letzten Pferde Sir Johns abzuholen, die von der *Lady of Falmouth* an Land schwammen. Die Tiere rutschten auf dem Kies aus, und die Bogenschützen banden ihr Zaumzeug mit einem Strick aneinander, um sie zusammenzuhalten. Melisande hatte Hook begleitet und streichelte Dell, ihre kleine gescheckte Stute, die sie von Sir Johns Frau bekommen hatte. Dann fing sie an, dem Tier beruhigende Worte zuzumurmeln. «Dieses Pferd spricht kein Französisch, Melisande!», sagte Matthew Scarlet. «Das ist eine englische Stute.»

«Aber jetzt lernt sie Französisch», sagte Melisande.

«Die Sprache des Teufels», sagte William of the Dale und ahmte dabei Sir John nach. Die anderen Bogenschützen lachten. Matthew Scarlet, einer der Zwillinge, führte Lucifer, Sir Johns großen Kampfhengst, der jetzt ausbrach. Einer von Sir Johns Pferdeknechten eilte Matthew zu Hilfe. Hook führte acht aneinandergebundene Pferde und ging mit ihnen zu Melisande, um Dell ebenfalls in die Reihe zu binden. Er rief Melisandes Namen, doch sie starrte nur über den Strand und runzelte dabei die Stirn. Hook folgte ihrem Blick mit den Augen.

Eine Gruppe Bewaffneter kniete bei einem der Felsblöcke. Vor ihnen stand ein Priester und betete ihnen vor. Einen Augenblick lang dachte Hook, diese Szene habe Melisandes Aufmerksamkeit gefesselt, doch dann sah er einen weiteren Priester hinter einem anderen der großen Felsbrocken. Es war Sir Martin, und bei ihm waren die Perrill-Brüder, und die drei Männer sahen Melisande an. «Melisande», sagte er, und sie drehte sich zu ihm um.

Sir Martin grinste. Ohne Hook aus den Augen zu lassen, hob er langsam seine rechte Hand und ließ nur noch den längsten Finger aufragen, und dann, ebenso langsam, ballte er die Linke zur Faust und ließ sie über diesen Finger gleiten. Die Hände auf diese Weise verbunden, malte er in Hooks und Melisandes Richtung ein Kreuz in die Luft. «Bastard», sagte Hook leise.

«Wer ist das?», fragte Melisande.

«Das sind Feinde», sagte Hook. Die Brüder Perrill waren in wildes Gelächter ausgebrochen.

Tom und Matthew Scarlet kamen an Hooks Seite. «Kennst du sie?», fragte Tom.

«Ich kenne sie.»

Sir Martin machte erneut das Kreuzeszeichen, bevor er sich nach jemandem umdrehte, der ihn gerufen hatte. «Das ist ein Priester?», fragte Tom ungläubig.

«Ein Priester», sagte Hook, «ein Frauenschänder und ein Adliger. Und er ist vom Höllenhund gebissen. Er ist gefährlich.»

«Und du kennst ihn?»

«Ich kenne ihn», sagte Hook. Dann sah er die Zwillinge direkt an. «Ihr passt alle auf Melisande auf», sagte er, und seine Stimme klang wild.

«Das tun wir», sagte Matthew Scarlet, «und das weißt du.»

«Was will er?», fragte Melisande.

«Dich», antwortete Hook. An diesem Abend gab er ihr die kleine Armbrust mit einer Tasche Bolzen. «Übe damit», sagte er.

Am nächsten Tag, dem Tag von Sankt Agapetus, wurden die acht großen Kanonen vom Strand hochgehievt. Für eine davon, die «Königstochter»getauft worden war, wurden zwei Karren gebraucht, um das schwere beringte Rohr fortzubewegen, das länger als drei Bogenschäfte war und in seiner gähnenden Öffnung ein Bierfass hätte aufnehmen können. Die anderen Kanonen waren kleiner, und dennoch wurden für alle mehr als zwanzig Pferde gebraucht, um sie bis auf die Hügelkuppe zu ziehen.

Erkundungstrupps ritten nach Norden und brachten Nachschub und Bauernkarren mit zurück, auf denen die Verpflegung, die Zelte, Pfeile und die frisch gefällten Eichenstämme transportiert werden konnten. Die Stämme würden behauen und für den Bau von Katapulten zurechtgesägt werden, mit denen der Angriff durch die Kanonen unterstützt werden sollte. All das musste mit Karren auf die Hügelkuppe geschafft werden. Doch endlich war die gesamte Armee mit allen ihren Pferden, der Verpflegung und den Waffen an Ort und Stelle. Unter der gleißenden Nachmittagssonne reihten sich die schwerfälligen Karren auf der Straße bei dem Kloster aneinander, und um sie herum sammelte sich die englische

Armee unter flatternden Bannern. Es waren neuntausend Bogenschützen und dreitausend Feldkämpfer, alle beritten, und zudem noch Knappen und Junker und Frauen und Diener und Priester und Ersatzpferde, und die Flaggen knatterten im Wind, als der König auf seinem schneeweißen Wallach die Linien seiner Männer mit dem roten Kreuz abritt. Sonnenstrahlen glitzerten auf dem goldenen Reif, den er über dem Helm trug. Dann kam er an den Rand der Hügelkuppe über der Stadt. Minutenlang sah er schweigend darauf hinunter, dann nickte er Sir John Holland zu, der die Ehre haben würde, die Spitze des Heeres zu führen. «Mit Gottes Segen, Sir John!», rief der König. «Auf Harfleur!»

Trompeten erklangen, Trommeln wurden geschlagen, und die englischen Reiter strömten über die Hügelkuppe herunter. Sie trugen das Sankt-Georgs-Kreuz, und über ihren behelmten Köpfen flogen die Banner ihrer Herren in Gold und Rot und Blau und Gelb und Grün, und jeder, der sie von der Stadtmauer Harfleurs aus beobachtete, musste glauben, dass die Hügel selbst eine bewaffnete Heerschar gegen die Stadt schickten.

«Wie viele Menschen leben in dieser Stadt?», fragte Melisande. Sie ritt an Hooks Seite, und an ihrem Sattel hing die mit Silber und Elfenbein eingelegte Armbrust, die ihr Hook gegeben hatte.

«Sir John schätzt, dass sie nur ungefähr einhundert Soldaten in der Stadt haben», sagte Hook.

«Ist das alles?»

«Aber sie haben auch die Leute aus der Stadt», sagte Hook, «und das müssen ungefähr zweitausend sein. Vielleicht sogar dreitausend!»

«Aber all diese Männer!», sagte Melisande und drehte sich im Sattel nach den langen Reihen von Reitern um, die dicht an dicht zu beiden Seiten des Weges ritten. Berittene Trommler schlugen ihre Instrumente und verkündeten so

den Bürgern von Harfleur, dass ihr rechtmäßiger König voller Grimm auf die Stadt vorrückte.

,Doch Henry von England war nicht der Einzige, der sich der Stadt näherte. Noch während die Engländer den Abhang in Richtung des trockenen Abschnitts im Westen von Harfleur hinunterritten, kam ein anderer Zug von Osten her an. Die Reiter waren noch weit entfernt, aber eindeutig auszumachen. In einer langen Reihe aus berittenen Feldkämpfern und Wagen kam Verstärkung für die Stadt. «Das», sagte Sir John Cornewaille, der die Männer beobachtete, «ist Pech.»

«Sie bringen Kanonen», bemerkte Peter Goddington.

«Wie ich schon sagte», Sir Johns Stimme klang erstaunlich sanft, «das ist Pech.»Er gab Lucifer die Sporen, um an die Spitze des Zuges zu reiten, und andere Lords, die alle an der Ehre teilhaben wollten, sich dem Widerstand der Stadt als Erste entgegenzustellen, galoppierten hinter ihm her. Hook sah die Reiter den Hügel hinabgaloppieren und schließlich die flache Senke erreichen. Dann wuchs eine große schwarze Rauchblüte aus der Stadtmauer von Harfleur und hob sich über die Dächer. Ein paar Sekunden später hallte das Geräusch der Kanone durch den Sommertag, ein dumpfes Krachen, das im Talkessel hängen zu bleiben schien, in den die Hafenstadt hineingebaut war. Die steinerne Kanonenkugel fuhr über die Auenwiese, auf der die Engländer ritten, prallte Erdklumpen verspritzend auf und landete schließlich zwischen den Bäumen, ohne jemandem gefährlich zu werden. Die Belagerung von Harfleur hatte begonnen.

*

***

*****

***

*

Es schien Hook, als täte er in den ersten Tagen der Belagerung nichts anderes, als zu graben. Zuerst waren es Abortgruben. «Unsere Ma ist einmal in eine Jauchegrube gefallen», sagte Tom Scarlet. «Sie war betrunken. Ihr waren ein paar Perlen hineingefallen, und sie hat versucht, sie mit einem Rechen wieder herauszufischen.»

«Es waren schöne Perlen», warf Matthew Scarlet ein, «aus Silber, oder?»

«Eigentlich waren es Münzen», sagte sein Zwilling, «die unser Vater in einem vergrabenen Topf gefunden hatte. Er hat sie durchbohrt und sie auf ein Stück Bogensehne aufgefädelt.»

«Und die ist zerrissen», sagte Matt.

«Also hat Ma versucht, sie mit einem Rechen wieder rauszufischen», fuhr Tom fort, «und ist selber kopfüber reingefallen!»

«Ihre Perlen hat sie wiedergefunden», sagte Matt.

«Außerdem war sie schlagartig wieder nüchtern», erzählte Tom weiter, «aber sie konnte einfach nicht mehr aufhören zu lachen. Unser Vater hat sie runter zum Ententeich gezogen und sie hineingeschubst. Er hat ihr gesagt, dass sie sich nackt ausziehen soll, und alle Enten sind weggeflogen. Das ist ja wohl klar, oder? Eine nackte Frau, die in ihrem Teich herumspritzt und immerzu lacht. Das ganze Dorf hat gelacht!»

Als Erstes befahl der König, auf dem breiten, trockenen Streifen vor der Stadtmauer alle Häuser niederzubrennen, um sämtliche Hindernisse zwischen der Stadtmauer und den Kanonen zu beseitigen. Der Befehl wurde nachts erfüllt, und als die Flammen in die Dunkelheit schlugen, beleuchteten sie die Banner an der Stadtmauer Harfleurs, und den gesamten nächsten Tag hing der Rauch der schwelenden

Häuser in dem Talkessel, der den Hafen einschloss. Er erinnerte Hook an den Rauchschleier, der die Gegend um Soissons eingehüllt hatte.

«Der Priester war natürlich nicht sehr glücklich darüber», ergriff Matthew Scarlet das Wort, «aber unser Gemeindepriester war schon immer ein widerliches Stück Scheiße. Er hat unsere Mutter dafür vor das Hausgericht der Lordschaft gebracht! Sie hätte den Frieden gestört, hat er gesagt, aber Seine Lordschaft hat ihr drei Schillinge gegeben, damit sie sich neues Tuch für ein Kleid kaufen konnte, und außerdem einen Kuss, weil sie so glücklich im Leben war. Er sagte, sie könne in seiner Jauchegrube schwimmen, wann immer ihr danach sei.»

«Und? Hat sie es jemals getan?», fragte Peter Scoyle. Scoyle war eine Seltenheit: ein Bogenschütze, der in London geboren und aufgewachsen war. Er war bei einem Kammmacher in die Lehre gegangen und dafür verurteilt worden, eine tödliche Schlägerei angezettelt zu haben. Doch dann war er unter der Bedingung begnadigt worden, in der Armee des Königs zu dienen.

«Nein, niemals», sagte Tom Scarlet, «sie hat immer gesagt, dass ein Bad in der Scheiße fürs Leben ausreicht.»

«Ja, ein Bad reicht jedermann fürs ganze Leben!»Pater Christopher hatte offenkundig gehört, was die Zwillinge erzählt hatten. «Hütet euch vor der Reinlichkeit! Sankt Hieronymus, er sei gepriesen, weist uns darauf hin, dass ein reiner Körper eine unreine Seele bedeutet, und die heilige Sankt Agnes war stolz darauf, sich in ihrem ganzen Leben niemals gewaschen zu haben.»

«Da wäre Melisande aber anderer Meinung», sagte Hook,
• «sie ist gern sauber.»

«Warne sie!», sagte Pater Christopher ernst. «Die Heilkundigen sind sich alle darüber einig, Hook, dass

Waschen die Haut schwächt. Und dann finden Krankheiten Eintritt in den Körper!»

Als die Gräben ausgehoben waren, ritten Hook und eine Hundertschaft weiterer Bogenschützen in nördlicher Richtung das Tal des Flusses Lezarde hinauf. Dort begannen sie erneut mit dem Graben. Sie sollten im Flusstal einen enormen Damm errichten. In einem Dorf rissen sie ein Dutzend Häuser ein, die zur Hälfte aus Holzbalken gebaut waren, und benutzten diese, um den großen Erddamm zu verstärken, mit dem sie den Fluss stauten. Die Lezarde war nicht sehr breit, und es war ein trockener Sommer gewesen, dennoch kostete es vier Tage schwerer Arbeit, den Damm hoch genug aufzuschütten, um den größten Teil des Flusswassers nach Westen umzulenken. Als Hook und seine Gefährten nach Harfleur zurückkamen, war die Überschwemmung weitgehend zurückgegangen, wenn auch auf dem Boden um die Stadt herum noch die Feuchtigkeit stand und der Fluss selbst immer noch über seine Ufer trat und dadurch nördlich der Stadt einen See gebildet hatte.

Am nächsten Tag hoben sie flache Gruben für die Kanonen aus. Zwei Kanonen, eine davon wurde «Londoner»genannt, weil die Bürger von London dafür bezahlt hatten, standen schon an ihrem Platz, und ihre Steinkugeln fraßen sich in die riesige Bastion, die von den Verteidigern vor dem Leure-Tor errichtet worden war. Der Duke of Clarence, der auch der Bruder des Königs war, hatte einen Bogen um die Stadt geschlagen und griff Harfleur nun mit seinen Männern, die ein Drittel der englischen Armee ausmachten, von Osten aus an. Sie hatten ihre eigenen Kanonen, die sie mit viel Glück von einem französischen Versorgungstrupp erbeutet hatten, der auf dem Weg nach Harfleur gewesen war. Die holländischen Kanoniere, die angeworben worden waren, um Harfleur gegen seine englischen Feinde zu verteidigen, waren nur allzu bereit, das Geld der Engländer zu nehmen und ihre Kanonen nun gegen die Verteidiger der Stadt zu

richten. Harfleur war umstellt. Kein weiterer Versorgungszug konnte die Stadt erreichen, es sei denn, er würde kämpfend am Heer der Engländer vorbeikommen oder an der königlichen Kriegsflotte vorbeisegeln, die den Eingang des Hafens bewachte. An dem Tag, an dem die Kanonengruben fertig waren, stieg Hook mit vierzig weiteren Bogenschützen auf den Hügel westlich des Lagers. Sie folgten dem Weg, auf dem die Armee Richtung Harfleur gezogen war. Gewaltige Eichen säumten den nächstgelegenen Hügelkamm, und sie hatten den Befehl, diese Bäume zu fällen, die geraden Äste abzuhacken, sie auf die Länge eines Bogenschafts zu sägen und auf Karren zu laden. Es war heiß an diesem Tag. Ein halbes Dutzend Bogenschützen blieb mit der enormen zweigriffigen Säge auf dem Weg, während sich die anderen auf der Hügelkuppe verteilten. Peter Goddington kennzeichnete die Bäume, die er fällen lassen wollte, und teilte für jeden Baum zwei Bogenschützen ein. Hook und Will of the Dale standen weiter südlich, nur noch die Scarlet-Zwillinge befanden sich näher an der See. Melisande war mit Hook gekommen. Ihre Fingerknöchel waren schon wund, so viel Kleidung hatte sie gewaschen, und im Lager wartete noch viel mehr Kleidung darauf, gekocht und geschrubbt zu werden, aber Sir Johns Verwalter hatte ihr erlaubt, Hook zu begleiten. Sie hatte sich die kleine Armbrust über die Schulter gehängt, ohne die sie Sir Johns Kompanie nie mehr verließ. «Ich töte diesen Priester, wenn er mich anfasst», hatte sie Hook erklärt, «und seine Freunde erschieße ich auch.»Hook hatte wortlos genickt. Sie könnte vielleicht, so war es ihm durch den Kopf gegangen, einen von ihnen erschießen, doch es benötigte so viel Zeit, diese Waffe neu zu spannen und zu laden, dass sie sich bestimmt nicht gegen mehr als einen einzigen Mann verteidigen konnte.

Die Bäume dämpften das gelegentliche Geräusch einer Kanone, die gerade abgefeuert wurde, und den Einschlag der . Steine in die Stadtmauer von Harfleur. Die Axtschläge

allerdings waren laut. «Warum sind wir so weit vom Lager weggegangen?», fragte Melisande.

«Weil wir schon alle großen Bäume in der Nähe des Lagers gefällt haben», sagte Hook. Sein Oberkörper war nackt, seine enormen Muskeln trieben die Axt tief in den Stamm der Eiche. Holzsplitter spritzten von der Kerbe weg.

«Und so weit sind wir auch wieder nicht vom Lager entfernt», fügte Will of the Dale hinzu. Er war einen Schritt zurückgetreten und überließ Hook die Arbeit. Hook störte das nicht. Er war an den Gebrauch einer Holzfälleraxt gewöhnt.

Melisande spannte die Armbrust. Es fiel ihr sehr schwer, aber sie wollte sich nicht von Hook oder Will dabei helfen lassen, die Zwillingsgriffe der Kurbel zu drehen. Bis die Rückhaltesperre einrastete, um die Sehne in voller Spannung festzuhalten, stand ihr der Schweiß auf der Stirn. Sie legte einen Bolzen in die Kerbe und zielte auf einen Baum, der weniger als zehn Schritt entfernt war. Sie runzelte die Stirn, biss sich auf die Unterlippe, zog am Auslöser und beobachtete, wie der Bolzen eine Armeslänge weit flog, um dann raschelnd ins Unterholz zu fahren. «Lacht nicht», sagte sie, noch bevor einer der beiden Männer hätte anfangen können zu lachen.

«Ich lache nicht», sagte Hook und grinste Will an.

«Das würde ich nie wagen», sagte Will.

«Ich werde es lernen», sagte Melisande.

«Du lernst es aber besser, wenn du deine Augen offen hältst», sagte Hook.

«Das ist schwer.»

«Sieh am Mittelschaft entlang», riet ihr Will, «halte die Armbrust ganz fest und löse den Abzug ruhig und langsam aus. Und möge Gott dir helfen, wenn du schießt», fügte er in

einer Nachahmung von Pater Christophers schalkhafter Stimme hinzu.

Sie nickte und kurbelte dann wieder die Sehne nach oben. Es dauerte lange, bis der Haltemechanismus klickte, und dann legte sie die Waffe, statt zu schießen, auf die Lauberde und sah Hook zu, bei dem selbst das Fällen einer Eiche mühelos wirkte, ganz genau wie das Spannen eines Bogens.

«Ich sehe einmal nach, ob die Zwillinge Unterstützung brauchen», sagte Will of the Dale, «du brauchst nämlich keine, Nick.»

«Nein, brauche ich nicht», stimmte Hook zu. «Also geh und hilf ihnen. Die beiden sind schließlich Walkerssöhne, und das heißt, dass sie in ihrem ganzen Leben noch keinen Tag ordentlich gearbeitet haben.»

Will nahm seine Axt, seine Pfeiltasche und seinen Bogen in der Hülle und verschwand in südlicher Richtung zwischen den Bäumen. Melisande sah ihm nach, dann richtete sie ihren Blick auf die gespannte Armbrust, als habe sie solch ein Ding noch nie gesehen. «Pater Christopher hat mit mir geredet», sagte sie ruhig.

«Ach ja?», gab Hook zurück. Er sah an dem Baum empor und dann wieder zu der Kerbe, die er in den Stamm geschlagen hatte. «Dieser Riese wird gleich umfallen», warnte er sie vor. Dann ging er auf die andere Seite des Baumes und hieb die Axt in den Stamm. Er zerrte das Blatt frei. «Und was wollte Pater Christopher von dir?»«Er wollte wissen, ob wir heiraten.»«Wir? Heiraten?»Die Axt fuhr erneut nieder, und ein Holzkeil fiel herab, als Hook das Blatt wieder aus dem Stamm zog. Jetzt passiert es gleich, dachte er. Er spürte den Zug in der Eiche, die geräuschlose Dehnung in ihrem Stamm, die dem Tod des Baumes vorausging. Mit ein paar Schritten entfernte er sich von der Eiche und stellte sich zu Melisande, die in sicherer Entfernung abwartete. Er nahm wahr, dass die Armbrust immer noch gespannt war,

und hätte ihr fast erklärt, dass sie die Waffe schwächte, wenn sie die Bogenschenkel unter Spannung hielt, doch dann fiel ihm ein, dass das vielleicht gar nicht so schlecht war. Wenn die Bogenschenkel geschwächt waren, würde sie es leichter haben, die Sehne zu spannen. «Heiraten?», fragte er erneut.

«Das hat er gefragt.»

«Und was hast du geantwortet?»

«Ich wusste es nicht», sagte sie und sah zu Boden. «Vielleicht?»

«Vielleicht», gab Hook wie ein Echo zurück, und in demselben Moment barst der Stamm, und die gewaltige Eiche fiel, langsam zuerst, dann immer schneller, krachend und rauschend zwischen Ästen und Laubwerk hindurch, und landete schließlich dröhnend auf der Erde. Vögel kreischten. Ein paar Augenblicke war der Wald in Aufruhr, dann ebbte der Lärm wieder ab, und es war nichts weiter zu hören als die hallenden Axtschläge entlang des Bergkammes. «Ich meine», sagte Hook langsam, «das wäre vielleicht eine guter Einfall.»

«Findest du?»

Er nickte. «Ja.»

Sie sah ihn eine Weile an, ohne etwas zu sagen, und nahm dann ihre Armbrust auf. «Ich sehe am Schaft hinunter», fragte sie, «und halte die Armbrust ganz fest?»

«Und dann löst du ganz sanft aus», sagte er. «Halte am besten die Luft an, während du abziehst, und richte dabei deinen Blick nicht auf den Bolzen, sieh einfach dorthin, wo der Bolzen hinfliegen soll.»

Sie nickte, legte den Bolzen in die Furche und zielte auf denselben Baum, den sie zuvor verfehlt hatte. Sie stand nun ein paar Schritte näher davor. Hook sah ihr aufmerksam zu, sah die Konzentration in ihrer Miene und wie sie in

Erwartung des Rückstoßes zusammenzuckte. Dann hielt sie den Atem an, schloss die Augen, zog am Abzug, und der Bolzen jagte an dem Baum vorbei und verschwand in der Senke dahinter. Melisande starrte verzweifelt in die Richtung, in die er geflogen war.

«Du hast nicht sehr viele Bolzen», sagte Hook, «und die hier sind noch dazu besonders.»

«Besonders?»

«Sie sind kleiner als die meisten anderen», sagte er. «Sie sind speziell für diese Armbrust angefertigt worden.»

«Soll ich nach den Bolzen suchen, die ich verschossen habe?»

Er lächelte. «Ich hacke ein paar von diesen Ästen ab, und du suchst die zwei Bolzen.»

«Ich habe noch neun.»

«Elf wären besser.»

Sie legte die Armbrust auf den Boden, stieg vorsichtig den Abhang hinunter und war bald im sonnenüberglänzten Grün des Unterholzes verschwunden. Hook spannte die Armbrust, kurbelte die Sehne ohne jede Anstrengung zurück und hoffte, die Dauerspannung würde die Bogenschenkel schwächen, damit es Melisande leichter hätte. Dann machte er sich daran, die Seitenarme der gefällten Eiche abzuhacken. Er fragte sich, warum der König eine solche Menge gerader Hölzer in der Länge eines Bogenschaftes haben wollte. Nicht meine Angelegenheit, dachte er sich dann. Er machte sich an den zweiten Ast, dann an den dritten. Der gewaltige Stamm würde noch zersägt werden, doch für den Moment blieb er dort liegen, wo er hingefallen war. Hook hackte ein paar schwächere Äste ab und hörte irgendwo auf dem Bergkamm einen anderen mächtigen Baum tosend niedergehen. Tauben flatterten mit klatschendem Flügelschlag zwischen dem Blattwerk. Hook überlegte, ob er Melisande bei der Suche nach den Bolzen

helfen sollte, denn sie war schon viel zu lange weg, doch gerade als ihm dieser Gedanke durch den Kopf ging, kam sie voller Aufregung zurückgerannt. Sie deutete auf den westlichen Bergabhang. «Da sind Männer!», sagte sie.

«Natürlich sind da Männer», sagte Hook und hieb, die Axt nur mit einer Hand haltend, einen Ast von der Dicke eines Männerarms ab. «Wir haben uns hier überall verteilt.»

«Bewaffnete Reiter», zischte Melisande, «*Chevaliers*!»«Das sind sicher welche von uns», sagte Hook. Täglich unternahmen einige Feldkämpfer Erkundungsritte in die Umgebung, um sich nach Verpflegung und der französischen Armee umzusehen, deren Ankunft zur Entsetzung Harfleurs alle erwarteten.

«Es sind Franzosen!», flüsterte Melisande aufgeregt.

Das glaubte Hook nicht, dennoch ließ er die Axt in den gefällten Baum fahren, damit sie stecken blieb, sprang vom Stamm herunter und nahm Melisande am Arm. «Sehen wir nach.»

Da waren wirklich Männer, Reiter in einem mit Farndickicht bewachsenen Geländeeinschnitt, der sich wie eine Rinne mit schlangengleichen Windungen den Wald hinaufzog. Hook zählte ein Dutzend Reiter, die auf einem schmalen Pfad hintereinanderher ritten, doch er spürte, dass dahinter noch weitere Reiter waren. Und Melisande hatte recht: Die Reiter trugen nicht das Sankt-Georgs-Kreuz. Zwar trugen auch sie Wappenröcke, doch Hook kannte keinen davon, und sie trugen Plattenpanzer und Helme. Die Visiere hatten sie hochgeklappt, sodass Hook unter dem Schatten des Stahls die Augen des ersten Reiters blitzen sehen konnte. Dann erhob dieser Mann die Hand, um die Reihe zum Stehen zu bringen, und betrachtete aufmerksam die Anhöhe. Er wollte ausmachen, von wo genau die Axthiebe kamen, und während er sich darauf konzentrierte, tauchten hinter ihm weitere Reiter unter den Bäumen auf.

«Franzosen», flüsterte Melisande.

«Das stimmt», sagte Hook mit gedämpfter Stimme. Die meisten Reiter hatten ihre Schwerter gezogen.

«Was machen wir jetzt?», fragte Melisande leise. «Verstecken wir uns?»

«Nein», sagte Hook, denn er wusste, was er tun musste. Er wusste es, ohne zu überlegen, sein Gefühl sagte es ihm, und weder zweifelte er es an, noch zögerte er einen Moment. Vorsichtig ging er mit Melisande zu dem gefällten Baum zurück, nahm die Armbrust und rannte dann den Bergkamm entlang. «Die Franzosen!», rief er. «Sie kommen! Geht zu den Karren zurück! Schnell!»Wieder und wieder rief er: «Zurück zu den Karren!»Tom Scarlet und Will of the Dale sahen ihm vollkommen verwirrt entgegen. «Will», sagte Hook, «mach Sir Johns Stimme nach. Sag ihnen, dass die Franzosen hier sind und dass alle zu den Karren zurückgehen sollen.»

Will of the Dale starrte Hook einfach bloß an.

«Los, mach Sir Johns Stimme nach!», wiederholte Hook schroff und rüttelte den Zimmermann an der Schulter. «Die verdammten Franzosen rücken an! Jetzt geh! Wo ist Matt?», fragte er, an Tom Scarlet gewandt, der stumm Richtung Süden deutete.

Will of the Dale tat, was Hook ihm gesagt hatte. Er hastete über den Bergkamm zurück und ahmte Sir Johns raue Stimme nach, um die Bogenschützen zurück zu den großen Karren am Weg zu bringen. Peter Goddington, der sich ebenfalls täuschen ließ, suchte nach Sir John, fand aber nur Hook, Melisande und Tom Scarlet. «Was geht hier vor?», fragte Goddington wütend.

«Franzosen, Sergeant», sagte Hook und deutete auf den Westhang des Hügels.

«Sei kein Narr, Hook», sagte Goddington, «hier ist kein einziger verdammter Franzose.»

«Ich habe sie gesehen», sagte Hook. «Berittene Feldkämpfer. Sie tragen Rüstungen und sind bewaffnet.»

«Das waren unsere Männer, du Esel», beharrte Goddington. «Vermutlich ein Versorgungstrupp.»

Der Centenar war sich so sicher, dass Hook schon bezweifelte, was er mit eigenen Augen gesehen hatte, und seine Unsicherheit wurde noch dadurch gesteigert, dass die Reiter nicht reagiert hatten, obwohl sie die Rufe auf dem Bergkamm gehört haben mussten. Er hatte erwartet, dass die Reiter den Abhang hinaufgaloppieren und zwischen den Bäumen hervorbrechen würden, doch kein einziger war aufgetaucht. Dennoch beharrte er auf seiner Geschichte. «Es waren ungefähr zwanzig», erklärte er Goddington, «bewaffnet und mit einem fremden Wappenrock. Melisande hat sie auch gesehen.»

Der Sergeant warf Melisande einen Blick zu, der klarstellte, dass ihre Meinung für ihn nicht zählte. «Ich sehe es mir selbst an», knurrte er. «Wo sollen sie nochmal sein?»

«Zwischen den Bäumen auf diesem Abhang», sagte Hook und zeigte Goddington die Richtung. «Sie sind nicht auf dem Weg. Sie reiten im Dickicht, als ob sie nicht gesehen werden wollten.»

«Ich hoffe für dich, dass du nicht bloß mit offenen Augen geträumt hast», schnauzte der Centenar und machte sich auf den Weg den Abhang hinunter.

«Wo ist Matt?», erkundigte sich Hook erneut bei Tom Scarlet.

«Er wollte sich das Meer ansehen», sagte Tom.

«Matt!», rief Hook, 'die Hände zu einem Trichter geformt.

Keine Antwort. Der warme Wind seufzte in den Zweigen, und irgendwo am Osthang des Hügels lärmte ein Buchfinkenschwarm. An der Belagerungsfront wurde eine Kanone abgefeuert. Das Echo rollte durch den Talkessel und

verschmolz mit dem krachenden Einschlag des Steines. Von klirrendem Zaumzeug oder Hufschlag war jedoch nichts zu hören. Hatte er die Reiter nur in seiner Vorstellung gesehen? Die Rufe auf dem Bergkamm waren verstummt, also waren die Bogenschützen, die Will hinters Licht geführt hatte, inzwischen wohl bei den Wagen versammelt.

«Wir hatten das Meer noch nie gesehen», sagte Tom Scarlet unruhig, «bevor wir hierhergesegelt sind. Matt wollte es sich noch einmal anschauen.»

«Matt!», rief Hook wieder, doch auch dieses Mal erhielt er keine Antwort.

Peter Goddington war über den Rand der Hügelkuppe verschwunden. Hook reichte Melisande die Armbrust, zog seinen Bogen aus der Hülle, bespannte ihn und legte einen Pfeil auf den Schaft. Dann ging er zur Einmündung des Geländeeinschnitts und spähte über das Farndickicht. Peter Goddington stand allein dort. Kein Reiter war zu sehen. Der Centenar drehte sich um und warf einen äußerst gereizten Blick zu Hook hinauf. «Hier ist überhaupt nichts, du Holzkopf», rief er, und genau in diesem Augenblick sah Hook hinter Goddington zwei Reiter zwischen den Bäumen hervorkommen.

«Hinter Euch!», schrie er, und Goddington begann den Abhang hinaufzulaufen, während Hook seinen Bogen hob, die Sehne zurückzog und sie im gleichen Augenblick abschnellen ließ, in dem der Reiter, der Goddington am nächsten war, nach links ausscherte. Der Pfeil, eine Ahlspitze, glitt am Schulterstück des Reiters ab. Sein Schwert fuhr nieder, und Hook sah, während er einen weiteren Pfeil aus der Tasche zog, hellrotes Blut in das sonnenbeschienene Grün schießen, er sah an Peter Goddingtons Kopf rote Ströme herabfließen, sah ihn taumeln, und dann sah er den zweiten Franzosen sein Schwert wie eine Lanze heben und es dem Centenar in den Rücken rammen. Goddington stürzte zu Boden.

Hook ließ den nächsten Pfeil abschnellen. Die weißen Federn jagten durch Schatten und Licht, und die Ahlspitze mit dem Schaft aus Eichenholz durchbohrte den Brustpanzer des zweiten Mannes und warf ihn aus dem Sattel. Weitere Reiter tauchten auf, sie sprengten aus dem Dickicht zwischen den Bäumen hervor, um den Abhang hinaufzugaloppieren. Tom Scarlet zog Hook am Arm. «Nick! Nick!»

Und dann herrschte mit einem Mal Chaos, weil zu ihrer Linken aus Richtung des Meeres noch mehr Reiter herankamen, und Hook packte Melisandes Ärmel und zog sie zurück. Er hatte diesen Trupp im Süden nicht bemerkt. Die Franzosen hatten sich mit wenigstens zwei Gruppen genähert, und er hatte nur eine davon gesehen. Verzweifelt suchte Hook den immer lauter werdenden Hufschlägen zu entkommen. Unvermittelt zog er Melisande zur Seite, wollte einen Haken schlagen wie ein Hase auf der Flucht vor den Hunden, doch dann galoppierte ein Reiter vor ihn und wendete sein Pferd so jäh, dass die Lauberde hoch in die Luft spritzte. Hook sprang nach links, um in einem hohlen Baumstamm Deckung zu suchen. Doch natürlich fand er keine Deckung, denn nun hatten sie ihn gestellt, und immer mehr Reiter kamen dazu, und einer lachte von seinem Sattel herunter, während er mit seinen Gefährten Melisande und die beiden Bogenschützen einkreiste.

«Matt!», sagte Tom, und Hook sah, dass sie Matthew Scarlet schon früher gefangen genommen hatten. Ein Franzose in einem blaugrünen Wappenrock zerrte ihn am Kragen neben seinem Pferd her.

«Bogenschützen», sagte einer der Reiter, und die Befriedigung in seiner Stimme war nicht zu überhören.

«*Pere*!», keuchte Melisande. «*Pere*?»Und in diesem Moment erkannte Hook den Falken über der Sonne. Der Wappenrock war neu, und die Farben der Stickerei leuchteten fast genauso glänzend wie die Schwertklinge, mit der nach ihm

gestoßen wurde. Jetzt war die Klinge nur noch eine Handbreit von seiner Kehle entfernt und blieb in der Luft stehen. Der Reiter starrte vom Sattel seines Kampfpferdes aus auf sie herab. Die Keule eines eben erlegten Rehs hing an seinem Sattelknauf, und das Blut war auf den maßgefertigten Fußharnisch des Reiters getropft, und dieser Reiter war Ghillebert, Seigneur de Lanferelle, der Herr der Hölle.

Er war ein Herr in aller Pracht, saß auf einem Hengst ohnegleichen, und seine Plattenrüstung gleißte hell wie die Sonne. Er war als Einziger unter den Reitern barhäuptig, sodass sein langes schwarzes Haar beinahe bis zu seiner Hüfte herabhing. Sein Gesicht erinnerte an blankgeriebenes Metall, es war kantig, bronzebraun, mit einer Adlernase und tiefliegenden Augen, die belustigt glitzerten, als er seinen Blick zuerst auf Hook, der von der Schwertklinge in Schach gehalten wurde, und dann auf Melisande ruhen ließ, die mit der gespannten Armbrust auf ihn zielte. Falls es Lanferelle erstaunte, seiner Tochter in einem Wald der Normandie zu begegnen, so zeigte er es mit keiner Regung. Er schenkte ihr die Andeutung eines säuerlichen Lächelns, dann sagte er etwas auf Französisch, worauf Melisande einen Bolzen aus ihrer Tasche fingerte und ihn in die Waffe einlegte. Ghillebert, Seigneur de Lanferelle hätte sie leicht daran hindern können, doch er lächelte nur weiter, während sie die nun geladene Armbrust auf sein Gesicht richtete. Er sprach viel zu schnell, als dass Hook ihn hätte verstehen können, und Melisandes leidenschaftliche Antwort sprudelte beinahe ebenso schnell hervor.

Hinter Hook erklang ein Ruf, er war weit entfernt und musste etwa von da kommen, wo der Weg sich zum englischen Lager hin senkte. Seigneur de Lanferelle machte eine Handbewegung in Richtung seiner Männer, erteilte ihnen einen Befehl, und sie ritten in die Richtung, aus der der Ruf gekommen war. Die Hälfte der Männer, insgesamt

waren es achtzehn, trug den Wappenrock mit dem Falken und der Sonne, die anderen die gleichen blauen und grünen Farben wie der Mann, der Matt Scarlet festhielt. Und nur dieser Mann und ein Junker, der Lanferelles Wappen trug, blieben bei dem Seigneur der Hölle zurück.

«Drei englische Bogenschützen», plötzlich sprach Lanferelle englisch, und Hook erinnerte sich daran, dass man ihm erzählt hatte, dass dieser Franzose Englisch gelernt hatte. «Drei verdammte Bogenschützen, und ich bezahle meine Männer mit Gold dafür, wenn sie mir die Finger von einem verdammten Bogenschützen bringen.»Lanferelle grinste jetzt. Seine Zähne hoben sich sehr weiß gegen sein braungebranntes Gesicht ab. «Die ganze Normandie und die Picardie ist voller fingerloser Bauern, weil meine Männer mich betrügen.»Darauf schien er stolz zu sein, denn mit einem Mal brach er in brüllendes Gelächter aus. «Weißt du, dass sie meine Tochter ist?»

«Ich weiß», sagte Hook.

«Sie ist die hübscheste von ihnen! Ich habe neun, jedenfalls neun, von denen ich weiß, allerdings nur eine von meiner Frau. Aber die hier», er sah Melisande an, die immer noch mit der Armbrust auf ihn hielt, «die hier wollte ich vor der Welt beschützen.»

«Ich weiß», sagte Hook erneut.

«Sie sollte für mein Seelenheil beten», sagte Lanferelle, «aber es sieht so aus, als ob ich noch andere Töchter in die Welt setzen muss, wenn meine Seele gerettet werden soll.»

Melisande sprudelte ein paar Worte hervor, die Lanferelle nur erneut zum Lächeln brachten. «Ich habe dich ins Kloster geschickt», sagte er immer noch auf Englisch, «weil du viel zu entzückend warst, um von einem schwitzenden Bauern besprungen zu werden, und von zu niedriger Geburt, um einen Edelmann heiraten zu können. Jetzt scheint es mir allerdings, dass du dir doch einen schwitzenden Bauern

gesucht hast.»Er warf Hook einen spöttischen Blick zu. «Und der süße Apfel ist gepflückt, nicht wahr? Aber gepflückt oder nicht», fuhr er fort, «sie gehört immer noch mir.»

«Sie gehört mir», erwiderte Hook, doch Lanferelle beachtete seine Worte nicht.

«Was soll ich also jetzt tun? Soll ich dich zurück ins Kloster schicken?», fragte der Edelmann und grinste erheitert, als Melisande die Armbrust einen Fingerbreit höher hob. «Du schießt nicht», sagte er.

«Aber ich», sagte Hook, doch das war eine leere Drohung, denn er hatte keinen Pfeil auf dem Bogen und wusste, dass er nicht genug Zeit haben würde, um einen aus der Tasche zu ziehen.

«Wem dienst du?», fragte Lanferelle.

«Sir John Cornewaille», sagte Hook stolz.

Lanferelle war von dieser Antwort sehr angetan. «Sir John! Ah, das ist ein Mann. Seine Mutter muss mit einem Franzosen geschlafen haben! Sir John! Ich mag Sir John.»Er lächelte. «Aber was ist mit Melisande, hm? Was ist mit meiner kleinen Novizin?»

«Ich habe das Kloster gehasst», zischte Melisande. Sie hatte englisch gesprochen.

Lanferelle runzelte die Stirn, als würde ihn ihr Zorn erstaunen. «Du warst dort sicher», sagte er, «und deine Seele war auch sicher.»

«Sicher!», höhnte Melisande. «In Soissons? Sämtliche Nonnen sind geschändet oder ermordet worden!»

«Du bist geschändet worden?», fragte Lanferelle. Seine Stimme klang bedrohlich.

«Nicholas hat ihn aufgehalten», sagte sie und deutete auf Hook, «er hat ihn umgebracht, bevor er es tun konnte.»

Die dunklen Augen ruhten einen Moment nachdenklich auf Hook, dann wandten sie sich wieder Melisande zu.

«Was willst du also?», fragte er beinahe wütend. «Willst du einen Ehemann? Jemanden, der sich um dich kümmert? Wie wäre es mit ihm hier?»Lanferelle machte eine Kopfbewegung in Richtung seines Junkers. «Vielleicht solltest du ihn heiraten. Er ist von guter Herkunft, aber auch wieder nicht von zu guter. Seine Mutter war eine Sattlerstochter.»Der Junker, der offenkundig kein Wort verstand, starrte Melisande dümmlich an. Er trug keinen Helm, sondern eine Kettenhaube, eine Art Kapuze, die ein schweißiges, pockennarbiges Gesicht einrahmte. Seine Nase war offensichtlich schon einmal gebrochen worden, und er hatte dicke, feuchte Lippen. Melisande zog eine Grimasse und sprach eindringlich auf ihren Vater ein. Hook verstand nicht alles von dem, was sie sagte. Ihre Stimme klang gleichzeitig verächtlich und so, als würde sie am liebsten anfangen zu weinen, und was sie sagte, schien ihren Vater zu belustigen. «Sie sagt, sie will mit dir zusammenbleiben», übersetzte Lanferelle für Hook, «aber das hängt von meinen Wünschen ab. Es hängt davon ab, ob ich dich am Leben lasse.»

Hook überlegte, dass er Lanferelle die hornverstärkte Kerbe des Bogenschaftes in die Kehle rammen könnte oder, noch besser, in die ungeschützte Stelle unter seinem Kinn, und ,zwar mit solcher Kraft, dass sich der Schaft bis ins Hirn des Franzosen bohren würde.

«Nein», sagte die Stimme in seinem Kopf. Es war kaum mehr als ein Flüstern, aber unverkennbar die Stimme von Sankt Crispinian, der so lange geschwiegen hatte. «Nein», sagte der Heilige noch einmal.

Hook wäre vor lauter Dankbarkeit beinahe auf die Knie gefallen. Sein Heiliger war zu ihm zurückgekehrt. Lanferelle lächelte wieder. «Hast du daran gedacht, mich anzugreifen, Engländer?»

«Ja», gab Hook zu.

«Und ich hätte dich getötet», sagte Lanferelle, «und vielleicht tue ich es ja trotzdem noch, wer weiß?»Er starrte in Richtung der Stelle, an der die Karren neben dem Weg standen. Das üppige sommerliche Blattwerk verbarg die Karren, aber es drangen Rufe herüber, und Hook vernahm das schnalzende Geräusch, mit dem Bogensehnen vorschnellen. «Wie viele von euch sind hier ?», fragte Lanferelle.

Hook dachte daran zu lügen, doch dann sah er ein, dass Lanferelle die Wahrheit ohnehin bald herausfinden würde. «Vierzig Bogenschützen», sagte er.

«Keine Feldkämpfer?»

«Keine.»

Lanferelle zuckte mit den Schultern, so als sei ihm diese Mitteilung gleichgültig. «Ihr nehmt also Harfleur ein, was? Und dann? Rückt ihr dann auf Paris vor? Oder Rouen? Du weißt es nicht. Aber ich. Ihr werdet irgendwohin marschieren. Euer Henry hat nicht all dieses Geld ausgegeben, bloß um einen kleinen Hafen einzunehmen! Er will mehr. Und wenn ihr marschiert, Engländer, dann werden wir immer in eurer Nähe sein, vor euch und hinter euch, und es wird immer nur einer von euch sterben oder auch einmal zwei, so lange, bis nicht mehr viele von euch übrig sind, und dann stürzen wir uns auf euch, wie die Wölfe auf die Schafherde. Und wird meine Tochter dann sterben, weil du zu schwach bist, um sie zu schützen?»

«Ich habe sie in Soissons geschützt», sagte Hook, «Ihr nicht.»

Ein ärgerliches Zucken lief über Lanferelles Gesicht. Die Spitze seines Schwertes zitterte, aber in den Augen des Franzosen stand auch Unsicherheit. «Ich habe nach ihr gesucht», sagte er. Er klang, als verteidige er sich.

«Aber nicht gründlich genug», gab Hook erbittert zurück, «und ich habe sie gefunden.»

«Gott hat ihn zu mir geführt», Melisande sprach wieder englisch.

«Oho! Also Gott, ja?»Lanferelle hatte seine Selbstbeherrschung wiedergefunden und spottete: «Glaubst du, Gott steht auf deiner Seite, Engländer?»

«Ich weiß, dass es so ist», sagte Hook entschieden.

«Und weißt du auch, wie ich genannt werde?»

«Der Herr der Hölle», sagte Hook.

Lanferelle nickte. «Das ist nur ein Name, Engländer, nichts weiter als ein Name, um die Einfältigen in Angst und Schrecken zu versetzen. Doch trotz dieses Namens will ich, dass meine Seele in den Himmel eingeht, wenn ich sterbe, und deshalb brauche ich Leute, die für mich beten. Es müssen Messen für mich gelesen und Psalmen vorgetragen werden, und ich brauche Nonnen und Priester, die für mich auf den Knien liegen und Gott um meine ewige Seligkeit anflehen.»Er nickte in Melisandes Richtung. «Warum sollte sie also nicht für mich beten?»

«Das tue ich ja», sagte Melisande.

«Aber wird Gott ihre Gebete erhören?», fragte Lanferelle. «Sie hat Gott für dich verlassen, aber das war nur ihre Wahl. Jetzt wollen wir feststellen, was Gott selbst will, Engländer. Halte deine Hand hoch.»Er hielt inne, und Hook rührte sich nicht. «Willst du am Leben bleiben?», knurrte Lanferelle. «Dann halte deine Hand hoch! Nein, nicht die!»Es musste Hooks Rechte sein, die Hand, deren Fingerspitzen von der Reibung der Bogensehne schwielig geworden waren.

Hook hielt seine rechte Hand hoch.

«Spreiz die Finger», befahl Lanferelle und bewegte langsam sein Schwert, bis die Spitze der Klinge ganz leicht Hooks Handfläche berührte. «Ich könnte dich töten», sagte Lanferelle, «aber du gefällst meiner Tochter, und ich bin ihr sehr zugeneigt. Trotzdem hast du sie ohne meine

Zustimmung entjungfert, und Blut verlangt nach Blut.»Er bewegte sein Handgelenk, nur sein Handgelenk, doch das tat er so gewandt und kraftvoll, dass die Klingenspitze eine Bogenlänge weit in die Luft fuhr, und so schnell, dass Hook keine Möglichkeit zum Ausweichen blieb, bevor die Klinge ihm den kleinen Finger abtrennte. Blut quoll aus der Wunde und lief an seinem Arm hinab. Melisande schrie, doch sie löste die Armbrust nicht aus. Einen Herzschlag lang spürte Hook nichts, doch dann fuhr ihm der Schmerz in den Arm.

«So», sagte Lanferelle, der sich sehr gut zu unterhalten schien. «Ich lasse dir die Finger für die Sehne, ja? Ihretwegen. Aber wenn die Wölfe sich auf euch stürzen, Engländer, dann werden du und ich unser Spiel spielen. Wenn du gewinnst, dann behältst du sie, aber wenn du verlierst, dann geht sie in sein Ehebett.»Er machte eine Kopfbewegung zu dem Junker mit den schlaffen Lippen. «Sein Bett stinkt, und er stößt zu wie ein Eber. Und er grunzt dabei. Bist du mit unserem Spiel einverstanden?»

«Gott wird uns den Sieg schenken», sagte Hook. In seiner Hand pochte ein höllischer Schmerz, doch er ließ es sich nicht anmerken.

«Ich sage dir etwas», sagte Lanferelle und beugte sich in seinem Sattel vor. «Gott schert sich keinen feuchten Kuhfurz um deinen König oder meinen. Bist du mit unserem Spiel einverstanden? Wir kämpfen um Melisande, ja?»

«Ja», sagte Hook.

«Dann legt eure Pfeile auf den Boden», sagte Lanferelle, «und werft eure Bogen weg.»

Der Franzose wollte keinen Pfeil in den Rücken bekommen, während er davonritt, also legten Tom Scarlet und Hook ihre Bögen in das wirre Laubwerk der gefällten Eiche und ließen ihre Pfeiltaschen fallen.

Lanferelle lächelte. «Wir haben eine Vereinbarung, Engländer! Der Preis ist Melisande, aber wir müssen diese

Vereinbarung noch mit Blut besiegeln.»

«Sie ist schon besiegelt», sagte Hook und hob seine blutüberströmte Hand.

«Wir spielen um ein Leben», sagte Lanferelle, «nicht um Blut.»Und damit drückte er seinem Hengst ein Knie in die Flanke, das Tier drehte sich gehorsam um, und der Herr der Hölle ließ sein Schwert mit der Bewegung des Pferdes weit herumschwingen, und die Klinge fuhr durch Matt Scarlets Kehle, sodass ein Schauer aus Blutstropfen über die Ginsterbüsche regnete, dem ein dicker Strahl dunkelroten Blutes folgte. Tom Scarlet schrie laut auf, doch Lanferelle gab seinem Pferd nur lachend die Sporen und ritt mit seinen beiden Männern ostwärts davon.

«Matt!»Tom Scarlet fiel neben seinem Zwillingsbruder auf die Knie, doch Matt starb so schnell, wie das Blut blasenwerfend aus seiner zerfetzten Kehle gepumpt wurde.

Die Hufschläge verklangen. Von den Karren klangen keine Rufe mehr herüber. Melisande weinte.

Hook holte die Bögen. Er benutzte eine Axt, um ein Grab unter einer Eiche auszuheben, ein breites Grab, groß genug, dass Matt Scarlet und Peter Goddington auf dem Bergkamm über dem Meer zusammen darin liegen konnten.

Und über Harfleur, dessen Stadtmauer von Kanonen zerschossen wurde.

Es war eine schwere, schier endlose Arbeit. Hook und die anderen Bogenschützen schnitten Balken, spalteten und zersägten sie, um die Kanonengruben und Gräben zu verstärken. Neue Kanonengruben wurden ausgehoben, näher an der Stadt, doch die wertvollen Waffen mussten gegen Harfleurs Verteidiger geschützt werden, und deshalb bauten die Bogenschützen massige Schirme aus dicken Holzbalken, die vor den Kanonen aufgestellt wurden. Jeder Schirm bestand aus Eichenstämmen, die den Umfang einer Mädchenhüfte hatten, und sie wurden nach hinten geneigt

aufgestellt, sodass sie die Geschosse des Feindes himmelwärts ablenkten. Doch der beste Einfall war, dass sie in Rahmen befestigt waren und um eine Achse geschwenkt werden konnten. Wenn eine Kanone zum Feuern bereit war, wurde der Befehl erteilt, mit einer großen Winde den oberen Teil des Schirmes herunterzuziehen, womit sich zugleich der untere Teil hob und die rußgeschwärzte Mündung des Kanonenrohrs freigab. Dann wurde die Kanone abgefeuert, und die Welt verschwand in einer ekelerregenden, stinkenden undurchdringlichen Rauchwolke, die genauso roch wie faulige Eier, und das Geräusch der Kanonenkugeln, die in die Stadtmauer einschlugen, verlor sich im Echo des brüllend lauten Zündungsknalls, und dann wurde die Winde losgemacht, und der Schirm fiel dumpf in seine ursprüngliche Position zurück, um die Kanone und die holländischen Kanoniere zu schützen.

Der Feind wartete inzwischen darauf, dass die Schirme gekippt wurden, um in genau diesem Moment selbst mit Kanonen und Springarden zu schießen. Deshalb waren die englischen Kanonen zusätzlich mit riesigen, erdgefüllten Weidenkörben und noch mehr Holzbalken geschützt, und manchmal wurde auch ein Schirm gekippt, obwohl keine Kanone abgefeuert werden sollte, einfach, um den Feind zu täuschen und ihn dazu zu verleiten, seine Geschosse zu verschwenden, die dann harmlos in die Körbe und Eichenbalken einschlugen. Wenn wirklich eine Kanone zum Abfeuern bereit war, wurde der Weidenkorb, der genau vor ihrer Mündung stand, beiseitegerollt, der Schirm wurde gehoben, und der Lärm war bis weit hinauf in das überflutete Tal der Lezarde zu hören.

Der Feind besaß ebenfalls Kanonen, doch sie waren viel kleiner und konnten nur mit apfelgroßen Steinen schießen, und diese waren zu leicht, um die massigen Schirme zu durchschlagen. Ihre Springarden, enorme, feststehende Armbrustvorrichtungen zum Abschuss dicker Bolzen,

wurden den Schirmen ebenso wenig gefährlich. Als Hook einen Karren mit Holzbalken zu einem Graben fuhr, wurde eines der Zugpferde von einem Springarden-Bolzen mitten in die Brust getroffen. Das Geschoss grub sich in den Körper des Tieres, zerfetzte die Lunge, das Herz und den Magen, und das Pferd brach an Ort und Stelle zusammen, die Beine in einer immer größer werdenden Blutlache ausgestreckt. Die Hitze flirrte über der roten Pfütze, über dem überfluteten Land und über den Marschen vor der weiten, glitzernden See.

Gräben schützten die Belagerer vor den Kanonenkugeln und Springarden-Bolzen des Feindes, doch es gab kaum eine Möglichkeit, die Balliste zu verteidigen, mit der Steine so hoch in die Luft geschleudert wurden, dass sie fast senkrecht auf den Gegner herabfielen. Die Engländer hatten ihre eigenen Katapulte. Sie bestanden aus dem Holz, das sie an den bewaldeten Abhängen über dem Hafen geschlagen hatten, und sie ließen sowohl Steine als auch verrottende Tierkadaver auf Harfleur regnen. Von dem Bergkamm aus konnte Hook die zerschmetterten Dächer der Stadt und zwei eingestürzte Kirchtürme sehen. Er konnte erkennen, dass die Stadtmauer an einer Stelle zusammengebrochen war und die Trümmer in den Graben gerutscht waren, und er konnte sehen, dass die riesige Verteidigungsbastion vor dem Stadttor angeschlagen, eingebrochen und böse zugerichtet war. Diese Bastion war aus Erde und Holzbalken errichtet worden, und die englischen Kanonensteine fraßen sich immer tiefer in ihre beiden Türme, die eine kurze, dicke Palisadenwand flankierten.

«Als Nächstes machen wir eine Sau», erklärte Sir John seinen Bogenschützen, «unser Herr König hat es eilig!»

«Aber sie haben schon ein ziemlich großes Loch in der Stadtmauer», merkte Thomas Evelgold an. Er war anstelle von Peter Goddington zum Centenar ernannt worden.

«Und hinter dieser Lücke ist ein neuer Wall», sagte Sir John, «und um den anzugreifen, müssen wir an ihrer Barbakane vorbei.»Die Barbakane war die Bastion mit dem Zwillingsturm, die als Vorwerk das Leure-Tor schützte. «Wollt ihr, dass die Bastarde euch von der Seite aus mit Armbrüsten beschießen? Diese Barbakane muss weg, und deshalb machen wir eine Sau. Wir müssen mehr Bäume fällen! Hook, komm her.»

Die anderen Bogenschützen sahen zu, wie Sir John Hook zur Seite nahm. «Es wird keine französischen Kämpfer mehr in den Hügeln geben», sagte Sir John, «wir haben dort jetzt unsere eigenen Männer, und wir haben noch mehr Kundschafter losgeschickt, um nach der französischen Entsatzungstruppe Ausschau zu halten, sie haben aber noch nichts entdeckt.»

Das war ein Rätsel. Der August neigte sich schon seinem Ende zu, und die Franzosen hatten noch immer keine Truppen geschickt, um die belagerte Stadt zu befreien. Jeden Tag ritten englische Späher los, um die Straßen aus nördlicher und aus östlicher Richtung zu beobachten, doch nie kam eine Armee in Sicht. Manchmal forderte ein kleiner Verband französischer Feldkämpfer die englischen Patrouillen heraus, doch nirgendwo stieg die Staubwolke auf, die ein marschierendes Heer verraten hätte. «Und jetzt erzähl mir, was du auf dem Berg gemacht hast», sagte Sir John, «an dem Tag, an dem Peter Goddington gestorben ist.»

«Ich habe nur unsere Leute gewarnt», sagte Hook.

«Nein, das hast du nicht. Du hast ihnen gesagt, sie sollen zu den Karren zurückgehen, das stimmt doch, oder?»

«Ja, Sir John.»

«Warum?», fragte Sir John streitlustig.

Hook runzelte die Stirn bei der Erinnerung an diesen Tag. Es war ihm einfach als naheliegende Vorsichtsmaßnahme erschienen, aber er hatte nicht darüber nachgedacht,

weshalb sie so naheliegend war. «Mit unseren Bögen konnten wir zwischen den Bäumen nicht viel ausrichten», sagte er langsam, «aber bei den Karren konnte man damit schießen. Sie brauchten Platz, um zu schießen.»

«Und genau so ist es gekommen», sagte Sir John. Die Bogenschützen hatten sich bei den Karren gesammelt und die Angreifer mit zwei Pfeilsalven vertrieben. «Du hast das Richtige getan, Hook. Die Bastarde waren nur gekommen, um Ärger zu machen. Sie wollten ein paar von unseren Leuten töten und feststellen, welche Fortschritte wir inzwischen gemacht hatten, und du hast ihnen die Suppe versalzen.»

«Ich war nicht dort, Sir John», sagte Hook, «es waren die anderen Bogenschützen, die sie vertrieben haben.»

«Du hast mit Seigneur de Lanferelle geredet, ich weiß. Und er hat dich am Leben gelassen.»Sir John sah Hook anerkennend an. «Warum?»

«Er will mich erst später töten», sagte Hook, obwohl er nicht genau wusste, ob das die richtige Antwort war, «aber vielleicht war es auch wegen Melisande.»

«Er ist eine Katze», sagte Sir John, «und du bist seine Maus. Eine verwundete Maus.»Er warf einen Blick auf Hooks rechte Hand, die immer noch verbunden war. «Kannst du noch schießen?»

«Genauso gut wie immer, Sir John.»

«Also mache ich dich jetzt zum Ventenar. Das bedeutet, dass ich deinen Sold verdopple.»

«Mich!»Hook starrte Sir John an.

Sir John ließ sich Zeit mit seiner Antwort. Er sah mit kritischem Blick zu seinen Feldkämpfern hinüber, die sich an Baumstämmen mit ihren Schwertern übten. «Übung, Übung, Übung», hieß es bei Sir John. Er behauptete, zur Übung selbst jeden Tag tausend Schwertstreiche auszuführen, und

das Gleiche verlangte er von seinen Männern. «Mehr Kraft, Ralph», rief er einem Mann zu. Dann wandte er sich wieder an Hook. «Hast du über deine Entscheidung nachgedacht, als du die Franzosen gesehen hattest?»

«Nein.»

«Und aus diesem Grund mache ich dich zum Sergeant.

Ich will keine Männer, die erst darüber nachdenken müssen, was sie zu tun haben, sondern es einfach tun. Tom Evelgold ist jetzt dein Centenar, also kannst du seine Kompanie übernehmen. Ich gebe ihm meine Befehle, er gibt dir seine Befehle, und du gibst deinen Bogenschützen deine Befehle. Wenn sie dir nicht folgen, dann ziehst du den Bastarden eins über, und wenn sie dir dann immer noch nicht folgen, dann ziehe ich dir eins über.»

«Ja, Sir John.»

Auf Sir Johns zerfurchtem Gesicht breitete sich ein Grinsen aus. «Du kannst was, Hook, und du kannst noch etwas.»Er deutete auf Hooks verbundene Hand. «Du kannst nämlich außerdem von Glück reden. Hier», er zog eine dünne Silberkette aus seinem Beutel und ließ sie in Hooks Hand fallen. «Dein Amtszeichen. Und morgen baust du eine Sau.»

«Was ist eine Sau, Sir John?»

«So etwas zu bauen ist eine Sauarbeit, so viel kann ich dir schon mal versprechen», sagte Sir John lächelnd, «eine verdammte Sauarbeit!»

In dieser Nacht setzte Regen ein. Ein kalter Westwind trieb ihn vom Meer herein. Er begann mit einem leisen Tröpfeln auf den Zelten der Belagerer, dann erhob sich der Wind und riss an den Bannern, und der Regen wurde heftiger, und die Regenschwaden wurden vom Wind schräg übers Land gepeitscht und verwandelten den Boden in ein morastiges Schlammfeld. Die Überschwemmung, die weit zurückgegangen war, begann wieder zu steigen, und der Jauchegraben floss über. Die Kanoniere fluchten und legten

Segeltuchplanen über ihre Waffen, und jeder Bogenschütze hütete seine Hanfsehnen sorgfältig vor dem Regen.

Hook musste derzeit keinen Bogen mehr tragen. Seine Aufgabe war es, die Sau zu bauen, und das war, genau wie es Sir John versprochen hatte, eine Sauarbeit. Es war keine schwierige Sache, man brauchte kaum handwerkliches Geschick, aber sie verlangte Kraft und musste direkt vor den Augen der Verteidiger durchgeführt werden, in Reichweite ihrer Kanonen, Springarden, Katapulte und Armbrüste.

Die Sau war eine Grube mit einem gewaltigen, leicht abgeschrägten Dach in Form, einer Schuhspitze, hinter und unter dem die Männer in Sicherheit vor den feindlichen Geschossen arbeiten konnten, und sie musste massiv genug sein, um den Einschlägen von Kanonenkugeln zu widerstehen.

Ein weißhaariger Waliser, Dafydd ap Traharn, überwachte die Arbeit. «Ich komme aus Pontygwaith», erzählte er den Bogenschützen, «und in Pontygwaith wissen wir mehr übers Bauen als all ihr armseligen englischen Bastarde zusammen!»Er hatte vorgehabt, zwei Karren voller Erde und Steine vor die Stelle zu fahren, an der die Sau gebaut werden sollte, um die Bogenschützen vor feindlichen Geschossen zu schützen, doch der Regen hatte den Boden aufgeweicht, und die Karren waren im Morast stecken geblieben. «Also, wir müssen graben», hatte er mit der Befriedigung eines Mannes gesagt, der wusste, dass er selbst keinen Spaten in die Hand nehmen musste. «Und in Pontygwaith wissen wir mehr übers Graben als all ihr englischen Furzköpfe zusammen!»

«Das kommt daher, dass ihr so viele Gräber für die ganzen Waliser ausheben musstet, die wir getötet haben», gab Will of the Dale zurück.

«Beerdigt, *tu sais*, haben wir eure Leute.»Später, als er mit Hook sprach, gab er grinsend zu, dass er fünfzehn Jahre

zuvor einer der Aufständischen gegen den englischen König gewesen war. «Und erst Owain Glyn Dwr», sagte er begeistert. «Was für ein Mann!»

«Was ist ihm passiert?»

«Er lebt noch, Junge!», sagte Dafydd ap Traharn. «Er lebt noch!»Glyn Dwrs Widerstand hatte über ein Jahrzehnt lang geschwelt und dem jungen Henry, dem Prinzen von Wales und inzwischen König von England, viel Erfahrung in der Kriegsführung verschafft. Die Revolte war niedergeschlagen worden, und einige der walisischen Anführer wurden zu ihrer Hinrichtung an Holzrahmen gefesselt durch London zu ihrer Hinrichtung geschleppt, doch Owain Glyn Dwr selbst war nie gefasst worden. «In Wales gibt es Magier», Dafydd ap Traharn senkte die Stimme und beugte sich zum Weitersprechen dicht an Hooks Ohr, «und sie können einen Mann unsichtbar werden lassen!»

«Das würde ich gerne einmal sehen», sagte Hook sehnsüchtig.

«Tja, das kannst du nicht, oder? Darum geht es doch gerade bei der Unsichtbarkeit, dass man jemanden eben gerade nicht sehen kann! Stell dir vor, Owain Glyn Dwr könnte genau jetzt hier stehen, und du könntest ihn nicht sehen! Das ist mit ihm passiert, verstehst du? Er lebt in größtem Wohlstand, Junge, er hat die schönsten Frauen, aber wenn ihm ein Engländer auf tausend Schritt nahe kommt, dann wird er unsichtbar!»

«Und was hat ein walisischer Aufständischer in dieser Armee hier verloren?», fragte Hook.

«Man muss leben», sagte Dafydd ap Traharn, «und das Brot des Feindes zu essen ist besser, als in leere Töpfe zu starren. In dieser Armee sind Dutzende von Glyn Dwrs Männern, mein Junge, und wir werden für Henry genauso gut kämpfen, wie wir es für Owain getan haben.»Er grinste. «Wohlgemerkt, ein paar von Owain Glyn Dwrs Männern sind

auch bei den Franzosen, und sie werden gegen uns kämpfen.»

« Bogenschützen ?»

«Gottlob nein. Bogenschützen können sich die Überfahrt nach Frankreich überhaupt nicht leisten, oder? Nein, es sind die Adligen, die ihr Land verloren haben, die nach Frankreich gegangen sind, nicht die Bogenschützen. Hast du in der Schlacht schon mal einen Bogenschützen gegen dich gehabt?»

«Gottlob nein», sagte Hook.

«Es ist nicht gerade das, was ich eine schöne Erfahrung nennen würde», knurrte Dafydd ap Traharn. «Uns Walisern, mein Junge, jagt keiner so schnell Angst ein, aber als Henrys Bogenschützen bei Shrewsbury geschossen haben, war es, als würde es den Tod vom Himmel herunterregnen. Es war wie Hagel, genau wie Hagel, bloß dass dieser Hagel Stahlspitzen hatte und dass er niemals wieder aufzuhören schien. Rund um mich sind die Männer gestorben und haben dabei geschrien wie Möwen, die sich um Fischabfälle streiten. Ein Bogenschütze ist etwas Schreckliches.»

«Ich bin Bogenschütze.»

«Aber jetzt bist du ein Grabenarbeiter, mein Junge», erwiderte Dafydd ap Traharn grinsend, «also grabe.»

Sie hoben einen Graben aus, der, beginnend an einer Kanonengrube, in Richtung der Stadtmauer von Harfleur führte. Dabei wurden sie von den Verteidigern mit Armbrustbolzen und Kanonensteinen beschossen. Die Franzosen wollten mit ihren Katapultsteinen den neuen Graben treffen, doch die Geschosse trafen in viel zu großer Entfernung auf und verspritzten dabei Unmengen von Schlamm. Als der neue Graben dreißig Schritte lang war, erklärte sich Dafydd ap Traharn damit zufrieden und befahl, eine weitere Grube auszuheben. Sie sollte groß, rechteckig und tief sein, und so hackten und schaufelten die

Bogenschützen, bis sie auf eine Kalkschicht trafen. Wasser sickerte aus den Seitenwänden der neuen Grube, also mussten sie durch den Morast kriechen, während sie an drei Seiten der Grube mit übereinandergelegten Baumstämmen eine Brustwehr errichteten, bis sie so hoch war, dass ein Mann aufrecht in der Grube stehen konnte, ohne von den Gegnern auf der Stadtmauer von Harfleur gesehen zu werden. Nur die Seite in Richtung des englischen Lagers blieb ungesichert. «Heute Abend», sagte Dafydd ap Traharn, «machen wir ein Dach, und dann ist unsere hübsche kleine Sau fertig.»

Sie bauten das Dach bei Dunkelheit, weil die Grube so nah an der Stadtmauer lag, dass man mit einer Armbrust hineinschießen konnte, doch der Feind musste geahnt haben, was sie vorhatten, denn die Franzosen schossen blind durch die regnerische Nacht, und drei Männer wurden von den kurzen, scharfen Bolzen verletzt, die aus der Schwärze des Himmels herabzischten. Es dauerte die ganze Nacht, um lange Stämme über die Grube zu legen und diese Balken mit einer dicken Schicht Erde und Kalkstein zu bedecken, bevor schließlich noch eine weitere Lage Baumstämme daraufkam. «So. Jetzt fängt die richtige Arbeit an», sagte Dafydd ap Traharn, «und das heißt, dass wir Waliser einsetzen müssen.»

«Die richtige Arbeit?», fragte Hook.

«Wir werden einen Gang graben, Junge. Und zwar sehr tief.»

Als es Morgen wurde, hörte der Regen auf. Ein kühler Westwind nahm ihn mit ins Landesinnere, und die Sonne kämpfte sich durch die Wolken, während die feindlichen Kanoniere die neugebaute Sau mit Steinen beschossen, deren Durchschlagskraft jedoch nichts gegen die dicken Stämme der Brustwehr und des schildartigen Daches ausrichten konnte. Hook und seine Bogenschützen schliefen in den Unterständen, die sie sich aus Ästen, Erde und Farn gebaut hatten. Als Hook aufwachte, schrubbte Melisande

gerade mit Sand und Essig sein Kettenhemd. «*Rouille*», sagte sie zur Erklärung.

«Rost?»

«Das habe ich gesagt.»

«Mein Hemd kannst du auch noch blank reiben, Herzchen», sagte Will of the Dale, während er aus seinem Unterschlupfkroch.

«Das kannst du ebenso gut selbst, William», sagte Melisande. «Aber Toms Hemd habe ich abgerieben.»

«Das ist gut», sagte Hook. Alle machten sich Sorgen um Tom Scarlet, dessen gewohnte Fröhlichkeit zusammen mit seinem Zwillingsbruder beerdigt worden war. Tom starrte nur noch finster vor sich hin und sonderte sich grübelnd ab. «Das Einzige, was er will», sagte Hook leise, «ist, noch einmal deinem Vater zu begegnen.»

«Dann wird Thomas sterben.»

«Er liebt dich», sagte Hook.

«Mein Vater?»

«Er hat dich am Leben gelassen. Er hat dir erlaubt, bei mir zubleiben.»

«Dich hat er auch am Leben gelassen», sagte sie beinahe ärgerlich.

«Ich weiß.»

Sie schwieg. Ihre grauen Augen betrachteten Harfleur, das von Pulverrauch eingehüllt war wie eine Klippe vom Sprühnebel der Gischt. Hook stellte seine nassen Stiefel zum Trocknen neben das Feuer. Die brennenden Holzscheite knackten laut und schossen Funken. Es war Weidenholz, und diese Holzsorte begehrte immer auf, wenn sie verbrannt wurde. «Ich glaube, er hat meine Mutter geliebt», sagte Melisande wehmütig.

«Wirklich?»

«Sie war schön», sagte Melisande, «und sie liebte ihn. Sie hat gesagt, dass er auch sehr schön war. Ein schöner Mann.»

«Na ja, gutaussehend», räumte Hook ein.

«Schön», beharrte Melisande.

«Als wir ihm im Wald begegnet sind», fragte Hook, «wolltest du da, dass er dich mitnimmt?»

Sie schüttelte heftig den Kopf. «Nein», sagte sie, «ich glaube, er ist ein gefallener Engel. Und ich glaube, ich habe ihn ebenso in meinem Kopf wie du den Heiligen.»Sie sah Hook in die Augen. «Und ich wünschte, er würde daraus verschwinden.»

«Du denkst über ihn nach? Ist es das?»

«Ich wollte immer nur von ihm geliebt werden», sagte sie mit rauer Stimme und machte sich mit neuer Heftigkeit über das Kettenhemd her.

«So wie er deine Mutter geliebt hat?»

«Nein! *Non*!»Die Frage hatte sie wütend gemacht, und sie schwieg eine Weile. Doch dann gab sie nach. «Das Leben ist schwer, Nicholas, das weißt du. Es besteht aus Arbeit und Arbeit und Arbeit und aus Sorgen um das tägliche Brot und aus noch mehr Arbeit. Und ein Herr, jeder Herr, kann all das beenden. Mit einer Handbewegung kann er dafür sorgen, dass es keine Arbeit mehr gibt und keine Sorgen, dass alles ganz facile ist.»

«Einfach?»

«Und das wollte ich.»

«Dann sag ihm doch, dass du das willst.»

«Er ist schön», sagte Melisande, «aber er ist nicht gütig. Das weiß ich. Und außerdem liebe ich dich. *Je t'aime*.»Sie sagte den letzten Satz mit einer Entschiedenheit, die gar nicht so sehr nach Zuneigung klang, doch Hook machten die Worte dennoch sprachlos. Er sah zu den Bogenschützen hinüber, die Feuerholz ins Lager brachten. Melisande verzog das

Gesicht vor Anstrengung, als sie weiter Sand auf das Kettenhemd bürstete. «Weißt du, wer Sir Robert Knolles ist?», fragte sie unvermittelt.

«Natürlich», sagte Hook. Jeder Bogenschütze kannte die Geschichte von Sir Robert, der wenige Jahre zuvor als reicher Mann gestorben war.

«Er war einmal ein Bogenschütze», sagte Melisande.

«Damit hat er angefangen», stimmte ihr Hook zu und überlegte, woher Melisande etwas über den legendären Sir Robert wusste.

«Und er wurde ein Ritter», sagte Melisande, «er hat ganze Armeen angeführt! Und jetzt hat dich Sir John zum Ventenar gemacht.»

«Ein Ventenar ist kein Ritter», entgegnete Hook mit einem Lächeln.

«Aber Sir Robert war auch einmal ein Ventenar!», stieß Melisande heftig hervor, «und dann ist er Centenar geworden und dann ein Feldkämpfer und danach ein Ritter! Das hat mir Alice erzählt. Und wenn er das konnte, warum dann nicht auch du?»

Diese Vorstellung war so unglaublich, dass Hook einen Moment lang nichts anderes tun konnte, als Melisande anzustarren. «Ich? Ein Feldkämpfer?», sagte er schließlich.

«Warum nicht?»

«Dazu bin ich nicht geboren!»

«Das war Sir Robert auch nicht.»

«Also gut, es kommt schon einmal vor», sagte Hook zögernd. Er wusste noch von anderen Bogenschützen, die Kompanien angeführt hatten und reich geworden waren. Sir Robert war der berühmteste von allen, aber unter den Bogenschützen erinnerte man sich auch gern an Thomas of Hookton, der als Herr über tausend Morgen Land gestorben

war. «Aber oft kommt es nicht vor», fuhr Hook fort, «und man braucht Geld dafür.»

«Geht es euch Männern im Krieg denn überhaupt um etwas anderes als Geld? Redet ihr nicht ständig über Gefangene? Über Lösegelder?»Melisande deutete mit ihrer Bürste auf Hook und grinste übermütig. «Nimm meinen Vater gefangen. Dann muss er uns Lösegeld zahlen. Wir nehmen ihm sein Geld ab.»

«Das würde dir gefallen, was?»

«Ja», sagte sie rachsüchtig, «das würde mir sehr gefallen.»

Hook versuchte sich vorzustellen, wie es wäre, reich zu sein. Wie es wäre, ein Lösegeld einzustreichen, das bei weitem überstieg, was die meisten Männer in ihrem gesamten Leben verdienen konnten. Und dann vergaß er diesen Traum, denn John Fletcher, einer der älteren Bogenschützen, der eine gewisse Verstimmung über Hooks Aufstieg gezeigt hatte, zuckte plötzlich zusammen und rannte dann zur Abortgrube. Er war bleich wie ein Leinentuch. «Fletcher ist krank», sagte Hook.

«Und der armen Alice war es heute Morgen furchtbar schlecht», sagte Melisande und rümpfte angeekelt die Nase. «*La diarrhée*!»Hook wurde vor der Schilderung weiterer Einzelheiten durch Sir John Cornewailles Erscheinen gerettet. «Sind wir wach?», brüllte der Ritter. «Sind wir wach und munter?»

«Jetzt bestimmt, Sir John», antwortete Hook für die Bogenschützen.

«Dann runter zu den Gräben! Runter zu den Gräben! Wir müssen diese gottverdammte Belagerung hinter uns bringen!»

Hook fuhr in seine feuchten Stiefel, zog das halbgereinigte Kettenhemd und den Wappenrock über und setzte sich den Helm auf den Kopf. Dann ging er zu den Gräben. Die Belagerung ging weiter.

*

***

*****

***

*

Die Sau bebte jedes Mal, wenn ein Kanonenstein ihre schräge Oberfläche traf. Die Balken waren eingedrückt, gesplittert und gespickt mit Springarden-Bolzen, doch die Geschosse des Feindes hatten den massiven Schild nicht zerstören oder auch nur schwächen können. Und unter den stabilen Schichten aus Holzbalken und Erde machten sich die walisischen Stollengräber an die Arbeit.

Andere Schächte wurden von der Ostseite Harfleurs aus gegraben, wo der Duke of Clarence mit seinen Leuten lagerte. Sowohl vom Osten wie vom Westen aus brüllten derweil die Kanonen. Steine nagten an den Stadtmauern, Mangonellen und Triböcke schleuderten Felsbrocken in die Stadt, Schwaden aus Rauch und Staub erhoben sich über den engen Straßen, und die Männer gruben und trieben die Stollen weiter zu den Befestigungen. Die Schächte im Osten sollten bis unter die Stadtmauer reichen und in großen, aus dem Kalkstein gegrabenen Kammern enden. Diese würden mit Holz abgestützt werden, und wenn der richtige Moment gekommen war, würde das Holz verbrannt werden, sodass die Kammern in sich zusammenbrechen und die Stadtmauer darüber zum Einsturz bringen würden. Der westliche Stollen, dessen Eingang von der Sau geschützt wurde, bei deren Bau Hook geholfen hatte, sollte unter die große, angeschlagene Bastion führen, die das Leure-Tor schützte. Wenn diese Barbakane einstürzte, konnte die englische Armee durch die Bresche neben dem Stadttor eindringen, ohne mit einem Flankenangriff der Barbakanen-Besatzung rechnen zu

müssen. Also gruben die Waliser, die Bogenschützen bewachten ihre Sau, und die Stadt litt.

Die Barbakane bestand aus dicken Eichenstämmen, die in die Erde gerammt und mit umlaufenden Eisenbändern beschlagen worden waren. Die Stämme bildeten also die Außenseiten der beiden gedrungenen runden Türme und der kurzen Verbindungswand dazwischen. Das Innere war mit Erde und Gestein aufgefüllt, und zur Seite der Angreifer hin war ein Wassergraben angelegt worden. Die englischen Kanonensteine hatten die Balkenwände an manchen Stellen schon etwas schwächen können, sodass Erde aus dem Bauwerk gequollen und in den Graben gerutscht war. Doch immer noch hielt die Bastion stand. Sie war mit Armbrustschützen und Feldkämpfern besetzt, und trotzig flatterten die feindlichen Banner an dem aufgebrochenen Balkenwerk. Jede Nacht, wenn die englischen Kanonen das Feuer eingestellt hatten, machten sich die Verteidiger an die Instandsetzung, jeden Morgen hatten die Angreifer neue Palisaden vor sich, und die Kanonen begannen ihr mühsames Zerstörungswerk von vorne.

Als Hook Harfleur zum ersten Mal gesehen hatte, war es ihm beinahe magisch erschienen: eine Stadt mit dichtgedrängten Dächern und Kirchtürmen, die vollkommen von einer weißen, mit Wachtürmen besetzten Mauer umgeben war, die in der Augustsonne leuchtete. Harfleur hatte ausgesehen wie die gemalte Stadt auf dem Bild von Sankt Crispin und Sankt Crispinian in der Kathedrale von Soissons, das er so oft beim Beten betrachtet hatte.

Jetzt aber hatte sich die gemalte Stadt in eine Landschaft aus losen Steinen, Schlamm, Rauch und eingestürzten Häusern verwandelt. Lange Abschnitte der Stadtmauer standen noch, und immer noch flatterten die Banner mit den Wappen der Garnisonsführer, mit Bildern von Heiligen und aufgestickten Anrufungen Gottes, doch acht Wachtürme waren schon in den Stadtgraben gestürzt, und nahe dem

Leure-Tor lag ein beträchtlicher Abschnitt der Verteidigungsanlage in Trümmern. Große Geschosse, die mit Katapulten über die Mauer geschleudert wurden, schlugen in Häuser ein und lösten Feuer aus, sodass ständig eine Rauchwolke über der belagerten Stadt hing. Die Glocken, die beim Einsturz eines Kirchturms mitgerissen worden waren, hatten einen ohrenbetäubenden Krach durch den Talkessel hallen lassen, und immer noch gingen Felsbrocken und Kanonensteine auf die geschundene Stadt nieder.

Und immer noch leisteten die Verteidiger Gegenwehr. Jeden Morgen ging Hook an der Spitze einiger Männer zu den Gruben, in denen die Kanonen standen, und jeden Morgen sah er, wo die Garnisonsbesatzung gearbeitet hatte. Sie errichteten eine neuen Verteidigungswall hinter der eingebrochenen Stadtmauer und stützten die Barbakane mit neuen Balken ab. Manchmal ritten englische Herolde mit ihren weißen Stäben und farbenprächtigen Umhängen zur Stadtmauer, um den Feinden ihre Ubergabebedingungen zu stellen, doch die französischen Befehlshaber wiesen die Herolde jedes Mal ab. «Sie hoffen darauf», sagte Pater Christopher an einem Morgen Anfang September, «dass ihr König ihnen mit einer Armee zu Hilfe kommt.»

«Ich dachte, der französische König sei nicht ganz richtig im Kopf.»

«Oh, das stimmt ja auch! Er glaubt, er bestünde aus Glas!», sagte Pater Christopher höhnisch. Der Priester besuchte die Gräben jeden Morgen, um die Bogenschützen mit seinem Segen und mit seiner Heiterkeit zu unterstützen. «Das ist wahr! Er glaubt, er sei aus Glas und müsse zerbrechen, wenn er mal hinfällt. Außerdem nagt er die Teppiche an und heult dem Mond seine Sorgen vor.»

«Also wird er wohl kaum eine Armee hierherführen, Pater», sagte Hook lächelnd.

«Allerdings hat dieser närrische König ein paar Söhne, Hook, und die sind ein reichlich blutrünstiges Pack. Jeder einzelne von ihnen würde uns am liebsten zu Knochenmehl verarbeiten.»

«Und werden sie es auch schaffen?»

«Das weiß nur Gott allein, Hook, Gott allein weiß es, und Er hat es mir noch nicht erzählt. Ich dagegen weiß, dass sich bei Rouen eine Armee sammelt.»

«Ist das weit von hier ?»

«Siehst du diese Straße?»Der Priester deutete auf das, was von einer Straße übrig geblieben war, die einst zum Leure-Tor geführt hatte. Inzwischen war sie nur noch eine breite Narbe auf morastigem, von Geschosseinschlägen übersätem Gelände. «Wenn du dieser Straße folgst», sagte Pater Christopher, «dich auf der nächsten Hügelkuppe nach rechts wendest und dann immer weiter geradeaus gehst, triffst du nach fünfzig Meilen auf eine große Brücke und eine riesige Stadt. Das ist Rouen, Hook. Fünfzig Meilen. Die kann eine Armee in drei Tagen hinter sich bringen!»

«Also kommen sie», sagte Hook, «und wir werden sie töten.»

«Das hat König Harold vor Hastings auch gesagt», gab Pater Christopher freundlich zurück.

«Hatte Harold Bogenschützen?», fragte Hook.

«Nur Feldkämpfer, glaube ich.»

«Also dann», sagte Hook und grinste.

Der Priester reckte den Kopf, um nach Harfleur hinüberzuschauen. «Wir sollten diese Stadt inzwischen längst eingenommen haben», sagte er nachdenklich. «Es dauert schon viel zu lange.»Er wandte sich zu einem vorbeieilenden Feldkämpfer um, der ihm einen fröhlichen Gruß zugerufen hatte. Pater Christopher erwiderte den Gruß

und hob eine segnende Hand in seine Richtung. «Weißt du, wer das war, Hook?»

Hook sah der Gestalt nach, die einen hellen Wappenrock in Rot und Weiß trug. «Nein, Pater, ich habe nicht die geringste Ahnung.»

«Geoffrey Chaucers Sohn», sagte der Priester stolz.

«Wer?»

«Hast du noch nie von Geoffrey Chaucer gehört?», fragte Pater Christopher. «Dem Dichter?»

«Oh, ich hatte schon gedacht, es wäre jemand, der mit seinem Leben etwas Nützliches angefangen hat», sagte Hook, und dann schlug er dem Priester seine Hand auf die Schulter, dass der in die Knie ging. Einen Herzschlag später zischte ein Armbrustbolzen in den Grabenabhang, auf dem Pater Christopher eben noch gestanden hatte. «Das ist Wieselkopf», erklärte Hook, «er tut etwas Nützliches im Leben.»

«Wieselkopf?»

«Einer von den Bastarden auf der Barbakane, Pater. Er sieht aus wie ein Wiesel. Ich erkenne ihn, wenn er die Armbrust anlegt.»

«Kannst du ihn nicht erschießen?»

«Er ist zwanzig Schritt zu weit weg, Pater», sagte Hook und spähte zwischen zwei mit bröselnder Erde gefüllten Weidenkörben hindurch, aus denen sie eine Brustwehr errichtet hatten. Er winkte, und eine Gestalt auf der Bastion winkte zurück. «Ich lasse ihn immer wissen, dass ich noch lebe.»

«Weißt du, dass Rob Pole krank ist?»

«Fletch auch. Und Dick Godewynes Frau.»

«Alice ? Also hat sie es auch.»

«Es geht ihr sehr schlecht, habe ich gehört.»

«Rob Pole kann nur noch scheißen», sagte der Priester, «und es kommt nur Blut und dreckiges Wasser raus.»

«Gott steh uns bei», sagte Hook, «bei Fletch ist es das Gleiche.»

«Ich fang besser an zu beten», sagte Pater Christopher ernst. «Wir dürfen keine Männer an Krankheiten verlieren. Fühlst du dich gesund?»

«Ja.»

«Gott sei gepriesen. Und deine Hand? Was ist mit deiner Hand?»

«Ich spüre, wie das Blut darin klopft», sagte Hook und hielt seine rechte Hand hoch, die immer noch verbunden war. Melisande hatte Honig auf die Wunde geträufelt und dann einen Leinenstreifen darumgewickelt.

«Das ist ein gutes Zeichen», sagte der Priester. Er beugte sich vor und roch an dem Verband. «Und der Verband riecht gut! Ich meine, er stinkt nach Erde, Schweiß und Scheiße, aber das tun wir schließlich alle. Er stinkt nicht nach verfaulendem Fleisch, und das ist das, was zählt. Und wie sieht deine Pisse aus? Ist sie trübe? Hat sie eine ungewöhnliche Farbe? Oder tröpfelt sie nur?»

«Alles ganz normal, Pater.»

«Das ist sehr gut, Hook. Wir dürfen dich nicht verlieren.»

Merkwürdig, dachte Hook, aber vermutlich meinte es der Priester ernst, denn Hook wusste, dass er seine Aufgabe als Ventenar gut meisterte. Er hatte erwartet, dass ihn das bisschen Macht in unbehagliche Situationen bringen würde, und gefürchtet, ein paar der älteren Männer würden seine Anweisungen nicht befolgen wollen, doch wenn es Vorbehalte gegen ihn gab, so zeigte man sie nicht, und seinen Befehlen wurde stets Folge geleistet. Er trug seine Silberkette mit Stolz.

Es war wieder heiß geworden, und der Morast verbuk zu einer harten Kruste, die bei jedem Schritt in feinen Staub zerfiel. Auch Harfleur zerfiel, doch die Garnison leistete den Belagerern weiterhin Widerstand. Der König kam vier- oder fünfmal am Tag zu den Gräben der Bogenschützen und starrte zu den Befestigungsanlagen hinüber. Zu Anfang der Belagerung hatte er mit den Bogenschützen geredet, doch jetzt war seine Miene sorgenvoll, seine Lippen fest zusammengepresst, und die Bogenschützen näherten sich ihm und seinem kleinen Gefolge nicht. Sie beobachteten ihn, wie er Harfleur betrachtete, und lasen ihm vom Gesicht ab, dass er nicht glaubte, ein weiterer Angriff könne den neuen inneren Wall überwinden. Denn dafür würden sie zuerst über die Ruinen der verbrannten Häuser steigen müssen, während sie von der Barbakane aus mit Bolzen beschossen werden würden. Dann müssten sie den breiten Wassergraben überwinden, bevor sie an der Bresche, die von den Kanonensteinen gerissen worden war, auf die Trümmer der Stadtmauer klettern konnten, und die ganze Zeit über würde es von beiden Seiten Armbrustbolzen hageln, und wenn sie es über die Trümmer der Stadtmauer geschafft hätten, dann stünden sie vor dem neuen, inneren Festungswall, der aus riesigen, erdgefüllten Flechtkörben, Holzbalken und Steinen von den eingestürzten Häusern der Stadt bestand. «Wir müssen noch ein Stück der Stadtmauer niederlegen», hörte Hook den König sagen, «und dann greifen wir sofort durch die neue Bresche an.»

«Das wird sich nicht machen lassen, Sire», sagte Sir John Cornewaille grimmig. «Das hier ist der einzige trockene Zugang, den wir auf der westlichen Seite haben.»Die Überschwemmung war zurückgegangen, doch immer noch war ein Teil der Stadt von Wasser eingeschlossen und zwang die Engländer, an den beiden Stellen anzugreifen, an denen jetzt ihre Stollen in Richtung der Stadt gegraben wurden.

«Dann reißt die Barbakane nieder», beharrte der König, «und schießt das Tor dahinter kurz und klein.»Er wandte sein Gesicht mit der langen Nase der Bastion zu und starrte finster auf das wehrhafte Hindernis. Dann wurde ihm bewusst, dass er von seinen Bogenschützen und Feldkämpfern beobachtet wurde. «Gott hat uns nicht so weit gebracht, damit wir scheitern!», rief er zuversichtlich. «Die Stadt ist unser, meine Getreuen, schon bald! Dann gibt es Ale und gutes Essen! Bald wird sie unser sein!»

Den ganzen Tag wurden Kalk und Erde aus dem Stollen herausgeschafft, während die Äste, die auf die Länge eines Bogenschafts gesägt worden waren, hineingetragen wurden, um den Tunnel abzustützen. Die Kanonen feuerten immer weiter, hüllten die Linie der Belagerer in Rauch, erfüllten alles mit betäubendem Lärm und beschossen wieder und wieder ihre Verteidigungsanlagen.

«Wie geht's deinen Ohren?», fragte Sir John Hook eines Morgens.

«Meinen Ohren, Sir John?»

«Diesen hässlichen Dingern links und rechts an deinem Kopf.»

«Mit denen ist alles in Ordnung, Sir John.»

«Dann komm mit.»

Sir John, das gute Kettenhemd und den Wappenrock voller Sand und Staub, führte Hook durch den Graben zurück zum Eingang des Stollens unter der Sau. Der Schacht fiel zunächst fünfzehn Schritt steil ab, dann wurde er eben. Der Tunnel war zwei Schritt breit und so hoch wie ein Bogenschaft. Binsenlichter brannten in kleinen Haltern, die an die Stützbalken genagelt worden waren, doch als Hook Sir John folgte, bemerkte er, dass die kleinen Flammen immer schwächer wurden, je weiter sie in dem Stollen vorankamen. Alle paar Schritte blieb Sir John stehen und stellte sich mit dem Rücken flach an die Wand, und Hook tat

es ihm gleich, um ein paar Stollengräber mit einer Ladung herausgekratzter Kalkerde durchzulassen. Staub hing in der Luft. Auf dem Boden stand eine Schlickbrühe aus Wasser und Kalkstaub. «So, Leute», sagte Sir John, als sie das Ende des Tunnels erreicht hatten, «Zeit zum Ausruhen. Alle sind ruhig und rühren sich nicht!»

Das Ende des Tunnels wurde von Laternen mit Blendschirmen aus Horn beleuchtet, die am letzten Stützbalken hingen. Zwei Stollengräber hatten mit Spitzhacken an der Stirnseite des Tunnels gearbeitet und ließen dankbar ihre Werkzeuge sinken, bevor sie sich auf ihre Fersen hockten. Dafydd ap Traharn, der die Arbeit beaufsichtigte, nickte Hook zur Begrüßung zu. Sir John kauerte sich neben den grauhaarigen Waliser und winkte Hook zu sich herunter. «Genau hinhören», zischte Sir John.

Hook lauschte. Ein Stollengräber hustete. «Schsch», kam es von Sir John.

In dem Wald, der von Lord Slaytons Weiden zum Fluss hin abfiel, hatte Hook oft still und stumm dagestanden und nur gelauscht. Er kannte jedes Geräusch in diesem Forst, mochte es nun der Tritt eines Hirsches sein oder ein wühlender Eber, ein klopfender Specht oder das Klacken eines Rabenschnabels, wenn sich der Vogel das Gefieder putzte, oder auch nur der Wind im Blattwerk. Und aus all diesen Geräuschen hörte Hook mit absoluter Sicherheit einen fremden Ton heraus. Er konnte zuverlässig sagen, ob ein Unbefugter durchs Unterholz schlich. Jetzt lauschte er auf dieselbe Art, achtete nicht auf die Atemzüge eines halben Dutzends Männer, vergaß jeden Gedanken und ließ die Stille seinen Kopf erfüllen, um die kleinste Störung wahrzunehmen. So verharrte er lange.

«In meinen Ohren klingelt es die ganze Zeit», flüsterte Sir John, «vermutlich habe ich einen Schwertstreich auf den Helm zu viel abbekommen und ...»Hook hielt herrisch eine Hand hoch, ohne daran zu denken, dass er da gerade einem

Ritter des Hosenbandordens zu schweigen befahl. Sir John gehorchte. Hook lauschte, hörte etwas, und dann hörte er es noch einmal. «Da gräbt jemand», sagte er.

«Oh, diese Bastarde», sagte Sir John leise. «Bist du sicher?»

Jetzt, da er das Geräusch zugeordnet hatte, war Hook überrascht, dass niemand anders das rhythmische Einschlagen der Picken in den Kalkstein hörte. Die Garnison machte eine Gegengrabung, sie trieben ihren eigenen Stollen in Richtung der Belagerer. Sie hofften, auf den englischen Tunnel zu stoßen, bevor er fertiggestellt werden konnte. «Vielleicht graben sie auch zwei verschiedene Stollen», sagte Hook. Das Geräusch war unregelmäßig, so als ob sich zwei Rhythmen überlagerten.

«Genau das habe ich mir gedacht», sagte Dafydd ap Traharn, «aber ich war nicht sicher. Hier unten spielen einem die Ohren nämlich manchmal Streiche, das kann ich Euch sagen.»

«Was für emsige kleine Bastarde», sagte Sir John grimmig. Er sah Dafydd ap Traharn an. «Wie weit noch?»

«Noch zwanzig Schritt, Sir John, sagen wir also zwei Tage. Und dann noch zwei, um die Kammer zu graben, und einer, um das Brennmaterial hineinzuschaffen.»

«Sie sind noch weit entfernt», sagte Sir John. «Vielleicht finden sie diesen Tunnel ja gar nicht.»

«Sie werden genauso auf Geräusche lauschen wie wir, Sir John. Und je näher sie kommen, desto deutlicher hören sie uns.»

«Ekelhaft stinkende widerwärtige schwanzlose Bastarde», sagte Sir John zu niemandem im Besonderen. Dann nickte er Hook zu. «Ich höre sie immer noch nicht.»

«Sie sind da», sagte Hook vollkommen überzeugt. Sie flüsterten in der übelriechenden Dunkelheit, die von den flackernden Binsenlaternen kaum erhellt wurde.

Einer der Stollengräber sagte etwas auf Walisisch. Dafydd ap Traharn brachte ihn mit einer warnenden Geste zum Schweigen. «Er macht sich Sorgen darüber, was geschieht, wenn der Feind in den Tunnel einbricht, Sir John.»

«Grabt hier eine Kammer», sagte Sir John, «groß genug für sechs oder sieben Männer. Dann stellen wir hier Bogenschützen und Feldkämpfer als Wache auf. Haltet auch eure eigenen Waffen bereit, aber erst einmal grabt einfach weiter. Lasst uns diese verdammte Barbakane zum Einsturz bringen!»Der Stollen war auf den Nordturm der hartnäckigen Bastion ausgerichtet. Wenn er zusammenbrach, so hofften die Engländer, würden seine Trümmer den Wassergraben füllen. Sir John klopfte den Stollengräbern auf die Schultern. «Gute Arbeit, Leute», sagte er. «Gott ist auf unserer Seite.»Er gab Hook ein Zeichen, und die beiden gingen zurück zu der Sau. «Ich hoffe wirklich, dass Gott auf unserer Seite ist», knurrte Sir John leise. Dann blieb er stehen und betrachtete stirnrunzelnd den Tunneleingang. «Wir müssen hier ein paar Männer zur Verteidigung aufstellen», sagte er.

«In der Sau?»

«Wenn die Bastarde in unseren Tunnel einbrechen, dann schwärmen sie aus diesem Loch wie Ratten, die frisches Aas gerochen haben. Wir errichten hier einen Wall und bemannen ihn mit Bogenschützen.»

Hook beobachtete zwei Männer, die Stützbalken in den Tunnel trugen. «Ein Wall an dieser Stelle würde die Arbeit behindern, Sir John», sagte er.

«Gottverdammt, Hook, das weiß ich selber!», schnauzte Sir John. Dann richtete er seinen Blick wieder auf die Mündung des Tunnels. «Wir müssen mit dieser Belagerung zu einem Ende kommen! Sie dauert schon viel zu lange. Die Leute werden krank. Wir müssen von diesem stinkenden, nassen Ort weg.»

«Fässer?», schlug Hook vor.

«Fässer?», wiederholte Sir John schlecht gelaunt.

«Füllt drei oder vier Fässer mit Steinen und Erde», sagte Hook geduldig, «und wenn die Franzosen kommen, rollen wir einfach die Fässer vor den Eingang und stellen sie aufrecht. Dann kann ein halbes Dutzend Bogenschützen jeden von diesen Bastarden erledigen, der versucht, an den Fässern vorbeizukommen.»

Sir John betrachtete den Eingang ein paar Augenblicke nachdenklich. Dann nickte er. «Deine Mutter hat ihre Zeit nicht vergeudet, als sie ihre Beine breit gemacht hat, Hook. Du bist ein guter Mann. Ich will die Fässer bis Sonnenuntergang hier haben.»

Und die Fässer waren bei Sonnenuntergang da. Hook, der auf seine Ablösung wartete, ging zu dem Graben neben der Sau und betrachtete die eingebrochene Stadtmauer, die von der Sonne, die hinter den abgeholzten Hügeln unterging, in rotes Licht getaucht wurde. Hinter ihm, im englischen Lager, spielte ein Mann eine klagende Flötenweise. Er wiederholte die gleichen Takte wieder und wieder, als ob er sich bemühte, sie ganz richtig zu spielen. Hook war müde. Er wollte nur noch essen und schlafen, sonst nichts, und er achtete kaum auf den Feldkämpfer, der neben ihm auf die Brustwehr kam. Der Mann hatte einen gutsitzenden Helm auf dem Kopf, der sein halbes Gesicht beschattete, doch abgesehen davon trug er keine Rüstung, nur eine Lederweste. Seine schlammverdreckten Stiefel waren gut gearbeitet und wiesen ebenso auf seine hohe Stellung hin wie die goldene Kette, die um seinen Hals hing. «Ist das ein toter Hund?», fragte der Mann und deutete auf ein Fellbündel, das auf halbem Weg zwischen dem englischen Graben und der französischen Barbakane lag. Drei Raben pickten an dem toten Tier.

«Die Franzosen haben ihn erschossen», sagte Hook. «Die Hunde laufen vor unsere Linie, und die Armbrustschützen schießen sie ab. Über Nacht verschwinden sie dann.»

«Die Hunde?»

«Die Franzosen essen sie», erklärte Hook knapp. «Frisches Fleisch.»

«Ja, natürlich», sagte der Mann. Er sah eine Weile den Raben zu. «Ich habe noch nie Hundefleisch gegessen.»

«Schmeckt ein bisschen wie Hase», sagte Hook, «hat aber mehr Sehnen.»Dann warf er dem Mann einen Blick zu und bemerkte die tiefe Narbe neben der langen Nase. «Sire», stotterte er eilig und fiel auf ein Knie.

«Steh auf, steh auf», sagte der König. Er betrachtete die Barbakane, die jetzt nur noch wie ein Erdhaufen mit zerschossenen Baumstämmen an der Vorderseite aussah. «Wir müssen diese Barbakane einnehmen», sagte er abwesend zu sich selbst. Hook beobachtete die Bastion genau. Er suchte nach einer verräterischen Bewegung, doch dann überlegte er, dass der König jetzt gerade wohl einigermaßen sicher war, denn die Franzosen hörten gewöhnlich bei Sonnenuntergang auf zu kämpfen. Auf beiden Seiten waren die Kanonen und Katapulte zur Ruhe gekommen. «Ich erinnere mich an den ersten Tag der Belagerung», sagte der König und klang dabei fast erstaunt, «als in der Stadt ständig die Kirchenglocken läuteten. Ich dachte, sie läuten sie aus Trotz und Mutwillen, aber dann wurde mir klar, dass sie ihre Toten beerdigten. Jetzt läuten sie nicht mehr.»

«Zu viele Tote, Sire», sagte Hook unbeholfen, «oder vielleicht gibt es auch keine Glocken mehr.»Mit einem König zu sprechen brachte ihn ganz durcheinander.

«Wir müssen die Stadt schnell einnehmen», sagte der König ernst. Dann trat er von der Brustwehr zurück. «Spricht der Heilige immer noch zu dir?», fragte er, und Hook war so

erstaunt, dass sich der König an ihn erinnerte, dass er kein Wort über die Lippen brachte und nur hastig nickte. «Das ist gut», sagte Henry, «denn wenn Gott auf unserer Seite ist, dann kann uns nichts bezwingen. Denke immer daran!»Er warf Hook ein knappes Lächeln zu. «Und wir werden siegen», fügte er sanft hinzu, fast als spräche er wieder zu sich selbst. Dann ging er durch den Graben zurück zu der Sau, wo ein Dutzend Männer auf ihn warteten.

Und Hook ging schlafen.

Am nächsten Morgen wurde eine Kanone abgefeuert, und dann bebte die Erde.

Hook stand mit Sir John ganz vorne im Stollen, um noch einmal auf die Geräusche der französischen Stollengräber zu lauschen. Und mit einem Mal bebte die Erde, und die Binsenlichter flackerten heftig.

Alle kauerten sich im Halbdunkel nieder und lauschten angestrengt. Einer der Stollengräber hustete, und Hook wartete, bis sich der Nachhall des Hustens verflüchtigt hatte. Dann lauschte er. Lauschte. Lauschte auf den Tod.

Eine zweite Kanone feuerte, und die Erde zitterte, während die winzigen Flammen erneut tanzten und Staub rieselte und sich Erdklumpen von der Decke lösten, um in den Schlick auf dem Tunnelboden zu fallen. Das Grollen des Kanonenschusses schien niemals aufhören zu wollen. Dann folgte ein stöhnendes Geräusch, ein Knarzen, als ob sich die Eichenstützen unter dem Gewicht der Erde bögen, das sie trugen.

«Hook?», fragte Sir John.

Hook hörte einen kratzenden Ton, so schwach, dass er sich fragte, ob er ihn sich nur eingebildet hatte, aber dann kam ein gedämpftes Knacken, dem erneute Stille folgte. Nach einer Weile begann das Kratzen erneut, und dieses Mal war Hook sicher, es wirklich gehört zu haben. Die Männer im Tunnel beobachteten ihn besorgt. Er wechselte auf die

andere Wandseite des Tunnels und legte ein Ohr an das Kalkgestein.

Kratzen. Hook sah Dafydd ap Traharn an. «Wie grabt Ihr jetzt, Sir?», fragte er.

«So, wie wir es immer machen», sagte der Waliser verwirrt.

«Zeigt Ihr es mir?»

Der Waliser nahm eine Spitzhacke, ging damit zur Stirnseite des Tunnels, und statt die Spitzhacke in das weiche Gestein zu schlagen, zog er es in einer natürlichen Spalte nach unten. Er wiederholte die Bewegung, vertiefte die Spalte, drückte dann die Metallspitze seines Werkzeugs hinein und versuchte einen Brocken Gestein zu lockern. Doch das Loch war noch nicht tief genug, sodass er erneut die Stahlspitze durch die Furche zog. Er kratzte an dem Gestein. Er arbeitete leise, wollte verhindern, dass die Franzosen hören könnten, wie nahe der Stollen schon an die Bastion reichte.

Er machte dasselbe Geräusch, das Hook hörte. Beide Seiten versuchten, so leise wie möglich zu arbeiten.

«Sie sind sehr nahe», sagte Hook.

«*Cymorth ni, 0 Arglwydd*», murmelte einer der Stollengräber und bekreuzigte sich.

«Wie nahe?», wollte Sir John wissen, ohne auf die Bitte um Gottes Beistand einzugehen.

«Das kann ich nicht sagen, Sir John.»

«Gott verdamme diese gottverdammten Bastarde», knurrte Sir John.

«Sie könnten auch über uns sein», warf Dafydd ap Traharn ein, «oder unter uns.»

«Man weiß, wann sie wirklich nahe herangekommen sind», sagte Hook, «denn dann hört man das Kratzen genau.»

«Kratzen?», fragte der Waliser.

«Das ist es, was ich höre, Sir.»

«Und dann hacken sie die letzten paar Fuß Erde durch», sagte Dafydd ap Traharn, «und stürzen sich auf uns wie die Dämonen aus der Hölle.»

«Aber wir erwarten sie», sagte Sir John. «Wir werden diesen Tunnel nicht aufgeben! Wir brauchen ihn! Wir werden unter der Erde gegen diese Bastarde kämpfen. Dann können wir es uns auch sparen, hinterher noch Gräber für sie auszuheben, was?»

Die Langbögen waren zu lang, um im Tunnel eingesetzt zu werden, und deshalb ließ Sir John um die Mittagszeit ein halbes Dutzend Armbrüste in den Stollen bringen. «Wenn sie durchbrechen», erklärte er Hook, «dann begrüß sie damit. Und anschließend benutzt ihr eure Kriegsäxte.»

Das feindliche Kratzen war jetzt lauter geworden, so laut, dass Dafydd ap Traharn entschied, es habe keinen Zweck, sich noch länger um möglichst leises Vorgehen zu bemühen. Die Männer begannen, ihre Spitzhacken zu schwingen, und erfüllten das Ende des Tunnels mit Lärm und einem feinen Staub, der zum Husten reizte. Immer wieder traf die Spitze einer Hacke auf Flintstein, sodass eine leuchtende Funkengarbe durch den dämmrigen Stollen flog. Die Funken sahen aus wie Sternschnuppen. Sie erinnerten Hook daran, dass sich seine Großmutter bei ihrem Anblick jedes Mal bekreuzigt hatte. Dazu hatte sie hastig ein Gebet aufgesagt und behauptet, dass es von den dahinschießenden Sternen mitgenommen würde. Er schloss die Augen, wenn die Funken flogen, und betete für Melisande und für Pater Christopher und für seinen Bruder Michael. Michael wenigstens war in England, weit weg von den Perrill-Brüdern und ihrem geisteskranken Priester-Vater. «Noch ein Tag Arbeit», sagte Dafydd ap Traharn und unterbrach Hook damit in seinen Gedanken an zu Hause, «und wir können damit anfangen, die Kammer zu bauen. Und dann lassen wir den Turm der Barbakane einstürzen wie die Mauern von Jericho!»

Die Feldkämpfer und die Bogenschützen saßen an den Wänden des Tunnels und zogen ihre Füße ein, wenn die Stollengräber Erde hinaustrugen oder die Balken zum Abstützen hereinbrachten. Sie lauschten auf die Geräusche der französischen Stollengräber. Sie waren nicht mehr zu überhören, und sie hörten sich an wie eine Drohung. Sie kamen aus Richtung Norden, von wo der Feind offenkundig mit einer Gegengrabung auf den Tunnel der Engländer treffen wollte. Im staubigen Licht der schwachen Flammen beobachtete Hook die Wand des Tunnels. Jeden Moment erwartete er, dass sich dort ein großes Loch auftat, durch das ein bewaffneter Feind brechen würde. Sir John verbrachte den größten Teil des Nachmittags mit gezogenem Schwert und düsterer Miene im Tunnel. «Wir müssen sie in ihr Loch zurücktreiben», sagte er, «und dann ihren Stollen zum Einsturz bringen. Mein Gott, hier unten riecht es wie in einer Abortgrube !»

«Es ist ja auch eine Abortgrube», sagte Dafydd ap Traharn trocken. Einige der Stollengräber waren krank geworden und beschmutzten den feuchten Schlickuntergrund.

Sir John verließ den Tunnel erst am Spätnachmittag und schickte eine Stunde später einen Trupp, der die Tunnelwache ablösen sollte. Die neuen Männer kamen in gebückter Haltung durch den Tunnel und warfen im Halbdunkel monströse Schatten an die Wände. «Gott steh mir bei», knurrte eine Stimme, «diese Luft ist ja nicht zu atmen.»

«Ihr habt Armbrüste für uns, oder?», fragte eine andere Stimme.

«Ja, haben wir», bestätigte Hook, «und sie sind gespannt.»

«Gut, dann lasst sie für uns so», sagte der Mann und bemühte sich, die Bogenschützen zu erkennen, die er ablöste. «Hook? Bist du das?»

«Sir Edward!», sagte Hook. Sir Edward Derwent, Lord Slaytons Mann, der Hook in London vor dem Hausgericht und dessen unausweichlichem Urteil gerettet hatte, lächelte ihn im Halbdunkel an. «Ich habe schon gehört, dass du hier bist», sagte er, «wie geht es dir?»

«Ich lebe noch», sagte Hook und grinste.

«Gott sei's gedankt, obwohl nur Gott weiß, wie hier unten irgendwer überleben kann.»Sir Edward, dessen vernarbtes Gesicht halb von seinem Helm verdeckt wurde, lauschte auf die verdächtigen Geräusche. «Klingt, als wären sie sehr nahe!»

«Das glauben wir auch», sagte Hook.

«Aber man kann sich leicht täuschen», warf Dafydd ap Traharn ein, «sie könnten noch zehn Schritt entfernt sein. Unter der Erde sind Geräusche schwer einzuschätzen.»

«Also könnten sie ebenso gut auch nur eine Handbreit entfernt sein», stellte Sir Edward säuerlich fest.

«Ja, das wäre möglich», sagte der Waliser verdrießlich.

Sir Edward warf einen Blick auf die gespannten Armbrüste. «Und der Plan ist, sie mit Bolzen zu empfangen», fragte er, «und die Bastarde anschließend mit Kampfäxten niederzumachen ?»

«Der Plan ist, dass wir am Leben bleiben», sagte Dafydd ap Traharn. «Ihr versperrt den Tunnel, ist Euch das klar? Zu viele Leute hier unten. Wir haben zu arbeiten!»

Sir Johns Feldkämpfer waren schon gegangen, und nun schickte Hook seinen Bogenschützen hinter ihnen hinaus. Er selbst blieb noch einen Moment zurück. «Ich wünsche Euch eine ruhige Nacht», sagte er zu Sir Edward.

«Bei Gott, das wünsche ich dir auch», sagte Sir Edward. Dann grinste er. «Es ist gut, dich zu sehen, Hook.»

«Und eine Freude, Euch zu sehen, Sir», sagte Hook. «Und ich danke Euch.»

«Geh dich ausruhen», gab Sir Edward zurück.

Hook nickte. Er hängte seine Kampfaxt in den Gürtel und schob sich mit einem Nicken an Sir Edwards Männern vorbei. Einer von ihnen versuchte Hook zum Stolpern zu bringen, und Hook sah das eckige Kinn und die tiefliegenden Augen und glaubte in dem Halbdunkel einen Moment lang, er habe Sir Martin vor sich. Doch dann erkannte er den älteren Sohn des Priesters, Tom Perrill. Beide Brüder waren da, unter die Stützbalken gebeugt, doch Hook beachtete sie nicht weiter, denn er wusste, dass sie ihn nicht angreifen würden, solange Sir Edward in der Nähe war.

Er ging den Tunnel in Richtung des schwachen Tageslichts entlang, das weit vorn vom Eingang hereinschimmerte. Seine Gedanken waren bei Melisande, bei dem Eintopf, den sie für ihn bereithalten würde, und bei den Liedern, die an den Lagerfeuern gesungen wurden - als plötzlich die Welt unterging.

Lärm dröhnte in seinen Ohren. Er begann mit einem grollenden Donnern, das hinter ihm aufbrandete, dann folgte ein reißender Ton, als ob die Erde selbst aufbrechen würde, und als er sich umdrehte, quoll ihm Staub entgegen, eine dunkle Staubwolke wallte durch die Finsternis des Schachts, und in dem Dunkel bewegten sich Männer wie schattenhafte Unwesen. Dann erklangen Rufe, das Geräusch von Stahlklingen auf Rüstungen und ein lauter Schrei.

Die Franzosen waren durchgebrochen.

Im ersten Moment wollte Hook umkehren, um sich an dem Kampf zu beteiligen, doch dann dachte er an die Fässer und überlegte, ob er den Eingang des Tunnels blockieren sollte. Er zögerte. Ein Mann kreischte in der Dunkelheit auf, es war ein grauenvolles Geräusch, wie der Schrei eines Tieres, das man ungeschickt kastrierte. Dann erklang wieder Gepolter, und Hook erspähte Männer, die von oben in den Tunnel sprangen. Darauf wälzten sich neue Staubwolken auf ihn zu,

sodass er nichts mehr erkennen konnte, außer einer Gestalt, die im Dunst auf ihn zukam. Es war ein Feldkämpfer mit gezogenem Schwert. Das Visier seines Helmes war geschlossen, er hielt sein Schwert mit beiden Händen, und durch die Staubwolken und das Halbdunkel sah er aus wie ein gewaltiger Erdriese aus einem grässlichen Albtraum. Seine Rüstung war mit Kalk und Erde überzogen, und Hook sah ihm erstarrt vor Grauen entgegen. Dann aber brüllte der Mann etwas, und das Geräusch holte Hook genau in dem Moment in die Wirklichkeit zurück, in dem der Mann ihm das Schwert in den Bauch rammen wollte. Hook wich seitwärts aus und ließ seine Kampfaxt gegen das stahlbewehrte Gesicht fahren. Die Speerspitze der Axt glitt an dem Visier ab, doch das hammerförmige Ende fuhr in den Helm und ließ das Metall aufbrechen. Hook hatte all seine Kraft als Bogenschütze in diesen Schlag gelegt, und der Erdriese taumelte rückwärts, Blut strömte aus den Öffnungen des Visiers. Hook erinnerte sich an all die Lektionen von Sir Johns Übungswiese. Er rückte nahe auf den Mann zu, zu nahe für den Feind, um mit dem Schwert nach ihm ausholen zu können, und rammte ihm seine Kriegsaxt wie einen Kampfstab in den Körper, sodass der Mann zu Boden ging. Hook hatte nicht genügend Platz, um mit der Axt auszuholen, doch das glich er mit seiner Kraft aus. Mit der Klinge brach er seinem Feind den Ellbogen, und dann fuhr er mit ihrem Spitzdorn in die Lücke zwischen Helm und Brustpanzer. Der Franzose trug eine Kettenhaube, um die Lücke zu schützen, doch die Stahlspitze drang ohne weiteres durch die Kettenglieder und bohrte sich in die Kehle des Mannes. Und während weitere Männer auf Hook zukamen, schrumpfte der Erdriese zu normaler Größe, wand sich auf dem Boden des Tunnels, auf dem sich sein Blut mit dem Kalk mischte. Schwarzrote Flüssigkeit lief in den weißlichen Schlick.

Die Männer, die durch den Stollen auf ihn zukamen, kämpften miteinander. Hook zog die Axtspitze aus dem Hals des Sterbenden und rammte sie gegen einen Mann in einem unbekannten Wappenrock. Das Metall glitt von der Plattenrüstung ab und riss nur den Wappenrock auf. Der feindliche Kämpfer trug einen Helm, dessen Visier wie eine Tierschnauze geformt war, und nun holte er mit dem Schwert aus. Doch es blieb in einem der Stützbalken des Tunnels hängen, und Hook ging erneut mit der Kampfaxt auf ihn los. Dieses Mal hakte er die Axtklinge um den Knöchel des Mannes ein und zog so fest daran, dass der Franzose das Gleichgewicht verlor. Ein walisischer Stollengräber wankte auf Hook zu, aus seinem zerfetzten Bauch quollen die Därme. Hook schob ihn an der Schulter zur Seite und stieß die Spitze seiner Kampfaxt unter den Brustpanzer des Mannes, der vor ihm auf dem Boden lag. Er stieß und drehte den langen Schaft, um dem Feind den Magen und die Brust von innen zu zerfetzen, doch irgendetwas blockierte den Axtkopf, und dann wurde Hook von einer weiteren Gruppe Männer zurückgeschoben. Es waren Lord Slaytons Männer, die sich vor den Franzosen zurückzogen, doch immer noch wurden sie von einer Handvoll Gegner bedrängt. Männer rangen in der Dunkelheit, stolperten über die Toten und die Sterbenden, rutschten im Schlick aus. Zwei Feldkämpfer drückten Hook an die Wand, und er stieß erneut mit der Axt wie mit einem Kampfstab zu, mit beiden Händen, doch dann wurden seine Feinde abgedrängt, als Bogenschützen und Stollengräber in Richtung Sau flohen.

«Haltet sie auf!», brüllte Sir Edward von der anderen Seite des Tunnels aus.

Die Fässer. Hook, dem gerade kein Feind zusetzte, drehte sich um und rannte in Richtung des Tunneleingangs. Er schaffte es bis an die Schräge, die zur Oberfläche führte, doch dort brachte ihn ein Fuß zum Stolpern, und er stürzte schwer auf den Kalkboden. Er drehte sich zur Seite, um

aufzustehen, doch da wurde ihm heftig in den Magen getreten. Hook krümmte sich und sah Tom und Robert Perrill über sich stehen.

«Schnell», rief Tom seinem Bruder zu.

Robert hob sein Schwert mit der Spitze nach unten und zielte auf Hooks Kehle.

«Und nachher nehme ich mir deine Frau vor», sagte Tom Perrill. Hook konnte ihn über die Rufe und Schreie, die durch den Tunnel hallten, kaum hören. Noch mehr Schreie klangen von der Sau herüber, wo die Angreifer erbittert gegen die überraschten Verteidiger kämpften. Dann fuhr Robert Perrills Schwert nieder, und Hook rollte sich erneut über den Boden, warf sich gegen Roberts Beine und zerrte an ihnen, sodass Robert an die gegenüberliegende Wand taumelte. Mit der Kampfaxt in der Hand kam Hook auf die Füße und drehte sich zu Thomas Perrill um, der einfach weglief.

«Feigling!», brüllte Hook und sah auf Robert hinunter, der sinnlos mit dem Schwert um sich schlug und schrie und schrie. Und plötzlich verstand Hook, weshalb. Die Erde bebte. Und zugleich schrillte ein weiterer Schrei, dünn und scharf wie eine Klinge in Hooks Ohren.

«Runter!», sagte Sankt Crispinian.

Und jetzt schwankte die Erde, und der scharfe Schrei verlor sich in Donnern, nur dass dieser Donner nicht vom Himmel kam, sondern von der Erde, und Hook gehorchte dem Heiligen und kauerte sich neben Robert Perrill. Dann brach das Dach des Tunnels ein.

Es schien ewig zu dauern. Balken knackten, stöhnten und zerbarsten mit lautem Dröhnen, und das Erdreich stürzte herab.

Hook schloss die Augen. Der dünne Schrei war zurück, doch diesen Schrei gab es nur in seinem Kopf. Es war Angst, sein eigener Schrei, sein Grauen vor dem Tod. Er atmete Staub ein. Am Jüngsten Tag, das wusste er, würden die Toten aus

der Erde auferstehen. Sie würden aus ihren Gräbern kommen, die Erde würde sich für ihr Fleisch und ihre Knochen öffnen, und sie würden sich nach Osten wenden, in Richtung der strahlenden Heiligen Stadt Jerusalem, und der Himmel im Osten würde heller leuchten als die Sonne, und ein großes Entsetzen würde die eben auferstandenen Toten ergreifen, während sie in ihren Leichentüchern über ihren Gräbern standen. Es würde Heulen und Zähneklappern geben, das Volk würde vor dem plötzlichen Schein des blendenden Lichts zusammenzucken, doch all die toten Gemeindepriester wären mit den Füßen Richtung Westen beerdigt worden, sodass sie, wenn sie aus ihren Gräbern aufstanden, vor ihrer verängstigten Gemeinde stehen und sie beruhigen würden. Und aus irgendeinem Grund musste Hook, als die Erde bebte und ihm sein Grab bereitete, an Sir Martin denken. Er fragte sich, ob dieses gehässige, sauertöpfische Gesicht mit dem kantigen Kinn das erste sein würde, das er am Jüngsten Tag zu sehen bekäme, wenn Posaunenschall die Himmel erfüllte und Gott in all Seiner Herrlichkeit kam, um Sein Volk heimzuführen.

Ein Deckenbalken stürzte herab, Erde brach nach, und Hook kauerte auf dem Boden, und alles um ihn herum war nur noch Bersten und Donnern, und der Schrei in seinem Kopf war zu einem Wimmern geworden.

Und dann Stille.

Plötzliche, vollkommene, schwarze Stille.

Hook atmete ein.

«O Gott», stöhnte Robert Perrill.

Irgendetwas drückte gegen Hooks Rücken. Es war schwer und schien völlig unbeweglich, doch es zerquetschte ihn nicht. Die Dunkelheit war ganz und gar undurchdringlich.

«O Gott, bitte», sagte Perrill.

Erneut bebte die Erde, und es war ein gedämpfter Schlag zu hören. Eine Kanone, dachte Hook, und jetzt vernahm er

sogar Stimmen, doch sie waren weit entfernt. Sein Mund war voller Sand. Er spuckte aus.

Hooks rechte Hand klammerte sich immer noch an die Kampfaxt, doch er konnte sie nicht bewegen. Die Waffe hatte sich irgendwo verfangen. Er ließ sie los und tastete um sich. Es war ihm bewusst, dass er sich in einem kleinen, engen Hohlraum befand. Seine Finger fuhren über Perrills Kopf. «Hilf mir», sagte Perrill.

Hook schwieg.

Er tastete hinter sich und stellte fest, dass ein Deckenbalken halb herabgefallen war und den kleinen Hohlraum geschaffen hatte, in dem er kauerte und atmete. Der Balken stand schräg. Es war sein rohes Eichenholz, das sich gegen Hooks Rücken presste. «Was soll ich machen?», fragte er laut.

«Du bist nicht weit unter der Oberfläche», sagte Sankt Crispinian.

«Du musst mir helfen», sagte Perrill.

Wenn ich mich bewege, sterbe ich, dachte Hook.

«Nick! Hilf mir», sagte Perrill. «Bitte!»

«Schieb dich einfach nach oben», sagte Sankt Crispinian.

«Zeig ein bisschen Mut», erklang die schroffere Stimme Sankt Crispins.

«In Gottes Namen, hilf mir», stöhnte Perrill.

«Beweg dich nach rechts», sagte Sankt Crispinian, «und hab keine Angst.»

Langsam bewegte sich Hook. Erdklumpen fielen herab.

«Und jetzt grab dich nach oben», sagte Sankt Crispinian, «wie ein Maulwurf.»

«Maulwürfe sterben», sagte Hook und wollte erklären, wie sie Maulwürfe fingen, indem sie ihre Gänge verstopften und

dann die verängstigten Tiere ausgruben, doch der Heilige wollte nicht zuhören.

«Du wirst nicht sterben», sagte er ungeduldig. «Nicht, wenn du dich ausgräbst.»

Also schob sich Hook nach oben, schaufelte die Erde mit beiden Händen weg, und der Boden rutschte nach, in seinen Mund, und er wollte schreien, doch er konnte es nicht, und er stieß sich mit den Beinen weiter, setzte all seine Körperkraft ein, und das Erdreich brach um ihn herum zusammen, und er war sicher, dass er hier sterben würde, nur dass er plötzlich, ganz plötzlich, reine Luft atmete. Sein Grab war sehr flach gewesen, nichts weiter als ein Leichentuch aus herabgefallenem Erdreich, und er stand halb im Freien und stellte erstaunt fest, dass es noch nicht einmal ganz dunkel geworden war. Es schien zu regnen, doch der Himmel war klar, und dann wurde ihm bewusst, dass die Franzosen mit Armbrustbolzen von der Barbakane und von den Trümmern der Stadtmauer schossen. Sie schossen nicht auf ihn, sondern auf die Männer, die aus den englischen Gräben und der Sau herausspähten.

Hook stand bis zur Hüfte in der Erde. Er griff an seinem rechten Bein hinunter und bekam Robert Perrills Lederwams zu fassen. Er zog, und die Erde war lose genug, um den hustenden Bogenschützen ins letzte Tageslicht zu zerren.

Ein Armbrustbolzen schlug eine Handbreit neben Hook in den Grund, und Robert Perrill hörte augenblicklich auf zu husten.

Sie befanden sich in einer Art Graben, dessen erhöhte Seiten ihnen einen gewissen Schutz vor den französischen Bolzen gewährte. Die Verteidiger der Stadt johlten. Sie hatten den Tunnel einstürzen sehen, und sie hatten gesehen, wie die Engländer versuchten, jeden zu retten, der diese Katastrophe überlebt hatte. Deshalb ließen sie es nun

Armbrustbolzen aus der Dämmerung regnen, um die Retter zurückzudrängen.

«O Gott», seufzte Robert Perrill.

«Du lebst», sagte Hook.

«Nick?»

«Wir müssen warten», sagte Hook.

Robert Perrill würgte und spuckte Erde aus. «Warten?»

«Wir können uns hier nicht wegrühren, bevor es dunkel ist», sagte Hook, «sie schießen auf uns.»

«Mein Bruder!»

«Ist weggelaufen», sagte Hook. Er fragte sich, was aus Sir Edward geworden war. War der vordere Teil des Tunnels eingestürzt? Oder hatten die Franzosen alle Männer im Stollen getötet? Die Gegner hatten ihren eigenen Tunnel über dem englischen gegraben und waren dann durch die Decke gebrochen. Hook stellte sich den unvermittelten Kampf vor, den Tod in der Dunkelheit und den Schmerz der Sterbenden in ihrem vorbereiteten Grab. «Du wolltest mich töten», sagte er zu Robert Perrill.

Perrill erwiderte nichts. Er lag halb auf dem zerfurchten Grund, seine Beine steckten noch unter der Erde. Er hatte sein Schwert verloren.

«Du wolltest mich töten», wiederholte Hook.

«Mein Bruder wollte es tun.»

«Aber du hattest das Schwert in der Hand», sagte Hook.

Perrill wischte sich Dreck aus dem Gesicht. «Es tut mir leid, Nick», sagte er.

Hook schnaubte nur.

«Sir Martin hat gesagt, er bezahlt uns dafür», gab Perrill zu.

«Euer Vater?»

Perrill zögerte, dann nickte er. «Ja.»

«Weil er mich hasst?»

«Deine Mutter hat ihn abgewiesen», sagte Perrill.

Hook lachte. «Und deine Mutter hat sich zur Hure gemacht», sagte er.

«Er hat ihr erzählt, sie würde in den Himmel kommen», sagte Perrill. «Dass man, wenn man es mit einem Priester tut, in den Himmel kommt. Das hat er ihr erzählt.»

«Er ist irr», sagte Hook ohne Umschweife, «heillos irrsinnig.»

Perrill beachtete Hooks Worte nicht. «Er hat ihr Geld gegeben, das tut er immer noch, und uns wird er auch Geld geben.»

«Damit ihr mich tötet?», fragte Hook. Allerdings taten die Franzosen gerade ihr Bestes, um Sir Martin die Ausgabe zu ersparen. Die Armbrustbolzen schlugen zischend in die Erde, einige fielen sich überschlagend in die grabenförmige Vertiefung, die durch den Einbruch des Tunnels entstanden war.

«Er will deine Frau», sagte Robert Perrill.

«Wie viel zahlt er euch?»

«Eine Mark für jeden», sagte Perrill, eifrig darum bemüht, Hook durch seine Offenheit für sich einzunehmen.

Eine Mark. Einhundertsechzig Pennys oder dreihundertzwanzig Pence, falls die Brüder bezahlt würden. Der Preis von Hooks Leben und Melisandes Elend. «Also müsst ihr mich töten?», fragte Hook. «Und dann nehmt ihr mein Mädchen?»

«Er will es so.»

«Er ist ein bösartiger, verrückter Bastard», sagte Hook.

«Er kann auch freundlich sein», sagte Perrill jämmerlich. «Erinnerst du dich an John Luttocks Tochter?»

«Natürlich erinnere ich mich an sie.»

«Er hat sie von zu Hause weggeholt, aber am Ende hat er John für sie bezahlt, er hat ihm die Mitgift für das Mädchen gegeben.»

«Einhundertsechzig Pennys dafür, dass er sie geschändet hat?»

«Nein!»Die Frage hatte Perrill überrascht. «Ich glaube, es waren zwei Pfund, vielleicht war es sogar mehr. John war sehr zufrieden.»

Es wurde nun schnell dunkel. Die Franzosen hatten ihre geladenen Kanonen für den Moment aufgespart, in dem ihre Gegengrabung den englischen Tunnel erreicht haben würde, und sie feuerten Schuss um Schuss von der Stadtmauer ab. Der Rauch stieg wie Gewitterwolken auf und verdunkelte den ohnehin schon dämmrigen Himmel noch weiter, während die Kanonensteine dröhnend und polternd auf die massiven Seiten der Sau trafen.

«Robert!», rief eine Stimme aus der Sau.

«Das ist Tom!», sagte Robert Perrill, der die Stimme seines Bruders erkannte. Er atmete tief ein, um zu antworten, doch Hook hielt ihm den Mund zu.

«Sei ruhig», knurrte Hook. Ein Armbrustbolzen schoss über den Grabenrand und traf Hooks Kettenhemd. Er hatte seine Kraft schon vorher verloren und sprang seitlich weg, während ein weiterer Bolzen aus einem Flintsteinbrocken, der neben ihnen lag, Funken schlug. «Und jetzt?», fragte Hook und zog seine Hand von Robert Perrills Mund weg.

«Was meinst du damit?»

«Ich bringe dich zurück, und du wirst wieder versuchen, mich umzubringen.»

«Nein!», sagte Perrill. «Hol mich hier raus, Nick! Ich kann mich nicht bewegen!»

«Also, was geschieht jetzt?», fragte Hook beharrlich. Armbrustbolzen trafen in so dichter Folge auf die Sau, dass

es klang wie Hagel auf einem Balkendach.

«Ich werde dich nicht töten», sagte Perrill.

«Was soll ich tun?», fragte Hook.

«Zieh mich heraus, Nick, bitte», sagte Perrill.

«Ich habe nicht mit dir gesprochen. Was soll ich tun?»

«Was glaubst du denn?», sagte Sankt Crispin, der strengere Bruder, spöttisch.

«Das ist Mord», sagte Hook.

«Ich werde dich nicht töten!», beharrte Perrill.

«Denkst du, wir haben das Mädchen gerettet, damit sie jetzt geschändet werden kann?», fragte Sankt Crispinian.

«Hol mich aus diesem Dreck heraus», sagte Perill. «Bitte!»

Doch stattdessen streckte Hook seinen Arm nach einem der verschossenen Armbrustbolzen aus. Er war so lang wie sein Unterarm, zwei Daumen dick und mit steifen Lederstreifen befiedert. Die Spitze war rostig, aber immer noch scharf.

Er tötete Perrill mühelos. Er versetzte ihm einen schweren Hieb auf den Kopf, und während der Bogenschütze sich noch von dem Schlag erholte, rammte er ihm den Bolzen in ein Auge. Das Metall drang ganz leicht ein, schürfte an der Augenhöhle entlang, und Hook trieb den dicken Schaft so tief in Perrills Hirn, bis die rostigen Spitze an der Innenwand von Perrills Schädel kratzte. Der Bogenschütze wand und krümmte sich, würgte und zitterte, doch er starb recht schnell.

«Robert!», rief Tom Perrill erneut von der Sau aus.

Ein Springarden-Bolzen fuhr in einen gemauerten Kamin, der über den verkohlten Resten eines verbrannten Hauses emporragte. Der Bolzen wirbelte, sich überschlagend, in die Dämmerung und schoss über die englischen Gräben, um weit dahinter niederzugehen. Hook wischte seine verletzte Rechte an Robert Perrills Wappenrock ab, rieb sich die

Schmiere von den Fingern, die aus dem Auge des sterbenden Mannes gespritzt war, und zog sich dann ganz aus der Erde. Es war nun beinahe dunkel, und der Rauch der Kanonen verhüllte das letzte bisschen Tageslicht. Hook stieg mit einem großen Schritt über Perrill hinweg und ging mit unsicheren Schritten zu der Sau, bis seine Beine ihre Kraft wiederfanden. Armbrustbolzen jagten an ihm vorbei, doch sie wurden nicht mehr gezielt abgeschossen. Er hielt sich beim Laufen die Seiten und stolperte schließlich keuchend in die Sicherheit der Saugrube. Laternen beleuchteten sein schmutzverkrustetes Gesicht, und die Männer starrten ihn an.

«Wie viele andere haben überlebt?», fragte ein Feldkämpfer.

«Weiß nicht», sagte Hook.

«Hier.»Ein Priester reichte ihm einen Krug, und Hook trank. Er hatte nicht bemerkt, wie durstig er war, bis er das Ale schmeckte.

«Und mein Bruder?»Thomas Perrill gehörte zu den Männern, die vor Hook standen.

«Von einem Armbrustbolzen getötet», sagte Hook knapp und sah Perrill ins Gesicht. «Genau durchs Auge», fügte er unbarmherzig hinzu. Perrill starrte ihn ungläubig an, und dann drängte sich Sir John Cornewaille durch die kleine Gruppe.

«Hook!»

«Ich lebe, Sir John.»

«Danach siehst du aber nicht aus. Komm.»Sir John packte Hooks Arm und führte ihn zum Lager. «Was ist passiert?»

«Sie sind von oben gekommen», sagte Hook. «Ich war auf dem Weg nach draußen, als die Decke eingestürzt ist.»

«Ist sie auf dich gestürzt?»

«Ja, Sir John.»

«Irgendwer liebt dich, Hook.»

«Sankt Crispinian liebt mich», sagte Hook, und dann sah er Melisande im Licht des Lagerfeuers und sank in ihre Umarmung.

Und später, während der Nacht, hatte er Albträume.

Das Sterben unter Sir Johns Männern begann am nächsten Morgen. Ein Feldkämpfer und zwei Bogenschützen waren mit der Krankheit geschlagen, die das Gedärm in eine Ableitung für eine dünnflüssige Dreckbrühe verwandelte. Alice Godewyne starb. Ein Dutzend weitere Feldkämpfer waren krank, ebenso wie mindestens zwanzig Bogenschützen. Die Armee wurde von dieser Plage schwer heimgesucht, und der Gestank nach Exkrementen hing über dem Lager. Die Franzosen erhöhten jede Nacht ihre Schutzwälle, und in der Dämmerung mühten sich die Männer in die Kanonengruben und Schutzgräben, wo sie sich übergaben und ihre Eingeweide entleerten.

Auch Pater Christopher steckte sich an. Melisande fand ihn in seinem Zelt, wo er zitternd und mit bleichem Gesicht in seinem eigenen Schmutz lag und zu schwach war, um sich zu bewegen. «Ich habe ein paar Nüsse gegessen», erklärte er ihr.

«Nüsse?»

«*Les noix*», erklärte er mit einer Stimme, die kaum mehr war als ein schwaches Keuchen. «Ich wusste es nicht.»

«Wusste es nicht?»

«Jetzt erzählten die Ärzte, dass man keine Nüsse und keinen Kohl essen soll. Nicht, wenn die Krankheit herrscht. Ich habe Nüsse gegessen.»

Melisande wusch ihn. «Du machst mich nur noch kränker», beschwerte er sich, doch er war zu kraftlos, um sich zu wehren. Sie suchte ein Laken für ihn, doch Pater Christopher schob es zur Seite, als die Hitze des Sommertages

unerträglich wurde. Ein großer Teil der Senke, in der Harfleur lag, war immer noch überflutet, und die Hitze flirrte über dem seichten Wasser und ließ die Luft feucht und schwer werden. Die Kanonen feuerten weiter, aber nicht mehr so häufig, denn auch die holländischen Kanoniere waren mit dem Blutfluss geschlagen. Niemand war davor sicher. Männer aus dem Gefolge des Königs wurden krank, bedeutende Lords wurden von der Plage niedergeworfen, und die Todesengel schwebten mit dunklen Flügeln über dem englischen Lager.

Melisande fand einige Brombeeren und erbat sich ein bisschen Gerste von den Vorratsmeistern Sir Johns. Sie kochte die Brombeeren und die Gerste zu einem Brei, süßte ihn mit Honig und fütterte Pater Christopher damit. «Ich sterbe», murmelte er mit schwacher Stimme.

«Nein», verkündete sie entschieden, «Ihr sterbt nicht.»

Der Arzt des König selbst, Master Colnet, kam zu Pater Christophers Zelt. Er war jung und ernsthaft, mit blassem Gesicht und einer kleinen Nase, mit der er an Pater Christophers Fäkalien roch. Er sagte nichts dazu, was er aus den Gerüchen geschlossen hatte, sondern ließ den Priester nur eilig und stark zur Ader. «Die Fürsorge des Mädchens wird Euch nicht schaden», sagte er.

«Gott segne sie», sagte Pater Christopher entkräftet.

«Der König schickt Euch Wein», sagte Master Colnet.

«Dankt Seiner Majestät in meinem Namen.»

«Es ist ein ausgezeichneter Wein», sagte Colnet, während er geschickt den Arm verband, «wenn er auch dem Bischof nicht mehr geholfen hat.»

«Bangor ist tot?»

«Nicht Bangor, Norwich. Er ist gestern gestorben.»

«Gütiger Gott», sagte Pater Christopher.

«Ich habe auch ihn zur Ader gelassen», sagte Master Colnet, «und ich habe geglaubt, er würde überleben, doch Gott hat anders entschieden. Ich werde morgen wieder zu Euch kommen.»

Die Leiche des Bischofs von Norwich wurde gevierteilt und dann in einem riesigen Zuber gekocht, um das Fleisch von den Knochen zu lösen. Die trübe, dampfende Brühe wurde weggeschüttet, die Knochen dagegen wurden in Leinen gewickelt und in einen Sarg eingenagelt, der feierlich zum Strand getragen wurde, sodass der Bischof nach Hause gebracht werden konnte, um in dem Sprengel beerdigt zu werden, in dem er sich zu Lebzeiten so wenig wie möglich aufgehalten hatte. Die meisten anderen Toten warf man jedoch einfach in Gruben, die überall ausgehoben wurden, wo ein Stück Grund hoch genug lag, um ein trockenes Grab anlegen zu können. Doch als immer mehr Männer starben, wurden diese Totengruben aufgegeben und die Leichname stattdessen bei Ebbe ins Watt getragen und in die seichten Wasserläufe geworfen, wo sie den wilden Hunden, den Möwen und der Ewigkeit überlassen blieben. Der Gestank der Leichen und der Gestank der Exkremente und der beißende Rauch schwelender Feuer erfüllte das Lager.

Am zweiten Morgen nachdem Hook von dem eingebrochenen Tunnel weggetaumelt war, erhob sich mit einem Mal der Lärm von Kanonenschüssen von der Stadtmauer Harfleurs. Die Garnison hatte ihre Kanonen geladen und feuerte sie alle gleichzeitig ab, sodass sich ein Ring aus Rauch um die halbzerstörte Stadt legte. Die Verteidiger jubelten von der Stadtmauer herunter und schwenkten höhnisch ihre Banner.

«Ein Schiff ist zu ihnen durchgekommen», erklärte Sir John.

«Ein Schiff?»

«Bei Gott dem Allmächtigen, du wirst doch wohl wissen, was ein Schiff ist!»

«Aber wie haben sie es geschafft?»

«Unsere gottverdammte Flotte hat geschlafen, so haben sie es geschafft! Jetzt haben die gottverdammten Bastarde neue Verpflegung. Gott verdamme diese Bastarde.»Es schien so, als habe Gott die Seiten gewechselt, denn die Verteidigungsanlagen Harfleurs, mochten sie auch eingebrochen und zerschossen sein, wurden ständig ausgebessert und wiederaufgebaut. Neue Festungswälle wurden hinter den alten errichtet, und jede Nacht vertieften die Männer der Garnison den Wassergraben und schlossen die Breschen in der Stadtmauer mit neuen Hindernissen. Der Beschuss mit Armbrustbolzen nahm nicht ab - also war die Stadt entweder sehr gut gerüstet gewesen, oder das Schiff, das durch die Blockade gekommen war, hatte neuen Vorrat mitgebracht. Die englische Seite dagegen litt immer stärker unter der Krankheit. Sir John duckte sich unter Pater Christophers Zelteingang hindurch und sah auf den Priester hinab. «Wie geht es ihm?», fragte er Melisande.

Sie zuckte mit den Schultern. Hook hätte ohnehin gesagt, der Priester sei schon tot, so unbeweglich lag er auf dem Rücken, den schlaffen Mund leicht geöffnet und die Haut so blassgrau wie die Dämmerung.

«Atmet er?», wollte Sir John wissen.

Melisande nickte.

«Gott steh uns bei», sagte Sir John und schob sich rückwärts aus dem Zelt hinaus. «Gott steh uns bei», wiederholte er und starrte nach Harfleur hinüber. Die Stadt hätte schon vor zwei Wochen fallen sollen, doch da lag sie, immer noch trotzte sie der Belagerung, und die Trümmer ihrer Stadtmauer und ihrer Wachtürme beschützten die neuen Befestigungen, die dahinter errichtet worden waren.

Es gab allerdings auch gute Nachrichten. Sir Edward Derwent war nicht tot, sondern als Gefangener in Harfleur, ebenso wie Dafydd ap Traharn. Die Herolde, die von einem

weiteren vergeblichen Versuch zurückkamen, die Garnison zur Aufgabe zu bewegen, berichteten, wie die Männer an der Stirnseite des Tunnels in der Falle gesessen und sich ergeben hatten. Der eingestürzte Tunnel war aufgegeben worden, wenn auch an der östlichen Seite Harfleurs, wo der Bruder des Königs die Belagerung anführte, weitere Schächte in Richtung der Stadtmauer gegraben wurden. Die beste Nachricht bestand darin, dass die Franzosen keine Anstrengungen unternahmen, die Stadt zu entsetzen. Englische Trupps ritten auf der Suche nach Getreide weit ins Landesinnere und entdeckten keinerlei Hinweis auf eine feindliche Armee, die anrückte, um die von der Krankheit geschwächten Engländer zu schlagen.

Harfleur, so schien es, war seinem Untergang überlassen worden, auch wenn man mittlerweile glauben konnte, dass die Belagerer zuerst ans Ende ihrer Kräfte kommen würden.

«All das Geld», sagte Sir John niedergeschlagen, «und wir haben nichts weiter getan, als ein paar Meilen weit vorzurücken, um die Herren über Gräber und Abortgruben zu werden.»

«Warum lassen wir es dann nicht einfach?», fragte Hook. «Wir könnten doch einfach abziehen.»

«Eine gottverdammt tölpelhafte Frage», sagte Sir John. «Die Stadt könnte sich ja schon morgen ergeben! Und die gesamte Christenheit blickt auf uns. Wenn wir die Belagerung aufgeben, sehen wir wie Schwächlinge aus. Und übrigens, selbst wenn wir ins Landesinnere einrücken, werden wir nicht unbedingt auf die französische Armee treffen. Sie haben gelernt, die englischen Kampftruppen zu fürchten, und sie wissen, dass sie uns am schnellsten loswerden, wenn sie sich in ihre Festungen zurückziehen. Also könnten wir nur diese Belagerung aufgeben, um eine andere anzufangen. Nein, wir müssen diese gottverdammte Stadt in die Hand bekommen.»

«Und warum greifen wir dann nicht an?», fragte Hook.

«Weil wir dabei zu viele Männer verlieren würden», sagte Sir John. «Stell es dir selbst vor, Hook: Armbrüste, Springarden, Kanonen, alles schießt auf uns, während wir vorrücken. Sie töten uns, während wir einen Damm über den Wassergraben aufschütten, und wenn wir dann über die Trümmer der Stadtmauer gestiegen sind, haben wir einen neuen Graben vor uns, einen neuen Wall und noch mehr Armbrüste, mehr Kanonen, mehr Katapulte. Wir können es uns nicht leisten, hundert Mann an den Tod zu verlieren und vierhundert zu Krüppeln werden zu lassen. Wir sind hierhergekommen, um Frankreich zu erobern, nicht um in diesem verdreckten Scheißloch zu krepieren.»Er stieß mit dem Fuß einen Stein weg und starrte dann auf die See hinaus. Sechs englische Schiffe ankerten am Eingang des Hafens. «Wenn ich den Befehl über die Garnison von Harfleur hätte», sagte er trübsinnig, «dann wüsste ich genau, was ich tun würde.»

«Und was wäre das?»

«Angreifen», sagte Sir John. «Auf uns eindreschen, während wir ohnehin schon fast am Boden sind. Wir reden immer von Ritterlichkeit, Hook, und wir sind auch ritterlich. Wir kämpfen ja so artig! Aber weißt du, wie man eine Schlacht gewinnt?»

«Mit einem schmutzigen Kampf, Sir John.»

«Ja, mit einem schmutzigen, schäbigen Kampf, Hook. Man muss kämpfen wie von wilden Furien besessen und die ganze Ritterlichkeit zum Teufel fahrenlassen. Er ist kein Narr.»

«Der Teufel?»

Sir John schüttelte den Kopf. «Nein, Raoul de Gaucourt. Er hat den Befehl über die Garnison.»Sir John nickte in Richtung Harfleur. «Er ist ein Edelmann, Hook, aber er ist auch ein Kämpfer. Und er ist kein Narr. Und wenn ich Raoul

de Gaucourt wäre, würde ich mich genau jetzt auf uns stürzen.»

Und ebendas tat Raoul de Gaucourt am nächsten Tag.

*

***

*****

***

*

Wach auf, Nick!»Thomas Evelgold brüllte nach ihm. Der Centenar rüttelte so stark an Hooks Unterstand, dass totes Laub und Moos auf Hook und Melisande rieselten. «Gottverflucht, wach endlich auf!», brüllte Evelgold wieder.

Hook öffnete die Augen. Es war noch dunkel. «Tom?», rief er, doch Evelgold war schon weitergegangen, um die anderen Bogenschützen zu wecken.

Eine zweite Stimme rief die Männer zur Versammlung. «Rüstung! Bewaffnung! Schnell! Sofort! Gottverdammt, ich will euch alle jetzt sofort hier haben!»

«Was ist?», fragte Melisande.

«Weiß nicht», sagte Hook. Er tastete nach seinem Kettenhemd. Der Gestank des Lederfutters war überwältigend, als er es über den Kopf zog. Er zerrte das unhandliche Hemd vor seiner Brust herunter. «Wo ist mein Schwertgürtel?»

«Hier.»Melisande hatte sich hingekniet. Die Lagerfeuer waren wieder entfacht worden, und ihre Flammen spiegelten sich in Melisandes weit aufgerissenen Augen.

Hook legte den Wappenrock mit dem Sankt-Georgs-Kreuz an, dem Wappen, das jeder Mann der Belagerungstruppe tragen musste. Dann zog er seine Stiefel an, diese einstmals guten Stiefel, die er sich in Soissons gekauft hatte, deren

Nähte sich nun aber aufzulösen begannen. Er schloss den Gürtel, ließ den Bogen aus der Hülle gleiten und griff nach einer Pfeiltasche. An die Kampfaxt hatte er einen langen Lederstreifen geknotet, an dem er sie nun über seine Schulter hängte. Dann duckte er sich in die Nacht hinaus. «Ich komme zurück», rief er Melisande zu.

«*Casque*!», rief sie hinter ihm her. «*Casque*!»Er drehte noch einmal um und ließ sich von ihr den Helm reichen. Mit einem Mal hatte er das Bedürfnis, ihr zu sagen, dass er sie liebte, doch Melisande war schon wieder im Unterstand verschwunden, und so sagte Hook nichts. Er spürte, dass die Nacht kurz vor ihrem Ende stand. Die Sterne waren blass, und das bedeutete, dass die Dämmerung bald den Himmel über der widerspenstigen Stadt hell färben würde. Vor ihm herrschte Aufruhr. Die Flammen in den Belagerungsanlagen schlugen hoch und warfen groteske Schatten auf das aufgewühlte Erdreich.

«Kommt zu mir! Kommt zu mir!», rief Sir John neben dem größten Lagerfeuer. Die Bogenschützen waren sofort bei ihm, während die Feldkämpfer, die mehr Zeit brauchten, um ihre Panzerrüstungen anzuschnallen, etwas später kamen. Sir John hatte sich entschlossen, auf seine kostspielige Panzerrüstung zu verzichten, und war ebenso wie die Bogenschützen in Kettenhemd und Polsterwams gekleidet. «Evelgold! Hook! Magot! Candeler! Brutte!», rief Sir John. Walter Magot, Piers Candeler und Thomas Brutte waren die drei anderen Ventenare.

«Hier, Sir John!», meldete Evelgold.

«Die Bastarde haben einen Ausfall gemacht», sagte Sir John ernst. Das erklärte die Rufe und das Geräusch sich kreuzender Stahlklingen an den vorderen Gräben. Harfleurs Garnison hatte einen Ausbruch gewagt, um die Sau und die Kanonengruben anzugreifen. «Wir müssen die Bastarde töten», sagte Sir John. «Wir greifen gleich in Richtung Sau

an. Jedenfalls ein Teil von uns. Du nicht, Hook. Du weißt, wo die Savage steht?»

«Ja, Sir John», sagte Hook und rückte die Schließe seines Schwertgürtels zurecht. Die Savage war ein Katapult, ein großes hölzernes Monstrum, mit dem Steine auf Harfleur geschleudert wurden, und sie stand am rechten Ende der englischen Linie als letztes der Belagerungsgeräte dicht am Meer.

«Bring deine Männer dorthin», sagte Sir John, «und dann arbeitest du dich zur Sau vor. Verstanden?»

«Ja, Sir John», sagte Hook erneut. Er bespannte den Bogen, indem er ein Ende auf dem Boden abstützte, sodass er die Sehnenschlinge über die obere Kerbe ziehen konnte.

«Dann geh! Geh jetzt!», knurrte Sir John. «Und töte die Bastarde.»Er wandte sich um. «Wo ist mein Banner? Ich will mein Banner! Bringt mir sofort mein gottverdammtes Banner!»

Hook führte sechzehn Männer. Es hätten dreiundzwanzig sein sollen, doch sieben waren krank oder tot. Er fragte sich, wie sich siebzehn Männer durch Gräben und Kanonengruben kämpfen sollten, wenn der Feind zum Angriff aus dem Leure-Tor schwärmte. Es war offensichtlich, dass die Franzosen schon lange Abschnitte der Belagerungsanlage besetzt hatten, denn während Hook seine Männer in südliche Richtung führte, sah er noch mehr Feuer in den englischen Kanonengruben auflodern, vor denen Männer wie schwarze Umrisse umherhasteten. Gruppen von Feldkämpfern und Bognern kreuzten Hooks Weg, alle liefen in Richtung des Kampfes. Hook hörte das Klirren von Schwertern.

«Was machen wir, Nick?», fragte Will of the Dale.

«Du hast gehört, was Sir John gesagt hat: Fangt an der Savage an und arbeitet euch heran», sagte Hook. Er war überrascht, wie selbstbewusst er klang. Sir Johns Befehle

waren unklar gewesen und hastig erteilt worden, und Hook hatte einfach gehorcht, indem er seine Männer zur Savage führte, doch erst jetzt überlegte er, was von ihm erwartet wurde. Sir John sammelte seine Feldkämpfer und hatte die meisten Bogenschützen bei sich behalten. Vermutlich wollte er bei der Sau angreifen, die dem Feind in die Hände gefallen zu sein schien, doch warum hatte er Hook allein losgeschickt? Weil, beschloss Hook, Sir John Flankendeckung brauchte. Sir John und seine Männer waren die Treiber, und sie würden Hook die Beute geradewegs vor die Bögen hetzen, sodass sie nur noch schießen mussten. Als Hook die Einfachheit dieses Plans aufging, erfüllte ihn Stolz. Sir John hätte seinen Centenar Tom Evelgold schicken können oder einen der anderen Ventenare, die alle älter und erfahrener waren, doch Sir John hatte ihn ausgewählt.

Bei der Savage brannten Feuer, aber sie waren nicht von den Franzosen entzündet worden. Es waren die Lagerfeuer der Männer, die zur Bewachung der Katapult-Grube abgestellt waren. Die Flammen beleuchteten das hoch aufragende, unheimliche Balkenwerk der enormen Maschine. Ein Dutzend Bogenschützen, die über Nacht zum Wachdienst eingeteilt waren, hielten ihre Bögen zum Schießen bereit, und als sie Männer über die Schräge in die Grube kommen sahen, richteten sie ihre Bögen auf Hook. «Sankt Georg!», rief Hook. «Sankt Georg!»

Die Bögen wurden gesenkt. Die Wächter waren unruhig. «Was geht vor ?», fragte einer von ihnen.

«Die Franzosen haben einen Ausfall gemacht.»

«Ich weiß, aber was geht genau vor ?»

«Das weiß ich nicht!», schnauzte Hook und drehte sich weg, um seine Männer zu zählen. Er tat es auf Bauernart, wie ein Schäfer, der seine Herde zählte, genau wie sein Vater es ihm beigebracht hatte. Yain, tain, eddero, zählte er und kam zu bumfit, was fünfzehn bedeutete, also sah er nach dem

fehlenden Mann, hatte jedoch zwei vor sich. Tain-o-bumfit? Dann fiel ihm auf, dass der siebzehnte Mann sehr klein und schlank war und eine zierliche Armbrust trug. «Zum Teufel, geh zurück, geh wieder zurück!», rief er. Und dann vergaß er Melisande wieder, weil Tom Scarlet eine Warnung brüllte. Hook fuhr herum und sah eine Gruppe Männer durch den breiten Graben in Richtung der Savage rennen, der sich von der nächsten Kanonengrube aus zu dem Katapult wand. Einige der herankommenden Männer hatten Fackeln bei sich, die einen Funkenschleier hinter sich herzogen, und die hellen Flammen spiegelten sich in Helmen, Schwertern und Äxten.

«Keine Kreuze!», rief Tom Scarlet warnend und meinte damit, dass keiner der Männer im Graben das Sankt-Georgs-Kreuz trug. Es waren Franzosen, und als sie die Bogenschützen im Licht der Lagerfeuer in der Savage-Grube vor sich sahen, begannen sie herausfordernd zu brüllen. «Sankt Denis! Harfleur!»

«Bögen!», schrie Hook, und seine Männer fächerten sich zu einer Linie auf. «Tötet sie!», rief er.

Die Entfernung war kurz, weniger als fünfzig Schritt, und die Angreifer hatten sich zu leichten Zielen gemacht, indem sie durch den Graben liefen, dessen Wände sie nun einengten. Die ersten Pfeile bohrten sich in sie, und der dumpfe Ton, mit dem die Breitköpfe auftrafen, brachte die Rufe des Feindes augenblicklich zum Verklingen. Das Geräusch der Bögen war scharf, jedes Freigeben der Sehne wurde von einem kurzen Flattern gefolgt, wenn die Federn durch die Luft sirrten. Die Federn schnellten als weißes Zucken durch die Dunkelheit, das abrupt gestoppt wurde, wenn die Pfeile auftrafen. Hook erschien es so, als habe sich die Zeit verlangsamt. Er zog Pfeile aus seiner Tasche, legte sie über den Bogenschaft, hob den Bogen, spannte die Sehne, gab sie frei, und er empfand keine Erregung, keine Angst und kein Hochgefühl. Schon bevor er einen Pfeil auch

nur aus der Tasche zog, wusste er genau, wohin er fliegen würde. Er zielte auf die Bäuche der heranstürmenden Männer und sah sie im Licht der Flammen taumeln und fallen, wenn seine Pfeile sie trafen.

Es war, als seien die Franzosen gegen eine Steinmauer gerannt. Der Graben war breit genug für etwa sechs Männer, und alle Angreifer aus der ersten Linie waren von Pfeilen getroffen zu Boden gegangen, sodass die Männer hinter ihnen über sie stolperten und ebenfalls getroffen wurden. Einige Pfeile glitten an Plattenrüstungen ab, doch andere bohrten sich durch das Metall, und auch wenn ein Pfeil die Rüstung nicht durchbohrte, hatte er ausreichend Kraft, um den Mann rückwärtsstraucheln zu lassen. Wenn der Feind seine Linie hätte auseinanderziehen können, wäre es ihm vielleicht möglich gewesen, bis zur Savage vorzudringen, doch die Franzosen wurden von den Grabenwänden eingeengt, die gefiederten Breitköpfe schnellten aus der Dunkelheit auf sie zu, und deshalb machte die Angriffstruppe kehrt und ließ eine verschlungene Masse aus Körpern hinter sich, von denen sich manche noch rührten. «Denton! Furnays! Cobbold!», rief Hook. «Sorgt dafür, dass diese Bastarde auch wirklich tot sind. Der Rest kommt mir nach!»

Die drei Männer sprangen in den Graben hinunter, zogen ihre Schwerter und näherten sich den verwundeten Feinden. Hook indessen ging mit schussbereitem Bogen oben am Rand des Grabens weiter. In einiger Entfernung sah er Männer bei der Sau und in der breiten Grube, in der die größte Kanone, die «Königstochter», eingegraben war. Helle Flammen loderten neben ihr empor, doch darum hatte sich Hook nicht zu kümmern. Er hatte Sir Johns Flanke zu schützen.

Der Boden war uneben, aufgewühlt vom Graben und von den Einschlägen französischer Geschosse. Die Felsbrocken, die mit den großen Katapulten von Harfleur aus

geschleudert worden waren, lagen im Weg, ebenso wie die Trümmer der Häuser, die zu Beginn der Belagerung niedergebrannt worden waren. Inzwischen kroch das schwache Licht der Dämmerung über den Horizont im Osten, sodass die Hindernisse leichte Schatten warfen. Ein Armbrustbolzen zischte an Hooks Kopf vorbei, und er ahnte, dass er aus der nächstgelegenen Kanonengrube gekommen war, wo die Kanone namens «Erlöser»aufgebaut worden war. «Will! Sorg dafür, dass diese Bastarde beschäftigt sind!»

«Welche Bastarde?»

«Die den gestürmt haben!», sagte Hook. Er packte Will of the Dale am Arm und drehte ihn in Richtung Kanonengrube, die als schwarzer Schatten zwanzig Schritt jenseits des Grabens lag. Sie war vor den Springarden und Kanonen aus Harfleur mit einem der ausgeklügelten, hoch in die Dunkelheit ragenden Holzschirme geschützt worden, doch der kippbare Schirm hatte die Feinde nicht daran gehindert, die Kanone zu erobern. «Schieß so viele Pfeile in die Grube wie möglich», sagte Hook zu Will, «aber hör auf zu schießen, wenn wir die Grube erreicht haben.»Im Weitergehen schob Hook sechs Männer in Wills Richtung. «Ihr gehorcht Will», erklärte er ihnen, «und du passt auf Melisande auf», fügte er, an Will gewandt, hinzu, denn sie war immer noch bei der Gruppe. «Alle anderen mir nach.»

Ein weiterer Armbrustbolzen sirrte ganz nahe vorbei, doch Hook und seine Männer bewegten sich jetzt sehr schnell. Will of the Dale und sein halbes Dutzend Männer rückten ostwärts vor, um ihre Pfeile von der ungedeckten Rückseite aus in die Grube zu schießen, während Hook zur Flanke des «Erlösers»rannte. Er sprang in den breiten Graben hinunter und wartete, bis seine sechs Leute an seiner Seite angekommen waren. «Ab jetzt keine Pfeile mehr», erklärte er ihnen.

«Keine Pfeile? Wir sind Bogenschützen!», knurrte Will Sclate. Will Sclate knurrte immer nur. Er war nicht sehr

beliebt; zu mürrisch, um eine angenehme Gesellschaft zu sein, und zu langsam im Kopf, um sich an dem unaufhörlichen Geschwatze der Bogenschützen zu beteiligen Aber er war groß und besaß enorme Kraft. Er war auf einem von Sir Johns Anwesen aufgewachsen, ein Tagelöhnersohn, dem es beschieden war, sein Leben lang auf den Feldern zu arbeiten, doch Sir John hatte gesehen, wie stark der Junge war, und darauf bestanden, dass er am Langbogen ausgebildet wurde. Jetzt, als Bogenschütze, verdiente er mehr als jeder Tagelöhner, doch er war so zäh und widerspenstig wie die lehmige Erde, die er früher mit Haue und Grabstock bearbeitet hatte.

«Du bist Soldat», schnauzte Hook ihn an, «und du wirst die Handwaffen benutzen.»

«Was werden wir tun?», fragte Geoffrey Horrocks. Er war der jüngste unter Sir Johns Bogenschützen, erst siebzehn, und der Sohn eines Falkners.

«Wir werden diese Bastarde töten», sagte Hook. Er hängte sich den Bogen über die Schulter und nahm die Kampfaxt in die Hand. «Und wir rücken so schnell wie möglich vor! Mir nach! Jetzt!»

Er kletterte die Schräge des Grabens hinauf und über die Reste der mit Erde gefüllten Weidenkörbe, die als Brustwehr des Grabens gedient hatten. Er sah die hellen Flammen in der Grube des «Erlösers»und hörte zu seiner Linken das scharfe, dünne Sirren, mit dem die Männer Will of the Dales von dem steinernen Stumpf eines eingestürzten Kamins aus die Bogensehnen freigaben. Ein Schrei hallte aus der Grube, dann noch einer, und dann hörte man ein kreischendes Geräusch, als eine Pfeilspitze an der Kanonenflanke entlangschrammte. In einer Minute konnten sie mit Leichtigkeit sechzig oder siebzig Pfeile abschießen. Diese Pfeile zuckten durch das Halbdunkel, sodass die Franzosen in Deckung gehen mussten.

Hook und seine Männer näherten sich von der Flanke aus. Die Franzosen sahen sie nicht kommen, weil ein zischender Pfeilregen auf sie niederging und sie niederkauerten und die wenigen Deckungsmöglichkeiten nutzten, die in der Grube vorhanden waren. Der schwere hölzerne Schirm bot gegen Angriffe von Harfleur aus hervorragenden Schutz, doch die Grube war nie dazu angelegt worden, Männer gegen Angriffe von hinten zu schützen, von wo aus jetzt Will seine Pfeile abschoss. Dann sprang Hook über die Brustwehr an der Seite der Grube und betete dabei, dass der Pfeilbeschuss aufhören möge.

Und er musste aufgehört haben, denn keiner seiner Männer wurde von einem Pfeil getroffen, als sie ihm hinterhersprangen. Die Bogenschützen brüllten, und sie brüllten immer noch, als sie mit dem Töten begannen. Er schwang die Kampfaxt und ließ die mit Blei beschwerte Hammerseite auf den Helm eines am Boden kauernden Franzosen niederfahren. Hook spürte mehr, als dass er es sah, wie das Metall unter dem schweren Hieb nachgab und sich in den Schädel und das Hirn des Mannes drückte. Ein Mann griff ihn von rechts an, doch Sclate trieb ihn mit spöttischer Leichtigkeit zurück, während Hook der Länge nach auf der anderen Seite der Kanone landete. Er war über das Rohr des «Erlösers»gesprungen.

Er schlug sehr hart auf, und eisige Angst schoss ihm durch die Adern. Auf dem Boden liegend, konnte er sich sehr schlecht gegen einen Angriff wehren. Er betete, dass er bei dem Sprung seinen Bogen nicht beschädigt hatte, der über seinem Rücken hing. Später, als er an den Kampf zurückdachte, wurde ihm klar, dass er gleichzeitig ein Hochgefühl empfunden hatte. In der Erinnerung verschwamm alles zu einem Durcheinander aus schreienden Männern, blitzenden Klingen und hell klingendem Metall, doch in diesem wirbelnden Rausch aus Eindrücken hatte er sich vollkommen kaltblütig gefühlt. Hook war wieder auf die

Füße gekommen. Dann hatte er vorne in der Grube einen Feldkämpfer gesehen. Der Mann trug eine Panzerrüstung, die halb von einem Wappenrock verdeckt war, auf dem eine brennende Lanze ein rotes Herz durchbohrte. Er hielt ein Schwert in der Hand. Sein Visier war hochgeklappt, und in seinen Augen spiegelten sich klein die Flammen der zu Boden gefallenen Fackeln. Hook erkannte Angst in diesen Augen, doch diese Angst flößte ihm kein Mitleid ein. Töte oder werde getötet, sagte Sir John immer, also rannte Hook, die Kampfaxt mit beiden Händen haltend, auf den Mann zu, achtete nicht auf die schwache Abwehrbewegung des Schwertes und rammte ihm den Spitzdorn der Axt in die Magengrube. Er schrammte kreischend über die Unterkante des Brustpanzers und den Plattenschurz, diese beweglichen, auf Leder genähten Metallstreifen, die einen Schwerthieb in den Unterbauch verhindern sollten. Doch kein Plattenschurz hatte gegen den wuchtigen Hieb einer Kampfaxt Bestand, und Hook sah das Entsetzen in den weit aufgerissenen Augen des Mannes und seinem vor Schrecken offenstehenden Mund, als die Spitze der Axt durch Stahl, Leder, Kettenhemd, Tuch, Haut, Muskeln, Eingeweide und schließlich in das Rückgrat des Mannes fuhr. Der Franzose gab einen leise klagenden Laut von sich, und Hook brüllte, als sein Stoß den Gegner an die Stirnseite der Kanonengrube zurückwarf. Hook zog die Kampfaxt zurück, und der zuckende Mann wurde mitgezogen, weil sich seine Eingeweide im Axtkopf verfangen hatten. Hook stellte seinen Fuß in das Gemenge aus Blut und Metall, stützte sich mit dem anderen Bein ab und zerrte, bis die Axt frei war. Erneut stieß er zu, doch der Mann brach schon zusammen. Hook fuhr herum, bereit, sich gegen den nächsten Feind zu stellen, aber der Kampf war vorüber. Es waren nur acht Männer in der Grube gewesen. Sie mussten zu der größeren französischen Angriffstruppe gehört haben, die gegen die Savage vorrückte, und als diese Truppe von den Pfeilen zurückgedrängt worden war, hatte man die acht vergessen.

Sie hatten die Aufgabe gehabt, die Kanone zu zerstören, und es mit einer riesigen Axt versucht, die nun verloren neben der Winde lag, mit deren Hilfe der Schutzschirm um seine klobige Achse gekippt wurde. Es war ihnen gelungen, die Winde zu zerhacken, doch nun waren alle bis auf einen tot.

«Man kann doch mit einer Axt nichts gegen eine Kanone ausrichten!», sagte Tom Scarlet verächtlich. Der überlebende Franzose stöhnte.

«Jemand verletzt?», fragte Hook.

«Ich habe mir den Knöchel verrenkt», sagte Horrocks. Er humpelte, und in seinen Augen stand Verwunderung oder Angst.

«Das wird wieder», sagte Hook kurz angebunden. «Sind alle da?»Seine Männer waren vollständig, und Will of the Dale rannte mit Melisande und seinen sechs Bogenschützen am Graben entlang. Der verwundete Franzose wimmerte und zog die Beine an den Körper. Er hatte bis auf ein gepolstertes Kettenhemd keine Rüstung getragen, und Will Sclate hatte ihm die Axt tief in den Brustkorb gerammt, sodass die Leinenpolsterung des Kettenhemdes herausgequollen war und sich mit Blut vollgesogen hatte. Hook warf einen Blick auf die Masse aus Lunge und gesplitterten Rippenknochen. Blut lief Blasen werfend aus dem Mund des Mannes, wenn er stöhnte. «Erlöst ihn von diesem Elend», verlangte Hook, doch seine Bogenschützen starrten ihn einfach nur an. «Also gut», sagte Hook. Er stieg über einen Leichnam hinweg, stellte die Spitze der Kampfaxt auf die Kehle des Verwundeten, stieß einmal zu und erledigte die Aufgabe damit selbst.

Will of the Dale starrte auf das Blutbad in der Grube hinunter. «Das war das letzte Mal, dass diese dummen Bastarde so etwas versucht haben!», sagte er. Er wollte unbeschwert klingen, indem er Sir John nachahmte, doch

ein schriller Ton schwang in seiner Stimme mit, und in seinen Augen flackerte das Grauen.

Melisande stand dicht hinter Will. Schweigend betrachtete sie den toten Franzosen, der neben Hooks tropfender Kampfaxt lag. Dann hob sie den Blick und sah ihn an. «Du solltest nicht hier sein», sagte er schroff.

«Ich kann nicht im Lager bleiben», sagte sie. «Dieser Priester könnte kommen.»

«Wir passen auf sie auf», sagte Will of the Dale, die Stimme immer noch verzerrt. Er trat einen Schritt vor und hob eine der zu Boden gefallenen Fackeln auf, auch wenn inzwischen genügend Tageslicht von Osten kam, um die Fackeln überflüssig zu machen. «Seht euch an, was sie getan haben», sagte er.

Die Franzosen hatten mit ihrer großen Axt die ringförmigen Eisenbänder durchgehackt, die um das Rohr des «Erlösers»gelaufen waren. Hook hatte diesen Schaden noch nicht wahrgenommen, doch nun sah er, dass zwei der Metallringe glatt durchgehauen worden waren, was bedeutete, dass die Kanone vermutlich nicht mehr zu gebrauchen war. Wenn sie abgefeuert würde, würde sich das Rohr ausdehnen, bersten und jeden Mann in der Grube töten. «Durchsucht die Bastarde», befahl er seinen Leuten. Drei Bogenschützen hatten schon die anderen französischen Opfer nach Beute durchsucht und Silberketten, Münzen, Broschen und einen Dolch mit juwelenbesetztem Griff gefunden. Die Kostbarkeiten waren in einer Pfeiltasche gesammelt worden, und nun kamen weitere Reichtümer hinzu. «Wir teilen es später auf», verkündete Hook. «Und jetzt los, raus hier! Bogen!»

Sein Bogen war bei dem Sturz nicht beschädigt worden. Er nahm ihn in die Linke, hängte sich die Kampfaxt über die Schulter und legte einen Pfeil über den Bogenschaft. Dann

stieg er aus der Grube und blickte in einen grauen Morgenhimmel, über den schwarze Rauchwolken zogen.

Vor ihm wütete rund um die Sau und die Grube mit der «Königstochter»der Kampf. Die Franzosen hatten beides erobert, doch immer mehr Engländer waren aus dem Lager geströmt. Inzwischen übertraf ihre Zahl den französischen Stoßtrupp bei weitem, und sie drängten ihn unerbittlich zurück. Dann wurden Trompeten geblasen, das Zeichen für die Franzosen, den Kampf abzubrechen und sich nach Harfleur zurückzuziehen. Flammen leckten an den schweren Balken der Sau und an dem schwenkbaren Schutzschirm der Kanone. Feldkämpfer hackten aufeinander ein, ihre Klingen blitzten im Licht, während sie zustießen. Hook suchte nach Sir Johns Banner mit dem aufsteigenden Löwen und entdeckte es zu seiner Linken. Sir Johns Männer kämpften im Hauptgraben und trieben eine große Gruppe Franzosen zurück, die jetzt den linken Flügel der Angreifer bildete. «Bogen!», rief Hook.

Er zog die Sehne bis zu seinem rechten Ohr zurück. Die Franzosen hatten schon den Befehl zum Rückzug in die Stadt erhalten, doch sie wagten sich nicht umzudrehen, weil sie die englischen Verfolger fürchteten. Also kämpften sie unablässig, um Sir Johns Männer in den Graben zurückzutreiben. Sie waren halb von Hook abgewandt und ahnten nicht, dass er ihre Flanke bedrohte. «Zielt genau», rief Hook. Dann gab er die Sehne frei und zog die nächste Ahlspitze aus der Tasche. Die Sehne für diesen Pfeil war erst halb gespannt, als der erste schon in den Rücken eines Feindes fuhr. Hook zog die Sehne wieder ganz zurück, sah, wie sich ein Franzose nach ihnen umsah, gab die Sehne frei, und der Pfeil traf den Mann im Gesicht. Und dann war der Feind plötzlich in Bewegung. Der unerwartete Angriff von der Flanke aus schlug die Männer in die Flucht.

Ein Armbrustbolzen zuckte an Hook vorbei. Ein Springarden-Bolzen, viel größer, ließ Erde emporspritzen,

und zugleich feuerte eine Kanone aus Harfleur. Der Stein schlug kurz hinter den Bogenschützen ein, und immer mehr Bolzen zischten durch die rauchgeschwängerte Luft. Die Armbrustbolzen machten ein flatterndes Geräusch. Hook vermutete, dass ihre lederne Befiederung zerdrückt war, vielleicht waren sie schlecht gelagert gewesen. Mit den Bolzen konnte der Feind also nicht genau zielen, aber sie waren dennoch gefährlich nahe. Hook sah zur Barbakane hinüber und entdeckte Armbrustschützen, die von ihrer Brustwehr aus auf sie zielten. Er drehte sich um, schoss einen Pfeil in ihre Richtung und rief seinen Männern zu: «Aufhören zu schießen! Geht zum Graben!»

Die Franzosen zogen sich jetzt eilig zurück, doch sie hatten ihr Ziel erreicht: Die Belagerungsanlagen waren beschädigt. Drei der Kanonen einschließlich der «Königstochter»würden nie mehr feuern, und die gesamte Grabenlinie entlang waren Brustwehre niedergerissen und Männer getötet worden. Und jetzt verhöhnten die Verteidiger von den zertrümmerten Mauern aus die Engländer, während der zurückkehrende Stoßtrupp den tiefen Wassergraben vor der eingebrochenen Barbakane hinter sich brachte. Noch immer wurden die Franzosen mit Pfeilen beschossen, und einige Männer rutschten tödlich getroffen in den Graben, doch der Ausfall war erfolgreich gewesen. An der englischen Belagerungsanlage brannte es.

«Bastarde», knurrte Sir John wiederholt. «Sie haben uns im Schlaf überrascht, die Bastarde!»

«Der Savage konnten sie nichts anhaben», berichtete Hook ungerührt, «aber der ist zerstört.»

«Wir kriegen sie, die gottverdammten Bastarde!», presste Sir John zwischen den Zähnen hervor.

«Und keiner von uns wurde verletzt», fügte Hook hinzu.

«Aber wir werden sie noch verletzen, bei Gott, das werden wir», schwor Sir John. Seine Miene war wutverzerrt. Es

reichte schon aus, dass die Belagerung nicht weiterkam, und nun hatte der Feind den englischen Hoffnungen auch noch einen weiteren schweren Schlag versetzt. Sir John überlief ein Schauer, als ein feindlicher Feldkämpfer, der gefangen genommen worden war, durch den Graben geführt wurde. Einen Augenblick lang sah es so aus, als wolle er seinen Zorn auf diesem Unglückseligen entladen, doch dann entdeckte er Melisande und ließ seine Unzufriedenheit an ihr aus. «Was zum Teufel hat sie hier zu suchen?», wollte er von Hook wissen. «Bei Gott, bist du denn von Sinnen? Kannst du es nicht eine einzige Minute ohne deine Frau aushalten?»

«Nick ist nicht schuld!», rief Melisande trotzig aus. Sie hielt immer noch die Armbrust, auch wenn sie nicht damit geschossen hatte. «Nick ist nicht schuld», wiederholte sie, «er hat mir sogar gesagt, dass ich weggehen soll.»

Sir Johns Galanterie gegenüber Frauen war stärker als sein Ärger. Er knurrte etwas, das man für eine Entschuldigung halten konnte, und dann erklärte Melisande ihr Verhalten in schnellem Französisch. Sie deutete zum Lager hinüber, und während sie sprach, flammte in Sir Johns Miene neuer Zorn auf. Er wandte sich an Hook. «Warum hast du mir nichts davon gesagt?»

«Was gesagt, Sir John?»

«Dass ein gewisser Schweinepriester sie bedroht hat!»

«Ich schlage meine eigenen Schlachten», sagte Hook mürrisch.

«Nein!»Sir John ließ seine behandschuhte Hand auf Hooks Schulter niederfahren. «Du schlägst meine Schlachten, Hook.»Ein weiterer Hieb auf Hooks Schulter. «Dafür bezahle ich dich. Aber wenn du meine schlägst, dann schlage ich deine, verstehst du? Wir sind eine Kompanie!»Sir John brüllte die letzten vier Worte so laut, dass sich die Männer noch fünfzig Schritt den Graben hinunter nach ihm

umdrehten. «Wir sind eine Kompanie! Keiner bedroht einen von uns, ohne zugleich uns alle zu bedrohen! Eure Mädchen sollen in der gesamten Armee nackt herumlaufen können, ohne dass es auch nur ein Mann wagt, sie anzurühren, weil sie nämlich zu uns gehören! Sie gehören zu unserer Kompanie! Bei Gott, dafür bringe ich diesen frömmlerischen Bastard um! Ich reiße ihm das Rückgrat durch seinen gottverdammten Hals aus dem Körper und verfüttere seinen ausgetrockneten Schwanz an die Hunde! Keiner bedroht uns! Keiner!»

Sir John, dessen eigentliche Feinde sicher hinter ihren rauchverhüllten Festungsanlagen saßen, suchte Streit. Und gerade hatte ihm Hook einen Anlass geliefert.

Hook sah zu, wie Melisande Pater Christopher mit Honig fütterte. Der Priester saß an ein Fass mit Räucherhering gelehnt, das aus England gekommen war. Sein Gesicht war blass und ausgezehrt, er war dünn wie ein Gerippe und schwach wie ein frischgeschlüpfter Vogel, aber er lebte.

«Cobbett ist tot», sagte Hook, «und Robert Fletcher.»

«Der arme Robert», sagte Pater Christopher, «wie geht es seinem Bruder?»

«Lebt noch», sagte Hook, «aber die Krankheit hat er auch.»

«Sind noch andere gestorben?»

«Pearson ist tot, Hull auch, und Borrow und John Taylor.»

«Gott sei ihnen allen gnädig», sagte der Priester und bekreuzigte sich. «Und bei den Feldkämpfern?»

«John Gaffney, Peter Dance, Sir Thomas Peters», zählte Hook auf, «alle tot.»

«Gott hat Seinen Blick von uns abgewandt», sagte Pater Christopher niedergeschlagen. «Spricht dein Heiliger immer noch zu dir?»

«Im Augenblick nicht», gab Hook zu.

Pater Christopher seufzte. Einen Moment lang schloss er die Augen. «Wir haben gesündigt», sagte er grimmig.

«Uns wurde gesagt, Gott sei auf unserer Seite», erwiderte Hook eigensinnig.

«Das haben wir auch geglaubt», sagte der Priester, «wir alle haben es geglaubt, und mit dieser Überzeugung im Herzen sind wir ausgezogen. Und nun offenbart sich Gott. Wir hätten nicht hierherkommen sollen.»

«Wirklich, das hättet Ihr nicht», sagte Melisande nachdrücklich.

«Harfleur wird fallen», beharrte Hook.

«Das wird es wahrscheinlich», räumte Pater Christopher ein und hielt inne, während ihm Melisande einen Tropfen Honig vom Kinn wischte. «Wenn die Franzosen nicht noch zu seiner Befreiung kommen, ja, dann wird es schließlich fallen. Und was dann? Wie viel ist von unserer Armee noch übrig?»

«Genug», sagte Hook.

Pater Christopher lächelte matt. «Genug wofür? Um auf Rouen zu marschieren und die nächste Belagerung anzufangen? Oder um Paris einzunehmen? Wir würden uns kaum selbst verteidigen können, falls die Franzosen mit einer Entsetzungstruppe hier auftauchten. Also, was werden wir tun? Wir ziehen in Harfleur ein, bauen seine Stadtmauer wieder auf, und anschließend segeln wir nach Hause. Wir sind gescheitert, Hook. Wir sind gescheitert.»

Hook schwieg. Eine der übriggebliebenen englischen Kanonen feuerte, und das Geräusch klang schwach durch die warme Luft. Irgendwo im Lager sang ein Mann. «Wir können nicht einfach nach Hause gehen», sagte er nach einer Weile.

«Doch, das können wir», erwiderte Pater Christopher, «und sehr wahrscheinlich werden wir auch genau das tun. All das viele Geld für nichts! Für Harfleur vielleicht. Und was wird es

uns noch kosten, diese Mauern wieder aufzurichten?»Er zuckte mit den Schultern.

«Vielleicht sollten wir die Belagerung aufgeben», schlug Hook missmutig vor.

Der Priester schüttelte den Kopf. «Das wird Henry niemals tun. Er muss gewinnen! Auf diese Weise kann er beweisen, dass er in Gottes Huld steht, und davon abgesehen würde es ihm als Schwäche ausgelegt, wenn er die Belagerung aufgäbe.»Er schwieg einen Moment lang und fuhr dann stirnrunzelnd fort: «Sein Vater hat den Thron mit Gewalt an sich gebracht, und Henry fürchtet, dass andere das Gleiche tun könnten, falls er die geringste Schwäche zeigt.»

«Esst, redet nicht», sagte Melisande nachdrücklich.

«Ich habe genügend gegessen, meine Liebe», sagte Pater Christopher.

«Ihr solltet noch etwas mehr essen.»

«Das werde ich. Heute Abend. *Merci*.»«Gott verschont Euch, Pater», sagte Hook.

«Vielleicht will Er mich nicht im Himmel haben», vermutete Pater Christopher mit einem schwachen Lächeln, «oder vielleicht gibt Er mir Zeit, um ein besserer Priester zu werden.»

«Ihr seid ein guter Priester», sagte Hook flammend.

«Das werde ich Sankt Petrus sagen, wenn er mich fragt, ob ich es verdiene, in den Himmel zu kommen. Frag Nick Hook, werde ich sagen. Und Sankt Petrus wird mich fragen: Wer ist Nick Hook? Oh, werde ich antworten, er ist ein Dieb, ein Gauner und wahrscheinlich auch ein Mörder, aber frag ihn trotzdem.»

Hook grinste. «Ich bin jetzt ehrlich, Pater.»

«Du bist nicht fern vom Reiche Gottes, Hook, aber lasst uns hoffen, dass es noch viele lange Tage dauert, bis wir uns dort

begegnen. Wenigstens wird uns dort die Gesellschaft Sir Martins erspart bleiben.»

Melisande schnaubte. «Er ist ein Feigling. *Un poltron*!»«Die meisten Männer werden zu Feiglingen, wenn sie Sir John begegnen», sagte Pater Christopher milde.

«Er hat sich nicht verteidigt!», sagte Melisande.

Sir John war zu den Unterständen von Lord Slaytons Männern gegangen. Er hatte Hook und Melisande mitgenommen und durchs Lager gebrüllt, dass jeder Mann, der Hook umbringen wolle, es hier und jetzt tun könne. «Kommt und nehmt euch seine Frau», hatte Sir John gerufen. «Wer von euch will sie?»

Lord Slaytons Bogenschützen, seine Feldkämpfer und seine anderen Gefolgsleute waren gerade dabei, ihre Rüstungen zu säubern, das Essen vorzubereiten oder sich einfach nur auszuruhen, doch nun wandten sich alle Sir John zu, um nichts zu verpassen. Sie beobachteten ihn schweigend.

«Los kommt, holt sie euch!», hatte Sir John gerufen. «Sie gehört euch! Ihr könnt euch abwechseln wie die Köter an einer Hündin! Macht schon! Sie ist hübsch! Wollt ihr euch mit ihr vergnügen? Sie gehört euch!»Er hatte gewartet, doch keiner von Lord Slaytons Männern hatte sich gerührt. Dann hatte Sir John auf Hook gedeutet. «Ihr könnt sie alle haben! Aber vorher müsst ihr meinen Ventenar töten!»

Noch immer hatte sich niemand bewegt, und alle hatten darauf geachtet, Sir John nicht direkt anzusehen.

«Welcher Mann soll dafür bezahlt werden, dass er dich tötet?», hatte Sir John Hook gefragt.

«Der dort», hatte Hook geantwortet und auf Tom Perrill gedeutet.

«Dann komm her», hatte Sir John einladend zu Perrill gesagt. «Komm und töte ihn. Ich gebe dir seine Frau, wenn du es tust.»Perrill hatte sich nicht gerührt. Er hatte sich halb

hinter William Snoball versteckt, der als Lord Slaytons Verwalter über einen gewissen Einfluss verfügte, sich aber dennoch nicht gegen Sir John zu stellen wagte. «Da ist nur eins», hatte Sir John hinzugefügt, «und zwar, dass du sowohl Hook als auch mich töten musst, bevor du die Frau bekommst. Also los! Als Erstes kämpfst du gegen mich!»Er hatte sein Schwert gezogen und gewartet.

Niemand hatte sich bewegt, niemand hatte auch nur ein Wort gesagt. Sir Martin hatte das Geschehen hinter einigen Feldkämpfern stehend verfolgt. «Ist das der Priester?», hatte Sir John Hook gefragt.

«Das ist er.»

«Mein Name ist John Cornewaille», hatte Sir John gerufen, «und einige von euch wissen, wer ich bin. Und Hook ist mein Mann. Er ist mein Mann! Er steht unter meinem Schutz, ebenso wie dieses Mädchen!»Er hatte seinen freien Arm um Melisandes Schulter gelegt und dann mit der Spitze seines Schwertes auf Sir Martin gedeutet.

«Ihr! Priester! Kommt hierher.»

Sir Martin hatte sich nicht gerührt.

«Ihr könnt herkommen», hatte Sir John gesagt, «oder ich kann kommen und Euch holen.»

Sir Martin, dessen langes Gesicht zuckte, hatte sich von den Feldkämpfern weggeschoben, die schützend vor ihm standen. Er hatte sich umgeblickt, als suchte er nach einem Ort, an den er sich flüchten könnte, doch Sir John hatte ihn angeknurrt, er solle endlich näher kommen, und er hatte gehorcht. «Er ist ein Priester!», hatte Sir John gerufen. «Also ist er der Zeuge des Schwurs, den ich jetzt ablege. Ich schwöre bei diesem Schwert und bei den Gebeinen von Sankt Credan, dass ich, wenn Hook auch nur ein Haar gekrümmt wird, wenn er angegriffen wird, wenn er verletzt wird, wenn er getötet wird, Euch ausfindig machen und töten werde.»

Sir Martin hatte Sir John beäugt, als wäre er eines dieser merkwürdigen Geschöpfe, die auf den Jahrmärkten ausgestellt wurden. Eine fünfbeinige Kuh vielleicht, oder eine Frau mit einem Bart. Dann, immer noch mit verblüffter Miene, hatte der Priester beide Hände gen Himmel erhoben. «Vergib ihm, Herr, vergib ihm!», hatte er gerufen.

«Priester!», hatte Sir John begonnen.

«Ritter!», war er von Sir Martin mit überraschender Lautstärke unterbrochen worden. «Der Teufel reitet das eine Pferd und Christus das andere. Wisst Ihr, was das bedeutet?»

«Ich weiß, was das bedeutet.»Sir John hatte sein Schwert auf die Kehle des Priesters gerichtet. «Es bedeutet, dass jeder von euch furzenden, Ziegen vögelnden Scheißhaufen, der Hook oder seine Frau anrührt, es mit mir zu tun bekommt. Und dann werde ich ihm mit meinen eigenen Händen seine stinkenden Gedärme aus dem dreckigen Arsch ziehen. Ich werde ihn leiden lassen, solange ich kann, und dann werde ich seine verdorbene Seele zur Hölle fahren lassen!»

Stille. Man hatte sogar das Geräusch gehört, mit dem Sir Johns Schwert in die Scheide zurückglitt. Er hatte Sir Martin angestarrt, wollte den Priester zu einer Herausforderung reizen, doch Sir Martin hatte sich wieder einmal in seine Gedanken zurückgezogen. «Lasst uns gehen», hatte Sir John gesagt und, als sie außer Hörweite der Unterstände waren, zu lachen begonnen. «Das ist geklärt.»

«Danke», hatte Melisande mit sichtbarer Erleichterung gesagt.

«Du willst dich bedanken? Ich habe das genossen, Mädchen.»

«Er hat es vermutlich wirklich genossen», hatte Pater Christopher gesagt, als er von der Geschichte hörte, «aber

er hätte es noch mehr genossen, wenn einer von ihnen ihn zum Kampf gefordert hätte. Er liebt Zweikämpfe.»

«Wer ist Sankt Credan?», hatte Hook gefragt.

«Er war Sachse», hatte Pater Christopher gesagt, «und als die Normannen kamen, meinten sie, er könne keinesfalls ein Heiliger sein, weil er eben ein sächsischer Landmann wie du war, Hook. Also haben sie seine Gebeine verbrannt, aber die Knochen verwandelten sich in Gold. Sir John mag ihn, ich habe keine Ahnung, warum.»Er runzelte die Stirn. «Er ist nicht von so schlichtem Gemüt, wie er sich gerne darstellt.»

«Er ist ein guter Mensch», sagte Hook.

«Das ist er wahrscheinlich», stimmte Pater Christopher zu, «aber lass ihn das lieber nicht hören.»

«Und Ihr erholt Euch, Pater.»

«Dank sei Gott und deiner Frau, Hook ja, das tue ich.»Der Priester ergriff Melisandes Hand. «Und es wird Zeit, dass ich eine ehrbare Frau aus ihr mache, Hook.»

«Ich bin ehrbar», sagte Melisande.

«Dann ist es Zeit, dass du Master Hook zähmst», sagte Pater Christopher. Melisande sah Hook an, und einen Moment lang verriet ihre Miene nicht das Geringste, doch dann nickte sie. «Vielleicht hat mich Gott deshalb verschont», sagte Pater Christopher, «damit ich euch beide verheirate. Wir sollten es tun, Hook, bevor wir Frankreich wieder verlassen.»

Und es schien so, als müsse das schon bald sein, denn Harfleur war unbesiegt, Englands Armee siechte dahin, und das Jahr verstrich unaufhaltsam. Es war mittlerweile schon September geworden. In ein paar Wochen würde der Herbstregen einsetzen, und dann würde die Kälte kommen, und die Ernte läge sicher hinter Festungsmauern, und damit wäre das Kriegsjahr vorbei. Die Zeit lief ab.

England war in den Krieg gezogen. Und schien zu verlieren.

Am gleichen Abend warf Thomas Evelgold einen großen Sack in Hooks Richtung. Hook zuckte zur Seite weg, weil er dachte, der Sack würde ihn umwerfen, doch er war erstaunlich leicht und rollte ihm bloß über die Schulter. «Werg», sagte Evelgold zur Erklärung.

«Werg?»

«Werg», sagte Evelgold, «für Brandpfeile. Ein Bündel Pfeile für jeden Bogenschützen. Sir John will, dass sie um Mitternacht fertig sind, und wir müssen vor der Morgendämmerung im Graben sein. Belly kocht das Pech für uns.»

Belly war Andrew Belcher, Sir Johns Verwalter, der die Küchenknechte und Packpferde beaufsichtigte. «Hast du schon mal einen Brandpfeil gemacht?», fragte Evelgold.

«Noch nie», gab Hook zu.

«Nimm einen Breitkopf, binde eine Handvoll Werg um die Pfeilspitze, tauche sie in Pech und ziele hoch. Jeder braucht zwei Dutzend.»Evelgold trug auch zu den anderen Gruppen Säcke, während Hook etwas von dem fettigen Werg in die Hand nahm, einfache ungewaschene Rohwolle vom Schaf. Ein Floh sprang aus der Wolle und verschwand in seinem Ärmel.

Er teilte das Werg in siebzehn gleiche Haufen, und jeder seiner siebzehn Bogner teilte seinen Haufen in vierundzwanzig kleinere, ein Klümpchen Wolle für jeden Pfeil. Hook zerschnitt Bogensehnen aus dem Vorrat, seine Männer banden mit den Stücken die schmutzige Wolle an die Pfeilspitzen und tauchten dann der Reihe nach das Werg in Bellys Kessel ins kochende Pech. Dann stellten sie die Pfeile aufrecht an Baumstümpfe oder Fässer, um das klebrige Pech fest werden zu lassen. «Was geschieht morgen früh?», fragte Hook Evelgold.

«Heute Morgen haben uns die Franzosen in den Arsch getreten», sagte Evelgold grimmig, «also sind morgen früh

wir dran.»Er zuckte mit den Schultern, als erwarte er davon keinen besonders großen Erfolg. «Hast du heute noch mehr Männer verloren ?»

«Cobbett und Fletch. Matson hält vermutlich auch nicht mehr lange durch.»

Evelgold fluchte. «Gute Leute», sagte er finster, «und wofür sterben sie?»Er spuckte in Richtung eines Lagerfeuers. «Wenn das Pech trocken ist», fuhr er dann fort, «zieht es ein bisschen auseinander. Dann ist es leichter anzuzünden.»

Im Lager ging es die ganze Nacht geschäftig zu. Männer trugen Bündel zum vordersten Graben, der am dichtesten an der Barbakane des Feindes lag. Die Bündel bestanden aus Holzstangen, die mit Seil umwunden waren. Ein Wassergraben schützte die Barbakane und würde gefüllt werden müssen, wenn ihn die Engländer überqueren wollten, um das Vorwerk anzugreifen.

Sir Johns Männern wurde befohlen, in voller Rüstung zu kämpfen. Dreißig Feldkämpfer waren an dem Tag, an dem die glücksverheißenden Schwäne zwischen den Schiffen der Flotte hindurchgeflogen waren, mit ihm von Southampton Water losgesegelt, doch nun waren nur neunzehn zum Kampf bereit. Sechs waren gestorben, und die anderen kotzten, schissen und zitterten. Den gesunden Feldkämpfern halfen Junker und Knappen, die Platten der Rüstung an die gepolsterten Lederwesten zu schnallen, die mit Fett abgewischt worden waren, damit sich das Metall leichter bewegte. Schwertgürtel wurden über Wappenröcken angelegt, wenn auch die meisten Feldkämpfer eine Kampfaxt oder Kurzlanzen bevorzugten. Ein Priester aus Sir William Porters Hausstand nahm Beichten ab und erteilte den Segen. Sir William war Sir Johns engster Freund und auch sein Waffenbruder, was bedeutete, dass sie Seite an Seite kämpften und sich geschworen hatten, einander zu schützen, füreinander das Lösegeld zu sammeln, falls einer von ihnen das Unglück hätte, gefangen genommen zu

werden, und die Witwe des anderen zu beschützen, wenn einer von ihnen sterben sollte. Sir William wirkte mit seinem schmalen Gesicht wie ein Gelehrter. Bevor er seinen Helm mit dem schnauzenförmigen Visier aufsetzte, konnte man sein dünner werdendes Haar sehen. Die Rüstung schien gar nicht zu ihm zu passen, er sah aus, als ob seine natürliche Umgebung eine Bibliothek oder vielleicht ein Gerichtssaal sei, doch er war Sir Johns Kriegsgefährte, und das sagte genug aus über seinen Mut. Er rückte seinen Helm zurecht und schob das Visier noch einmal hoch, um Sir Johns Bogenschützen einen Gruß zuzunicken.

Die Bogenschützen hatten sich gerüstet und bewaffnet. Die meisten trugen wie Hook über einer gepolsterten Jacke ein Kettenhemd. Sie hatten Helme und manche auch Kettenhauben, die unter dem Helm getragen wurden und bis über die Schultern reichten. Ihr Bogenarm war mit einer Armschiene geschützt, sie waren mit Schwertern gegürtet und mit drei Pfeiltaschen ausgerüstet, von denen zwei die Brandpfeile mit den vorbereiteten Spitzen enthielten. Manche hatten sich zusätzlich für ein Beil entschieden, doch die meisten zogen die Kampfaxt vor. Alle Männer, mochten sie nun Lords, Ritter, Feldkämpfer oder Bogenschützen sein, trugen das rote Sankt-Georgs-Kreuz auf ihren Wappenröcken.

«Gott schütze euch», grüßte Sir William die Bogenschützen, die eine respektvolle Erwiderung murmelten.

«Und der Teufel hole die Franzosen!», rief Sir John, als er aus seinem Zelt kam. Er war in Hochstimmung, die Aussicht auf einen Kampf brachte seine Augen zum Leuchten. «Unsere Aufgabe heute Morgen ist nicht schwer», sagte er wegwerfend. «Wir müssen diesen Bastarden nur die Barbakane abjagen! Am besten erledigen wird das noch vor dem Frühstück!»

Melisande hatte Hook einen Streifen Speck und ein Stück Brot gegeben, das er aß, während Sir Johns Kompanie zu den

Belagerungsgräben hinunterging. Es war noch dunkel. Ein lebhafter, kühler Wind aus Osten trug den Geruch der Salzmarsch herüber und vertrieb den süßlichen Gestank der Toten. Die Pfeile klapperten aneinander, während die Bogenschützen dem gewundenen Pfad folgten. Feuer glommen an der Belagerungslinie und auf den Verteidigungsanlagen von Harfleur, wo, wie Hook wusste, die Garnisonsbesatzung gerade die Schäden des Vortages ausbesserte. «Gott segne euch», rief ein Priester, als die Bogenschützen vorbeikamen. «Gott steh euch bei! Gott schütze euch!»

Die Franzosen mussten geahnt haben, dass sich Unheil zusammenbraute, denn sie katapultierten zwei Lichtbälle über die Stadtmauer. Es waren große Kugeln aus Stoff, Zunder und Weidenzweigen, die in Schwefel gewälzt, mit Pech getränkt und dann angezündet worden waren. Sie wirbelten in hohem Bogen funkensprühend durch den Nachthimmel, fielen dann lichterloh brennend herab und brachen beim Auftreffen in gleißender Helligkeit auseinander. Die Flammen spiegelten sich in den Helmen der Engländer und verrieten, dass sie in den Gräben saßen. Also begannen die Armbrustschützen von der Stadtmauer aus zu schießen. Die Bolzen jagten über die Köpfe der Engländer hinweg oder schlugen in die Brustwehr der Gräben ein. Höhnische Rufe wurden von der Stadtmauer aus laut, doch sie klangen halbherzig, als ob auch die Garnisonsbesatzung erschöpft und angespannt wäre.

Im vordersten englischen Graben drängten sich die Männer. Die Bogenschützen mit den Brandpfeilen waren ganz nach vorn befohlen worden, und hinter ihnen warteten weitere Bogenschützen mit den Bündeln aus Holzstangen. Sir John Holland, der Neffe des Königs, führte den Angriff, wenn er auch seinen Stiefvater, Sir John Cornewaille, an der Seite hatte. «Wenn ich den Befehl gebe», sagte der jüngere Sir

John, «dann schießen die Bogenschützen ihre Brandpfeile auf die Barbakane. Sie soll brennen!»

Eiserne Kohlenpfannen waren alle paar Schritte am Graben entlang aufgestellt worden. Sie waren mit brennender Seekohle gefüllt, die einen stechenden Rauch verbreitete.

«Überschüttet sie mit Feuerregen!», spornte Sir John Holland die Bogenschützen an. «Räuchert sie aus wie Ratten! Und wenn sie vor lauter Rauch nichts mehr sehen können, werfen wir die Bündel in den Graben, überqueren ihn und nehmen die Barbakane ein!»Es klang alles ganz einfach.

Die übriggebliebenen englischen Kanonen waren mit pechumhüllten Steinen geladen worden, und die holländischen Kanoniere warteten mit glimmenden Ladestöcken darauf, sie abzufeuern. Eine Ewigkeit ließ die Dämmerung auf sich warten. Die Verteidiger wurden es müde, Armbrustbolzen abzuschießen, und auch die Hohnrufe verhallten. Beide Seiten warteten ab. Da ertönte ein Hahnenschrei im Lager, und bald danach zwitscherten die Vögel. Knappen warteten mit zusätzlichen Pfeilbündeln in den Gruben hinter der vordersten Linie, wo Priester die Messe lasen oder die Beichte abnahmen. Die Männer knieten sich nacheinander vor sie, um die Hostie und den Segen Gottes zu empfangen. «Ich spreche dich von deinen Sünden los», murmelte ein Priester Hook zu, der hoffte, dass dies auch stimmte. Er hatte den Mord an Robert Perrill nicht gebeichtet, und als er die Hostie nahm, fragte er sich, ob diese Verheimlichung zu seiner ewigen Verdammnis fuhren würde. Beinahe wäre er mit seiner Schuld herausgeplatzt, doch da winkte der Priester bereits den nächsten Mann zu sich, sodass Hook einfach aufstand und davonging. Die Hostie klebte ihm am Gaumen, und er schickte ein kurzes Stoßgebet zu Sankt Crispinian. Hatte Harfleur auch einen Schutzpatron, fragte sich Hook, und flehte dieser Heilige vielleicht Gott an, die Engländer zu töten? Eine Bewegung

in der Menge lenkte Hooks Aufmerksamkeit ab. Der König drängte sich durch die dichten Reihen. Er war in voller Kampfrüstung, nur den Helm hatte er noch nicht aufgesetzt. Über Brust- und Rückenpanzer hing der Wappenrock mit den königlichen Farben, über die das rote Sankt-Georgs-Kreuz lief. Er trug eine Kriegsaxt mit breitem Blatt, und an seinem Gürtel hing ein Schwert in der Scheide. Er hatte keinen Schild, ebenso wenig wie die anderen Ritter oder Feldkämpfer. Ihr Plattenharnisch bot Schutz genug; eisenbeschlagene Schilde waren unpraktisch und ein Überbleibsel aus vergangenen Tagen. Der König nickte den Bogenschützen freundlich zu. «Nehmt die Barbakane ein», sagte er, während er durch den Graben ging, «dann fällt auch die Stadt. Gott steh euch bei.»Er wiederholte diese Sätze ununterbrochen auf seinem Weg den Graben entlang. Sein Gefolge bestand nur aus einem Junker und zwei Feldkämpfern. «Wenn Gott mich dazu ausersehen hat, Frankreich zu regieren, dann wird Er uns schützen! Gott schützt euch! Bleibt an meiner Seite, meine Getreuen, wenn wir uns zurückholen, was nach dem Recht unser ist!»

«Bespannt eure Bögen», sagte Sir John Holland, als der König vorbeigegangen war. «Es wird jetzt nicht mehr lange dauern!»Hook stützte ein Ende seines langen Bogens mit seinem rechten Fuß ab und bog das Holz, sodass er die Sehnenschlinge in die Kerbe am oberen Ende des Bogenschaftes einhängen konnte.

« Schießt mit den Brandpfeilen höher als sonst!», brummte Thomas Evelgold. «Und ihr könnt die Sehne nicht ganz spannen, sonst verbrennt ihr euch die Hand! Denkt daran, hoch schießen! Und passt auf, dass das Pech richtig brennt, bevor ihr die Pfeile abschießt!»

Das Grau der Morgendämmerung wurde langsam heller. Hook, der zwischen zwei Gabionen der angeschlagenen Brustwehr hindurchspähte, sah die großen Schäden an der Barbakane. Die enormen, mit Eisenbändern verstärkten

Balken, die eine unüberwindlich scheinende Wand gebildet hatten, waren geborsten und von englischen Kanonensteinen eingedrückt. Der Feind hatte die Lücken mit neuen Balken ausgefüllt, sodass die gesamte Außenseite des Vorwerks nun an einen hässlichen Hügel erinnerte, auf dem altes Holz lagerte. Die Höhe, die anfänglich nahezu vierzig Fuß betragen hatte, war auf die Hälfte geschrumpft. Dennoch war die Barbakane immer noch ein beeindruckendes Hindernis. Die Vorderseite ragte steil empor, der Graben war tief, und auf der abgeflachten Oberseite war Platz für vierzig oder fünfzig Armbrustschützen und Feldkämpfer. Banner mit Heiligen und Wappen hingen an der beschädigten Vorderseite herab. Hin und wieder spähte ein behelmter Kämpfer oben an einem Balken der Brustwehr vorbei, um festzustellen, ob der erwartete Angriff bald kommen würde.

«Ihr fangt mit dem Abschießen eurer Brandpfeile an, wenn die Kanonen feuern!», erinnerte Sir John Cornewaille seine Männer. «Das ist das Zeichen! Schießt stetig, bis ihr keine Brandpfeile mehr habt! Und wenn ihr seht, wie einer von den Bastarden die Feuer ersticken will, dann tötet ihn!»

Die Kohlen in der nächsten Kohlenpfanne rutschten in sich zusammen und sandten dabei eine Stichflamme und einen Funkenregen aus. Ein Knappe kauerte neben der eisernen Schale und hielt Späne bereit, die er auf die Kohlen werfen wollte, wenn die pechgetränkten Pfeile angezündet werden sollten. Ein Möwenschwarm kreiste über der Salzmarsch, auf der die Körper der Toten in die Gezeitenkanäle geworfen wurden. Die Möwen der Normandie fraßen sich fett an den englischen Toten. Die Hostie klebte noch immer an Hooks Gaumen.

«Es geht jeden Moment los», sagte Sir William Porter, als ob das eine Beruhigung für die wartenden Männer wäre.

Dann erklang ein kreischendes Geräusch, und als Hook nach links blickte, sah er Männer an der Winde des

Kippschirms drehen, der die nächste Kanone schützte. Die Franzosen hatten es ebenfalls bemerkt, und ein Springarden-Bolzen schnellte von der Stadtmauer weg und schlug auf den Schirm. Ein Kanonier zog die Gabione vor der schwarzen Öffnung des Kanonenrohrs weg.

Und dann feuerte die Kanone.

Das Pech, das den Stein umhüllte, hatte durch die Explosion des Schießpulvers Feuer gefangen, sodass der Kanonenstein aussah wie ein Klumpen aus Licht, als er aus dem Rauch herausschnellte, über den aufgewühlten Grund flog und in die Barbakane einschlug.

«Jetzt!», rief Sir John Holland, und der Knappe häufte die Holzspäne auf die Kohlen, sodass helle Flammen aus der Kohlenpfanne schlugen. «Achtet darauf, ,dass sich die Pfeile nicht berühren», wies Evelgold die Bogner an, die die ersten Geschosse in das neuentfachte Feuer hielten. Noch mehr Kanonen wurden abgefeuert. Ein Balken der Barbakane zersplitterte, und Erde rutschte über die steile Vorderseite hinab. Hook wartete, bis seine Pfeilspitze richtig brannte, und legte dann den Pfeil ein. Er fürchtete, dass der Eschenschaft durchbrennen könnte, deshalb spannte er eilig die Sehne, zuckte zusammen, als die Flammen seine linke Hand versengten, zielte weit nach oben und ließ den Pfeil abschnellen. Andere Brandpfeile flogen schon ihn hohen Bögen langsam und schwankend auf die Barbakane zu, Hooks eigener Pfeil sprang von der Sehne und zog einen Funkenschwanz hinter sich her. Dann fiel er vor der Barbakane zu Boden. Andere Pfeile schlugen in die gesplitterten Balken ein. Der Kanonenrauch breitete sich wie ein Vorhang zwischen den Bogenschützen und ihrem Ziel aus.

«Weiterschießen!», rief Sir John Holland.

Hook zog den Lappen, mit dem er seinen Bogen einwachste, aus einem Beutel und umwickelte damit seine

linke Hand, um sie vor den Flammen zu schützen. Sein zweiter Pfeil folgte treu seiner Bahn und schlug in einen der Balken ein, mit denen die Barbakane ausgebessert worden war. Flammentropfend flogen die brennenden Geschosse durch das erste Licht des Morgens, und schnell war die Barbakane mit kleinen Feuerzungen übersät. Immer noch gingen neue Pfeile nieder. Hook sah die Verteidiger hinter der behelfsmäßigen Brustwehr und glaubte, sie würden mit Wasser oder Erde versuchen, die Feuer zu löschen. Also nahm er einen Breitkopf und schoss schnell und zielgenau. Dann ließ er seinen letzten Brandpfeil abschnellen und sah, wie sich die Flammen auf der Barbakane ausbreiteten und an hundert Stellen Rauch aufstieg. Eines der Banner brannte, hell loderte das Leinen auf. Er schoss drei weitere Breitköpfe auf die Brustwehr, als einige Schritte den Graben hinunter eine Trompete geblasen wurde. Darauf drängten sich die Männer mit den Holzbündeln an ihm vorbei, stiegen über die Brustwehr und rannten los.

«Ihnen nach!», rief Sir John Holland. «Und weiterschießen!»

Die Bogner und Feldkämpfer stürmten aus dem Graben. Hook schoss jetzt über die Köpfe der Männer vor ihm hinweg. Er zielte auf die Armbrustschützen, die in großer Zahl hinter der Brustwehr auf der rauchumhüllten Barbakane aufgetaucht waren, «Pfeile!», brüllte er, und ein Knappe brachte ihm eine neue Tasche. Er schoss jetzt, ohne zu denken, sandte Ahlspitze um Ahlspitze gegen die Verteidiger, die für ihn kaum mehr waren als Schatten im immer dichter werdenden Rauch. Vom Rand des Wassergrabens klangen Rufe herüber. Dort starben Männer, doch ihre Holzbündel füllten die tiefe Furche.

«Für Harry und Sankt Georg!», rief Sir John Cornewaille. « Standartenträger!»

«Hier!», antwortete ein Junker, dem die Aufgabe anvertraut worden war, Sir Johns Banner zu tragen.

«Vorwärts!»

Die Feldkämpfer brüllten Herausforderungen, während sie mit Sir John über den aufgewühlten Grund vorrückten. Die Bogenschützen kamen direkt hinter ihnen. Immer noch wurde die Trompete geblasen. Die Männer aus anderen Kompanien befanden sich rechts und links von Sir Johns Leuten. Die Bogenschützen, die mit den Holzbündeln zum Wassergraben gelaufen waren, hatten sich nun seitlich zurückgezogen und beschossen die Brustwehr. Mancher Angreifer wurde von einem Armbrustbolzen getroffen. Einer von Sir Johns Männern riss plötzlich den Mund auf, fasste sich an den Bauch und stürzte, ohne einen Ton von sich zu geben, auf die Erde. Einem anderen Feldkämpfer, dem Sohn eines Earls, tropfte das Blut vom Helm, und ein Bolzen ragte aus seinem hochgeklappten Visier. Er stolperte und brach in die Knie. Dann schüttelte er Hooks Hand ab, die dieser ihm zur Hilfe gereicht hatte, und kam, mit dem Bolzenschuss im Gesicht, wieder hoch und stürmte weiter.

«Ruft lauter, ihr Bastarde!», schrie Sir John, und die Angreifer brüllten erneut ihr heiseres «Sankt Georg». «Lauter!»

Eine Kanone ließ eine stinkende Rauchwolke über der Stadtmauer aufsteigen, und ihr Stein raste schräg über die Fläche, auf der die Angreifer vorrückten. Ein Feldkämpfer wurde an der Seite getroffen, wirbelte herum, und Blut spritzte bis weit oben auf seinen Wappenrock. Der Kanonenstein flog weiter, riss einem Knappen den Bauch auf, und immer noch flog der Stein weiter, mit Blut beschmiert, bis er irgendwo über dem Marschland verschwand. Einem Bogenschützen brach der Bogenschaft, als er gerade die Sehne spannte, und er fluchte. «Lasst den Bastarden keine Zeit! Tötet sie!», brüllte Sir John Cornewaille, während er auf die Holzbündel sprang, die nun an einer Stelle den Wassergraben ausfüllten.

Und jetzt hörte das Schreien gar nicht mehr auf, denn die ersten Angreifer gingen tastend über die schwankenden Holzbündel im Wassergraben. Armbrustbolzen zischten auf sie herab, und dann warfen die Verteidiger Steine und Balken von der Brustwehr. Zwei weitere Kanonen feuerten von der Stadtmauer aus. Rauch quoll empor, doch die Kanonensteine schlugen hinter den Angreifern ein, ohne ihnen gefährlich zu werden. In Harfleur wurden Trompeten geblasen, und immer neue Armbrustbolzen sirrten von der Stadtmauer herüber. Solange sich die Angreifer an der Vorderseite der Barbakane befanden, konnten ihnen die Geschosse aus der Stadt nichts anhaben, doch einige Männer versuchten schon, an den teilweise abgerutschten Seiten hinaufzusteigen, direkt vor den Augen der Franzosen.

Hook schoss so lange auf die Männer hinter der Brustwehr der Barbakane, bis er keine Pfeile mehr hatte. Dann sah er sich nach einem Knappen mit Nachschub um, doch es stand keiner in der Nähe. «Horrocks», rief er seinem jüngsten Bogenschützen zu, «schaff mir Pfeile her!»Ein paar Schritte entfernt saß ein verwundeter Bogenschütze, der nicht zu seinen Leuten gehörte, auf dem Boden. Er zog ein paar Pfeile aus der Tasche des Verletzten, legte einen davon über den Bogenschaft und hielt ihn mit dem Daumen fest. Die englischen Banner wehten nun am Fuß der Barbakane, und die meisten Feldkämpfer kletterten zwischen den lodernden Flammen hinauf, deren Rauch den Verteidigern die Sicht nahm. Es war, als wolle man ein bröckelndes Steilufer erklimmen, aber ein Steilufer, auf dem es brannte. Die Franzosen brüllten trotzige Herausforderungen. Ihre wirksamsten Waffen waren nun Steine, die sie an der Vorderseite der Barbakane herunterwarfen. Hook sah einen Feldkämpfer rücklings stürzen, sein Helm halb eingedrückt von einem Steinbrocken. Der König war auch dort, jedenfalls hob sich seine Standarte leuchtend gegen den grauen Rauch ab. Hook fragte sich, ob der Mann, den er mit dem

eingedrückten Helm hatte fallen sehen, womöglich der König selbst gewesen war. Was würde geschehen, wenn der König starb? Doch es war gut, dass er hier war, mitten im Kampf, und plötzlich erfüllte es Hook mit Stolz, dass England einen König besaß, der in der Schlacht kämpfte, und keinen halbnärrischen Monarchen, der sich mit Tuchstreifen umwickelte, weil er glaubte, er bestehe aus Glas.

Sir Johns Banner war jetzt auf der rechten Seite zu sehen, und ganz in der Nähe flatterten Sir William Porters drei Glocken. Hook rief seinen Männern zu, dass sie ihm folgen sollten, und rannte zum Wassergraben. Als er hineinstieg, trat er als Erstes auf die Leiche eines Mannes in Plattenrüstung. Ein Armbrustbolzen hatte die Kettenhaube des Mannes durchbohrt und ein blutiges Loch in seine Kehle gerissen. Irgendwer hatte dem Toten schon das Schwert und den Helm genommen. Hook überwand die schwankenden Holzbündel und zog sich auf der anderen Seite, über der dichter Rauch lag, aus dem Wassergraben. Er schoss drei Pfeile ab, dann legte er seinen letzten über den Bogenschaft. Die Flammen loderten nun hoch aus den zerborstenen Balken der Barbakane, und diese Feuer, deren Rauch den Verteidigern die Sicht hatte rauben sollen, wurde nun zu einem Hindernis für die Angreifer. Pfeile zischten über Hooks Kopf, was bedeutete, dass die Knappen endlich neue Vorräte herbeigeschafft hatten, doch Hook wollte nur noch vorrücken, deshalb ging er nicht zurück, um seine Pfeiltasche aufzufüllen. Er hastete nach rechts, lief um Leichen herum und achtete nicht auf die Armbrustbolzen, die um ihn herum niedergingen. Er sah Sir John schwankend oben auf einem der eisenbeschlagenen Balken hocken, von wo er zu den französischen Männern hinaufstarrte, die Schmähungen zu den Angreifern hinunterriefen. Einer der Verteidiger tauchte kurz hinter der Brustwehr auf und wuchtete einen Steinbrocken über seinen Kopf, um ihn auf Sir John zu schleudern. Hook hielt inne, spannte die Sehne,

gab sie frei, und sein Pfeil traf den Mann in die Achselhöhle, sodass er sich langsam um sich selbst drehte und dann rücklings außer Sicht kippte.

Eine Bö von Osten vertrieb den Rauch von der rechten Seite der Barbakane. Hook entdeckte eine Öffnung. Es war eine kleine Aushöhlung in dem halb zusammengerutschten Turm, der die seewärts gerichtete Seite verteidigt hatte. Er hängte sich den Bogen über den Rücken und nahm die Kampfaxt aus dem Riemen. Während er rannte, schrie er Unzusammenhängendes und sprang an der Vorderseite der Barbakane hoch. Mit dem Fuß suchte er Halt zwischen steil aufragenden Balkentrümmern und rieselndem Erdwerk. Von der rechten Seite des Vorwerks aus konnte er den südlichen Teil von Harfleur mit dem Hafen sehen. Die Verteidiger auf der Stadtmauer konnten ihn ebenso gut sehen, doch als ihre Armbrustbolzen in die Barbakane einschlugen, hatte sich Hook schon in die Aushöhlung gerollt, die nur ein Sims aus Erdwerk war, das von zerborstenen Balken geschützt wurde. Hook konnte sich kaum um sich selbst drehen, denn er hatte kaum mehr Platz als ein wilder Hund in seinem Unterschlupf. Die Armbrustbolzen jagten zischend vor seiner engen Zuflucht vorbei. Er hörte die Schreie von Männern, und es erschien ihm so, als seien die Schreie der Franzosen lauter, und das war ein Hinweis darauf, dass sie den Kampf zu gewinnen glaubten. Er beugte sich leicht vor, um festzustellen, wo Sir John war, doch im selben Moment trieb der Wind eine dicke Wolke heran, die Hooks Adlerhorst einhüllte.

Was er dennoch erkennen konnte, waren rechts von ihm, in Richtung der Vorderseite der Barbakane, drei der Metallreifen, mit denen die gewaltigen Baumstämme zusammengehalten wurden. Diese Reifen, so fand er, lagen wie Leiterstufen übereinander. Der Rauch verhüllte ihn gnädig, und so sprang er mit einem Satz hinüber und hielt sich mit der Linken an dem Stamm fest, während er mit dem

Fuß einen schmalen Halt auf einem der Eisenringe fand. Dann hob er die Kampfaxt über den Kopf, hakte sie im nächsten Ring ein und zog sich daran hinauf und noch weiter hinauf, und schon war er beinahe ganz oben, und die Franzosen hatten ihn nicht entdeckt, wegen des Rauchs und weil sie die johlende Masse von Engländern beobachteten, die an der weniger abschüssigen Mitte der Barbakane emporzuklettern versuchten. Bolzen, Steine und Balkenstücke regneten auf sie hinunter, während zur Antwort englische Pfeile durch den Rauch sirrten.

«Hook!», brüllte eine Stimme hinter ihm. «Hook, du Bastard! Zieh mich hoch!»

Es war Sir John Cornewaille. Hook streckte ihm die Kampfaxt entgegen, sodass er sich an ihrem Kopf festhalten konnte, und zog ihn dann auf die Balken.

«Du rückst nicht schneller vor als ich, Hook», knurrte Sir John. «Und außerdem, was hast du überhaupt hier verloren? Du solltest die Bastarde mit deinen Pfeilen aufspießen!»

«Ich wollte wissen, wie es auf der anderen Seite dieser Ruine aussieht», sagte Hook. Flammen leckten an den Balken empor und hatten schon fast Sir Johns Füße erreicht.

«Du wolltest wissen ...», fing Sir John an und lachte dann laut auf. «Ich werde hier geröstet, verdammt. Zieh mich höher rauf.»Hook zog Sir John mit der Kampfaxt bis ganz oben auf die Balken. Die beiden saßen wie Fliegen auf einer angebrochenen, brennenden Säule, sie hockten inzwischen direkt unter der eilig instandgesetzten Brustwehr der Barbakane, waren aber von den Verteidigern noch nicht entdeckt worden. «Beim Allmächtigen und all seinen pissesaufenden Heiligen, das wäre nicht der schlechteste Ort zum Sterben», sagte Sir John und zog seine Kampfaxt an ihrer Lederschlaufe von der Schulter. «Und was ist mit dir? Wirst du mit mir sterben, Hook?»

«Sieht ganz danach aus, Sir John.»

«Guter Mann. Schieb mich zuerst hoch, dann kommst du nach, lass uns gut sterben, Hook, lass uns sehr gut sterben.»

Hook packte Sir John hinten am Schwertgürtel, und nach einem bestätigenden Nicken begann er zu schieben. Sir John verschwand nach oben, stolperte über die Brustwehr und stieß seinen Kampfruf aus. «Harry und Sankt Georg!»Und Hook folgte für Harry, Sankt Georg und Sankt Crispinian.

Und schrie.

*

***

*****

***

*

Du wirst hier nicht sterben», sagte Sankt Crispinian. Hook konnte die Stimme kaum hören, denn er brüllte teils aus Angst und teils in einem überwältigenden Rausch einen ohrenbetäubenden Kriegsruf.

Hook und Sir John hatten die Plattform auf der Spitze der Barbakane erreicht. Die englischen Kanonensteine hatten die Vorderseite der Bastion schwer beschädigt, sodass Erdwerk und Geröll abgerutscht waren, und was einmal die Kampfplattform gewesen war, bestand nun lediglich aus einer grob geglätteten Fläche. Die rückwärtige Seite der Barbakane, die zum Leure-Tor hin ausgerichtet war, hatte wesentlich geringere Schäden davongetragen, und die hoch aufragenden Balken wirkten wie ein Schild, der den Verteidigern auf der Stadtmauer von Harfleur die Sicht auf die Geschehnisse im Bereich der Plattform nahm. Überall lagen Erdhaufen, Steine und brennende Balken, um die sich Armbrustschützen und Feldkämpfer drängten. Hook und Sir John waren von ihrer linken Flanke gekommen, und nun griff Sir John an wie ein Racheengel.

Er war schnell. Deshalb war er auch der gefürchtetste Turnierkämpfer der Christenheit. In der Zeit, die ein Mann brauchte, um einen Hieb niederfahren zu lassen, führte Sir John zwei aus. Hook bemerkte das, weil sich für ihn die Zeit verlangsamt zu haben schien. Er bewegte sich an Sir Johns rechte Seite, und dabei ging ihm plötzlich auf, dass Sankt Crispinian sein Schweigen gebrochen hatte, und eine Welle der Erleichterung überflutete ihn. Sankt Crispinian war immer noch sein Schutzpatron! Hook stieß mit der Spitze seiner Kampfaxt zu, während Sir John seine zweischneidige Axt zu kurzen, schnell ausgeführten Hieben einsetzte. Der erste zerschmetterte den metallenen Knieschutz eines Feldkämpfers, der zweite, ein Rundumhieb, riss einem Armbrustschützen den Bauch auf, und der dritte fällte den Mann, dessen Knie er zuvor gebrochen hatte. Ein anderer Feldkämpfer wollte Sir John mit dem Schwert angreifen, doch Hooks Kampfaxt bohrte sich in seine Seite, durchstieß den Rand seines Brustpanzers und ließ ihn auf den Mann taumeln, der hinter ihm stand. Hook stemmte sich weiter gegen die Kampfaxt, trieb den Mann noch weiter zurück, bis er ihn und seinen Kampfgefährten zu Fall gebracht hatte, und Sir John machte ein jauchzendes Geräusch, ein Ausdruck reiner Freude. Hook brüllte, auch wenn er sich dessen nicht bewusst war, und setzte seine gewaltigen Bogenschützenkräfte ein, um den Feind zurückzudrängen, während Sir John ihre Verwirrung ausnutzte, um auf sie einzuhacken, sie zu verwunden und sie zu töten.

Hook zog die Kampfaxt zurück, doch die Spitze hatte sich in der Rüstung des Mannes verfangen. «Nimm diese!», sagte Sir John bestimmt und drückte Hook seine Axt mit den zwei Schneiden in die Hand, und später, viel später, als der Kampf vorbei war, bewunderte Hook Sir Johns vollkommene Ruhe inmitten des Kampfes. Sir John hatte Hooks Lage erkannt und Abhilfe geschaffen, obwohl er selbst gerade angegriffen wurde. Er gab Hook die Axt, und in der Zeit, in

der Hook sie in die Hand nahm, zog Sir John sein Schwert. Es war sein bevorzugtes Schwert, er nannte es *Liebling*, und seine Klinge war schwerer als die meisten anderen und stark genug, um harte Stöße durch Stahlplatten zu überstehen. Sir John setzte es ein, um die Feinde aus dem Gleichgewicht zu bringen, und überließ Hook das Töten. Hooks erster Hieb trieb die Klinge der Axt in einen Helm und riss die Halterung des Visiers ab, sodass es seitwärts abstand. «Billiger Stahl!», sagte Sir John, und sein Schwert zuckte vor den Gesichtern der Männer auf, sodass sie zurückwichen. Hook schlug die Klinge in einen Bauchpanzer und sah das Blut hell und in schnellen Stößen hervorquellen. «Flagge!», schrie Sir John. «Wo ist meine gottverdammte Flagge?»

Hook stand mit gespreizten Beinen da und ließ die Axt auf die Männer niederfahren, die sich kaum wehrten, denn die Toten und Verletzten auf dem Boden behinderten sie im Kampf. Sir Johns Geschick und schiere Grausamkeit jagte ihnen zusätzlich Entsetzen ein. Ein entschlossener Mann hätte Sir Johns Schwert und Hooks Axt etwas entgegensetzen können, doch stattdessen versuchten die Verteidiger vor den Klingen zurückzuweichen, während sie von ihren weiter hinten kämpfenden Gefährten nach vorne gedrängt wurden. «*Trois*!»Sir John zählte die Männer, die er verwundet oder getötet hatte. «*Quatre*! Kommt schon, ihr gottverdammten Bastarde! Ich will kämpfen!»Hooks Axt war die gefährlichere Waffe. Ihre Klinge zerdrückte Panzerrüstungen wie Pergament und hackte sich in Körper wie ein Schlachterbeil, und Hook verzog das Gesicht, während er mit der Axt ausholte, und die Feinde dachten, er lächle, und dieses Lächeln ängstigte sie noch mehr als die Axt. Das Gedränge machte es den französischen Armbrustschützen unmöglich zu zielen, während die weitgehend intakte rückwärtige Seite der Barbakane und der Rauch den Kampf vor den Bogenschützen auf den Türmen des Leure-Tores verbarg. Sir John schrie, und Hook

gab ein irrsinniges Heulen von sich. Ihre Klingen waren rot. Hook versuchte nun nicht mehr zu töten, sondern drängte den Feind zurück und ließ Männer zu Boden gehen, um die Kämpfer dahinter bei ihrem Angriff zu behindern. Ein Feldkämpfer machte vom Boden aus einen Aufwärtsstoß mit seinem Schwert, doch Hook hatte es gesehen, wich seitlich aus, schmetterte die Axt in das Visier des Mannes, hörte ein gurgelndes Geräusch, während sich die schwere Metallklinge ins Fleisch grub, schwang die Axt zurück, um den Brustpanzer eines Mannes einzudrücken, und stieß sie dann vor, um einen dritten Mann zu Fall zu bringen.

«Meine Flagge!», brüllte Sir John erneut. «Diese Bastarde sollen wissen, wer sie umbringt!»

Unvermittelt stolperte sein Standartenträger über die Brustwehr auf die Plattform, und hinter ihm folgten weitere Feldkämpfer mit Sir Johns Löwen auf dem Waffenrock. «Tötet die Bastarde!», schrie Sir John, doch die Bastarde hatten schon genug. Sie verschwanden durch eine Lücke an der rückwärtigen Seite der Barbakane, stiegen hastig eine Leiter hinunter und stolperten eilig den Rest der Schräge hinab, um dann durch die Rauchwolken auf das Leure-Tor zuzurennen? Die aufgehende Sonne leuchtete durch den Rauch. Brüllende Engländer töteten die letzten Verteidiger, die es nicht mehr zu der Lücke geschafft hatten. Ein Mann hielt seinen Handschuh als Zeichen der Ergebung vor sich, doch ein Bogenschütze schlug ihn mit einem langstieligen Hammer nieder, und ein anderer spießte ihn mit der Spitze seiner Kampfaxt auf.

«Genug!», schrie eine Stimme. «Genug! Genug!»«Aufhören!», rief Sir John. «Aufhören, hab ich gesagt.»«Gott sei gedankt!», sagte der Mann, der zuerst gerufen hatte, dass der Kampf beendet werden sollte, und Hook sah, dass es der König war, der sich nun, mit dem Schwert in der Hand, unvermittelt hinkniete und sich bekreuzigte. Der Wappenrock des Königs, sein strahlendes

Wappen mit dem roten Sankt-Georgs-Kreuz darüber, war stark versengt. Ein Springarden-Bolzen fuhr in einen der Balken auf der Stadtseite und ließ das Holz beben. «Löscht die Flammen!», rief der König, nachdem er wieder aufgestanden war. Er zog seinen Helm und seine lederne Unterhaube aus. Sein dickes kurzgeschnittenes Haar stand in verschwitzten Büscheln von seinem Kopf ab. «Und jemand erbarme sich dieses Mannes!»Er deutete auf den Franzosen, der sich hatte ergeben wollen und der nun zuckend und stöhnend auf dem Boden lag, während Blut über seinen Plattenschurz unterhalb des Brustpanzers lief. Die Kampfaxt steckte noch immer in seinem Bauch. Ein Feldkämpfer zog ein Messer, tastete am Hals des Mannes nach der Lücke in der Rüstung, stach einmal zu und drehte dann die Klinge in der Wunde um. Der Mann verkrampfte sich, blasiges Blut lief aus den Löchern seines Visiers, dann krümmte er sich ein letztes Mal zusammen und blieb reglos liegen. «Gott sei gedankt», sagte der König erneut. Da fiel ein Bogenschütze auf die Knie, und Hook dachte, er wolle beten, doch stattdessen übergab er sich. Armbrustbolzen trafen die rückwärtige Seite der Barbakane und klangen beim Einschlagen wie Dreschflegel auf der Tenne. Nun flatterte das Banner des Königs über der Barbakane, und das schwere Tuch zuckte, wenn ein Bolzen es traf und an dem Gewebe riss. «Sir John», sagte der König. «Ich muss Euch danken.»

«Dafür, dass ich meine Pflicht getan habe, Sire?», fragte Sir John und ließ sich auf ein Knie nieder. «Und dieser Mann hat mir dabei geholfen», fügte er hinzu und deutete auf Hook.

Hook kniete ebenfalls nieder. Der König warf ihm einen Blick zu, zeigte aber kein Erkennen. «Euch allen meinen Dank», sagte Henry knapp und wandte sich dann um. «Sendet Herolde!», befahl er jemandem aus seinem Gefolge. «Die Franzosen sollen die Stadt ausliefern! Und lasst Wasser zum Löschen bringen!»

Wasser wurde auf die Flammen geschüttet, doch das Feuer hatte sich tief in die zersplitterten Stämme der Barbakane gegraben. Sie schwelten weiter und hüllten die Bastion in beißenden Rauch. Ihre Plattform war nun mit Bogenschützen besetzt, und über Nacht wurde eine der kleineren Kanonen, der «Bote», nach oben gehievt. Diese Kanone ließ die Balken des Leure-Tores beim ersten Schuss splittern.

Die Herolde waren nach der Besetzung der Barbakane zum Tor geritten und hatten geduldig erklärt, dass die Engländer nun das große Tor und seine Türme zerstören würden, dass der Fall Harfleurs somit unausweichlich war und dass die Garnisonsführung infolgedessen mit Vernunft, ja ehrenhaft handeln würde, wenn sie die Stadt übergeben würde, ohne dass noch weitere Männer sterben müssten. Sollte die Ergebung jedoch abgelehnt werden, so erklärten die Herolde, dann bestimme das Recht Gottes, dass die Engländer mit jedem Mann, jeder Frau und jedem Kind von Harfleur nach ihrem Gutdünken verfahren konnten. «Denkt an eure schönen Töchter!», mahnte einer der Herolde die Garnisonsführer. «Um ihretwillen ergebt euch!»

Doch sie ergaben sich nicht, und deshalb hoben die Engländer neue Kanonengruben näher an der Stadt aus, und sie beschossen das Leure-Tor, zerstörten die Türme zu seinen beiden Seiten, brachten seinen Steinbogen zum Einsturz. Immer noch kämpften die Verteidiger weiter.

Und mit dem ersten kühlen Wind, der das Ende des Sommers ankündigte, kam Regen.

Die Krankheit hörte nicht auf zu wüten. Henrys Armee starb in Blut, Erbrochenem und wässrigen Exkrementen.

Und Harfleur blieb französisch.

Alles musste noch einmal begonnen werden. Es würde einen weiteren Angriff geben, dieses Mal von den Trümmern des Leure-Tores aus. Um sicherzustellen, dass die Verteidiger

ihre Kräfte nicht an der Südwestseite der Stadtmauer zusammenziehen konnten, würde der Duke of Clarence zur gleichen Zeit das Montivilliers-Tor auf der anderen Seite der Stadt angreifen.

Dieses Mal, sagte Sir John, würden sie in die Stadt einrücken. «Die gottverdammten Bastarde wollen sich nicht ergeben! Also wisst ihr, was ihr mit diesen Bastarden machen könnt! Was einen Schwanz hat, das tötet ihr, was Titten hat, dem macht ihr die Beine breit! Alles, was sich in dieser Stadt befindet, gehört euch! Jede Münze, jeder Ale-Krug, jede Frau! Es gehört euch! Also holt es euch!»

Und so strömten die Angreifer von zwei Seiten über die Wassergräben, es regnete Pfeile vom Himmel, und die Trompeten bliesen eine Herausforderung zur Sonne hinauf, die gleichgültig ihre Bahn zog, und das Töten begann erneut. Und wieder war es Sir John Holland, der den Angriff führte, was bedeutete, dass Sir John Cornewailles Männer in der ersten Linie kämpften, wo sie ohne weiteres die Trümmer des Leure-Tores einnahmen. Dann wurden sie unvermittelt gestoppt.

Das Tor hatte in eine enge Straße geführt. Die einander gegenüberliegenden Häuser hatten sich beinahe berührt, doch die Garnison hatte diese Gebäude niedergerissen, um einen Kampfplatz zu schaffen. An dessen Ende hatten die Franzosen eine neue Barrikade errichtet, die durch die Reste der alten Stadtmauer und des Tores vor den englischen Kanonensteinen weitgehend geschützt war. Der «Bote»hatte von der Plattform der Barbakane aus die neue Befestigung mit einigen Steinen getroffen, doch er konnte nur drei Mal am Tag schießen, und die Franzosen besserten den jeweiligen Schaden zwischen den Schüssen schnell aus. Die neue Mauer bestand aus Mauersteinen, Dachbalken und mit Steinen gefüllten Weidenkörben, und dahinter hockten Armbrustschützen, und sobald die englischen Feldkämpfer

durch das zerstörte Leure-Tor gekommen waren, flogen wieder die Bolzen.

Die Bogenschützen schossen zurück, aber die Franzosen waren schlau gewesen. In der neuen Mauer waren Spalten und Löcher gelassen worden, durch die ihre Armbrustschützen schießen konnten, die aber gleichzeitig so klein waren, dass man sie mit einem Pfeil kaum treffen konnte. Hook, der hinter den Trümmern des Tores in Deckung gegangen war, schätzte, dass für jeden Armbrustschützen drei oder vier Männer zusätzliche Armbrüste spannten, sodass der Bolzenbeschuss niemals aussetzte. Die meisten Armbrustschützen konnten sich glücklich schätzen, wenn sie es schafften, zwei Bolzen in der Minute abzuschießen, doch die Bolzen aus den Schießscharten folgten viel schneller aufeinander, und noch weitere Geschosse zischten von den oberen Fenstern der halb eingestürzten Häuser hinter der neuen Befestigung herüber. So, dachte Hook, hätte Soissons verteidigt werden sollen.

«Wir müssen eine Kanone herbringen», ertönte Sir Johns Stimme. Er war hinter der Stadtmauer in Deckung gegangen. Doch stattdessen führte er einen Angriff auf die Barrikade und brüllte seinen Bogenschützen zu, es Pfeile regnen zu lassen. Das taten sie auch, doch die Armbrustbolzen flogen unaufhörlich weiter, und auch wenn die Bolzen keine Rüstungen durchschlugen, ließen sie einen Mann durch ihre bloße Wucht zurücktaumeln. Als endlich ein halbes Dutzend Männer die Barrikade erreicht hatten und versuchten, sich an ihren Steinen und Balken emporzuziehen, erschien ein Kessel über dem Rand, und ein Strom kochenden Fischöls ergoss sich über die Angreifer. Rennend und humpelnd zogen sie sich zurück, manche stöhnten laut, so sehr schmerzten die Verbrühungen, und Sir John, die Panzerrüstung voll mit glitschigem Öl, fluchte vor ohnmächtiger Wut. Die Franzosen johlten höhnisch und schwenkten herausfordernd ihre Flaggen. Hinter der

Barrikade schien die Luft zu schwimmen, ein Zeichen dafür, dass in noch vielen anderen Kesseln Öl gekocht wurde, mit dem sie weitere Angreifer empfangen wollten. Die Engländer versuchten, die neue Mauer mit ihren Katapultsteinen zu treffen, doch die meisten Geschosse flogen zu weit und schlugen krachend in ohnehin schon zerstörte Häuser ein.

Die Sonne stieg jetzt höher. Die Spätsommerhitze war zurückgekehrt, und sowohl Angreifer als auch Verteidiger fühlten sich in ihrer Kampfkleidung, als würden sie geröstet. Knappen brachten Wasser und Ale. Feldkämpfer, die in der Deckung des Leure-Tores saßen, hatten ihre Helme abgenommen. Ihr Haar klebte ihnen am Schädel, und über ihre Gesichter lief der Schweiß in Strömen. Die Bogenschützen kauerten hinter den Steinen und schossen nur noch, wenn sich ein Gegner zeigte. Manchmal flog von beiden Seiten für lange Zeit kein Pfeil oder Bolzen mehr.

«Bastarde», knurrte Sir John.

Hook sah zwei Verteidiger, die einen erdgefüllten Korb aus der Barrikade zogen. Er richtete sich etwas auf und ließ einen Pfeil abschnellen, ebenso wie seine Kameraden. Die beiden Männer fielen rücklings um, jeder von mehreren Pfeilen getroffen, doch sie rissen den Korb mit, und da sah Hook ein Kanonenrohr, breit und niedrig, und er konnte sich gerade noch mit dem Rücken an die Ruinen des Leure-Tors pressen, als die Kanone auch schon feuerte. Ein Kreischen und Pfeifen fuhr durch die Luft, Steinsplitter zischten durch den Rauch, und ein Mann stieß einen langen, grauenvollen Schrei aus, der sich in ein Wimmern verwandelte, während der Platz vor der Barrikade von dicken Qualmwolken verhüllt wurde. «O mein Gott», sagte Will of the Dale.

«Bist du verletzt, Will?»

«Nein. Ich habe es nur satt hier.»

Die Franzosen hatten ihre Kanone mit kleinen Steinen und Steinsplittern beladen. Ein Feldkämpfer war tot, ein kleines

Loch in seinem Helm war die einzige Spur, die der Steinsplitter hinterlassen hatte. Ein Bogenschütze taumelte zurück zur Barbakane, die Hand über die leere, blutige Augenhöhle gelegt.

«Wir werden alle hier sterben», sagte Will.

«Nein», erwiderte Hook erbittert, wenn er sich auch selbst kaum glaubte. Der Rauch der Kanone verzog sich langsam, und Hook sah, dass der mit Erde gefüllte Korb die Schussöffnung für die Kanone wieder verschloss.

«Bastarde!», knurrte Sir John erneut.

«Wir werden nicht aufgeben!», rief der König. Er wollte möglichst viele Feldkämpfer zu einem Angriff versammeln, um die neue Befestigungsmauer mit der schieren Zahl seiner Männer zu bezwingen, und seine Leute trugen Befehle an die Engländer weiter, die sich bei den Trümmern der alten Stadtmauer verteilt hatten. «Bogenschützen an die Flanken!», rief ein Mann. «An die Flanken!»

Ein französischer Trompeter spielte eine kurze, abgehackte Melodie. Es waren drei Noten, die sich hoben und wieder fielen, und er wiederholte sie ohne Unterlass. Es lag etwas Herausforderndes in diesen Klängen.

«Tötet den Bastard!», schrie Sir John, doch der Bastard stand hinter der neuen Mauer.

«Los!», rief der König.

Hook atmete tief ein, dann rannte er nach rechts. Es schnellten keine Armbrustbolzen mehr aus der Verteidigungsanlage. Sie warten, dachte er. Vielleicht gingen ihnen bald die Bolzen aus, und sie sparten für den nächsten Angriff auf, was sie noch hatten. Er duckte sich hinter einem Mauerstumpf, und dann sah er den französischen Trompeter auf der neuen Mauer stehen und sein Instrument an die Lippen heben. Hook richtete sich auf, schon lag die Bogensehne an seinem rechten Ohr, er gab sie frei, die Sehne fuhr an seinem Armschutz entlang, und der

weißbefiederte Pfeil schnellte in sein Ziel. Die Ahlspitze traf den Trompeter in die Kehle, bohrte sich durch seinen Hals und trat im Genick wieder aus. Der letzte Ton aus der Trompete klang wie ein Eselsschrei und brach dann unvermittelt ab, als der Mann von der Mauer stürzte. Noch mehr englische Pfeile zischten über ihn hinweg, als er endgültig hinter der Mauer verschwand und der Ton seiner Trompete über dem Platz nachhallte.

«Gut gemacht, Bogenschütze!», rief Sir John.

Hook wartete. Der Tag wurde immer wärmer. Die Sonne rollte wie ein Feuerball über einen Himmel, an dem nur die Rauchwolken der belagerten Stadt standen. Die Franzosen hatten den Beschuss vollständig eingestellt, was Hook nur in der Vermutung bestärkte, dass sie ihre Geschosse für einen neuen Angriff der Engländer aufsparten. Priester gingen langsam an den Trümmern der alten Stadtmauer entlang, segneten die Toten und nahmen den Sterbenden die Beichte ab, während sich vor der alten Stadtmauer, auf der Fläche zwischen dem zerschossenen Leure-Tor und der zusammengefallenen Barbakane, die Feldkämpfer unter den Bannern ihrer Lords sammelten. Diese Angriffstruppe, mindestens vierhundert Mann stark, war für die Verteidiger leicht zu sehen, doch sie schossen immer noch nicht.

Einer von Sir Johns Knappen, ein Junge von zehn oder elf Jahren mit einem dichten Schopf hellblonden Haares und riesigen blauen Augen, brachte den Bogenschützen zwei Schläuche mit Wasser. «Wir brauchen Pfeile, Junge», erklärte ihm Hook.

«Ich bringe welche», sagte der Junge.

Hook setzte den Schlauch an den Mund. «Warum setzen sich die Feldkämpfer nicht in Marsch?», fragte er darauf, an niemand im Besonderen gewandt. Der König hatte seine Angriffstruppe versammelt, und die Bogenschützen waren in

Stellung, dennoch hatte eine merkwürdige Trägheit von ihnen Besitz ergriffen.

«Ein Bote ist gekommen», sagte der Knappe angespannt. Er war ein Knabe hoher Herkunft, der in Sir Johns Hausstand das Kriegshandwerk lernen sollte, und eines Tages würde aus ihm sicherlich ein großer Herr mit schimmernder Rüstung auf einem gepanzerten Pferd werden, doch noch beunruhigten ihn die hartgesottenen Bogenschützen, die er eines Tages befehligen würde.

«Ein Bote?»

«Vom Duke of Clarence», sagte der Knappe und nahm den leeren Wasserschlauch wieder entgegen.

Der Duke hatte sein Lager auf der anderen Seite Harfleurs aufgeschlagen und griff die Stadt von dort an. Doch kein Laut aus dieser Richtung verriet, dass dort gekämpft wurde. «Und was hat uns der Bote mitgeteilt?», fragte Hook den Knappen.

«Dass der Angriff gescheitert ist», sagte der Junge.

«Mein Gott», sagte Hook ärgerlich. Das bedeutete, so vermutete er, dass der König wartete, bis sein Bruder einen neuen Angriff vorbereitet hatte, und dann würden die Engländer gleichzeitig von Osten und von Westen aus einen letzten Versuch unternehmen, um die hartnäckigen Verteidiger zu bezwingen. Also warteten Hook und seine Bogenschützen weiter. Wenn der König neue Befehle an seinen Bruder geschickt hatte, würden sie mindestens zwei Stunden brauchen, um ihn zu erreichen, denn der Bote musste in weitem Bogen nördlich um die Stadt reiten und mit einem Boot über den Fluss setzen.

«Was geht vor?», fragte Sclate, der einfältige Feldarbeiter mit den Kräften eines Riesen.

«Ich weiß es nicht», gab Hook zu. Der Schweiß lief ihm übers Gesicht und brannte in seinen Augen. Staub hing in der Luft, kratze ihn in der Kehle und ließ ihn sofort wieder

durstig werden. Das Licht, das von den zerbrochenen Kalksteintrümmern der Stadtmauer zurückgeworfen wurde, blendete ihn. Er war müde. Er nahm die Sehne vom Bogen, um den Schaft zu entspannen.

«Greifen wir wieder an?», fragte Sclate.

«Ich vermute, dass wir angreifen, wenn der Duke von der anderen Seite aus vorrückt», sagte Hook. «Dauert aber vielleicht noch ein paar Stunden.»

«Bis dahin sind sie auf uns vorbereitet», gab Sclate finster zurück.

Denn dann wäre die Garnison bereit zum Kampf. Ihre Kanonen wären bereit und ihre Armbrüste und Springarden und ihr kochendes Öl. Das war es, was die Männer mit dem roten Kreuz erwartete. Die Feldkämpfer saßen inzwischen auf dem Boden, um sich auszuruhen, bis sie in die Schlacht gerufen wurden. Die leuchtenden Banner hingen schlaff von den Stangen herab, und eine merkwürdige Stille hüllte Harfleur ein.

Warten. Warten.

«Wenn wir angreifen», unterbrach Sir Johns Stimme die Stille. Er lief mit langen Schritten an den Trümmern der alten Stadtmauer entlang, hinter denen seine Bogenschützen in Deckung gegangen waren. Es schien ihn nicht zu kümmern, dass er sich schutzlos und in voller Sicht des Feindes bewegte. Doch die französischen Armbrustschützen, die zweifellos den Befehl erhalten hatten, ihre Bolzen aufzusparen, taten nichts. «Wenn wir angreifen», rief er erneut, «dann rückt ihr vor! Und ihr schießt ohne Pause! Aber dabei rückt ihr immer weiter vor! Wenn wir über die neue Mauer gehen, will ich Bogenschützen bei mir haben! Wir werden diese Bastarde in ihren gottverdammten Straßen jagen müssen! Ich will euch alle dort haben. Und viel Erfolg bei der Jagd! Heute ist der rechte Tag, um die Feinde unseres Königs zu töten, also tötet sie!»

Und wenn das Töten vorbei wäre, fragte sich Hook, wie viele Engländer wären dann wohl noch übrig? Schon die Armee, die von Southampton Water losgesegelt war, hätte größer sein können, aber jetzt? Jetzt, so schätzte er, war die ursprüngliche Armee auf die Hälfte geschrumpft, und von diesen Männern waren viele krank. Und diese halbe Armee wurde nun in die Ruinen von Harfleur geschickt, während sich die französische Armee schließlich doch noch sammelte, um zum Kampf um die Stadt zu kommen. Den Gerüchten zufolge war die feindliche Armee riesig. Eine enorme Masse von Kriegern, die nichts lieber wollten, als die dreisten englischen Eindringlinge niederzumachen. Auch wenn ihnen Gott diese Mühe offenkundig ersparen wollte, indem er den Engländern die Krankheit geschickt hatte.

«Lasst es uns endlich hinter uns bringen», brummte Will of the Dale.

«Oder wir lassen ihnen die verdammte Stadt einfach», schlug Tom Scarlet vor. «Sie ist ohnehin nur noch ein Trümmerhaufen.»

Was, wenn der Angriff scheiterte? Was, wenn Harfleur nicht fiel? Dann würden die Reste von Henrys Armee nach England zurücksegeln. Sie wären geschlagen. Der Kriegszug hatte so gut begonnen, mit diesem Meer aus flatternden Bannern und all den hochfliegenden Erwartungen, und nun gab es nur noch Blut und Exkremente und Verzweiflung.

Ein anderer Trompeter in der Stadt spielte wieder dieselbe höhnische Weise. Sir John, der sich gerade wieder von seinen Bogenschützen entfernen wollte, wandte sich um und schnauzte in Richtung der Verteidiger. «Ich will diesen schwanzlutschenden Bastard tot sehen! Ich will ihn tot sehen!»Die letzten vier Worte hatte er so laut geschrien, dass ihn jeder Franzose hinter der neuen Mauer hören konnte.

Dann, ganz unerwartet, kletterte ein Mann auf die neue Mauer. Es war nicht der Trompeter, der immer noch hinter der Mauer spielte. Der Mann auf der Mauer war unbewaffnet. Er richtete sich auf und winkte den Engländern mit beiden Händen zu.

Einige Bogenschützen standen auf und spannten die Sehnen.

«Nein!», brüllte Sir John. «Nein! Nein! Nein! Bögen runter! Bögen runter!»

Der Trompetenton zitterte etwas und verklang dann vollständig.

Der Mann auf der Mauer streckte seine leeren Hände weit über den Kopf.

Und wunderbarerweise, unerwarteterweise, erstaunlicherweise war alles vorbei.

Die Soldaten der Garnison von Harfleur wollten sich nicht ergeben, doch die Stadtbevölkerung hatte genug gelitten. Die Leute hungerten, ihre Häuser waren nach dem Beschuss der Engländer eingestürzt oder verbrannt, Krankheiten verbreiteten sich, sie sahen die Niederlage unvermeidlich kommen und wussten, dass rachlustige Feinde ihre Töchter schänden würden. Deshalb beharrte der Rat der Stadt auf der Unterwerfung. Ohne die Unterstützung der Männer von Harfleur, die von den Stadtmauern aus mit Armbrüsten schossen, und ohne die Frauen, die das Essen für die Garnison kochten, konnte der Kampf nicht weitergehen.

Seigneur de Gaucourt, der die Verteidigung geleitet hatte, bat um einen dreitätigen Waffenstillstand, um einen Boten mit der Frage zum französischen König zu schicken, ob Truppen zur Unterstützung der Stadt kommen würden oder nicht. Wenn nicht, dann würde er sich unter der Bedingung ergeben, dass die englische Armee die Stadt nicht plünderte und die Bevölkerung von Harfleur in Frieden ließe. Henry erklärte sich damit einverstanden, und so versammelten

sich Priester und Edelleute am Leure-Tor, und die führenden Männer kamen aus der Stadt. Sie alle schworen feierlich, dass sie sich an die Bedingungen des Waffenstillstandes halten würden. Danach -und nachdem Henry Geiseln genommen hatte, um sicherzugehen, dass die Garnisonsbesatzung Wort halten würde - ritt ein Herold dicht an der Stadtmauer entlang, auf der die Bürger von Harfleur gestanden hatten, um die Zeremonie mitzuverfolgen. Auf Französisch rief er ihnen zu: «Ihr habt nichts zu befürchten! Der König von England ist nicht gekommen, um euch zu töten! Wir sind gute Christen. Harfleur ist nicht Soissons! Ihr habt nichts zu befürchten!»

Der Wind trieb den Rauch von der Stadt weg, und er löste sich im Spätsommerhimmel auf. Es war fast seltsam, dass keine Kanonen mehr feuerten, keine Triböcke mehr Geschosse schleuderten und dass der Kampf tatsächlich zu Ende war. Das Sterben allerdings hörte nicht auf. Immer noch wurden Leichen in die Wasserläufe geworfen, wo die Möwen an ihnen pickten, und es schien so, als ob die Krankheit niemals enden wollte.

Es kam keine französische Unterstützung.

Die französische Armee sammelte sich zwar im Osten, doch sie würde nicht zur Entsetzung von Harfleur kommen. Am nächsten Sonntag, dem Tag von Sankt Vincent, ergab sich die Stadt.

Auf dem Hang hinter dem englischen Lager wurde ein Pavillon errichtet. Unter den Baldachin stellte man einen Thron und behängte ihn mit goldfarbenem Stoff. Englische Banner flatterten zu beiden Seiten des Pavillons, in dem sich der Hochadel in seinen besten Gewändern drängte. Vor dem Pavillon bildeten zwei Reihen Bogenschützen eine Gasse, die über die Reste der Besatzungsanlagen bis zum zertrümmerten Stadttor reichte, das so vielen Angriffen standgehalten hatte. Hinter den Bogenschützen hatten sich

die Reste von Henrys Kampftruppen versammelt, um den Ereignissen beizuwohnen.

Der König von England, bekrönt nur mit einem schlichten Goldreif, trug einen Wappenrock mit dem Hoheitszeichen des französischen Königshauses und saß schweigend auf dem Thron. Er beobachtete das Geschehen, vielleicht fragte er sich auch, was er als Nächstes tun sollte. Er war in die Normandie gekommen, um die Unterwerfung dieser Stadt zu erkämpfen, doch der Sieg hatte ihn seine halbe Armee gekostet.

Hook war am Leure-Tor, wo Sir John eine Truppe von zehn Feldkämpfern und vierzig Bogenschützen befehligte. Sir John, angetan mit seiner Rüstung, die man so lange abgerieben hatte, bis sie schimmernd glänzte, saß auf seinem großen Kampfhengst Lucifer. Das Tier war in einen prächtigen Leinenüberwurf gehüllt, auf dem Sir Johns Wappen prangte, und der gleiche Löwe erhob sich zähnefletschend aus Holz geschnitzt und bemalt auf Sir Johns Helmspitze. Die Feldkämpfer trugen ebenfalls Rüstungen, die Bogenschützen dagegen waren mit Lederwesten und fleckigen Kniehosen angetan. Sie hielten einfache Halfterstricke in der Hand, von der Art, die etwa ein Bauer dazu benutzen würde, um eine Kuh zum Markt zu führen. «Behandelt sie mit Respekt», erklärte Sir John seinen Bogenschützen. «Sie haben gut gekämpft. Sie sind wahre Männer!»

«Ich dachte, sie sind allesamt Scheiße fressende Kohlfurzer», sagte Will of the Dale leise - aber nicht leise genug.

Sir John wandte sich auf Lucifer um. «Das sind sie auch!», sagte er. «Aber sie haben trotzdem wie Engländer gekämpft. Also behandelt sie wie Engländer!»

Ein Abschnitt der neuen Mauer war eingerissen worden, und in demselben Moment, in dem Sir John sprach, tauchten aus

der Lücke ungefähr drei Dutzend Männer auf. Es war ihnen befohlen worden, barfuß, in einfachen Leinenkitteln und schlichten Hosen vor den König von England zu treten. Nun gingen sie voll banger Ahnungen langsam und vorsichtig auf die wartenden Bogenschützen zu.

«Schlingen!», befahl Sir John.

Hook und die anderen Bogenschützen knüpften Schlingen in die Stricke. Sir John winkte einen Junker herbei, gab ihm seine Zügel und glitt vom Sattel. Er tätschelte Lucifers Hals, und dann ging er den Franzosen entgegen.

Er wandte sich an einen großgewachsenen Mann mit Hakennase und einem kurzen schwarzen Bart. Der Mann war blass, und Hook hielt ihn für krank, aber dennoch zwang er sich dazu, an der Spitze der Franzosen aus der Stadt zu gehen und sich so an Stolz zu bewahren, was ihm geblieben war. Der bärtige Mann hieß seine Gefährten mit einer Geste zu warten, während er allein weiter auf Sir John zuging. Die beiden Männer blieben einen Schritt voneinander entfernt stehen, der Engländer in großartigem Aufzug und mit allen Zeichen seines Standes, das Heft seines Schwertes poliert, seine Rüstung schimmernd, der Franzose dagegen in der schlechtsitzenden Kleidung der gewöhnlichen Leute, die König Henry ihm befohlen hatte. Sir John, der sein Helmvisier hochgeklappt hatte, sagte etwas, das Hook nicht hören konnte. Dann umarmten sich die beiden Männer.

Sir John ließ seinen rechten Arm um die Schultern des Franzosen liegen, während er ihn zu den Bogenschützen führte. «Hier vor euch steht Seigneur de Gaucourt», verkündete er, «der Befehlshaber unserer Feinde während der letzten fünf Wochen. Er hat tapfer gekämpft! Er verdient etwas Besseres als dies, doch unser König befiehlt, und wir müssen gehorchen. Hook, gib mir die Schlinge!»

Hook streckte ihm das Halfter entgegen. Der Franzose warf ihm einen abschätzenden Blick zu, und Hook fühlte sich

versucht, respektvoll den Kopf zu senken.

«Es tut mir leid», sagte Sir John auf Französisch.

«Es ist notwendig», gab Raoul de Gaucourt rau zurück.

«Ist es das?», fragte Sir John.

«Wir müssen gedemütigt werden, damit das übrige Frankreich weiß, was es zu erwarten hat, wenn es Eurem König Widerstand leistet», sagte de Gaucourt. Er lächelte schwach und ließ seinen Blick dann über die englische Armee schweifen, die darauf wartete, seinen erniedrigenden Gang zum Thron des Königs mit ansehen zu können. «Ich bezweifle, dass Euer König jetzt noch die Macht besitzt, Frankreich in Schrecken zu versetzen», fuhr er fort. «Nennt Ihr dies einen Sieg, Sir John?», fragte er und deutete auf die zertrümmerte Stadtmauer, die er so tapfer verteidigt hatte. Sir John antwortete nicht. Stattdessen hob er die Schlinge, um sie de Gaucourt über den Kopf zu ziehen, doch der Franzose nahm sie ihm aus der Hand. «Gestattet», sagte er und legte sich die Schlinge selbst um den Hals.

Den anderen Franzosen legten die Bogenschützen die Schlingen um den Hals. Danach zog sich Sir John wieder auf Lucifers Sattel hinauf. Er nickte de Gaucourt zu und galoppierte die Gasse entlang, die die englischen Soldaten gebildet hatten.

Die Franzosen gingen in vollkommenem Schweigen durch diese Gasse. Manche waren ältere Männer, während andere, zumeist Soldaten, jung und stark waren. Es waren Ritter und Bürger, die Männer, die dem König von England getrotzt hatten, und die Schlingen um ihre Hälse zeigten, dass ihr Leben nun von Henrys Gnade abhing. Sie gingen den Abhang hinauf und knieten sich bescheiden vor den mit goldfarbenem Tuch verhüllten Thron. Henry betrachtete sie lange. Der Wind spielte mit den seidenen Bannern und trieb den letzten Rauch von den Ruinen der Stadt. Die versammelten englischen Edelleute schwiegen. Sie

erwarteten, dass der König das Todesurteil über die knienden Männer fällte. «Ich bin der rechtmäßige König über dieses Reich», sagte Henry, «und euer Widerstand war Verrat.»

Ein schmerzlicher Ausdruck flog über de Gaucourts Miene. Aber er ging auf die Anschuldigung nicht ein und hielt stattdessen einen schweren Schlüsselbund hoch. «Die Schlüssel von Harfleur, Sire», sagte er. «Sie sind Euer.»

Der König nahm die Schlüssel nicht. «Eure Auflehnung», sagte er eindringlich, «war gegen das irdische und das göttliche Gesetz.»Einige der älteren Händler schüttelten die Köpfe. Einem von ihnen liefen Tränen über die Wangen. «Aber Gott», fuhr Henry gemessen fort, «ist gnädig.»Er nahm die Schlüssel. «Und auch Wir werden gnädig sein. Ihr habt euer Leben nicht verwirkt.»

Jubel stieg aus der englischen Armee auf, als das Sankt-Georgs-Kreuz über der Stadt aufgezogen wurde. Am nächsten Tag ging Henry von England barfuß zur Kirche Saint-Martin, um Gott für den Sieg zu danken, wenn auch viele bei seinem demütigen Pilgergang fanden, Henrys Triumph sei in Wahrheit eine Niederlage gewesen. Wie viel Zeit hatte er vor Harfleurs Mauern verschwendet, wie hatte die Krankheit seine Armee geschwächt - und nun war das Kriegsjahr beinahe vorüber! Die englische Armee zog in die Stadt. Die Männer brannten ihr Lager nieder und zogen Katapulte und Kanonen durch das zertrümmerte Stadttor. Sir Johns Leute quartierten sich in einer Reihe Herbergen und Lagerhallen bei der Ringmauer des Hafens ein. Hook fand einen Platz auf dem Speicher eines Gasthauses namens Le Paon. «*Le paon* ist ein Vogel», hatte Melisande erklärt, «mit einem großen Schwanz!»Dazu hatte sie ihre Arme weit ausgebreitet.

«Kein Vogel hat so einen großen Schwanz!», sagte Hook.

«*Le paon* aber schon», beharrte sie.

«Dann muss das ein französischer Vogel sein», sagte Hook, «kein englischer.»

Harfleur war nun englisch. Das Sankt-Georgs-Kreuz hing am eingestürzten Turm der Kirche Saint-Martin, und die Bürger der Stadt, die so viel gelitten hatten, mussten noch mehr leiden.

Sie wurden vertrieben. In der Stadt, so erklärte der König, würden Engländer angesiedelt, ebenso wie es in Calais geschehen war, und um Platz für diese neuen Bewohner zu schaffen, wurden über zweitausend Männer, Frauen und Kinder aus der Stadt vertrieben. Die Kranken lagen auf Karren, die anderen gingen zu Fuß, und zweihundert berittene Engländer bewachten diesen traurigen Zug entlang des Nordufers der Seine, um die Flüchtlinge vor ihren eigenen Landsleuten zu schützen, die sie sonst ausgeraubt und geschändet hätten. Feldkämpfer führten die Kolonne, und Bogenschützen flankierten sie.

Auch Hook gehörte zu diesen Bogenschützen. Er hatte nun wieder seinen schwarzen Wallach Raker, der so unruhig war, dass er ständig gezügelt werden musste. Hooks Wappenrock war sauber gewaschen, wenn auch das Rot des Sankt-Georgs-Kreuzes zu einem trüben Rosa verblichen war. Unter dem Wappenrock trug er ein gutes Kettenhemd, das er einem französischen Toten abgenommen, und eine Kettenhaube, die ihm Sir John gegeben hatte, und darüber hatte er jetzt einen Bacinet gestülpt, der ebenfalls von einer Leiche stammte. Das war ein Helm mit breiter Krempe, die abwärtsgerichtete Schwerthiebe ablenken sollte, doch Hook hatte die Krempe an der rechten Seite abgehackt, weil sie ihn beim Spannen der Bogensehne störte. An seiner Seite hing das Schwert, sein Bogen stak in der Hülle über seiner Schulter, und seine Pfeiltasche war am Sattelknopf befestigt. Zu seiner Rechten, jenseits der Flüchtlinge, glitzerte der schmaler werdende Fluss in der Sonne, während sich auf der linken Seite verwaiste Weiden

erstreckten. Die Herden waren schon lange von englischen Versorgungstrupps mitgenommen worden. Hinter den Weiden wellten sich sanfte, bewaldete Hügel noch im tiefen Grün des Sommers. Melisande war in Harfleur geblieben, doch Pater Christopher hatte darauf bestanden, die Vertriebenen zu begleiten. Er ritt Sir Johns großen Hengst Lucifer. Sir John wollte, dass das Pferd bewegt wurde, und Pater Christopher erfüllte ihm diesen Wunsch nur allzu gerne. «Ihr hättet nicht mitkommen sollen, Pater», stellte Hook fest.

«Bist du jetzt auch noch unter die Quacksalber gegangen?»

«Ihr solltet Euch Ruhe gönnen, Pater.»

«Ruhe kann ich mir noch mehr als genug im Himmel gönnen», sagte Pater Christopher fröhlich. Zwar war er noch blass, doch er aß wieder richtig. Er trug seit seiner Genesung wieder häufiger eine Priesterkutte. «Diese Krankheit hat mich wirklich etwas erkennen lassen», sagte der Priester in scheinbarem Ernst.

«Ach ja? Und was denn?»

«Im Himmel, Hook, muss man bestimmt nicht scheißen.»

Hook lachte. «Aber Frauen gibt es dort schon, oder nicht, Pater?»

«In Hülle und Fülle, Hook, aber was ist, wenn das alles gute, sittsame Frauen sind?»

«Ihr meint, die schlechten Frauen werden alle zum Teufel hinabfahren, Pater?»

«Das wäre ein Grund zur Sorge», sagte Pater Christopher mit einem verschmitzten Lächeln, «aber ich vertraue darauf, dass Gott passende Vorkehrungen trifft.»Er grinste, froh, am Leben zu sein und unter der Septembersonne neben einer Brombeerhecke entlangzureiten, an der die reifen Früchte schimmerten. Der kratzende Ruf eines Wachtelkönigs hallte von den Hügeln wider. Kurz nach der Morgendämmerung,

als die protestierenden Menschen aus Harfleur getrieben worden waren, war ein Hirsch mit prächtigen neuen Geweihenden an der Straße nach Rouen aufgetaucht. Hook hatte das als gutes Omen genommen, doch nun entdeckte Pater Christopher, als er in die dunklen Zweige einer abgestorbenen Ulme hinaufsah, ein unheilverkündendes. «Die Schwalben sammeln sich früh dieses Jahr», sagte er.

«Dann wird es ein harter Winter», gab Hook zurück.

«Es bedeutet, dass der Sommer zu Ende ist, Hook, und mit ihm gehen unsere Hoffnungen dahin. Ebenso wie diese Schwalben werden wir von hier verschwinden.»

«Zurück nach England?»

«Und zur Enttäuschung», sagte der Priester niedergeschlagen. «Der König hat Schulden zu begleichen, und das kann er nicht. Wenn er siegreich heimgekehrt wäre, würde das keine Rolle spielen.»

«Wir haben gewonnen, Pater», sagte Hook. «Wir haben Harfleur erobert.»

«Wir haben eine Meute Wolfshunde gebraucht, um ein Häschen zu töten», sagte Pater Christopher, «und dort draußen», er nickte in Richtung Osten, «rottet sich gerade eine viel größere Hundemeute zusammen.»

Ein paar dieser Hunde zeigten sich gegen Mittag. An einer Flussaue stockte die Spitze der langen Kolonne plötzlich, und der übrige Flüchtlingszug staute sich dahinter auf. Eine Gruppe feindlicher Reiter hinderte sie am Weiterkommen. Sie versperrte ihnen die Straße an einer Stelle, an der sie durch ein Tor in eine ummauerte Stadt führte. Die Leute aus der Stadt beobachteten das Geschehen von der Ringmauer aus. Der Feind hatte ein einziges Banner: Es war eine große weiße Flagge, auf der ein Adler seine gewaltigen Krallen spreizte. Die französischen Feldkämpfer waren zur Schlacht gerüstet, ihre Panzerrüstungen glänzten unter den hellen Wappenröcken, doch nur wenige von ihnen trugen Helme,

und diese wenigen hatten die Visiere hochgeklappt, ein sicheres Zeichen dafür, dass sie keinen Kampf erwarteten. Hook schätzte die Zahl der Gegner auf etwa hundert, und sie waren unter den Bedingungen des Waffenstillstands da, um die Flüchtlinge zu empfangen, die mit den Schuten, die am Nordufer des Flusses ankerten, nach Rouen gebracht werden sollten. «Gütiger Gott», sagte Pater Christopher und starrte das Adlerbanner an, das sich in dem gleichen Wind hob und senkte, der langgezogene Wellen über den Fluss trieb. «Das ist der Marschall», erklärte Pater Christopher und bekreuzigte sich.

«Der Marschall ?»

«Jean de Maingre, Herr von Boucicaut, Marschall von Frankreich.»Pater Christopher sprach die Namen und Titel langsam aus. Seine Stimme verriet Bewunderung für den Mann mit dem Adler im Wappen.

«Nie von ihm gehört, Pater», sagte Hook leichthin.

«Frankreich wird von einem Geisteskranken regiert», sagte der Priester, «und die königlichen Herzöge sind jung und eigenwillig, doch unsere Feinde haben ihren Marschall, und diesen Marschall gilt es zu fürchten.»

Sir William Porter, Sir John Cornewailles Waffenbruder, führte das englische Kontingent an, und nun ritt er barhäuptig zur Begrüßung des Marschalls. Der gab seinem Pferd die Sporen, um Sir William entgegenzureiten. Der Franzose war großgewachsen und saß auf einem Pferd mit sehr hohem Stockmaß, sodass er den Engländer bei der Unterhaltung überragte. Hook erschien es aus der Entfernung so, als würden sie miteinander lachen. Dann lud Sir William den Marschall mit einer höflichen Geste ein, die englischen Truppen abzureiten. Ohne einen weiteren Blick auf die französischen Zivilisten ritt er an der Reihe aus Feldkämpfern und Bogenschützen entlang.

Der Marschall trug keinen Helm. Sein Haar war dunkelbraun, achtlos kurz geschnitten und begann an den Schläfen zu ergrauen. Es umrahmte ein Gesicht von solcher Grausamkeit, dass Hook zusammenzuckte. Es war kantig, roh, vernarbt, und die Nase musste schon einmal gebrochen gewesen sein. Der Marschall war von den Spuren des Lebens und vieler Schlachten gezeichnet, doch er hatte sich nicht besiegen lassen. Es war ein hartes Gesicht, das Gesicht eines Mannes, eines Kriegers, mit scharfen dunklen Augen, die er über Männer und Pferde gleiten ließ, um ihre Verfassung einzuschätzen. Sein Mund bildete eine grimmige Linie, doch als er Pater Christopher sah, lächelte er plötzlich, und in diesem Lächeln erkannte Hook einen Mann, der andere zu großer Treue und großen Siegen bewegen konnte. «Ein Priester auf einem Kampfhengst!», sagte der Marschall erheitert. «Wir lassen unsere Priester auf altersschwachen Stuten reiten, nicht auf Kampfhengsten!»

«Wir Engländer haben so viele Kampfhengste, Sire», gab Pater Christopher zurück, «dass wir auch für die Männer Gottes welche entbehren können.»

Der Marschall blickte Lucifer bewundernd an. «Ein gutes Pferd», sagte er. «Wem gehört es?»

«Sir John Cornewaille», antwortete der Priester.

«Aah!», der Marschall war erfreut. «Richtet dem guten Sir John mein Kompliment aus! Sagt ihm, ich sei sehr glücklich darüber, dass er sich Zeit für einen Besuch in Frankreich genommen hat. Ich hoffe, er wird schöne Erinnerungen mit zurück nach England nehmen. Und zwar soll er sie sehr bald mit zurück nach England nehmen!»Der Marschall lächelte Pater Christopher an und wandte seinen aufmerksamen Blick dann Hook zu. Er sah sich genau an, mit welchen Waffen und welcher Rüstung der Bogenschütze ausgerüstet war, und streckte dann seine Hand im Stahlhandschuh aus. «Erweise mir die Ehre», sagte er, «und leihe mir deinen Bogen.»

Pater Christopher übersetzte für Hook, der den Marschall zwar verstanden, aber nicht geantwortet hatte, weil er nicht recht wusste, wie er reagieren sollte. «Lass ihm deinen Bogen, Hook», sagte Pater Christopher, «und bespann ihn vorher.»

Hook zog den großen Bogenschaft aus der Hülle, stemmte das untere Ende in seinen linken Steigbügel und zog die Schlinge über die obere Nocke. Er spürte die schiere Spannungskraft in dem Eibenholz. Der Bogen schien vor Erwartung zu zittern. Der Marschall hielt weiter die Hand ausgestreckt, und Hook reichte ihm den Bogen hinüber.

«Das ist ein großer Bogen.»Boucicaut hatte, die Worte suchend, englisch gesprochen.

«Einer der größten, die ich je gesehen habe», sagte Pater Christopher, «und er gehört einem sehr starken jungen Bogenschützen.»

Ein Dutzend französischer Feldkämpfer waren dem Marschall gefolgt, und die Männer betrachteten aus ein paar Schritten Entfernung, wie er den Bogen in die Linke nahm und versuchsweise mit der Rechten an der Sehne zog. Seine Augenbrauen hoben sich vor Überraschung, als er bemerkte, welche Kraft dieser Bogen erforderte, und er warf Hook einen anerkennenden Blick zu. Anschließend untersuchte er den Bogen, zögerte und hob ihn dann an, als läge ein Pfeil auf der Sehne. Er atmete tief ein. Dann zog er an der Sehne.

Die englischen Bogenschützen sahen ihm mit einem unterdrückten Lächeln zu, denn sie wussten, dass nur ein geübter Bogenschütze solch eine Sehne voll ausziehen konnte. Die Sehne nahm den halben Weg und blieb stehen, dann zog Boucicaut erneut, und die Sehne wanderte weiter zurück, bis sie neben seinem Mund angekommen war. Hook sah die Anstrengung im Gesicht des Franzosen, doch Boucicaut war noch nicht fertig. Er schnitt eine kleine Grimasse, zog erneut und holte die Sehne zurück bis zu

seinem rechten Ohr. Er hielt sie dort in voller Spannung, richtete seinen Blick auf Hook und zog eine Augenbraue empor.

Hook konnte nicht anders. Er lachte, und mit einem Mal jubelten die englischen Bogenschützen dem französischen Marschall zu, dessen Gesicht reines Entzücken ausstrahlte, während er dem Gegenzug der Bogensehne langsam nachgab und Hook anschließend den Bogen zurückreichte. Hook nahm ihn grinsend und verbeugte sich halb in seinem Sattel. «Engländer!», rief Boucicaut. «Hier!»Er warf Hook eine Münze zu, und immer noch entzückt lächelnd, ritt er die Linie der Beifall klatschenden Bogenschützen zu Ende ab.

«Ich habe es dir ja gesagt», meinte Pater Christopher, «er ist ein Mann.»

«Und ein großzügiger Mann», sagte Hook und starrte auf die Münze in seiner Hand. Sie war aus Gold, so groß wie ein Schilling, und er schätzte, dass sie ein Jahreseinkommen wert war. Er schob sie in seinen Beutel, in dem er zusätzliche Pfeilspitzen und drei zusätzliche Bogensehnen aufbewahrte.

«Ein guter und großzügiger Mann», stimmte Pater Christopher zu, «aber kein Mann, den man zum Feind haben will.»

«Ebenso wenig wie mich», unterbrach ihn eine Stimme. Hook wandte sich im Sattel um und erkannte in einem der Feldkämpfer, die dem Marschall gefolgt waren, Seigneur de Lanferelle, der sich nun auf seinen Sattelknopf lehnte, um Hook anzustarren. Er warf einen Blick auf Hooks Rechte, deren kleiner Finger fehlte, und die Andeutung eines Lächelns zeigte sich auf seinem Gesicht. «Bist du schon mein Schwiegersohn ?»

«Nein, Sire», sagte Hook und nannte Pater Christopher Lanferelles Namen.

Der Franzose sah den Priester abschätzend an. «Ihr wart krank, Pater.»

«Das war ich», pflichtete ihm Pater Christopher bei.

«Lautet so der Richterspruch Gottes? Hat Er in Seiner Gnade Eure Armee für die Sündhaftigkeit Eures Königs mit der Krankheit geschlagen?»

«Sündhaftigkeit?», fragte Pater Christopher sanft.

«Indem er nach Frankreich gekommen ist», sagte Lanferelle und straffte sich in seinem Sattel. Sein geöltes Haar hing glatt und rabenschwarz bis zu seiner Mitte herab, um die sich ein silberbeschlagener Schwertgürtel schloss. Sein auffallend schönes Gesicht war nach dem Sommer noch tiefer gebräunt, sodass seine Augen unnatürlich hell wirkten. «Doch Ihr, so hoffe ich, bleibt in Frankreich, Pater.»

«Ist das eine Einladung?»

«Allerdings!»Lanferelle lächelte und zeigte dabei sehr weiße Zähne. «Wie viele Männer habt Ihr jetzt?»

«Wir sind so zahlreich wie die Sandkörner am Meeresstrand», antwortete der Priester fröhlich, «und so unüberschaubar wie die Sterne am Firmament und so unzählbar viele, wie bissige Flöhe im Schritt einer französischen Hure hausen.»

«Und ebenso gefährlich», sagte Lanferelle, ohne sich von den herausfordernden Worten des Priesters beeindrucken zu lassen. «Also, wie viele seid ihr jetzt? Weniger als zehntausend? Und wie ich höre, schickt Eurer König die kranken Männer nach Hause.»

«Er schickt Männer nach Hause», sagte Pater Christopher, «weil wir genügend haben, um alles zu tun, was auch immer getan werden muss.»

Hook überlegte, woher Lanferelle wusste, dass die Kranken nach Hause geschickt wurden, dann wurde ihm klar, dass französische Kundschafter Harfleur von den Hügeln aus

beobachten mussten. Sie hatten gesehen, dass Bahren mit Kranken zu den englischen Schiffen getragen worden waren, die mittlerweile in dem Hafen mit der Ringmauer ankerten.

«Und Euer König bringt Verstärkung her», sagte Lanferelle, «aber wie viele einer Männer muss er in Harfleur zur Bewachung der Ruinen abstellen? Eintausend?»Erneut lächelte er. «Ihr habt wirklich nur eine sehr kleine Streitmacht, Pater.»

«Zumindest aber kämpft sie», sagte Pater Christopher, «während Eure Armee in Rouen liegt und schläft.»

«Aber die Männer unserer Armee», sagte Lanferelle, und seine Stimme klang mit einem Mal schroff, «sind tatsächlich so zahlreich wie die Flöhe im Schritt einer Pariser Hure.»Er raffte die Zügel zusammen. «Ich hoffe, dass Ihr bleibt, Pater, und auch einmal dorthin kommt, wo sich die französischen Flöhe von englischem Blut ernähren.»Er nickte Hook zu. «Richte Melisande meinen Gruß aus.»Dann wandte er sich im Sattel um. «Jean! *Venez*!»Derselbe einfältige Junker, der im Wald über Harfleur Melisande angestarrt hatte, eilte zu seinem Herrn und streifte auf Lanferelles Geheiß den Wappenrock ab. Seigneur de Lanferelle nahm das bunte Gewand mit seiner leuchtenden Sonne und dem stolzen Falken, wickelte es zu einem Ball und warf es Hook zu. «Wenn es zur Schlacht kommt», sagte er, «dann sag Melisande, sie soll das anziehen. Vielleicht reicht es, um sie zu schützen. Ich würde ihren Tod bedauern. Einen guten Tag euch beiden.»Und damit ritt er los, um den Marschall einzuholen.

Am nächsten Tag ballten sich die Wolken am Himmel, türmten sich über der See und trieben über Harfleur hinweg wie ein graues Bahrtuch. Die Bogenschützen hatten viel damit zu tun, die Stadtmauer behelfsmäßig instand zu setzen. Sie errichteten Balkenpalisaden in den Lücken, die zur Verteidigung genügen mussten, bis Mauersteine aus England kamen, mit denen die Befestigungsanlage

vollständig wiederhergestellt werden konnte. Noch immer wurden Männer krank, und in den trümmerübersäten Straßen stank es nach Jauche, die in den Fluss Lezarde sickerte. Er floss wieder frei durch den Steinkanal, der die Stadt in der Mitte durchquerte, bis er in das enge Hafenbecken mündete, aus dem es stank wie aus einer Abortgrube.

Die König sandte dem Dauphin eine Herausforderung. Er bot ihm einen Kampf Mann gegen Mann an, dessen Gewinner Nachfolger des närrischen Königs Charles auf dem französischen Thron werden sollte. «Darauf wird er nicht eingehen», sagte Sir John Cornewaille. Sir John war gekommen, um zu überwachen, wie die Bogenschützen Pfähle zur Unterstützung der neuen Palisade in den Boden rammten. «Der Dauphin ist ein fetter, fauler Bastard, unser Henry dagegen ist ein Krieger. Es ist, als würde man ein Ferkel gegen einen Wolf kämpfen lassen.»

«Und wenn sich der Dauphin wirklich auf keinen Kampf einlässt, Sir John?», fragte Thomas Evelgold.

«Dann gehen wir nach Hause, vermute ich», sagte Sir John unzufrieden. Das war die herrschende Überzeugung in der englischen Armee. Die Tage wurden kürzer und merklich kühler, bald würden die herbstlichen Regenfälle über das Land ziehen, und all das bedeutete, dass die Zeit der Feldzüge für dieses Jahr vorüber war. Und selbst wenn Henry den Feldzug hätte fortsetzen wollen, war seine Streitmacht zu klein, und die französische Armee war zu groß. Vernünftige Männer, erfahrene Männer, erklärten, dass es nur ein Narr mit all diesen Schwierigkeiten zugleich aufnehmen würde. «Wenn wir noch sechstausend oder siebentausend Mann mehr hätten», sagte Sir John, «dann wagte ich zu behaupten, dass wir ihnen ihre gottverdammten Nasen einschlagen könnten, aber das werden wir nicht. Wir lassen eine Truppe in Harfleur, turn

dieses Loch von einer Stadt zu verteidigen, und der Rest von uns segelt heim.»

Zwar kam noch immer Verstärkung an, doch es waren nicht sehr viele Männer, in jedem Fall nicht annähernd genug, um die Zahl der Toten und Kranken auszugleichen. Doch die Schiffe brachten sie in den stinkenden Hafen, und die verunsicherten Neuankömmlinge liefen den Plankengang herunter und starrten mit aufgerissenen Augen die eingestürzten Dächer und die zertrümmerten Kirchen und die verkohlten Ruinen an. «Die meisten von uns werden bald nach Hause gehen», erklärte Sir John seinen Männern, «und die Neuen werden Harfleur verteidigen.»Er war in düsterer Stimmung. Die Besetzung Harfleurs reichte bei weitem nicht aus, um das viele Geld oder die vielen Leben zu rechtfertigen, die der Kampf gekostet hatte. Sir John wollte mehr, und Gerüchte besagten, dass auch der König mehr wollte, doch alle anderen bedeutenden Lords, die königlichen Dukes, die Earls, die Bischöfe, die Militärführer - alle rieten dem König, nach Hause zu gehen.

«Wir haben keine Wahl», erklärte Thomas Evelgold Hook am Abend. Die bedeutendsten Lords hielten mit Henry einen Kriegsrat ab. Sie wollten ihrem König mit den hochfliegenden Plänen Vernunft beibringen, und die Armee wartete auf den Beschluss des Rates. Der Abend war wundervoll, und die untergehende Sonne warf lange Schatten über den Hafen. Hook und Evelgold saßen an einem Tisch vor dem Le Paon und tranken Ale, das man mit dem Schiff aus England gebracht hatte, weil alle Brauereien in Harfleur zerstört worden waren. «Wir müssen nach Hause», sagte Evelgold, der an die hitzigen Auseinandersetzungen dachte, die zweifellos gerade im Zunfthaus neben der Kirche Saint-Martin geführt wurden.

«Könnten wir nicht als Teil der Garnisonsbesatzung bleiben?», sagte Hook.

«Nur das nicht!», erwiderte Evelgold sofort und bekreuzigte sich. «Diese gottverdammte Riesenarmee der Franzosen wird Harfleur problemlos zurückerobern! In drei Tagen haben sie unsere Palisaden niedergerissen, und dann töten sie jeden Mann in der Stadt.»

Hook sagte nichts. Er hielt den Blick auf die enge Hafeneinfahrt gerichtet. Gerade versuchte man, ein Schiff durch die hohen Dünungswellen zu steuern. Der schwache Wind reichte nicht, um die Segel einzusetzen. Möwen kreisten über dem Einmaster und den hohen, reich vergoldeten Kastellen. «Die *Holy Ghost*», sagte Evelgold und nickte in Richtung des Schiffes.

Die *Holy Ghost*, die «Heiliger Geist», war ein neues Schiff. Der König hatte es zur Unterstützung seiner Armee bauen lassen, doch nun wurde es hauptsächlich eingesetzt, um kranke Männer nach England zurückzubringen. Es schob sich immer näher an den Kai. Hook sah Männer an Deck, doch es waren nicht annähernd so viele, wie das Schiff auf seiner vorherigen Reise mitgebracht hatte. Vielleicht waren dies überhaupt die letzten Männer, die der König aufbieten konnte.

«Fünfzehnhundert Schiffe waren nötig, um unsere Armee hierherzubringen», sagte Evelgold, «aber um uns zurückzubringen, brauchen wir lange nicht so viele.»Er lachte bitter auf. «Wir haben diesen gottverdammten Sommer vollkommen verschwendet.»Die Sonne spiegelte sich glitzernd in den beiden vergoldeten Kastellen auf der *Holy Ghost*. Die Männer auf Deck starrten zum Land herüber. «Willkommen in der Normandie», sagte Evelgold. «Geht deine Frau wieder mit dir nach England?»

«Ja, das tut sie.»

«Ich habe gedacht, ihr wollt heiraten.»

«Das tun wir wahrscheinlich auch.»

«Aber macht es in England, Hook.»

«Warum in England?»

«Weil es Gottes Land ist, nicht wie diese verfluchte Gegend hier.»

Centenare und Feldkämpfer waren an den Kai gekommen, um festzustellen, ob einer der Neuankömmlinge zu ihrer Kompanie gehörte. Lord Slaytons Centenar, William Snoball, war ebenfalls dabei, und er grüßte Hook höflich. «Es hat mich überrascht, Euch hier zu sehen, Master Snoball», sagte Hook.

«Weshalb?»

«Wer verwaltet das Gut, während Ihr hier seid?»

«John Willetts. Er kommt ganz gut ohne mich zurecht. Und Seine Lordschaft wollte, dass ich nach Frankreich gehe.»

«Weil Ihr ein erfahrener Mann seid», warf Evelgold ein.

«Ja, deshalb auch», stimmte Snoball zu. «Und Seine Lordschaft wollte, dass ich ein Auge auf», er zögerte, «Ihr wisst schon wen habe.»

«Sir Martin?», fragte Hook. «Und warum in Gottes Namen hat er ihn hierhergeschickt?»

«Was denkst du wohl?», sagte Snoball schroff.

Hook tat mit einer Geste so, als zöge er sich ein Messer durch die Kehle. «Das hofft er also?»

«Er hofft, dass sich Sir Martin um unser Seelenheil kümmert», erwiderte Snoball zurückhaltend, und dann, vielleicht weil er glaubte, schon zu viel gesagt zu haben, ging er ein paar Schritte den Kai hinunter.

Hook sah zu, wie die *Holy Ghost* immer näher kam. «Erwarten wir neue Männer?», fragte er.

«Nicht dass ich wüsste. Sir John hat jedenfalls nichts davon gesagt.»

«Er ist unzufrieden.»

«Weil er toll ist, so toll wie ein mondsüchtiger Hund.»Thomas Evelgold brütete einen Moment lang vor sich hin. «Er will einfach immer weiter ins Land eindringen! Der Mann ist toll! Er will, dass wir alle sterben. Aber für ihn wäre trotzdem alles in Ordnung, oder etwa nicht?»

«Alles in Ordnung?»

«Er würde ja nicht draufgehen, oder? Was geschieht denn, wenn wir weiter ins Inland ziehen und es zur Schlacht kommt? Die Adligen werden nicht getötet, Hook, sie werden nur gefangen genommen! Aber für dich und mich zahlt niemand Lösegeld. Deswegen werden wir abgeschlachtet, Hook, während Ihre Lordschaften auf ein behagliches Schloss gebracht werden, wo man sie mit Essen, Trinken und Huren versorgt. Sir John will einfach nur kämpfen. Aber er weiß, dass er eine Schlacht wahrscheinlich überleben würde. Doch er sollte auch an uns denken.»Evelgold leerte seinen Ale-Krug. «Allerdings passiert es ja nicht. Am Sankt-Martins-Tag sind wir alle wieder zu Hause.»

«Der König will auch weiterkämpfen», sagte Hook.

«Der König kann ebenso gut zählen wie du und ich», sagte Evelgold herablassend, «und er wird nicht weiterkämpfen.»

Vom Deck der *Holy Ghost* aus wurden den Männern auf dem Kai Taue zugeschleudert, und dann zogen sie das große Schiff langsam und vorsichtig an die Kaimauer. Plankengänge wurden herabgelassen, und die Neuankömmlinge, die geradezu unnatürlich sauber wirkten, wurden an Land geschickt. Es waren etwa sechzig Bogenschützen, alle trugen ihre eingehüllten Bögen, Pfeiltaschen und Kleiderbündel bei sich. Die roten Sankt-Georgs-Kreuze auf ihren Wappenröcken strahlten. Ein Priester kam den nächsten Plankengang herunter, fiel am Kai auf die Knie und bekreuzigte sich. Ihm folgten vier Bogenschützen mit dem Mond und den Sternen Lord Slaytons, und einer von ihnen hatte lockiges goldfarbenes

Haar, das unter dem Rand seines Helmes hervorlugte. Einen Moment lang traute Hook seinen Augen nicht, dann stand er auf und rief: «Michael! Michael!»

Es war sein jüngerer Bruder. Michael sah ihn und grinste. «Mein Bruder», sagte Hook erklärend zu Evelgold und ging Michael entgegen. Sie umarmten sich. «Mein Gott, du bist es wirklich», sagte Hook.

William Snoball rief Michaels Namen, doch Hook wandte sich zu dem Verwalter um und sagte: «Er kommt nach, Master Snoball. Wo habt Ihr Euer Quartier?»

Snoball erklärte es ihm widerwillig, und Hook versprach, seinen Bruder hinzubringen. Dann ging er mit Michael an den Tisch und schenkte ihm einen Krug Ale ein. Thomas Evelgold ließ die beiden allein. «Was in Gottes Namen tust du hier?», fragte Hook.

«Lord Slayton schickt seine letzten Bogenschützen», sagte Michael. Dann grinste er. «Er vermutet, dass ihr hier Hilfe brauchen könntet. Ich wusste nicht einmal, dass du hier bist!»

Sie erzählten sich, was in der letzten Zeit geschehen war. Hook berichtete, dass Robert Perrill bei der Belagerung umgekommen war, wenn er auch nicht verriet, wie, und Michael erzählte, dass ihre Großmutter gestorben war. Es berührte Hook nicht im Mindesten. «Sie war ein bösartiges altes Weib», sagte er.

«Sie hat sich trotzdem um uns gekümmert», wandte Michael ein.

«Sie hat sich um dich gekümmert, um mich nicht.»

Dann kam Melisande aus dem Gasthaus, und Hook stellte sie seinem Bruder vor, und plötzlich spürte Hook ein wildes, ungewohntes Glück in sich. Die beiden Menschen, die er am meisten liebte, waren bei ihm, er hatte die Taschen voller Geld, und alles auf der Welt schien gut zu sein. Der Feldzug in Frankreich mochte vorüber sein, und zwar, bevor sie

einen großen Sieg errungen hatten, aber Hook war dennoch glücklich. «Ich frage Sir John, ob er dich in seine Kompanie aufnimmt», schlug er Michael vor.

«Ich glaube nicht, dass Lord Slayton das erlaubt», sagte Michael.

«Vielleicht nicht, aber fragen kann ich ja trotzdem.»

«Und wie sehen die Pläne für die Armee aus?», wollte Michael wissen.

«Ich vermute, ein paar arme Schweine müssen hierbleiben und die Stadt verteidigen», sagte Hook, «und der Rest von uns geht heim.»

«Heim?»Michael runzelte die Stirn. «Wir sind doch gerade erst angekommen!»

«Das wird jedenfalls erzählt. Die Lords sind gerade dabei, eine Entscheidung zu treffen. Auf jeden Fall ist es zu spät im Jahr, um weiter ins Land einzurücken, und abgesehen davon ist die französische Armee zu groß. Wir gehen heim.»

«Ich hoffe nicht», sagte Michael. Er grinste. «Ich bin nicht den ganzen Weg hierhergekommen, um einfach wieder heimzugehen. Ich will kämpfen.»

«Nein, willst du nicht», sagte Hook, und seine Worte überraschten ihn selbst. Melisande war ebenfalls erstaunt und sah ihn neugierig an.

«Ich will es nicht?»

«Es ist blutig», sagte Hook, «und die Männer schreien nach ihren Müttern. Es ist alles nur Schreien und Schmerz und Bastarde in Metallpanzern, die dich umbringen wollen.»

Michael war verblüfft. «Aber sie haben gesagt, wir schießen nur mit Pfeilen auf die Franzosen.»

«Ja, das tust du auch, aber es kommt immer der Moment, Bruder, in dem du ihnen doch nahe kommen musst. Nahe genug, dass du ihnen in die Augen sehen kannst. Nahe genug, dass du sie mit einem Messer töten kannst.»

«Und darin ist Nicholas gut», sagte Melisande.

«Aber nicht jeder Mann ist darin gut», sagte Hook, der vermutete, dass Michael mit seinem freundlichen und vertrauensvollen Wesen nicht kaltblütig genug sein würde, um sich an jemanden heranzukämpfen und ihn ohne einen weiteren Gedanken niederzumetzeln.

«Vielleicht nur eine Schlacht», sagte Michael sehnsüchtig. «Es muss ja keine große sein.»

Hook brachte Michael bei Sonnenuntergang in die Stadt. Lord Slaytons Männer hatten sich in der Nähe des Montvilliers-Tors in ein paar Häusern einquartiert. Hook ging mit seinem Bruder in den Innenhof eines Händlerhauses. Von Sir Martin war nichts zu sehen, doch Thomas Perrill saß finster vor sich hin grübelnd an einer Wand und starrte die beiden Hooks ausdruckslos an.

«Michael kommt zu euch», verkündete Hook laut, «und Sir John Cornewaille lässt euch wissen, dass mein Bruder unter seinem Schutz steht.»Sir John hatte nichts dergleichen gesagt, aber keiner von Lord Slaytons Männern konnte das wissen.

Tom Perrill lachte höhnisch auf, sagte jedoch nichts. William Snoball kam zu Hook. «Es wird keinen Ärger geben», sagte er.

«Es wird ganz bestimmt keinen Ärger geben!», wiederholte eine Stimme. Als Hook sich umwandte, hatte er am Eingang des Hofes Sir Edward Derwent vor sich, Lord Slaytons Befehlshaber, der in dem unterirdischen Gang gefangen genommen worden war. Sir Edward war nach der Unterwerfung der Stadt freigelassen worden, und Hook vermutete, dass er direkt vom Kriegsrat kam, denn er trug seine besten Gewänder. Nun ging Sir Edward mit großen Schritten bis zur Mitte des Hofes. «Es wird keinen Arger geben!», sagte er erneut. «Ihr werdet nicht untereinander

kämpfen, weil es eure Aufgabe ist, gegen die Franzosen zu kämpfen!»

«Ich dachte, wir gehen heim», sagte Snoball überrascht.

«Nun, das tun wir nicht», sagte Sir Edward. «Der König will mehr, und was der König will, das bekommt er.»

«Wir bleiben hier?», fragte Hook ungläubig. «In Harfleur?»

«Nein, Hook», sagte Sir Edward. «Wir setzen uns in Marsch.»Er klang grimmig, so als missbillige er die Entscheidung. Aber Henry war der König, und, ganz wie Sir Edward gesagt hatte, was der König wollte, bekam er auch.

Und was Henry wollte, war mehr Krieg.

Und deshalb würde die Armee ins französische Inland ziehen.

TEIL DREI

Zum Fluss der Schwerter

*

***

*****

***

*

Auf dem Marsch waren keine schweren Wagen zugelassen. Die Lasten sollten von Männern und Packpferden getragen oder auf leichten Karren mitgenommen werden. «Wir müssen schnell vorankommen», erklärte Sir John.

«Es ist Hochmut», erklärte Pater Christopher Hook. «Nichts als Hochmut.»

«Hochmut?»

«Der König kann nicht einfach nach England zurückkommen und für all das eingesetzte Geld nichts als Harfleur vorzuweisen haben! Deshalb muss er mehr tun, als den französischen Hund zu treten, er glaubt, dass er ihn auch noch am Schwanz ziehen müsse.»

Der französische Hund schien immer noch zu schlafen. Den Berichten zufolge schwoll die feindliche Armee immer weiter an, doch nichts deutete darauf hin, dass sie sich aus der Umgebung von Rouen wegbewegen würde. Deshalb hatte der König von England beschlossen, der Christenheit zu zeigen, dass er ungestraft von Harfleur nach Calais marschieren konnte, wenn es ihm gerade einfiel. «So weit ist es nicht», erklärte Sir John seinen Männern. «Vielleicht brauchen wir eine Woche.»

«Und was gewinnen wir durch einen einwöchigen Marsch durch Frankreich?», fragte Hook Pater Christopher.

«Nichts», gab der Priester unverblümt zurück.

«Warum tun wir es dann?»

«Einfach um zu zeigen, dass wir es können. Um zu zeigen, dass uns die unfähigen Franzosen machtlos dabei zusehen müssen.»

«Und wir gehen ohne die großen Wagen?»

Pater Christopher grinste. «Wir wollen schließlich nicht, dass uns die unfähigen, machtlosen Franzosen einholen, nicht wahr? Das wäre eine Katastrophe, Hook! Also können wir nicht zweihundert schwere Gespanne mitnehmen, dadurch würden wir viel zu langsam werden. Also werden wir unseren Pferden die Sporen geben und sehen, dass wir so schnell wie möglich durchkommen. Den Letzten beißen die Hunde.»

«Hört zu, das ist wichtig!», hatte Sir John seinen Männern erklärt. Er war in die Schankstube des Paon gestürmt und hatte mit seinem Schwertgriff auf eines der Fässer getrommelt. «Seid ihr wach? Hört ihr zu? Ihr nehmt Vorräte für acht Tage mit! Und alle Pfeile, die ihr tragen könnt! Ihr nehmt Waffen, Rüstungen, Pfeile und Vorräte mit, und sonst nichts! Wenn ich irgendwen sehe, der etwas anderes als Waffen, Rüstung, Pfeile oder Vorräte dabeihat, stopfe ich ihm diesen überflüssigen Ballast in den Hals und ziehe ihn aus seinem gottverdammten Arsch wieder heraus! Wir müssen schnell sein!»

«Das war alles schon einmal da», erklärte Pater Christopher Hook am nächsten Morgen.

«Schon einmal?»

«Kennst du deine eigene Geschichte nicht, Hook?»

«Ich weiß, dass mein Großvater ermordet wurde und mein Vater auch.»

«Ach ja, das traute Leben in einer glücklichen Familie», sagte der Priester, «aber denke einmal zurück an die Zeit deines Urgroßvaters. Damals war Edward König. Der dritte Edward. Er war hier in der Normandie und hatte einen schnellen Marsch auf Calais beschlossen - nur dass man ihn auf halbem Weg einkesselte.»

«Und er ist umgekommen?»

«Guter Gott, nein! Er hat die Franzosen geschlagen! Du hast doch bestimmt von Crecy gehört, oder?»

«Natürlich habe ich von Crecy gehört!», sagte Hook. Jeder Bogenschütze wusste über Crecy Bescheid, über die Schlacht, bei der die englischen Bogenschützen den französischen Adel niedergemacht hatten.

«Also weißt du auch, dass es eine glorreiche Schlacht war, Hook, in der Gott die Engländer begünstigte, doch Gottes Gunst ist ein unstetes Ding.»

«Wollt Ihr mir sagen, dass Er nicht auf unserer Seite ist?»

«Ich sage dir, dass Gott auf der Seite desjenigen ist, der gewinnt, Hook.»

Hook dachte einen Moment über diese Worte nach. Er schärfte Pfeilspitzen, wetzte die Ahlspitzen und Breitköpfe an einem Stein. Er dachte an all die Erzählungen, die er als Kind gehört hatte, wenn die alten Männer über die Pfeilgewitter von Crecy und Poitiers geredet hatten. Er wedelte mit einem Breitkopf in Pater Christophers Richtung. «Wenn es zu einer Begegnung mit den Franzosen kommt», sagte er voll Überzeugung, «dann gewinnen wir. Wir durchlöchern ihnen damit ihre Rüstungen, Pater.»

«Ich hege den schmerzlichen Verdacht, dass der König mit dir einer Meinung ist», sagte der Priester sanftmütig. «Er glaubt wirklich, Gott sei auf seiner Seite. Sein Bruder ist offenkundig anderer Uberzeugimg.»

«Welcher Bruder?», fragte Hook. Der Duke of Clarence und der Duke of Gloucester waren beide in der Armee.

«Clarence», sagte Pater Christopher. «Er segelt heim.»

Hook runzelte bei dieser Neuigkeit die Stirn. Der Duke war, wenn man den Aussagen mancher Männer glauben durfte, sogar ein noch besserer Soldat als sein älterer Bruder. Hook begutachtete eine Ahlspitze. Die meisten der langen, schmalen Pfeilspitzen waren schwarz vor Rost. Diese Spitze schimmerte wieder metallisch und war höllisch scharf. Er stach damit probehalber leicht gegen seinen Handballen, dann feuchtete er seine Hände an, um die Befiederung des Pfeils zu glätten. «Warum zieht er ab?»

«Ich vermute, weil er mit der Entscheidimg seines Bruders nicht einverstanden ist», sagte Pater Christopher vage. «Öffentlich wird selbstverständlich nur gesagt, dass der Duke krank sei, doch für einen leidenden Mann hat er bemerkenswert gut ausgesehen. Natürlich darf man ebenfalls nicht vergessen, dass, wenn Henry getötet wird, was Gott verhüten möge, Clarence zu König Thomas wird.»

«Unser Henry wird nicht sterben», sagte Hook wild.

«Er könnte sogar sehr leicht sterben, wenn uns die Franzosen einholen», gab der Priester scharf zurück. «Aber sogar unser Henry ist in der Lage, sich einen Rat anzuhören. Es wurde ihm gesagt, er solle nach Hause gehen, obwohl er eigentlich auf Paris marschieren wollte, und schließlich hat er sich für Calais umentschieden. Und mit Gottes Hilfe, Hook, werden wir Calais erreichen, lange bevor uns die Franzosen einholen können.»

«Ihr lasst es klingen, als würden wir vor ihnen davonlaufen.»

«Nicht ganz», sagte der Priester, «aber beinahe. Stell dir einmal unsere liebliche Melisande vor.»

Hook runzelte überrascht die Stirn. «Melisande?»

«Die Franzosen sammeln sich an ihrem Nabel, Hook, und wir sitzen auf ihrem rechten Nippel. Was wir vorhaben, ist, zu ihrem linken Nippel hinüberzurennen, und dabei beten wir zum lieben Gott, dass es die Franzosen nicht vor uns bis in das Tal zwischen ihren Brüsten schaffen.»

«Und wenn sie es doch tun?»

«Dann wird in diesem Tal der Tod über uns die Schwingen ausbreiten», sagte Pater Christopher. «Also bete, dass wir schnell sind und die Franzosen weiterschlafen.»

«Ihr dürft euch nicht zu viel aufladen!», hatte Sir John seinen Bogenschützen im Schankraum erklärt. «Wir können die Pfeile nicht in Fässern mitnehmen, weil wir keine Wagen für die Fässer haben! Und wir können keine Haltescheiben für die Pfeile verwenden. Also bündelt die Pfeile, bündelt sie einfach!»

In den Bündeln wurden die Befiederungen zerdrückt, und zerdrückte Befiederungen ließen die Pfeilbahn ungenau werden, doch sie hatten keine andere Wahl, als die Pfeile eng zusammenzubinden, um die Bündel an den Sattel zu hängen oder einem Packpferd aufzuladen. Es dauerte zwei Tage, bis alle Bündel geschnürt waren, denn der König forderte, jeden entbehrlichen Pfeil mitzunehmen, und das bedeutete, dass Hunderttausende Pfeile zu transportieren waren. So viele wie möglich wurden auf leichte Bauernkarren getürmt, die den Zug begleiten würden, doch es waren nicht genügend von diesen Vehikeln aufzutreiben, sodass schließlich sogar Feldkämpfer den Befehl erhielten, Pfeilbündel hinter ihre Sättel zu binden. Es waren etwa fünftausend Bogenschützen, die auf Calais marschierten. Diese Männer waren imstande, innerhalb einer Minute sechzigtausend oder siebzigtausend Pfeile abzuschießen, und keine Schlacht war jemals in einer Minute gewonnen worden. «Auch wenn wir jeden Pfeil mitnehmen, den wir haben, reicht es immer noch nicht aus», murrte Thomas

Evelgold. «Und wenn wir keine mehr haben, sollen wir wohl mit Steinen auf die Bastarde werfen.»

Eine Garnisonsbesatzung wurde in Harfleur zurückgelassen. Es war ein starker Verband aus über dreitausend Feldkämpfern und nahezu eintausend Bogenschützen, wenn ihnen auch Pferde fehlten, weil Henry der Garnison bis auf die erfahrenen Kampfhengste der Ritter alle Pferde abgefordert hatte, denn sie wurden gebraucht, um Pfeile zu tragen. Die neuen Verteidiger Harfleurs selbst verfügten nur über gefährlich wenige Pfeile, doch es wurde Nachschub aus England erwartet, wo Forstmänner unablässig Eschenschäfte schnitten, Schmiede Ahlspitzen und Breitköpfe herstellten und Befiederer die Gänsefedern befestigten.

«Wir werden schnell marschieren!», rief ein Priester mit dröhnender Stimme. Es war der Tag, bevor sich die Armee in Bewegung setzen sollte, und der Priester ging mit einem Pergament, auf dem die königlichen Ordres standen, durch jede einzelne Straße Harfleurs. Der Priester hatte die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass jeder Mann die Anordnungen des Königs verstand. «Es werden keine Umwege und Ausflüge von der Truppe gemacht! Und vor allem ist das Eigentum der Kirche zu achten. Jeder Mann, der Kirchengut plündert, wird gehängt! Gott ist mit uns, und unser Marsch soll allen zeigen, dass wir durch Seine Gnade die Herren Frankreichs sind!»

«Ihr habt ihn gehört!», rief Sir John, während der Priester weiterging. «Haltet eure Diebsfinger vom Kirchengut fern! Schändet keine Nonnen! Das gefällt Gott nicht und mir ebenso wenig!»

An diesem Abend machte Pater Christopher Hook und Melisande in der Kirche Saint-Martin zu Mann und Frau. Melisande weinte und Hook wünschte sich, während er vor dem Altar kniete und in die flackernden Kerzen sah, Sankt Crispinian würde zu ihm sprechen, doch der Heilige schwieg. Außerdem wünschte Hook, er hätte seinen Bruder zur Kirche

bestellt, doch dafür war keine Zeit gewesen. Pater Christopher hatte plötzlich darauf bestanden, dass Hook Melisande sofort zu seiner Ehefrau machen musste, und die beiden einfach zu der Kirche mit dem eingestürzten Turm gebracht. «Gott schütze euch», sagte der Priester, als die kurze Zeremonie vorüber war.

«Das hat er schon getan», sagte Melisande.

«Dann betet, dass Er euch auch weiter beschützt, denn wir haben Gottes Hilfe jetzt bitter nötig.» Der Priester wandte sich zum Altar und verbeugte sich. «Bei Gott, das haben wir», wiederholte er und fügte unheilvoll hinzu: «Die Burgunder haben sich in Marsch gesetzt.»

«Zu unserer Unterstützung?», fragte Hook. Es schien so lange her, dass er das gezackte rote Burgunderkreuz getragen und beobachtet hatte, wie französische Truppen die Bevölkerung einer Stadt niedermetzelten.

«Nein», sagte Pater Christopher. «Zur Unterstützung Frankreichs.»

«Aber...», fing Hook an und beendete den Satz nicht.

«Sie haben ihren Familienzwist beigelegt», sagte Pater Christopher, «und sich gegen uns gewandt.»

«Und dennoch marschieren wir?», fragte Hook.

«Der König besteht darauf», sagte Pater Christopher niedergeschlagen. «Wir sind eine kleine Armee am Rande eines großen Landes», fuhr er dann fort, «aber zumindest seid ihr beide nun für alle Zeit vereinigt. Sogar der Tod kann euch nicht scheiden.»

«Gott sei gedankt», sagte Melisande und bekreuzigte sich.

Am nächsten Tag, dem achten Oktober, dem Tag der heiligen Benedikta, setzte sich die Armee König Henrys V. unter einem wolkenlosen Himmel in Marsch.

Sie wandten sich nordwärts und folgten der Küstenlinie. Hook spürte, wie sich die Stimmimg in der Armee hob, je

weiter sie sich von dem Gestank nach Tod und Exkrementen entfernten. Die Männer grinsten grundlos, Freunde riefen sich scherzhafte Sticheleien zu, und einige Reiter gaben ihren Pferden die Sporen, aus der schieren Lust, wieder in der offenen Landschaft unterwegs zu sein.

Sir John Cornewaille befehligte den Vortrupp der Armee, und seine Männer ritten an der Spitze dieser Vorhut. Sir

Johns Banner flatterte zwischen dem Sankt-Georgs-Kreuz und der Flagge der *Holy Trinity*, der Heiligen Dreifaltigkeit. Sir Johns Feldkämpfer flankierten die drei Standarten, vier berittene Trommler folgten ihnen und schlugen unablässig den Takt. Die Bogenschützen ritten als Aufklärer ganz vorne und hielten nach dem Feind Ausschau. Tatsächlich entdeckten sie ihn in einem Hinterhalt. Die Franzosen hatten gewartet, bis die gut bewaffnete und wachsame Vorhut vorbeigeritten war, und dann von der befestigten Stadt Montvilliers aus angegriffen, die nahe an der Straße lag. Plötzlich schossen Armbrustschützen aus dem Wald, und eine Gruppe Feldkämpfer stellte sich dem Zug in den Weg, sodass es zu einem schnellen Kampf kam, bevor die Angreifer, die kaum fünfzig Mann zählten, zurückgeschlagen wurden. Dennoch konnten sie ein halbes Dutzend Gefangene nehmen und zwei Engländer töten.

Dieses Gefecht trug sich schon am ersten Tag zu, doch anschließend schienen die Franzosen wieder in ihren seltsamen Schlaf zu fallen, sodass die englischen Feldkämpfer ihre Rüstungen ablegten und ihre Kettenhemden und Plattenpanzer den Saumtieren aufluden. Die unterschiedlichen Farben der Westen, die die Reiter trugen, verliehen dem Zug den Anstrich eines harmlosen Ausfluges. Die Frauen, Knappen und Diener ritten hinter den Feldkämpfern und hielten die Packpferde am Zaum, die mit Waffen, Verpflegung und großen Pfeilbündeln beladen waren. Sir Johns Kompanie hatte zwei leichte Karren. Auf dem einen lagen Verpflegung und Panzerrüstungen, auf

dem anderen türmten sich Pfeile. Als Hook sich im Sattel umdrehte, sah er eine zarte Staubwolke, die sich über die niedrigen Hügel und bis hinauf zum dichten Wald ausbreitete. Diese Wolke zeigte, wo die englische Armee entlangzog, während sie ihren Weg durch gewundene Täler in Richtung des Flusses Somme nahm. Hook erschien es so, als sei es eine große Armee, doch in Wahrheit bestand die kühne Truppe aus weniger als zehntausend Männern und wirkte nur so groß, weil mehr als zwanzigtausend Pferde mitzogen.

Am Sonntag kamen sie aus den niedrigen, engen Tälern in eine weitere und flachere Landschaft. Sir John hatte vermutet, dass sie an diesem Tag. die Somme erreichen würden, und hinzugefügt, dass die Somme das größte Hindernis auf ihrem Weg bilden würde. Wenn sie erst einmal diesen Fluss überquert hätten, wären sie in kaum drei Tagen in Calais. «Also gibt es keine Schlacht?», hatte Michael Hook seinen Bruder gefragt. Lord Slaytons Männer gehörten ebenfalls zur Vorhut, wenn auch Sir Martin und Thomas Perrill weiten Abstand zu Sir John und seinen Männern hielten.

«Es heißt nein», sagte Hook, «aber wer weiß?»

«Werden uns die Franzosen nicht aufhalten?»

«Offenbar haben sie es nicht vor, oder?», sagte Hook und machte eine Kopfbewegung in Richtung der menschenleeren Gegend. Er und der Rest von Sir Johns Bogenschützen wanderten eine halbe Meile vor der Kolonne und führten sie zum Fluss. «Vielleicht sind die Franzosen ja froh darüber, uns abziehen zu sehen», meinte er. «Kann sein, dass sie uns einfach in Ruhe lassen.»

«Du warst schon einmal in Calais», sagte Michael, beeindruckt davon, dass sein älterer Bruder seit ihrem letzten Treffen schon so weit herumgekommen war und so viel von der Welt gesehen hatte.

«Eine merkwürdiges Städtchen ist das», sagte Hook, «mit einer enormen Ringmauer, einer großen Festung und dicht aneinandergedrängten Häusern. Aber es liegt auf dem Weg nach Hause, Michael, auf dem Weg nach Hause!»

«Ich bin doch gerade erst hier angekommen», erwiderte Michael kläglich.

«Vielleicht kommen wir ja nächstes Jahr zurück», sagte Hook, «um unser Vorhaben zu Ende zu führen. Sieh mal!»

Er deutete nach vorn, wo sich in der braunen, goldenen und gelben Herbstlandschaft ein schimmernder Streifen zeigte. «Das könnte der Fluss sein.»

«Oder ein See», sagte Michael.

«Der Ort, zu dem wir wollen, heißt Blanchetaque», sagte Hook.

«Die haben hier wirklich komische Namen», bemerkte Michael grinsend.

«Bei Blanchetaque gibt es eine Furt», sagte Hook. «Dort gehen wir über den Fluss und sind so gut wie zu Hause.»

Dann wurde hinter ihnen Hufschlag laut, und als Hook sich umdrehte, sah er Sir John mit einem halben Dutzend Feldkämpfer auf sich zugaloppieren. Sir John, barhäuptig und im Kettenhemd, zügelte Lucifer. Er warf einen Blick nach links, wo hinter einer leichten Erhebung das Meer sichtbar war. «Siehst du das, Hook?», fragte er gut gelaunt.

«Sir John?»

Sir John deutete auf einen winzigen weißen Fleck weit vor ihnen am Meer. «Gris-Nez! Die Graue Nase, Hook.»

«Was ist das, Sir John?»

«Eine Landzunge. Sie liegt nur einen halben Tagesritt von Calais entfernt! Siehst du, wie nahe wir schon sind?»

«Drei Tagesritte?», fragte Hook.

«Zwei, auf einem Pferd wie Lucifer», sagte Sir John und fuhr seinem Schlachtross durch die Mähne. Dann richtete er seinen Blick auf die nähere Umgebung. «Ist das dort der Fluss?»

«Ich denke schon, Sir John.»

«Dann kann Blanchetaque nicht mehr weit sein! Dort hat der dritte Edward auf seinem Weg nach Crecy die Somme überquert! Vielleicht war dein Urgroßvater auch dabei, Hook.»

«Er war nur ein Schäfer, Sir John, und hat in seinem ganzen Leben keinen Bogen angefasst.»

«Er hat eine Schlinge benutzt», sagte Michael, der wie üblich im Gespräch mit Sir John etwas unsicher klang.

«Wie bei David und Goliath, was?», gab Sir John zurück und bückte wieder zu der Landspitze weit vor ihnen hinüber. «Wie ich höre, bist du jetzt ein verheirateter Mann, Hook!»

«Ja, Sir John.»

«Die Frauen mögen das eben», sagte Sir John etwas trübselig, «und wir mögen die Frauen!» Er lachte. «Sie ist ein gutes Mädchen, Hook.» Er nahm die Umgebung in Augenschein. «Kein einziger gottverdammter Franzose in Sicht.»

«Da unten ist ein Reiter», wagte Michael leise zu widersprechen.

«Was ist da?», knurrte Sir John.

«Da unten», sagte Michael und deutete auf eine Baumgruppe etwa eine Meile vor ihnen. «Ein Reiter, Sir.»

Sir John starrte angestrengt zu den Bäumen, ohne einen Reiter ausmachen zu können, doch Hook sah den Mann jetzt auch, der regungslos im tiefen Schatten des Blattwerks auf seinem Pferd saß. «Er ist wirklich da, Sir John», bestätigte Hook.

«Der Bastard beobachtet uns. Kannst du ihn aufscheuchen, Hook? Er weiß vielleicht, ob die gottverdammten Franzosen die Furt bewachen. Du sollst ihn also nicht verjagen, sondern auf uns zu treiben.»

Hook warf einen prüfenden Blick über die Landschaft zu seiner Rechten, um festzustellen, wie er ungesehen einen Bogen schlagen konnte, um hinter den Reiter zu kommen.

«Ich glaube, das kann ich schaffen, Sir John», sagte er dann.

«Also tu's schon!»

Hook nahm seinen Bruder, Scoyle den Londoner und Tom Scarlet mit. Sie ritten von dem halbverborgenen Reiter weg, rückwärts an der Armeekolonne entlang und dann in eine leichte Senke, sodass sie aus der Sicht des Mannes verschwanden. Danach wandten sie sich ostwärts. Hook gab Raker die Sporen, um über einen breiten Wiesenstreifen zu galoppieren. Ihr Opfer konnte sie hier immer noch nicht sehen. Vor den vier Reitern lagen Unterholz und Dickicht. Die Felder in dieser Gegend besaßen keine Hecken, nur Gräben, und die Pferde setzten ohne Schwierigkeiten darüber hinweg. Das Land war zwar flach, doch die vier Bogenschützen fanden immer wieder genügend leichte Erhebungen und Senken, um sich vor dem Reiter zu verbergen, und arbeiteten sich jetzt Richtung Norden weiter. Auf einem Feld zu seiner Rechten pflügte ein Mann. Seine zwei Ochsen legten sich schwer ins Geschirr, um den großen Pflug voranzuziehen, den der Bauer tief im Boden angesetzt hatte, weil der Winterweizen immer tiefer ausgesät werden musste als die Frühlingssaat. «Er braucht ein bisschen Regen!», rief Michael.

«Könnte helfen!», gab Hook zurück.

Die Pferde nahmen eine beinahe immerkliche Steigung, und die Landschaft, die sich Hook zuvor eingeprägt hatte, wurde wieder sichtbar. Er wandte sich nicht in Richtung des Wäldchens, in dem sich der Reiter versteckte, sondern hielt

sich nordwärts, um dem Mann den Weg zur Somme abzuschneiden. War er vielleicht schon davongeritten? Aller Wahrscheinlichkeit nach war es nur ein Edelmann aus der Gegend, der beobachten wollte, wie das feindliche Heer vorbeizog, doch der Adel wusste mehr darüber, was in den Nachbarregionen vorging als die Bauern, und deshalb wollte Sir John diesen Mann befragen.

Raker wurde müde und schnaubte unwillig, und Hook zügelte ihn. «Bogen», sagte er, zog seinen eigenen Bogen aus der Hülle und bespannte ihn, wobei er ein Ende in den Steigbügel stellte.

«Ich dachte, wir sollen ihn nicht töten», sagte Tom Scarlet.

«Wenn der Bastard ein Adliger ist», sagte Hook, und da der Mann auf einem Pferd saß, war er das vermutlich, «dann kann er mit einem Schwert umgehen. Wenn du ihn mit einer Klinge angreifet, hat er dir sofort den Kopf abgeschlagen. Aber gegen einen Pfeil kann er nichts tun, oder?» Er legte einen Pfeil auf den Bogen und hielt ihn mit dem linken Daumen fest.

Dann tätschelte er Rakers Hals und trieb das Pferd wieder an. Jetzt kamen sie von der anderen Seite der Straße aus auf die Baumgruppe zu. Hook sah, dass Sir John auf der leichten Erhöhung geblieben war, um den Mann nicht aus seinem Versteck zu treiben, doch der einsame Franzose hatte wohl gespürt, dass etwas nicht stimmte, oder vielleicht hatte er auch einfach genug davon, den Zug der Feinde zu betrachten, denn mit einem Mal brach er aus der Deckung und galoppierte auf seinem Pferd nordwärts in Richtung des Flusses. «Verflucht», sagte Hook.

Sir John sah den Mann wegreiten und jagte augenblicklich mit seinen Feldkämpfern los. Doch die englischen Pferde waren erschöpft, während das Tier des Franzosen gut ausgeruht war. «Sie werden ihn niemals einholen», sagte Scoyle.

Hook beachtete ihn nicht. Stattdessen ließ er Raker umdrehen und drückte ihm die Fersen in die Flanken. Der Franzose folgte der Straße, die eine weite Rechtskurve beschrieb, und Hook konnte über die Fläche in der Mitte galoppieren. Er wusste, dass er nicht schneller sein konnte als der Mann und ihn niemals einholen würde, doch er konnte ihm nahe genug kommen, um den Bogen einzusetzen. Der Mann wandte sich im Sattel um, sah Hook und seine Männer und gab seinem Tier die Sporen. Auch Hook trieb Raker an, und die Hufen hämmerten auf den Boden, und Hook sah, dass der Flüchtende in ein paar Momenten hinter einer Baumgruppe verschwinden würde. Deshalb zügelte er Raker, ließ die Füße aus den Steigbügeln gleiten und rutschte aus dem

Sattel. Er stolperte, fiel auf ein Knie, und schon hob sich der Bogen, und er fasste die Sehne, hängte den Pfeil in die Kerbe und spannte.

«Zu weit», sagte Scoyle und ließ sein Pferd halten, «verschwende den guten Pfeil nicht.»

«Viel zu weit», bemerkte auch Michael.

Doch der Bogen war gewaltig. Hook dachte nicht an das Ziel seines Schusses. Er beobachtete einfach nur den Reiter, bestimmte mit schierer Willenskraft, wohin der Pfeil fliegen sollte, dann spannte er und gab den Pfeil frei, und die Sehne schnellte zitternd nach vorn und rieb an seinem ungeschützten Handgelenk entlang, und der Pfeil flatterte einen Augenblick lang, bevor die Befiederung seinen Flug beruhigte.

«Zwei Pence, dass du mehr als zwanzig Schritt vorbeischießt», sagte Tom Scarlet.

Der Pfeil zog seine Kurvenbahn über den Himmel, seine weiße Befiederung ein immer schwächer werdendes Flimmern im Herbstlicht. Der Reiter galoppierte weit vor ihnen, ohne etwas von dem Breitkopf zu ahnen, der sich

hoch in die Luft hob, bevor er begann, zischend niederzufahren. Er kam schnell herunter, sank, verlor Schub, und der Reiter drehte sich erneut nach seinen Verfolgern um, und während er das tat, traf der Pfeil den Bauch seines Pferdes, und der Breitkopf mit den Widerhaken bohrte sich in Blut und Fleisch. Das Pferd zuckte heftig zusammen, und der Mann verlor das Gleichgewicht und fiel aus dem Sattel.

«Jesus!», sagte Michael voller Bewunderung.

«Los, kommt!» Hook nahm Rakers Zügel, schwang sich in den Sattel und drückte seinem Pferd die Fersen in die Flanken, noch bevor er seine Füße in den Steigbügeln hatte, und einen Moment lang dachte er schon, er würde selbst herunterfallen, doch dann schob er seinen rechten Stiefel in den Steigbügel und sah, dass der Franzose wieder aufs Pferd stieg. Hook hatte das Pferd verwundet, nicht getötet, doch das Tier blutete, denn der Breitkopf mit seinen Widerhaken riss die Wunde immer weiter auf, und je härter der Franzose sein Pferd antrieb, desto mehr Blut würde es verlieren.

Der Reiter spornte sein verwundetes Tier an, tun hinter den Bäumen außer Sicht zu kommen. Einen Augenblick später war Hook auf der Straße und zwischen den Bäumen, und er sah den Franzosen hundert Schritt vor sich. Sein Pferd schwankte und hinterließ eine Blutspur auf der Straße. Der Mann sah seine Verfolger und glitt aus dem Sattel, denn sein Pferd konnte nicht mehr weiter. Er drehte sich um, weil er in den Wald laufen wollte, und Hook rief: *«Non!»*

Er ließ Raker anhalten. Hooks Bogen war gespannt, und der nächste Pfeil hing in der Sehne, und dieser Pfeil zielte auf den Reiter. Der nickte niedergeschlagen. Er trug ein Schwelt, aber keine Rüstung. Seine Kleidung war, wie Hook beim Näherkommen feststellte, von erlesener Qualität; feines schwarzes Tuch, ein feingewobenes Leinenhemd und kostspielige Stiefel. Er war ein gutaussehender Mann von etwa dreißig Jahren, mit einem breiten Gesicht, einem gepflegten Bart und blassgrünen Augen, die auf die

Pfeilspitze starrten. «Bleibt einfach, wo Ihr seid!», sagte Hook. Der Mann mochte kein Englisch sprechen, aber die Botschaft des gespannten Bogens mit seinem Breitkopfpfeil verstand er auch so. Er gehorchte und streichelte seinem sterbenden Pferd die Nase. Das Tier gab ein erbärmliches Wiehern von sich, dann knickten seine Vorderbeine ein, und es fiel auf den Weg. Der Mann ging neben ihm in die Hocke, streichelte es weiter und sprach leise mit dem sterbenden Tier.

«Du hättest ihn beinahe entkommen lassen, Hook!», rief Sir John, als er bei der Gruppe angekommen war.

«Beinahe, Sir John.»

«Also stellen wir fest, was dieser Bastard weiß», sagte Sir John und glitt aus dem Sattel. «Und jemand soll dieses arme Pferd töten!», setzte er hinzu. «Erlöst das Tier von seiner Qual!»

Der schwere Hieb einer Kampfaxt auf die Stirn tötete das Pferd. Dann sprach Sir John mit dem Gefangenen. Er behandelte den Mann mit ausgesuchter Höflichkeit, und der Franzose erwies sich als sehr gesprächig, doch es konnte kein Zweifel daran bestehen, dass, was immer er auch enthüllen mochte, Sir Johns Unwillen erregte. «Ich will ein Pferd für Sir Jules», wandte sich Sir John an die Bogenschützen. «Er soll mit dem König sprechen.»

Sir Jules wurde zum König gebracht. Die Armee wartete.

Die Vorhut war nur noch fünf Meilen von der Furt bei Blanchetaque entfernt, und Calais lag nur drei Tagesmärsche nördlich dieser Furt. In drei Tagen, also acht Tage nachdem sie Harfleur verlassen hatten, hätte die Armee in Calais einziehen sollen, und Henry hätte, wenn auch keinen Sieg, so zumindest eine Demütigung der Franzosen für sich vermelden können. Doch diese Demütigung hing von der Überquerung der breiten Gezeitenfurt bei Blanchetaque ab.

Und die Franzosen waren schon dort. Charles d'Albret, Konnetabel von Frankreich, war bereits am Nordufer der Seine, und der Gefangene, der in den Diensten des Konnetabels stand, beschrieb, dass die Furt mit angespitzten Stangen versperrt worden war und auf dem jenseitigen Ufer sechstausend Männer darauf warteten, die Engländer an der Überquerung des Flusses zu hindern.

«Es ist nicht zu schaffen», sagte Sir John an diesem Abend entmutigt. «Die Bastarde erwarten uns.»

Die Bastarde hatten die Furt gesperrt, und als es Abend wurde, zündeten sie ihre Lagerfeuer an, deren Widerschein sich an den niedrig dahinziehenden Wolken zeigte. «Die Furt kann nur bei Ebbe überquert werden», erklärte Sir John, «und selbst dann können nur zwanzig Mann nebeneinandergehen. Und zwanzig Mann können nicht gegen sechstausend ankämpfen.»

Einen Moment lang sagte niemand etwas. Dann stellte Pater Christopher die Frage, die jeder Mann aus Sir Johns Kompanie stellen wollte, auch wenn sie die Antwort fürchteten. «Also, was tun wir jetzt, Sir John?»

«Wir suchen eine andere Furt.»

«Und wie? Sollen wir sie herbeibeten?»

«Weiter im Land», sagte Sir John grimmig.

«Also marschieren wir auf den Nabel zu», sagte Pater Christopher.

«Was tun wir?», fragte Sir John und sah den Priester an, als sei er närrisch geworden.

«Nichts, Sir John, nichts!», sagte Pater Christopher.

Also musste die englische Armee mit Verpflegung für nur drei weitere Tage tief ins Innere Frankreichs einrücken, um einen Fluss zu überqueren. Und wenn sie den Fluss nicht würde überqueren können, dann würden die Männer sterben, und wenn sie den Fluss überqueren würden,

könnten sie immer noch sterben, denn ins Landesinnere zu gehen würde Zeit kosten, und diese Zeit hätten die Franzosen, um aufzuwachen und ihr Heer in Marsch zu setzen. Die hastige Jagd an der Küste entlang war gescheitert, und nun mussten Henry und seine kleine Armee ins französische Inland ziehen.

Und am nächsten Morgen wandten sie sich unter einem schweren grauen Himmel ostwärts.

In der Armee hatte bisher Hoffnung geherrscht, doch nun verbreitete sich Mutlosigkeit. Die Krankheit kehrte zurück. Ständig zügelten Männer ihre Pferde, stiegen ab, rannten an den Straßenrand und ließen ihre Hosen herunter, sodass die Nachhut durch eine Wolke aus Exkrementengestank reiten musste. Die Männer waren schweigsam und missmutig. Regenschwaden zogen von der Meerseite herein und überzogen die Kolonne mit triefender Nässe.

Jede Furt über die Somme war mit Pfählen gesperrt und bewacht. Die Brücken waren zerstört worden, und inzwischen behielt ein französischer Truppenverband die englische Armee im Blick. Es war nicht die große Armee, nicht die enorme Menge von Feldkämpfern und Armbrustschützen, die sich bei Rouen gesammelt hatte, sondern eine kleinere Truppe, die aber ausreichte, um jede Flussüberquerung zu verhindern. Sie waren jeden Tag in Sichtweite, Feldkämpfer und Armbrustschützen, alle beritten. Sie hielten sich auf dem Nordufer des Flusses bereit und richteten ihre Geschwindigkeit an der englischen Armee auf dem Südufer des Flusses aus. Mehr als einmal trieb Sir John Bogenschützen und Feldkämpfer zu einem überraschenden Galopp an, um eine Furt zu besetzen, bevor die Franzosen dort waren, doch jedes Mal wurden sie schon von ihren Gegnern erwartet. Jeder Flussübergang war von bewaffneten Kräften gesichert.

Die Verpflegung wurde knapp, auch wenn die Bewohner kleiner Städte, die nicht von einer Stadtmauer gesichert

waren, unwillig Körbe mit Brot, Käse und Räucherfisch herausgaben, um einen Angriff zu vermeiden. Jeden Tag wuchs der Hunger in der englischen Armee, und jeden Tag marschierte sie tiefer ins feindliche Land.

«Warum gehen wir nicht einfach zurück nach Harfleur?», knurrte Thomas Evelgold.

«Weil wir dann Hasenfüße wären», sagte Hook.

«Immer noch besser, als zu sterben», erwiderte Evelgold.

Auch auf der englischen Seite des Flusses befanden sich feindliche Krieger. Französische Feldkämpfer beobachteten die Kolonne von niedrigen, südlicher gelegenen Hügeln aus. Gewöhnlich waren es nur kleine Gruppen, vielleicht sechs oder sieben Mann, und wenn ein paar englische Ritter sie stellen wollten, zogen sie sich zurück, auch wenn zuweilen einer der Feinde eine Lanze hob, um anzuzeigen, dass er einen Zweikampf anbot. Dann konnte es sein, dass ein Engländer den Kampf annahm, die beiden aufeinander zugaloppierten, die Lanzen mit den Eisenspitzen laut gegen die Panzerrüstungen fuhren, und danach kippte einer der Männer langsam aus dem Sattel. Einmal spießten zwei Männer sich gegenseitig auf, und beide starben, während ihnen die jeweils feindliche Lanze aus dem Körper ragte. Gelegendich griff ein französischer Verband an, vierzig oder fünfzig Feldkämpfer, die sich einen Schwachpunkt in der Kolonne gesucht hatten und ein paar Männer töteten, bevor sie wieder davongaloppierten.

Andere Franzosen sorgten schon weit vor der Kolonne für Schwierigkeiten, indem sie die Ernte fortbringen ließen, sodass die Eindringlinge nichts mehr vorfanden. Die Nahrungsmittel, die sie aus Scheunen und Getreidespeichern der Bauern holten, wurden nach Amiens gebracht. Die Engländer umgingen diese Stadt an dem Tag, an dem sie nach dem ursprünglichen Plan in Calais hätten eintreffen sollen. Ihre Verpflegungsbeutel waren leer. Hook

hatte durch den dünnen Sprühregen auf den weißen Schemen der Kathedrale von Amiens weit vor ihm gestarrt, und er hatte an all die Nahrungsmittel hinter den Stadtmauern gedacht. Er war hungrig. Sie alle waren hungrig.

Am nächsten Tag lagerten sie in der Nähe einer Burg, die sich auf einem weißen Kalksteinkliff erhob. Sir Johns Feldkämpfer hatten ein paar feindliche Ritter gefangen genommen, die der Vorhut zu nahe gekommen waren, und die Gefangenen hatten mit prahlerischen Worten ausgemalt, wie die Franzosen Henrys kleine Armee schlagen würden. Sie hatten diese Prahlerei auch vor Henry selbst wiederholt, und danach brachte Sir John seinen Bogenschützen neue Befehle des Königs. Er stand bei den Lagerfeuern und sagte: «Morgen früh schneidet jeder einen Stock von der Länge eines Bogenschafts. Und wenn möglich noch länger! Ihr sucht euch Äste von der Dicke eines Arms und spitzt beide Enden an.»

Regentropfen verzischten in den Flammen. Hooks Bogenschützen hatten ein kümmerliches Mahl hinter sich: einen Hasen, den Tom Scarlet mit einem Pfeil gejagt und Melisande über dem Feuer geröstet hatte. Dazu gab es flache Brote aus einer Mischung von Hafer und Eichelmehl. Außerdem hatten sie ein paar Nüsse und einige wenige harte grüne Äpfel gehabt. Ale war keines mehr da, ebenso wenig wie Wein, also tranken sie Wasser aus dem Fluss. Nun hatte sich Melisande in Hooks großes Kettenhemd gewickelt und kauerte neben ihm.

«Stöcke?», fragte Thomas Evelgold verhalten nach.

«Die Franzosen, sie mögen in der Hölle verrotten», sagte Sir John, während er näher an das größte Feuer trat, «haben beschlossen, euch zu schlagen. Euch! Die Bogenschützen! Sie furchten euch! Hört ihr mir alle zu?»

Die Bogenschützen betrachteten ihn schweigend. Sir John trug einen Lederhut und einen dicken Ledermantel. Regen tropfte ihm von der Krempe und den Säumen. In einer Hand hielt er eine gekürzte Lanze, die eingesetzt werden konnte, wenn ein Kämpfer dicht vor seinem Feind auf dem Feld stand. «Wir hören, Sir John», brummte Evelgold.

«Es sind Anweisungen aus Rouen gekommen!», verkündete Sir John. «Der Marschall von Frankreich hat einen Plan! Und der Plan ist, zuerst euch zu töten, die Bogenschützen, und dann den Rest von uns.»

«Und die Adligen gefangen zu nehmen, meint Ihr», sagte Evelgold, doch so leise, dass es Sir John nicht hören konnte.

«Sie stellen eine Truppe Ritter auf gerüsteten Pferden zusammen», sagte Sir John, «und die Reiter selbst werden den besten Harnisch tragen, den es gibt! Mailändische Panzerrüstungen! Und über mailändische Rüstungen wisst ihr ja alle Bescheid.»

Hook wusste, dass die Rüstungen aus Mailand, wo immer dieser Ort liegen mochte, den Ruf hatten, die besten der Christenheit zu sein. Es wurde erzählt, dass die mailändischen Panzerungen auch dem durchschlagkräftigsten Breitkopf widerstanden, doch gottlob waren solche Rüstungen selten, denn sie waren außerordentlich kostspielig. Hook hatte gehört, dass eine vollständige Panzerrüstung aus Mailand beinahe hundert Pfund kostete, und das war mehr, als ein Bogenschütze in zehn Jahren an Sold erhielt. Auch für die Feldkämpfer war das eine beträchtliche Ausgabe. Die meisten wähnten sich schon reich, wenn sie über vierzig Pfand jährlich verfügten.

«Also werden sie ihre Pferde mit gepolsterten Umhängen und Kopfhauben rüsten und selbst mailändische Harnische tragen», fahr Sir John fort, «und dann werden sie euch, die Bogenschützen, angreifen! Sie wollen mit Schwertern und Keulen zwischen euch reiten.» Die Bogenschützen hörten

nun aufmerksam zu und stellten sich vor, wie die großen Tiere mit den stählernen Kopfmasken und den schwer gepolsterten Flanken in ihre Reihen einbrachen. «Wenn sie mit tausend Reitern kommen und ihr Glück habt, könnt ihr vielleicht hundert von ihnen aufhalten. Und die anderen werden euch ganz einfach abschlachten, nur dass sie das nicht können,. denn ihr habt die Stöcke!» Um zu zeigen, was er meinte, hob er die Lanze und stieß den Schaft in den feuchten Boden, sodass die Eisenspitze etwa in Brusthöhe aufragte. «So rammt ihr die Stöcke in den Boden», erklärte er. «Wenn ein Pferd angreift, spießt es sich selbst auf, und damit wehrt ihr auch einen Mann in einer mailändischen Rüstung ab. Deshalb schneidet ihr euch morgen früh alle einen Stock. Ein Mann ein Stock, und ihr spitzt beide Enden an.»

«Morgen, Sir John?», fragte Thomas Evelgold. Aus seiner Stimme klang Zweifel. «Sind sie so nahe?»

«Sie könnten überall sein», sagte Sir John. «Von morgen früh an reitet ihr mit Lederwams und Kettenhemd, ihr tragt Helme, ihr sorgt dafür, dass die Bogensehnen trocken sind, und ihr habt den Stock dabei.»

Am nächsten Morgen schnitt Hook einen Ast von einer Eiche und schärfte das grüne Holz mit dem Blatt seiner Kampfaxt. «Als wir aus England lossegelten», sagte Will of the Dale bitter, «sagten sie, wir seien die schlagkräftigste Armee, die je zusammengezogen wurde! Und was haben wir jetzt noch? Feuchte Bogensehnen, Eichelbrote und Holzstöcke!»

Der lange Eichenstock war beim Reiten hinderlich. Die Pferde waren entkräftet, verschwitzt und hatten nicht genug Futter, der Regen setzte wieder ein, stärker dieses Mal, wurde ihnen vom Wind in den Rücken getrieben und prasselte in Myriaden winziger Tropfen ins Wasser des Flusses. Die Franzosen standen auf der anderen Uferseite. Immerzu waren sie auf der anderen Seite des Flusses.

Dann kamen neue Anweisungen vom König. Die Vorhut wandte sich vom Fluss ab und arbeitete sich einen langen, feuchten Hang hinauf, der zu einer trostlosen, durchnässten Hochfläche führte. «Wohin gehen wir jetzt?», fragte Hook, als der Fluss außer Sicht war.

«Das weiß Gott», sagte Pater Christopher.

«Und erzählt er es Euch, Pater?»

«Verrät dir dein Heiliger irgendetwas?»

«Kein Wort.»

«Also weiß Gott allein, wo wir hier sind», sagte Pater Christopher, «und niemand außer Gott.» Die Hochebene bestand aus Lehmerde. Bald war der Grund nichts weiter als morastiger Schlick, auf den es unaufhörlich weiterregnete. Es wurde kälter, und auf dem Plateau wuchsen nur wenige Bäume, sodass es kaum Feuerholz gab. Bogenschützen aus einer anderen Kompanie verbrannten bereits ihre Stöcke, um in der Nacht etwas Wärme zu haben, und die Armee wurde angehalten, damit alle zusahen, wie diese Männer ausgepeitscht wurden. Ihrem Ventenar wurden die Ohren abgeschnitten.

Die französischen Reiter spürten die wachsende Hoffnungslosigkeit von Henrys Armee. Sie verfolgten sie Richtung Süden, und die englischen Feldkämpfer waren zu ausgelaugt, und ihre Pferde hatten zu lange nicht gefressen, um die Herausforderung der erhobenen Lanzen anzunehmen. So wurden die Franzosen kühner und kamen immer näher heran. «Verschwendet eure Pfeile nicht!», ermahnte Sir John seine Bogenschützen.

«Ein Franzose weniger, den wir in der Schlacht töten müssen», meinte Hook.

Sir John lächelte müde. «Es ist eine Frage der Ehre, Hook.» Er nickte in Richtung eines Franzosen, der sein Pferd kaum eine Viertelmeile entfernt neben ihnen hertraben ließ. Der Mann war allein und lud mit seiner Lanze einen Engländer

zum Zweikampf ein. «Er hat geschworen, eine bedeutungsvolle Ehrentat zu vollbringen», erklärte Sir John, «wie etwa mich oder einen anderen Ritter zu töten, und das ist ein nobles Streben.»

«Und es schützt ihn vor einem Pfeil?», gab Hook verdrießlich zurück.

«Ja, Hook, das tut es. Lass ihn am Leben. Er ist ein tapferer Mann.»

Weitere tapfere Männer zeigten sich an diesem Nachmittag, doch noch immer ging kein Engländer auf ihre Herausforderung ein, und so wurden die Franzosen noch kühner und ritten so nahe heran, dass sie Männer erkennen konnten, mit denen sie sich in den großen Turnieren in ganz Europa gemessen hatten. Sie plauderten miteinander. Es waren immer mindestens ein Dutzend französischer Ritter in Sicht, und einer von ihnen, der ein großes, lebhaftes schwarzes Pferd ritt, das kraftvoll über den schweren Lehmgrund trabte, spornte sein Tier an, bis er die Spitze der englischen Vorhut erreicht hatte. «Sir John!», rief der Reiter. Es war Seigneur de Lanferelle, sein langes, geöltes Haar fiel ihm glatt über den Rücken.

«Lanferelle!»

«Wenn ich Euch Hafer für Euer Pferd gebe, stellt Ihr Euch dann meiner Lanze?»

«Wenn Ihr mir Hafer gebt», rief Sir John zurück, «werden ihn meine Bogenschützen essen!»

Lanferelle lachte. Sir John ritt an die Seite des Franzosen, und die beiden unterhielten sich leutselig. «Sie wirken wie Freunde», sagte Melisande.

«Vielleicht sind sie es auch», meinte Hook.

«Und dennoch würden sie sich in einer Schlacht töten?»

«Engländer!» Es war Lanferelle, der Hook rief und nun auf die Bogenschützen zuritt. «Sir John sagt, du hast meine

Tochter geheiratet!»

«Das habe ich», sagte Hook.

«Und das ohne meinen Segen», sagte Lanferelle, aber er klang belustigt. Dann sah er Melisande an. «Hast du den Wappenrock, den ich ihm für dich gegeben habe?»

«Oui», sagte sie.

«Dann trag ihn», sagte ihr Vater barsch, «wenn es zur Schlacht kommt, dann trägst du ihn.»

«Weil er mich schützen wird?», fragte sie spitz. «In Soissons hat mich die Novizentracht auch nicht geschützt.»

«Verdammt sei Soissons, Mädchen», sagte Lanferelle, «und was dort geschehen ist, erwartet auch diese Männer. Sie sind dem Tode geweiht!» Mit einer weit ausholenden Geste bezeichnete er den gesamten Zug, der sich durch den Schlamm kämpfte. «Die Gottverfluchten sind alle dem Tod geweiht! Ich mache mir ein Vergnügen daraus, dich zu retten.»

«Und was soll dann kommen?»

«Dann kommt, was auch immer ich für dich entscheide. Du hast deine Freiheit gehabt, und nun sieh dir an, wohin sie dich geführt hat!» Er lächelte, und seine erstaunlich weißen Zähne blitzten auf. «Warum kommst du nicht gleich mit? Ich bringe dich weg von hier, bevor wir diese Armee niedermachen.»

«Ich bleibe bei Nicholas», sagte sie.

«Dann bleib bei den Gottverfluchten», sagte Lanferelle schroff, «und ich bringe dich weg, wenn dein Nicholas tot ist.» Er trieb sein Pferd an und ritt, nach ein paar weiteren Worten mit Sir John, nach Süden.

«Die Gottverfluchten?», fragte Hook.

«So nennen die Franzosen euch Engländer», sagte sie. Dann sah sie Sir John an. «Sind wir dem Tod geweiht?», fragte sie.

Sir John lächelte freudlos. «Das hängt davon ab, ob ihre Armee uns einholt, und wenn sie uns einholt, ob sie uns schlagen kann. Bisher leben wir noch!»

«Und werden sie uns einholen?», fragte Melisande.

Sir John deutete nordwärts. «Am Nordufer des Flusses ist immer ein französischer Truppenverband mit uns gezogen», erklärte er. «Sie haben dafür gesorgt, dass wir die Somme nicht überqueren konnten. Sie haben uns ihrer großen Armee entgegengetrieben. Aber hier, meine Liebe, beschreibt der Fluss eine Schleife nach Norden. Weit nach Norden! Wir können die Strecke abkürzen, indem wir über Land reiten, aber der französische Truppenverband muss die ganze Nordkurve abreiten, und das wird die Franzosen drei oder vier Tage kosten. Wir aber werden vor ihnen wieder am Fluss sein, und dann werden keine Franzosen auf der anderen Seite sein, und wenn wir eine Furt finden oder, so Gott will, eine Brücke, dann gehen wir über die Somme und machen uns auf zu den Gasthäusern von Calais! Dann gehen wir nach Hause!»

Doch jeden Tag wurde die Strecke, die sie bewältigen konnten, kürzer. Es gab keine Wiesen, auf denen die Pferde grasen konnten, keinen Hafer, und jeden Tag stiegen mehr Männer aus dem Sattel, um ihre erschöpften, entkräfteten Tiere am Zügel zu führen. Während der ersten Woche ihres Marsches hatten die Städte Verpflegung an die durchziehende Armee abgegeben, doch nun schlossen die wenigen kleinen Städte am Weg ihre Stadttore und verweigerten ihre Unterstützung. Die Stadtoberen wussten, dass die Engländer keine Zeit hatten, um ihre Befestigungen anzugreifen, wie schwach diese auch immer sein mochten, und so beobachteten die Bürger nur, wie die trostlose Kolonne vorbeizog, und beteten zu Gott, er möge die geschwächten Eindringlinge endgültig zugrunde gehen lassen.

Und Gottes Missfallen war das Letzte, was Henry auf sich ziehen wollte. Also befahl er der Armee an ihrem letzten Tag auf dem Hochplateau, vor dem Abstieg in das Tal der Somme zu halten, weil ein Priester die Beschwerde vorgebracht hatte, einer der Engländer habe die Pyxis aus seiner Kirche gestohlen. Centenare und Ventenare wurden angewiesen, ihre Männer zu durchsuchen. Die fehlende Pyxis war ein vergoldetes Kupferkästlein, in dem die geweihten Hostien aufbewahrt wurden. Es hatte keinen großen Wert, doch der König war entschlossen, es zu finden. «Wahrscheinlich hat es ein armer Kerl gestohlen, um an die Hostien zu kommen», vermutete Tom Scarlet, «und dann hat er die Hostien gegessen und das Kästchen weggeworfen.»

«Nun, Hook?», fragte Sir John.

«Keiner von uns hat es, Sir John.»

«Eine gottverdammte Pyxis», knurrte Sir John, «die Pocken auf diese Pyxis, Pater!»

«Wenn Ihr meint, Sir John», sagte Pater Christopher.

«Wir geben den Franzosen wegen einer gottverdammten Pyxis die Gelegenheit, uns einzuholen!»

«Gott wird uns belohnen, wenn wir sie finden», sagte Pater Christopher. «In der Tat. Er hat uns jetzt schon von diesem Regen erlöst!» Und das stimmte. Mit dem Beginn der Suche hatte es aufgehört zu regnen, und eine schwache Sonne blitzte durch die Wolken auf das durchweichte Land.

Und dann wurde die Pyxis gefunden.

Sie war im Jackenärmel eines Bogenschützen versteckt, es war eine zusätzliche Jacke, die er zusammengerollt und an seinen Sattelknauf gebunden hatte, wenn er auch behauptete, er habe weder die Jacke noch die Pyxis je zuvor gesehen. «Sie beteuern immer, sie wären unschuldig», erklärte ein königlicher Kaplan seinem König Henry, «hängt ihn einfach, Sire.»

«Wir werden ihn hängen», stimmte der König aufgebracht zu, «und wir lassen alle anderen Männer dabei zusehen! Das geschieht denjenigen, die sich gegen Gott versündigen ! Hängt ihn!»

«Nein!», begehrte Hook auf.

Denn der Mann, der zu dem Baum gezerrt wurde, an dem ihn der König und sein Gefolge erwarteten, war sein Bruder Michael.

Auf ihn wartete der Strang.

Die Männer des Königs schleppten Michael zu der Ulme, neben der Henry und seine Höflinge auf ihren Pferden saßen, während der Gemeindepriester, der über den Diebstahl seiner Pyxis Beschwerde geführt hatte, an ihrer Seite stand. Der Armee war ein Halt befohlen worden, und die Männer standen in einem großen Kreis um den Baum, wenn auch nur diejenigen in den vorderen Reihen sehen konnten, was geschah. Zwei Soldaten in Kettenhemden, über denen sie den Wappenrock des Königs trugen, hatten Michael an den Armen gefesselt und zogen ihn vor den König. Sie mussten keine Gewalt einsetzen, denn Michael ging bereitwillig mit. Er wirkte verwirrt.

«Nein!», rief Hook.

«Halt den Mund», knurrte Thomas Evelgold.

Wenn der König Hooks Widerspruch gehört hatte, so zeigte er es nicht. Seine Miene war unbewegt, hart und unerbittlich.

«Er...», begann Hook, weil er sagen wollte, dass sein Bruder niemals eine Pyxis gestohlen haben konnte, doch Evelgold drehte sich zu ihm herum und rammte ihm die Faust in den Magen, sodass Hook die Luft ausging.

«Nächstes Mal breche ich dir den Kiefer», sagte Evelgold.

«Mein Bruder», keuchte Hook, während er versuchte, wieder zu Atem zu kommen.

«Ruhe!», knurrte Sir John, der vor seiner Kompanie stand.

«Du erzürnst Gott, und du gefährdest unseren gesamten Kriegszug!», sagte der König mit rauer Stimme zu Michael. «Wie können wir darauf hoffen, dass Gott auf unserer Seite ist, wenn wir Ihn erzürnen? Du hast ganz England in Gefahr gebracht.»

«Ich habe sie nicht gestohlen!», verteidigte sich Michael.

«Zu wessen Kompanie gehört er?», verlangte der König zu wissen.

Sir Edward Derwent trat vor. «Er ist einer von Lord Slaytons Bogenschützen, Sire», sagte er mit einer Verbeugung seines ergrauten Hauptes, «und ich bezweifle, Sire, dass er der Dieb ist.»

«Die Pyxis befand sich bei ihm?»

«Sie wurde bei seinen Sachen gefunden, Sire», sagte Sir Edward mit Bedacht.

«Die Jacke gehört mir nicht, Herr!», sagte Michael.

«Seid Ihr sicher, dass sich die Pyxis unter seinen Habseligkeiten befand?», fragte der König Sir Edward, ohne auf den blonden Bogenschützen zu achten, der vor ihm auf die Knie gefallen war.

«Sie war dort, Sire, doch wie sie dorthin gekommen ist, kann ich nicht sagen.»

«Wer hat sie gefunden?»

«Sire, das war ich, Sire.» Sir Martin trat in seiner lehmbespritzten Priesterkutte aus der Menge. «Ich war es, Sire», wiederholte er und ließ sich auf ein Knie hinab. «Und er ist ein guter Junge, Sire, ein gottesfürchtiger Junge.»

Sir Edward hätte den ganzen Tag Michaels Unschuld beteuern und den König dennoch zu keinem Zweifel bewegen können, doch das Wort eines Priesters wog viel schwerer. Henry nahm die Zügel in eine Hand und beugte

sich aus dem Sattel vor. «Wollt Ihr damit sagen, dass er die Pyxis nicht genommen hat?»

«Er...», begann Hook erneut, und Evelgold versetzte ihm einen so heftigen Fausthieb in den Magen, dass er sich zusammenkrümmte.

«Die Pyxis wurde unter seinen Sachen gefunden, Sire», sagte Sir Martin.

«Also?», fing der König an und unterbrach sich wieder. Er wusste offenkundig nicht, was er davon halten sollte. In einem Moment hatte der Priester nahegelegt, dass Michael unschuldig war, und im nächsten tat er das Gegenteil.

«Es ist unbestreitbar, Sire», sagte Sir Martin, dem es gelang, seine Stimme bekümmert klingen zu lassen, «dass die Pyxis bei seinen Sachen gefunden wurde. Das betrübt mich sehr, Sire, es macht mir das Herz schwer.»

«Und mich erzürnt es!», rief der König. «Und es erzürnt Gott! Wir riskieren Sein Missfallen, Seinen Zorn, und all das für einen Kupferkasten! Hängt ihn!»

«Sire!», schrie Michael verzweifelt, doch es gab kein Erbarmen, keine Berufung und keine Hoffnung. Der Strick war schon um einen Ast gelegt, dann wurde die Schlinge um Michaels Hals festgezogen, und zwei Männer hängten sich ans andere Ende des Stricks, um den Verurteilten in die Höhe zu ziehen.

Hooks Bruder machte würgende Geräusche, während sich sein Körper wand, seine Beine zuckten und um sich traten, und langsam, sehr langsam, verwandelte sich das Treten in krampfartige Bewegungen, in Zittern, und das würgende Geräusch wurde zu einem keuchenden Ringen um Atem, das schließlich zu nichts verklang. All das dauerte zwanzig Minuten, und der König verfolgte jedes Zucken, und erst als er zufrieden feststellen konnte, dass der Dieb tot war, wandte er seinen Blick von ihm ab. Dann stieg er vom Pferd und ließ sich vor seiner Armee und dem überraschten

Priester auf ein Knie nieder. «Wir erbitten Eure Vergebung», sagte er laut und auf Englisch, eine Sprache, die der Priester nicht verstand, «und die Vergebung des Allmächtigen Gottes.» Er hielt die Pyxis in seinen Händen, und der Priester, erschrocken über die Vorgänge, deren Zeuge er geworden war, nahm sie verunsichert entgegen. Dann malte sich Erstaunen auf sein Gesicht, denn das Kästchen war viel schwerer als zuvor. Der König von England hatte es mit Münzen gefüllt.

«Lasst den Toten hängen!», befahl Henry, während er wieder aufstand. «Und setzt euch in Marsch! Wir marschieren weiter!» Er nahm die Zügel seines Pferdes, stellte einen Fuß in den Steigbügel und schwang sich gewandt in den Sattel. Dann ritt er mit seinem Gefolge weg, und Hook wollte zu dem Baum, an dem die Leiche seines Bruders hing.

«Wohin zum Teufel gehst du?», fragte Sir John schroff.

«Ich beerdige ihn.»

«Du bist ein gottverdammter Narr, Hook», sagte Sir John und schlug ihn mit seiner Hand im Panzerhandschuh ins Gesicht. «Willst du es immer noch tun?»

«Er war es nicht!», begehrte Hook auf.

Sir John schlug ihn erneut, härter dieses Mal, sodass sich auf Hooks Wange blutige Striemen zeigten. «Es kommt nicht darauf an, ob er es war», knurrte er. «Gott hat ein Opfer gebraucht, und Er hat es bekommen. Vielleicht sind wir noch am Leben, weil dein Bruder gestorben ist.»

«Er hat nicht gestohlen, er hat noch nie gestohlen, er ist ehrlich!», sagte Hook.

Die behandschuhte Hand traf Hooks andere Wange. «Und du wirst dich hüten, den Entscheidungen unseres Königs zu widersprechen», sagte Sir John. «Und du wirst ihn nicht beerdigen, weil der König nicht will, dass er beerdigt wird! Du kannst dich glücklich schätzen, Hook, dass du nicht mit

heruntergelaufener Pisse an deinen gottverdammten Beinen neben deinem Bruder hängst. Jetzt steig auf dein Pferd und reite.»

«Der Priester hat gelogen!»

«Das ist nicht deine Angelegenheit», sagte Sir John, «und meine auch nicht, und es ist ganz bestimmt nicht die Angelegenheit des Königs. Steig auf dein Pferd, oder ich lasse dir deine gottverdammten Ohren abschneiden.»

Hook stieg auf sein Pferd. Die anderen Bogenschützen gingen ihm aus dem Weg. Nur Melisande ritt an seiner Seite.

Sir Johns Männer waren die ersten, die sich auf den Weg machten. Hook, der sich vor Bitterkeit und Entsetzen wie betäubt fühlte, bemerkte nicht, dass er an Lord Slaytons Männern vorbeiritt, bis Melisande ihn durch ein Zischen aufmerksam machte. Dann erst sah er die Bogenschützen, die einst seine Gefährten gewesen waren. Thomas Perrill grinste triumphierend und deutete auf sein Auge, um Hook zu zeigen, dass er ihn für den Mörder seines Bruders hielt, während Sir Martin Melisande anstarrte und dann seinen Blick zu Hook hinüberwandern ließ. Er konnte sein Lächeln nicht unterdrücken, als er die Tränen des Bogenschützen sah.

«Du wirst sie alle umbringen», versprach Melisande. Wenn die Franzosen mir nicht die Arbeit abnehmen, dachte Hook. Sie ritten den Hügel hinunter auf die Somme und die einzige Hoffnung der Armee zu: eine imbewachte Furt oder eine Brücke.

Der Regen setzte wieder ein.

*

***

*****

***

*

Sie fanden nicht eine Furt über die Somme, sondern zwei, und, noch besser, keine davon wurde bewacht. Der französische Truppenverband, der ihnen am Nordufer gefolgt war, hatte den Weg um die weite Flussschleife noch nicht bewältigt, und die Engländer hatten, als sie an dem breiten Sumpfstreifen am Ufer der Somme ankamen, jenseits des Flusses eine menschenleere Landschaft vor sich.

Als die ersten Kundschafter von den Furten zurückkehrten, berichteten sie, der Wasserstand des Flusses sei hoch, aber nicht so hoch, dass eine Überquerung unmöglich wäre. Doch um die Furten zu erreichen, musste die Armee zwei Dammwege hinter sich bringen, die pfeilgerade durch den Sumpfstreifen bis zum Fluss führten. Diese Dammwege waren über eine Meile lang. Es waren Zwillingswege, die auf dem Sumpfland aufgeschüttet worden waren, und die Franzosen hatten beide unpassierbar gemacht, indem sie sie etwa auf der Hälfte eingerissen hatten, sodass breite Lücken mit unsicherem Grund und saugendem Morast entstanden waren. Die Kundschafter hatten diese sumpfigen Abschnitte überquert, doch sie meldeten, dass ihre Pferde bis über die Knie eingesunken waren und dass die Karren der Armee keinesfalls hinüberzubringen wären. «Dann setzen wir die Dammwege eben wieder instand», befahl der König.

Das dauerte fast einen ganzen Tag. Ein großer Teil der Männer wurde losgeschickt, um ein nahegelegenes Dorf einzureißen, sodass die Balken, Dachträger und Dielen als

Fundament für die Instandsetzung der Dammwege benutzt werden konnten. Dann wurden Strohbündel, Zweige und Erde auf die Balken geschichtet, um die Lücken der Dämme ganz zu schließen, während sich die Männer der Nachhut zu einer Kampflinie aufstellten, um die Arbeiten vor einem Überraschungsangriff aus südlicher Richtung zu schützen. Doch es gab keinen Angriff. Französische Reiter

beobachteten das Geschehen aus der Entfernung, doch es waren nicht viele, und sie unternahmen keinen Störversuch.

Hook war nicht an den Arbeiten beteiligt, weil der Vorhut schon vor Beginn der Instandsetzungen befohlen worden war, den Fluss zu überqueren. Sie ließen ihre Pferde stehen, liefen auf dem Dammweg bis zur Lücke, sprangen in den Morast, kämpften sich bis zur anderen Seite und gingen auf dem zweiten Teil des Dammwegs zum Ufer des Flusses. Dann wateten sie in die Somme. Die Bogenschützen hielten ihre Bögen und Pfeiltaschen über den Kopf. Hook zitterte, als er weiter in den Fluss ging. Er konnte nicht schwimmen, und die Angst kroch in ihm empor, als das Wasser seine Hüften und schließlich seine Brust erreichte, doch dann, als er sich gegen die Strömung stemmte, stieg das Flussbett wieder sanft an. Der Grund war recht sicher, wenn auch einige Männer ausglitten und ein Feldkämpfer flussabwärts getrieben wurde. Seine Schreie verhallten schnell, denn das schwere Kettenhemd zog ihn unter Wasser. Dann watete Hook durch einen Schilfgürtel und erklomm ein morastiges Steilufer, um auf die nördliche Seite des Flusses zu kommen. Die ersten Männer hatten die Somme überquert.

Sir John befahl seinen Bogenschützen, eine halbe Meile nordwärts zu gehen, wo sich in der Mitte einer ausgedehnten Weidefläche eine Hecke und ein Bachlauf entlangwanden. «Wenn die gottverdammten Franzosen kommen», sagte Sir John missgestimmt, «dann bringt sie einfach um.»

«Erwartet Ihr, dass die französische Armee anrückt, Sir John?», fragte Thomas Evelgold.

«Der Verband, der uns auf der Nordseite der Somme gefolgt ist?», sagte Sir John. «Diese Bastarde werden bestimmt bald hier sein. Aber die andere, die große Armee? Das weiß nur Gott. Hoffen wir, dass sie glauben, wir wären immer noch auf der Südseite des Flusses.»

Und selbst wenn nur der kleinere französische Armeeverband käme, dachte Hook, dann hatten die paar Bogenschützen der Vorhut nicht die geringste Aussicht, sie aufzuhalten. Er setzte sich neben den Bachlauf unter eine abgestorbene Erle, sah blicklos nach Norden und ließ seine Gedanken schweifen. Er war ein schlechter Bruder gewesen. Er hatte sich nie richtig um Michael gekümmert, und wenn er ehrlich war, musste er zugeben, dass ihn Michaels vertrauensseliges Wesen und seine unendliche Lebensfreude manchmal gereizt hatten. Er nickte kurz, als sich Tom Scarlet, der seinen Zwillingsbruder an Lanferelles Schwert verloren hatte, neben ihn hockte. «Es tut mir leid um Michael», sagte Scarlet unbeholfen. «Er war ein guter Kerl.»

«Das war er», sagte Hook.

«Matt war auch so.»

«Stimmt, das war er. Und ein guter Bogenschütze.»

«Das war er», sagte Scarlet. «Das war er.»

Schweigend sahen sie nach Norden. Sir John hatte gesagt, dass der erste Hinweis auf einen französischen Truppenverband berittene Kundschafter sein würden. Doch es waren keine Reiter zu sehen.

«Michael hat immer die Sehne schnappen lassen», sagte Hook. «Ich habe versucht, es ihm richtig beizubringen, aber er konnte es nicht lassen. Er hat sie immer schnappen lassen. Damit hat er sich die Treffgenauigkeit verdorben, das habe ich ihm immer wieder gesagt.» «Das passiert, wenn man die Sehne schnappen lässt», sagte Scarlet.

«Er hat es nie gelernt», sagte Hook, «und er hat auch nie diesen gottverdammten Kasten gestohlen.»

«Er kam einem nicht vor wie ein Dieb.»

«Er war auch keiner! Aber ich weiß, wer den Kasten gestohlen hat, und ich schneide ihm seine dreckige Kehle

durch.»

«Dafür lohnt es sich nicht, gehängt zu werden, Hook.»

Hook verzog das Gesicht. «Wenn uns die Franzosen einholen, ist es ohnehin gleich, oder etwa nicht? Dann werde ich entweder gehängt oder niedergemetzelt.» Mit einem Mal sah Hook wieder das Bild der qualvoll sterbenden, gefolterten Bogenschützen vor der kleinen Kirche in Soissons vor sich. Ein Schauder lief ihm den Rücken hinab.

«Aber wir sind über den Fluss», sagte Scarlet nachdrücklich, «und das ist gut. Wie weit ist es jetzt noch?»

«Pater Christopher meint, von hier aus müssen wir noch eine Woche lang marschieren, vielleicht auch einen oder zwei Tage länger.»

«Das haben sie vor ein paar Wochen auch schon erzählt», sagte Scarlet freudlos. «Aber das macht nichts. Wir können ja eine Woche marschieren, ohne etwas zu essen.»

Geoffrey Horrocks, der jüngste Bogenschütze, brachte einen Helm voller Haselnüsse. «Hab ich an der Hecke gesammelt. Wollt Ihr sie verteilen?», fragte er Hook.

«Das machst du selbst, mein Freund. Erzähl ihnen, das ist das Abendessen.»

«Und zugleich das Frühstück für morgen», setzte Scarlet hinzu.

«Wenn wir ein Netz hätten, könnte ich ein paar Spatzen fangen», sagte Hook.

«Spatzenpastete», murmelte Scarlet sehnsüchtig.

Sie verfielen in Schweigen. Es hatte aufgehört zu regnen, doch der schneidende Wind ließ die durchnässten Bogenschützen bis auf die Knochen frieren. Ein Schwarm schwarzer Stare, die so dicht beisammenflogen, dass sie an eine dahintreibende Wolke erinnerten, hoben und senkten sich über einem Feld in der Nähe. Hinter Hook, auf der

anderen Seite des Flusses, arbeiteten die Männer an der Instandsetzung der Dammwege.

«Er war ein erwachsener Mann, musst du wissen.»

«Was hast du gesagt, Tom?», fragte Hook, den die Worte aus seinen Gedanken gerissen hatten.

«Nichts», erwiderte Scarlet. «Ich war gerade dabei einzuschlafen, da hast du mich geweckt.»

«Er war ein sehr guter Mensch», sagte die Stimme leise, «und jetzt hat er im Himmel seinen Frieden gefunden.»

Sankt Crispinian, dachte Hook, und sein Blick auf die Landschaft war verschleiert von Tränen. Du bist immer noch bei mir, wollte er sagen.

«Im Himmel gibt es keine Tränen», fuhr der Heilige fort, «und keine Krankheit. Dort gibt es kein Sterben und keine Dienstherren. Und dort gibt es keinen Hunger. Michael genießt die himmlischen Freuden.»

«Alles in Ordnung, Nick?», fragte Tom Scarlet.

«Ja», sagte Hook und dachte, dass Crispinian alles über Brüder wusste. Er hatte mit seinem eigenen Bruder Crispin gelitten, und er war mit ihm gestorben, und nun war Michael bei ihnen, und das erschien Hook gut.

Es dauerte den größten Teil des Tages, die zwei Dammwege wieder instand zusetzen, und dann begann die Armee in zwei langen Reihen aus Pferden und Karren und Bogenschützen und Dienern und Frauen den Fluss zu überqueren. Der König, prächtig anzusehen in seiner Rüstung und mit der schmalen Krone, galoppierte an Hooks Bachlauf vorbei. Er wurde gefolgt von einer Gruppe Adliger, die ihren Pferden die Sporen gaben und ebenso wie Hook nordwärts Ausschau hielten. Doch die Franzosen, die sie zuvor vom Nordufer aus beobachtet hatten, waren weit zurückgefallen, und es war kein Feind in Sicht. Die Engländer hatten es über den Fluss geschafft und befanden

sich nun in einer Region, auf die der Herzog von Burgund Anspruch erhob, wenngleich sie immer noch in Frankreich waren. Doch zwischen Henrys Truppen und England lag nun kein größeres Hindernis mehr, es sei denn, die französische Armee schaltete sich ein.

«Wir marschieren weiter», erklärte Henry seinen Kommandeuren.

Sie würden weiter nach Norden marschieren, nach Norden und etwas nach Westen. Sie würden in Richtung Calais marschieren, in Richtung England und in Richtung Sicherheit. Und sie marschierten los.

Sie ließen die breite Somme hinter sich, doch am nächsten Tag ordnete der König einen Halt an, denn die Männer seiner Armee waren krank, hungrig und hatten wunde Füße. Der Regen war abgezogen, und die Sonne brach durch den Wolkenschleier. Die Armee befand sich nun in bewaldetem Gelände, sodass ausreichend Feuerholz zur Verfügung stand, und das Lager wirkte wie das eines harmlosen Vergnügungsausflugs, als die Männer ihre Kleidung zum Trocknen über behelfemäßige Gestelle hängten. Späher wurden losgeschickt, doch es schien so, als sei die englische Armee ganz allein in der Weite Frankreichs. Nicht ein Franzose wurde gesichtet. Die Männer durchstreiften auf der Suche nach Nüssen, Pilzen und Beeren die Wälder. Hook hoffte, auf ein Reh oder einen Eber zu treffen, doch Tiere waren, ebenso wie der Feind, nirgendwo zu finden.

«Vielleicht sind wir ihnen gerade noch entkommen», sagte Pater Christopher, als Hook von seiner vergeblichen Jagd zurückkehrte.

«Der König scheint es zu glauben», gab Hook zurück.

«Warum?»

«Weshalb sollte er uns sonst einen Tag Rast gönnen?»

«Unser gütiger König», sagte der Priester, «ist so närrisch, dass er möglicherweise darauf hofft, die Franzosen würden

uns einholen.»

«Närrisch? Wie der französische König?»

«Der französische König ist wirklich närrisch», sagte Pater Christopher. «Nein, unser König ist einfach nur davon überzeugt, dass er in Gottes Gunst steht.»

«Und das ist Narrheit?»

Pater Christopher hielt inne, als Melisande zu ihnen trat. Sie lehnte sich an Hook, ohne etwas zu sagen. Sie war magerer, als Hook sie je gesehen hatte, allerdings war die ganze Armee inzwischen abgemagert, die Männer waren hungrig und krank. Irgendwie waren Hook und seine junge Frau von der Durchfallkrankheit verschont geblieben, doch viele andere litten noch darunter, und das Lager stank nach Exkrementen. Hook legte seinen Arm um Melisande, drückte sie an sich und dachte auf einmal, dass sie das Kostbarste war, was er auf der Welt besaß. «Ich hoffe bei Gott, dass wir ihnen entkommen sind», sagte Hook.

«Und halb hofft das auch unser König», sagte Pater Christopher, «aber halb hofft er, dennoch beweisen zu können, dass er in Gottes Gunst steht.»

«Und das ist seine Narrheit?»

«Man sollte sich vor zu viel Gewissheit hüten. In der französischen Armee, Hook, gibt es ebenfalls Männer, die genau wie Henry davon überzeugt sind, dass Gott auf ihrer Seite ist. Auch das sind gute Männer. Sie beten, sie geben Almosen, sie beichten ihre Sünden, und sie schwören, niemals neue Sünden zu begehen. Es sind sehr gute Männer. Können sie sich in ihrer Gewissheit täuschen?»

«Das müsst Ihr mir sagen, Pater.»

Pater Christopher seufzte. «Wenn ich Gott verstünde, Hook, dann würde ich alles auf der Welt verstehen, denn Gott ist alles. Er ist die Sterne und der Sand, der Wind und die Stille, der Spatz und der Sperber. Er weiß alles. Er kennt mein

Schicksal, und Er kennt dein Schicksal, und wenn ich all das verstünde, was wäre ich dann?»

«Dann wärt Ihr Gott», sagte Melisande.

«Und das kann nicht sein», sagte Pater Christopher, «denn wir können nicht alles verstehen. Nur Gott tut das, also hüte dich vor einem Mann, der sagt, er kenne Gottes Willen. Er ist wie ein Pferd, das glaubt, es könne seinen Reiter lenken.»

«Und unser König glaubt das?»

«Er glaubt, dass er von Gott bevorzugt wird», sagte Pater Christopher, «und vielleicht stimmt das auch. Immerhin ist er ein gesalbter und gesegneter König.»

«Gott hat ihn zum König gemacht», sagte Melisande.

«Das Schwert seines Vaters hat ihn zum König gemacht», sagte Pater Christopher scharf, «aber es kann freilich sein, dass Gott dieses Schwert geführt hat.» Er bekreuzigte sich. «Dennoch gibt es Stimmen», er sprach nun sehr leise, «die sagen, sein Vater hatte kein Recht auf den Thron. Und die Sünden der Väter suchen die Söhne heim.»

«Ihr sagt also...», begann Hook, doch dann hütete er lieber seine Zunge, denn dieses Gespräch bewegte sich in gefährlicher Nähe zum Hochverrat.

«Ich sage», sagte Pater Christopher nachdrücklich, «dass ich um unsere Heimkehr nach England bete, ohne dass uns die Franzosen finden.»

«Sie haben unsere Spur verloren», sagte Hook und hoffte, dass er recht hatte.

Um Pater Christophers Lippen spielte ein leises Lächeln. «Sie mögen nicht wissen, wo wir sind, Hook, aber sie wissen, wohin wir gehen. Also müssen sie uns gar nicht finden, nicht wahr? Alles, was sie tun müssen, ist, mit ihrer Armee vor uns zu ziehen und sich von uns finden zu lassen.»

«Und wir machen einen Tag Rast», sagte Hook grimmig.

«Das tun wir», sagte der Priester, «und deshalb müssen wir beten, dass unser Feind wenigstens zwei Tagesmärsche hinter uns ist.»

Am nächsten Tag ritten sie weiter. Hook war einer der Späher, die zwei Meilen vor der Vorhut nach dem Feind Ausschau hielten. Er mochte es, als Späher eingesetzt zu werden. Es bedeutete, dass er seinen angespitzten Stock auf einen Karren werfen und vollkommen frei vor der Armee reiten konnte. Am Himmel zogen sich wieder Wolken zusammen, und der Wind war kalt. Als sie erwacht waren, hatte weißer Reif auf dem Gras gelegen, wenn er auch recht schnell wieder verschwunden war. Das Grün des Buchenlaubs hatte sich in ein mattes Rotgold verwandelt, und die Eichenblätter waren bronzefarben, während einige Bäume bereits ihr gesamtes Laub abgeworfen hatten. Die niedriger gelegenen Weiden standen nach den jüngsten Regenfällen halb unter Wasser, während sich durch die Felder, die schon für den Winterweizen gepflügt worden waren, lange silbrige Wasserstreifen zogen. Hooks Männer folgten einem Viehtreiberpfad, der an Dörfern vorbeiführte, doch die Hütten waren alle verlassen. Es gab kein Vieh und kein Korn mehr. Irgendwer, dachte Hook, wusste, dass die Engländer hier entlangkommen würden, und hatte das Land leer gefegt. Doch wer immer es gewesen war, er war verschwunden. Nirgendwo war ein Hinweis auf den Feind zu sehen.

Mittags hatte der Regen wieder eingesetzt. Es war nur ein Tröpfeln, doch die Feuchtigkeit drang Hook bis auf die Haut. Raker, sein Pferd, wurde immer langsamer. Die ganze Armee wurde immer langsamer. Sie kamen an einer Stadt vorbei, und Hook, der inzwischen völlig abgestumpft auf seinem Pferd saß, warf kaum einen Blick auf die weiße Stadtmauer mit ihren trotzig wehenden, leuchtend bunten Bannern. Er ritt einfach nur weiter, folgte dem Weg, ließ die Stadt mit

ihren Befestigungsanlagen hinter sich, bis er, mit einem Mal, genau wusste, dass sie alle Todgeweihte waren.

Er hatte mit seinen Männern eine kleine Anhöhe erreicht, und vor ihnen erstreckte sich ein weites grünes Tal, dessen entferntere Seite sich sanft dem Horizont entgegenhob. Dort waren ein Kirchturm und ein Wäldchen zu erkennen. Das Tal war Weidegrund, wenn auch kein Tier zu sehen war, doch durch die Talsohle zog sich der Beweis dafür, dass sie alle nichts als den Tod zu erwarten hatten.

Hook zügelte Raker und versenkte sich in den Anblick.

Quer vor ihm, von Osten nach Westen, zog sich ein schlammiger Streifen, eine riesige, breite Narbe aus aufgewühltem Boden, auf dem kein Grashalm stehengeblieben war. Wasser glitzerte in den unzähligen Vertiefungen, die von den Pferdehufen hinterlassen worden waren. Der Grund war zerstampft, aufgebrochen, zerfurcht und von Räderspuren durchzogen, weil eine Armee durch dieses Tal gezogen war.

Es musste eine große Armee gewesen sein, dachte Hook. Tausende Pferde hatten diese frischen Spuren hinterlassen. Er ritt an den Rand der Narbe und hatte so deutliche Hufabdrücke vor sich, dass er an manchen sogar die punktförmigen Stellen erkennen konnte, an denen die Nägel in die Hufeisen eingeschlagen worden waren. Er sah nach Westen, wohin die Armee verschwunden war, doch er konnte nichts entdecken, nur den Weg, über den Tausende von Männern gezogen waren. Die Erdnarbe beschrieb am Ende des Tals einen Bogen nach Norden.

«Lieber Herr Jesus», sagte Tom Scarlet ehrfürchtig, «dort müssen Tausende von den Bastarden sein.»

«Reite zurück», wies Hook Peter Scoyle an, «such Sir John und erzähl ihm von alldem hier.»

«Von alldem hier?», fragte Scoyle.

Hook fiel wieder ein, dass Scoyle aus London stammte. «Wofür hältst du das hier?» Er deutete auf die zerfurchte Erde.

«Für einen Schlammstreifen», sagte Scoyle.

«Sag Sir John, dass der Feind innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden hier war.»

«Sie waren hier?»

«Geh schon!», drängte Hook ungeduldig. Dann wandte er sich wieder den Myriaden von Hufabdrücken zu. Es waren Abertausende, so viele, dass sie das Tal in ein sumpfiges Moor verwandelt hatten. Er hatte die Viehtreiberpfade in England gesehen, nachdem die großen Herden zum Schlachten nach London getrieben worden waren, und als Junge hatte ihn die Größe dieser Herden überwältigt. Doch die Spuren hier vor ihm waren viel zahlreicher. Jeder einzelne Mann in Frankreich, dachte er, und vielleicht auch jeder Mann aus Burgund, war durch dieses Tal geritten, und sie waren innerhalb des letzten Tages hier durchgezogen. Also wartete irgendwo im Westen oder Norden, irgendwo zwischen dieser Stelle und Calais, das übermächtige Feindesheer.

«Bestimmt beobachten sie uns», sagte er.

«Lieber Herr Jesus», sagte Tom Scarlet erneut und bekreuzigte sich. Die beiden blickten aufmerksam zum Wald hinüber, doch kein Aufblitzen verriet einen Mann in Rüstung. Dennoch war Hook sicher, dass der Feind Späher hatte, die den erschöpften Feind beobachteten.

Sir John kam mit einem Dutzend Feldkämpfer. Er sagte nichts, als er die Spuren in Augenschein nahm, und dann, ebenso wie Hook es getan hatte, blickte er nach Westen und dann nach Norden. «Sie sind also hier», sagte er schließlich schicksalsergeben.

«Das ist nicht der kleine Truppenverband, der uns den Fluss entlang gefolgt ist», sagte Hook.

«Natürlich ist er das gottverdammt nochmal nicht», knurrte Sir John und ließ seinen Blick über die aufgewühlte Weide schweifen. «Das ist die gesamte Streitmacht Frankreichs, Hook», setzte er gallig hinzu.

«Und sicher beobachten sie uns, Sir John», sagte Hook.

«Du solltest dir einmal wieder den Bart abschaben, Hook», sagte Sir John schroff. «Du siehst aus wie ein gottverdammter Vagabund.»

«Ja, Sir John.»

«Und ganz gewiss beobachten uns diese furzenden Kohlfresser. Also lassen wir die Banner flattern! Und verdammt sollen sie sein! Verdammt sollen sie sein! Verdammt sollen sie sein!» Er brüllte diese schwachen Flüche laut heraus und erschreckte damit Lucifer, der mit den Ohren zuckte. «Verdammt sollen sie sein, und wir ziehen weiter!», sagte Sir John.

Denn sie hatten keine Wahl. Und am nächsten Tag, auch wenn immer noch kein Zeichen von der feindlichen Armee zu sehen war, erhielten sie den Beweis dafür, dass die Franzosen genau wussten, wo die Engländer waren. Drei Herolde erwarteten sie am Wegesrand. Sie trugen ihre bunten Kittel und die langen weißen Amtsstäbe. Hook grüßte sie freundlich und sandte erneut nach Sir John, und Sir John brachte die drei Herolde zum König.

«Was wollen diese aufgeblasenen Bastarde?», fragte Will of the Dale.

«Sie wollen uns alle zusammen zum Frühstück einladen», sagte Hook. «Schinken, Brot, gebratene Gänseleber, Erbsenbrei und gutes Ale.»

Will grinste. «Ich würde für eine Schüssel Bohnen glatt meine Mutter verkaufen, nur für eine ganz einfache Schüssel Bohnen.»

«Bohnen, Brot und Schinken», sagte Hook sehnsüchtig.

«Ochs vom Spieß», sagte Will, «an dem das Fett heruntertropft.»

«Ein Stück Brot würde es auch tun», sagte Hook. Er wusste, dass die drei Franzosen bei diesem Besuch sehr viel vom Zustand der englischen Armee mitbekommen würden. Herolde sollten normalerweise über den Konflikten der Streitgruppen stehen, sie sollten reine Boten sein, doch die drei Männer würden den französischen Befehlshabern sicherlich berichten, dass die englischen Männer den Zug verließen, um ihre Hosen herunterzulassen und sich die Seele aus dem Leib zu scheißen, und von den erschöpften Pferden würden sie erzählen, von der ganzen schlammverkrusteten, schweigenden Armee, die langsam nach Nordwesten zog.

«Sie haben uns zur Schlacht herausgefordert», sagte Pater Christopher, nachdem die Herolde wieder davongeritten waren. Wie zu erwarten, wusste der Priester, was bei dem Treffen der drei Herolde mit dem König besprochen worden war. «Es ging überaus höflich zu», erzählte er Hook und seinen Bogenschützen, «alle haben sich hübsch verbeugt, reizende Komplimente ausgetauscht, übereinstimmend festgestellt, dass das Wetter überaus unfreundlich ist, und dann haben unsere Gäste ihre Herausforderung übergeben.»

«Wie gesittet von ihnen», bemerkte Hook bissig.

«Es ist sehr wichtig, sich gesittet zu verhalten», sagte der Priester tadelnd. «Man tanzt nicht mit einer Frau, ohne sie zuvor aufgefordert zu haben, jedenfalls nicht in einer artigen Gesellschaft, und jetzt fordern uns der Konnetabel von Frankreich und der Duc de Bourbon und der Duc d'Orleans zum Tanz auf.»

«Wer sind sie?», fragte Tom Scarlet.

«Der Konnetabel ist Charles d'Albret, und du kannst beten, dass er nicht mit dir tanzt, Tom, und die Ducs sind

bedeutende Männer. Der Duc de Bourbon ist übrigens ein alter Freund von dir, Hook.»

«Von mir?»

«Er hat die Armee geführt, die Soissons zerstört hat.»

«Mein Gott», sagte Hook, und wieder dachte er an die geblendeten Bogenschützen, die auf dem Kopfsteinpflaster verblutet waren.

«Und jeder dieser Ducs», fuhr Pater Christopher fort, «führt vermutlich eine Truppe, die größer ist als unsere gesamte Armee.»

«Und hat der König ihre Aufforderung angenommen?», fragte Hook.

«Oh, mit Freuden!», sagte Pater Christopher. «Er liebt den Tanz, wenn er es auch abgelehnt hat, einen Ort für dieses Vergnügen zu nennen. Er sagte, die Franzosen hätten zweifellos keinerlei Schwierigkeiten, uns ausfindig zu machen.»

Und jetzt, weil die Franzosen diese Schwierigkeit nicht hatten und weil seine Armee jederzeit in den Kampf verwickelt werden konnte, befahl der König, dass sämtliche Männer in voller Rüstung reiten sollten. Also trugen sie Rüstungen und Wappenröcke, doch die meisten Rüstungen und Wappenröcke waren mittlerweile so fleckig oder verrostet, dass dieser Aufzug wohl kaum einen Feind zu beeindrucken vermochte, ganz davon zu schweigen, einen Feind einzuschüchtern. Doch immer noch zeigte sich kein Feind.

Es zeigte sich kein Feind am Tag von Sankt Cordula, der britischen Jungfrau, die von Heiden abgeschlachtet worden war, und auch nicht am darauffolgenden Tag, dem Fest von Sankt Felix, den man geköpft hatte, weil er sich geweigert hatte, die heiligen Schriften aus seinem Besitz herauszugeben. Die Armee marschierte nun seit mehr als zwei Wochen, und der nächste Tag war der Tag von Sankt

Raphael, von dem Pater Christopher sagte, er sei einer der Erzengel, die vor dem Thron Gottes stehen. «Und weißt du, was morgen ist?», fragte Pater Christopher Hook am Tag von Sankt Raphael.

Hook musste nachdenken, weil er keine rechte Antwort wusste. «Ein Mittwoch?», fragte er schließlich unsicher.

«Nein», sagte Pater Christopher lächelnd. «Morgen ist ein Freitag.»

«Also ist morgen Freitag», sagte Hook grinsend, «das bedeutet doch, dass Ihr uns alle zwingt, Fisch zu essen, nicht wahr? Vielleicht eine schöne fette Forelle? Oder einen Aal?»

«Morgen», sagte Pater Christopher freundlich, «ist der Tag von Sankt Crispin und Sankt Crispinian.»

«O mein Gott», sagte Hook und fühlte sich, als sei sein Herz unvermittelt in kaltes Wasser getaucht worden, wenn er auch nicht sagten konnte, ob dieses Gefühl Angst war oder die unvermittelte Sicherheit, dass solch ein Tag eine wahrhaft segensreiche Bedeutung haben musste.

«Und es könnte ein guter Tag zum Beten sein», legte ihm der Priester nahe.

«Beten werde ich, Pater», versprach Hook, und augenblicklich begann er zu beten. Lass uns deinen Tag erleben, betete er zu Sankt Crispinian, ohne den Franzosen zu begegnen, dann weiß ich, da$s wir sicher sind. Lass uns entkommen, betete er, und bring uns sicher nach Hause. Lass die Franzosen blind für unsere Anwesenheit sein, flehte er, und er wiederholte dieses Gebet für Sankt Raphael, den Schutzpatron der Blinden. Bring uns nur sicher nach Hause, betete er, und er schwor Sankt Crispinian, dass er eine Pilgerreise nach Soissons unternehmen würde, wenn der Heilige ihn nach Hause brachte, und dass er Geld in den Kupfertopf in der Kathedrale legen würde, ausreichend Geld, um das Altartuch zu bezahlen, das John Wilkinson vor so

langer Zeit zerrissen hatte. Bring uns einfach nur nach Hause, betete er, bring uns alle nach Hause und lass uns in Sicherheit sein..

Und an diesem Tag, dem Tag von Sankt Raphael, dem vierundzwanzigsten Oktober 1415, einem Donnerstag, schienen Hooks Gebete erhört zu werden.

Sie ritten durch eine Landschaft mit niedrigen, steilen Hügeln und schnellfließenden Flüsschen. Sie wurden von einem Einheimischen geführt, einem Walker, der sich in dem verwirrenden Wegenetz dieser Gegend auskannte. Er führte Hook und die Späher des Vortrupps auf einem Karrenweg zwischen Bäumen hindurch. Die Straße nach Calais lag etwas westlich von ihnen, doch das nützte nichts, denn sie führte durch Hedin, eine Stadt mit Befestigungsanlagen am Ufer eines kleinen Flusses. Die Brücke, die dort den Fluss überspannte, wurde von einer Barbakane geschützt, sodass der Walker Hook zu einem anderen Ubergang führte. «Auf der anderen Seite des Flusses geht Ihr nach Norden», sagte der Mann, «wenn Ihr einfach nordwärts weitergeht, trefft Ihr wieder auf die Straße. Habt Ihr verstanden?» Er fürchtete sich vor den Bogenschützen und noch mehr vor den Feldkämpfern des Königs, die knapp hinter ihnen ritten und darüber zu entscheiden hatten, ob der Walker vertrauenswürdig war.

«Ich verstehe», sagte Hook.

«Geht einfach nach Norden», wiederholte der Mann. Der Pfad senkte sich zu einem Tal hinab, in dem ein Dorf am südlichen Ufer eines Flusses lag. *«La Riviere Ternoise»*, sagte der Mann und deutete dann zum jenseitigen Ufer hinüber, an dem die Hügel steil anstiegen. «Dort geht Ihr hinauf», sagte er, «dann findet Ihr die Straße nach Saint-Omer.»

«Saint-Omer?»

«Oui!», sagte der Führer, und Hook erinnerte sich an seine Reise mit Melisande, auf der Saint-Omer ihr Ziel und Calais nicht weit entfernt davon gewesen war. So nahe sind wir schon, dachte er. Der verängstigte Walker sagte noch etwas, und Hook, der nur halb hingehört hatte, bat ihn, es zu wiederholen. «Die Leute aus der Gegend hier», sagte der Mann, «nennen die Ternoise den Fluss der Schwerter.»

Dieser Name ließ Hook erschauern. «Warum?»

Der Mann zuckte mit den Schultern. «Sie sind alle nicht ganz bei Trost», sagte er. «Das ist ein ganz gewöhnlicher Fluss.»

Der Fluss war trotz des ausgiebigen Regens der letzten Tage seicht, und der Ritter, der die Feldkämpfer befehligte, ordnete an, dass Hook seine Bogenschützen über die Furt und den Hügel auf der anderen Seite hinaufführen sollte. «Wartet, wenn ihr oben angekommen seid», sagte er, und gehorsam gab Hook Raker die Sporen und wandte sich zum Fluss der Schwerter. Seine Bogenschützen folgten ihm, spritzend ritten sie durch das Wasser, das ihren Pferden kaum bis zu den Bäuchen reichte. Der Abhang auf der anderen Seite war steil. Hook und seine Männer kamen auf ihren erschöpften Pferden nur langsam voran. Der Dauerregen hatte aufgehört, wenn ihnen der Wind auch bisweilen noch ein paar Tropfen aus Wolken entgegenblies, die sich immer finsterer zusammenballten. Diese Wolken hingen niedrig am Himmel und waren nahezu schwarz, und der Horizont im Osten hatte die Farbe von Ruß. «Gleich wird es wie aus Kübeln schütten», sagte Hook zu Will of the Dale.

«Sieht ganz danach aus», gab Will unbehaglich zurück. Die Luft war drückend, lastete schwer auf ihnen und fühlte sich merkwürdig bedrohlich an.

Hook war kaum die Hälfte des Abhangs hinaufgeritten, als eine große Truppe Feldkämpfer durch den Fluss kam und ihre Pferde hinter ihm den Hügel hinauftrieben. Hook

wandte sich um und sah, dass die Kolonne die Ternoise erreicht hatte. Es wirkte, als sei die Armee mit einem Mal von dem Gefühl der Dringlichkeit erfasst worden. Sir John, seinen Standartenträger dicht hinter sich, galoppierte an Hook vorbei auf den Hügelkamm zu, der sich als dunkle Linie von dem schiefergrauen Himmel abhob, und einen Moment später galoppierte der König selbst auf einem nachtschwarzen Pferd den

Abhang hinauf. «Was ist denn plötzlich los?», fragte Tom Scarlet.

«Weiß der Himmel», sagte Hook. Der König, sein Gefolge und jeder andere Feldkämpfer hatten ihre Pferde auf dem Hügelkamm gezügelt und ihren Blick starr nach Norden gerichtet.

Dann kam Hook selbst auf den Hügelkamm. Und auch sein Blick wurde starr.

Vor ihm fiel das Land zu einem schmalen grünen Tal hin ab. Eine Straße wand sich von einem Dorf aus zu einer weiten Fläche hinauf, die als nackte Erde unter dem düsteren Himmel lag. Die nackte Ebene war gepflügt worden, und auf jeder Seite endeten die frischen Furchen an dichtem Wald. Die Mauern einer kleinen Burg waren eben noch über den Bäumen im Westen zu sehen. Ein Banner flatterte von den Turmzinnen, doch es war zu weit entfernt, um das Wappen darauf zu erkennen.

Etwas an dieser Fläche erschien Hook bekannt. «Ich war schon einmal hier», sagte er zu niemandem im Besonderen. «Melisande und ich, wir waren schon einmal hier.»

«Wirklich?», gab Tom Scarlet ohne echte Aufmerksamkeit zurück.

«Wir sind hier einem Reiter begegnet», sagte Hook und starrte weiter wie betäubt nach Norden, «und er hat uns gesagt, wie dieser Ort hier heißt, aber ich kann mich nicht mehr an den Namen erinnern.»

«Irgendwie wird er schon heißen», sagte Scarlet abwesend.

Weitere Engländer erreichten die Hügelkuppe, hielten an und starrten nach vorn. Es wurde kaum gesprochen, und manche bekreuzigten sich.

Denn vor ihnen, und so zahlreich wie die Sandkörner am Strand und die Sterne am Himmel, lag der Feind. Die Kräfte Frankreichs und Burgunds standen am gegenüberliegenden

Ende der gepflügten Fläche, und sie bildeten eine unüberschaubare Menge. Ihre leuchtenden Banner kündeten von ihrer Zahl, und es waren unzählige Banner.

Die versammelten Mächte Frankreichs blockierten den Weg nach Calais, und die Engländer saßen in der Falle.

Henry, den Earl of Chester, den Duke von Aquitanien, den Lord von Irland und den König von England, erfüllte der Anblick des Feindes mit neuem und wildem Kampfgeist. «Schlachlinie bilden!», rief er. «Schlachtlinie bilden!» Er galoppierte vor seiner Armee endlang, die sich zum Kampf ordnete. «Folgt den Befehlen eurer Anführer! Sie wissen, wo ihr euch aufstellen müsst, sammelt euch bei ihren Standarten! Durch Gottes Gnade werden wir heute kämpfen! Schlachtlinie bilden!»

Die Sonne stand niedrig hinter den tiefhängenden Wolken, und die französische Armee sammelte sich weiter unter einem wahren Wald aus Bannern. «Wenn jedes Banner einen Lord bedeutet», sagte Thomas Evelgold, «und wenn jeder Lord zehn Männer führt, wie viele Männer sind das?»

«Tausende, verdammt», sagte Hook.

«Und zehn ist noch niedrig geschätzt», fuhr der Centenar fort, «sehr niedrig. Wahrscheinlich kämpfen eher hundert Männer unter einem Banner, vielleicht sogar zweihundert!»

«Gütiger Gott», sagte Hook und mühte sich, die feindliche Flaggen zu zählen, doch es waren zu viele. Die feindliche Armee war riesenhaft und die englische Armee klein. «Gott

helfe uns», kam ihm über die Lippen, und erneut überlief ihn bei dem Gedanken an das Blut und die Schreie in Soissons ein Schauder.

«Ja, irgendwer sollte uns hier tatsächlich helfen», sagte Evelgold nachdrücklich. Darauf wandte er sich an seine Bogenschützen. «Wir stehen auf der rechten Seite. Steigt von den Pferden! Stöcke und Bögen! Bewegt euch! Und die

Jungs sollen sich um die Tiere kümmern! Los, trödelt nicht! Setzt eure verdammten Knochen in Bewegung! Wir haben ein bisschen Sterben vor uns!»

Die Pferde ließen sie auf den Weiden beim Dorf zurück. Die Armee stieg den sanften Abhang zu der höhergelegenen Fläche hinauf. Der Feind war von dem schmalen Tal aus nicht zu sehen, doch als Hook auf dem gepflügten Feld angekommen war, hatte er die Franzosen wieder vor sich, und all seine Ängste kehrten zurück. Was er sah, war eine echte Armee. Kein von Krankheit geschwächter, zerlumpter Trupp Flüchtender, sondern eine stolze, starke Armee, die angerückt war, die Männer zu strafen, die es gewagt hatten, in Frankreich einzumarschieren.

Die englische Vortruppe stand nun auf der rechten Seite und ihre Bogenschützen ganz rechts außen, wo sie von der Hälfte derjenigen Bogenschützen unterstützt wurde, die zuvor in der Mitte der Armee mitgezogen war. Die andere Hälfte hatte sich der Nachhut angeschlossen, die nun ganz auf der linken Seite der englischen Armee stand. So wurden die Flügel der Armee von Bogenschützen gebildet, während die Reihen der Feldkämpfer zwischen ihnen Aufstellung genommen hatten.

«Lieber Gott», sagte Tom Scarlet und deutete auf die Feldkämpfer «ich habe schon mehr Männer auf einem Pferdemarkt versammelt gesehen.»

Es waren kaum tausend Männer, und sie bildeten eine jämmerlich kurze Linie in der Mitte der Schlachtordnung. Die

Bogenschützen waren bei weitem zahlreicher. Über zweitausend standen nun an jeder Flanke. «Stöcke!» Ein Ritter mit einem grünen Wappenrock galoppierte vor den Bogenschützen entlang. «Rammt eure Stöcke in den Boden, Männer!»

Sir John, der mit den Feldkämpfern in der Mitte der Kampflinie stand, kam zu den Bogenschützen, die ihre Stöcke vorbereiteten. «Wir warten ab, ob sie angreifen», erklärte er, «und wenn sie es nicht tun, kämpfen wir morgen gegen sie.»

«Warum laufen wir nicht einfach weg, wenn es dunkel ist?», fragte ein Mann.

«Das habe ich nicht gehört!», brüllte Sir John. Dann ging er an der Linie entlang und warnte die Männer, sie sollten mit einem Angriff der Franzosen rechnen.

Die Bogenschützen standen in loserer Kampfordnung als die Feldkämpfer, die Rüstung an Rüstung vier Reihen tief Aufstellung genommen hatten. Sie brauchten Platz, um ihre langen Bogenschäfte zu spannen, und waren dem Befehl gefolgt, einige Schritte vorzurücken, wo sie sich verteilten, sodass jeder Mann genügend Raum hatte, um die Bogensehne zurückzuziehen. Hook stand mit den übrigen Männern Sir Johns ganz vorne. Er schätzte, dass etwa zweihundert Bogenschützen mit in seiner Kampflinie standen. Die anderen hatten sich in einem Dutzend loser Reihen hinter ihm aufgestellt, wo sie nun ihre Stöcke schräg in den Boden hämmerten, sodass die Spitzen auf die Franzosen zeigten. Danach mussten sie die aufragende Spitze erneut schärfen, weil sie durch die hämmernden Schläge mit der Kriegsaxt stumpf geworden waren. «Stellt euch vor eure Stöcke!», rief der Mann mit dem grünen Wappenrock. «Die Feinde sollen die Stöcke nicht sehen!»

«Die Bastarde sind doch nicht blind!», knurrte Will of the Dale, «sie haben schon längst gesehen, was wir machen.»

Denn die Franzosen beobachteten sie. Sie waren eine halbe Meile entfernt, und immer noch kamen weitere Männer dazu. Es war eine bunte Masse auf Pferderücken, über denen die Banner heller als der Himmel leuchteten. Der war noch finsterer geworden, die dunkle Wolkendecke wurde dichter und dichter. Die meisten Franzosen hielten sich in einiger Entfernung, wo Zelte für ein Lager errichtet wurden, doch einige ritten näher an die Engländer heran, um ihre Armee in Augenschein zu nehmen.

«Ich wette, die Bastarde lachen über uns», sagte Tom Scarlet. «Die bepissen sich vor Lachen.»

Einige der feindlichen Reiter waren bis auf eine Viertelmeile herangekommen, wo sie im Sattel saßen oder ihre Pferde auf dem Feld umherführten, und alle hatten ihren Blick auf die kleine Armee gerichtet, die vor ihnen stand. Auf der rechten und der linken Seite wirkte der Wald nahezu schwarz im schwindenden Licht. Einige Bogenschützen gingen, nachdem sie ihren Stock in den Boden getrieben hatten, zum Wald hinüber, um in dem dichten Unterholz aus Weißdorn, Stechpalme und Haselgebüsch ihre Notdurft zu verrichten, doch die meisten starrten einfach nur den Feind an. Hook vermutete, dass Tom Scarlet recht hatte. Die Franzosen mussten sich ja krümmen vor Lachen! Es kamen jetzt schon zumindest vier oder fünf von ihnen auf jeden Engländer, und noch immer strömten neue Kräfte auf das nördliche Ende des Feldes. Hook ließ sich auf dem feuchten Grund auf ein Knie nieder, bekreuzigte sich und betete zu Sankt Crispinian. Er war nicht der einzige Bogenschütze, der betete. Dutzende Männer knieten. Priester gingen zwischen den todgeweihten Männern umher und spendeten den Segen, während die Franzosen ihre Pferde über das Feld führten. Als Hook die Augen wieder vom Gebet hob, stellte er sich ihr Gelächter vor, ihren Spott auf diese jämmerliche Armee, die sie herausgefordert hatte, ihnen zu entkommen versucht hatte und die sie jetzt gestellt hatte. «Rette uns»,

betete er zu Sankt Crispinian, doch der Heilige sagte nichts zu ihm, und Hook glaubte, sein Gebet sei in der großen dunklen Leere jenseits der unheilschwangeren Wolken verlorengegangen.

Dann setzte heftiger Regen ein. Es war ein kalter, schwerer Regen, und als der Wind nachließ, fielen die Tropfen mit tückischer Dichte, sodass die Bogenschützen eilig ihre Bögen abspannten und die Sehnen zusammengerollt unter ihre Kappen und Helme schoben, um sie trocken zu halten. Englische Herolde waren vor die Kampflinie geritten, wo sie ihre französischen Amtsbrüder trafen, und Hook sah, wie sich die Männer im Sattel voreinander verbeugten. Nach einer Weile ritten die englischen Herolde zurück, ihre grauen Pferde von den Hufen bis zum Bauch mit Schlamm bespritzt.

«Kein Kampf heute, Männer!» Diese Nachricht brachte Sir John den Bogenschützen wenig später. «Wir bleiben, wo wir sind! Keine Feuer hier oben! Ihr sollt euch ruhig verhalten! Der Feind gibt uns die Ehre, morgen gegen uns zu kämpfen, also versucht zu schlafen! Heute gibt es keinen Kampf mehr!» Er ritt an der Linie der Bogenschützen entlang, und seine Stimme verklang im Rauschen der Regentropfen.

Hook kniete immer noch. «Ich werde an deinem Tag kämpfen», erklärte er dem Heiligen, «an deinem Gedenktag. Behüte uns. Lass Melisande sicher sein. Lass uns alle sicher sein. Ich bitte dich. Im Namen des Vaters bitte ich dich. Bring uns sicher nach Hause.»

Er erhielt keine Antwort. Da war nur das laute Zischeln des Regens und ein Donnergrollen in der Ferne.

«Auf den Knien, Hook?» Es war Tom Perrill, der dies mit höhnischer Stimme fragte.

Hook stand auf und drehte sich zu seinem Feind herum, doch schon hatte sich Thomas Evelgold zwischen die beiden gestellt. «Hast du etwas mit Hook zu regeln?», fragte der Centenar herausfordernd.

«Ich hoffe, dass du den morgigen Tag überlebst, Hook», sagte Perrill, ohne auf Evelgold zu achten.

«Ich hoffe, wir alle werden den morgigen Tag überleben», gab Hook zurück. Ein unbändiger Hass auf Perrill erfüllte ihn, doch er war zu erschöpft, um in dieser nassen Dämmerung mit ihm zu streiten.

«Weil wir noch nicht miteinander fertig sind», sagte Perrill.

«Das sind wir nicht», stimmte Hook zu.

«Und du hast meinen Bruder umgebracht», sagte Perrill und funkelte Hook böse an. «Du sagst zwar, du hättest es nicht getan, aber du hast es getan, und der Tod deines Bruders gleicht das noch nicht aus. Ich habe meiner Mutter etwas versprochen, und du kennst dieses Versprechen.» Regen tropfte vom Rand seines Helms herunter.

«Ihr solltet euch verzeihen», sagte Evelgold. «Wenn wir morgen kämpfen, sollten wir Freunde sein. Wir haben auch so schon genügend Feinde.»

«Ich habe ein Versprechen zu erfüllen», sagte Perrill starrsinnig.

«Das du deiner Mutter gegeben hast?», sagte Hook. «Zählt ein Versprechen gegenüber einer Hure überhaupt?» Diese höhnische Bemerkung hatte er sich nicht verkneifen können.

Perrill verzog das Gesicht, doch er beherrschte sich. «Sie hasst deine Familie, und sie will alle tot sehen. Und jetzt bist nur noch du übrig.»

«So wie es aussieht, werden die Franzosen deiner Mutter zu ihrem Glück verhelfen», sagte Evelgold.

«Irgendwer wird es tun», sagte Perrill. «Entweder sie oder ich.» Er nickte in die Richtung der feindlichen Armee, ließ Hook dabei jedoch nicht aus den Augen. «Aber ich werde dich nicht töten, wenn sie gegen uns kämpfen. Dafür bin ich gekommen, um dir das zu sagen. Du hast ja so schon die

Hosen voll», sagte er verächtlich, «auch wenn du dich nicht ständig umdrehen musst, um zu sehen, was hinter deinem Rücken vorgeht.»

«Du hast gesagt, was du zu sagen hattest. Also geh jetzt.» Evelgold wollte das Gespräch beenden.

«Also treffen wir ein Abkommen», sprach Perrill weiter, ohne den Centenar zu beachten. «Wir greifen uns nicht an, bis das hier vorbei ist.»

«Ich werde dich nicht umbringen, solange sie gegen uns kämpfen», stimmte Hook zu.

«Und heute Nacht auch nicht», forderte Perrill.

«Und heute Nacht auch nicht», sagte Hook.

«Dann schlafe wohl, Hook. Es könnte deine letzte Nacht auf Erden sein», fügte Perrill an, bevor er davonging.

«Warum dieser Hass gegen dich?», fragte Evelgold.

«Das reicht zurück bis zu meinem Großvater. Wir hassen uns eben. Die Hooks und die Perrills, sie hassen sich einfach.»

«Nun gut, morgen um diese Zeit seid ihr sowieso beide tot», sagte Evelgold heftig, «ebenso wie wir alle. Also beichte noch einmal und geh zur Messe. Und heute Nacht übernehmen deine Leute eine Wache. Walters Leute übernehmen die erste, du die zweite. Ihr geht bis zur Hälfte des Feldes», Evelgold machte eine Kopfbewegung in Richtung der gepflügten Fläche, «und ihr macht nicht den geringsten Lärm. Keiner von euch. Kein Rufen, kein Singen, keine Musik.»

«Warum nicht?»

«Woher zum Teufel soll ich das wissen? Wenn ein Edelmann Lärm macht, nimmt ihm der König die Rüstung und das Pferd ab, und wenn ein Bogenschütze herumschreit, lässt er ihm die Ohren abschneiden. Königliche Anordnung. Also stehst du Wache, und Gott helfe dir, wenn die Franzosen kommen.»

«Das werden sie nicht, oder? Nicht bei Dunkelheit.»

«Sir John glaubt es nicht. Aber er will trotzdem Wachen auf dem Feld haben.» Evelgold zuckte mit den Schultern, als wolle er sagen, dass Wachen nun auch nichts weiter nützten, dann drehte er sich um und ging weg.

Weitere Franzosen kamen auf das Feld, um sich den Feind anzusehen, bis es zu dunkel dafür wurde. Regen fegte über

den gepflügten Acker, und das Geräusch erstickte das Gelächter der Feinde. Morgen kam der Tag von Sankt Crispin und Sankt Crispinian, und Hook vermutete, dass es sein letzter werden würde.

Es regnete die ganze Nacht. Kalt und unablässig fielen die Tropfen. Sir John Cornewaille rannte unter dem Regen zu dem Häuschen in Maisoncelles, in dem der König sein Quartier hatte. Doch obwohl die Brüder des Königs, Humphrey, Duke of Gloucester, und Edward, Duke of York, in dem winzigen, verräucherten Raum waren, wusste niemand, wo der König von England war.

«Vermutlich ist er beten gegangen, Sir John», sagte der Duke of York.

«Gottes Ohren befinden sich heute Nacht wahrlich im Belagerungszustand, Euer Gnaden», sagte Sir John verdrießlich.

«Dann fügt Ihr dieser Katzenmusik am besten Eure Stimme auch noch hinzu», sagte der Duke. Er war der Enkel des dritten Edward, und er war der Cousin Richards des Zweiten gewesen, dessen Thron sich Henrys Vater angeeignet hatte, doch der Duke hatte seine Loyalität dem Sohn des Thronräubers gegenüber bewiesen, und da seine Frömmigkeit ebenso groß war wie die des Königs, genoss er Henrys vollstes Vertrauen. «Ich glaube, Seine Hoheit ist gerade draußen unterwegs, um festzustellen, welche Stimmung unter den Männern herrscht.»

«Er kann auf die Männer zählen», sagte Sir John. Er fühlte sich nicht recht wohl in der Gesellschaft des Duke, dessen Gelehrtheit und tiefe Frömmigkeit ihm etwas Unnahbares verliehen. «Sie frieren», fuhr er fort, «sie murren, sie sind vom Regen durchnässt, sie haben Hunger, sie sind krank, aber sie werden dennoch wie tolle Hunde kämpfen. Ich hätte sie ungern zum Feind.»

«Ihr würdet also davon abraten...», begann Humphrey, der Duke of Gloucester, und brach dann zögernd seinen Satz ab. Sir John wusste, welche Frage er hatte stellen wollen. Würde er dem König raten, sich über Nacht zurückzuziehen? Nein, das würde er nicht, doch diese Ansicht behielt er für sich. Der König würde sich nicht davonmachen, nicht in dieser Situation. Der König glaubte, dass er Gott an seiner Seite hatte, und um das zu beweisen, würde Gott am nächsten Tag ein Wunder abgefordert werden.

«Ich gehe nun, damit Eure Gnaden sich zum Kampf rüsten können», sagte Sir John.

«Habt Ihr eine Nachricht für Seine Hoheit?», fragte der Duke of York.

«Nur, dass ich ihm Gottes Segen wünsche», sagte Sir John. In Wahrheit hatte er wissen wollen, in welcher Gemütslage der König war, doch im Grunde zweifelte er nicht an Henrys Entschlossenheit. Er verabschiedete sich und ging wieder zu dem Kuhstall, in dem, er selbst Quartier bezogen hatte. Es war eine erbärmliche, stinkende Hütte, aber Sir John wusste, dass er sich glücklich schätzen konnte, in dieser Nacht, in der die meisten Männer unter freiem Himmel Donner, Blitz, Regen und winterliche Kälte ertragen mussten.

Regen trommelte auf das altersschwache Dach, rann durch das Stroh und lief zu einer Pfütze auf dem Boden zusammen, auf dem ein dürftiges Feuer mehr Rauch als Licht und Wärme abgab. Richard Cartwright, Sir Johns Waffenmeister, wartete schon auf ihn. Er wirkte

priesterlicher als jeder Priester mit seiner ernsten, würdigen Miene und seiner altertümlichen Höflichkeit. «Jetzt, Sir John?», fragte er.

«Jetzt», sagte Sir John und warf seinen nassen Mantel neben dem Feuer zu Boden.

Er hatte seine Rüstung zuvor abgelegt, und Cartwright hatte sie getrocknet, nach Roststellen gesucht und sie abgerieben. Nun benutzte er Tücher, die er in einer Satteltasche trocken gehalten hatte, um Sir Johns lederne Kniehosen und die Weste trocken zu reiben. Die beiden kostspieligen Kleidungsstücke waren von einem Londoner Schneider aus feinstem Hirschleder gefertigt worden, und sie passten Sir John wie eine zweite Haut. Schweigend wischte Cartwright mit Händen voller Wollfett über das Hirschleder.

Sir John war in Gedanken versunken. Er hatte dies schon so oft getan: mit ausgestreckten Armen dastehen, während Cartwright für die Geschmeidigkeit seiner ledernen Ärmel und Hosen sorgte, sodass sich die Panzerrüstung darüber leicht bewegte. Er dachte an die Turniere und Schlachten zurück und an den Rausch der Begeisterung, der ihnen jedes Mal vorausgegangen war, doch an diesem Abend fühlte er keinen Rausch und keine Begeisterung. Der Regen prasselte, der kalte Wind fegte Tropfen durch die Türöffnung des Kuhstalls, und Sir John dachte an die Tausende Franzosen, deren Waffenmeister ihnen nun ebenfalls halfen, sich auf die Schlacht vorzubereiten. So viele Tausend, dachte er. Zu viele.

«Habt Ihr etwas gesagt, Sir John?», fragte Cartwright.

«Habe ich das?»

«Sicherlich habe ich mich verhört, Sir John. Hebt Eure Arme, bitte.» Cartwright ließ ein Kettenhemd über Sir Johns Kopf gleiten. Es bestand aus eng miteinander verknüpften Ringen, war ärmellos und reichte bis über Sir Johns Schritt.

Die Ärmellöcher waren weit, sodass sie ihn nicht behinderten. «Vergebt mir, Sir John», murmelte Cartwright wie immer, wenn er sich vor seinen Herrn kniete, um die Vorderseite des Kettenhemdes mit der Rückseite zwischen Sir Johns Beinen durch Lederschnüre zusammenzubinden. Sir John sagte nichts.

Cartwright schwieg ebenso, als er die Oberschenkelstücke der Rüstung festschnallte. Die vorderen überlappten die hinteren leicht, und Sir John beugte das Knie, um zu prüfen, ob die stählernen Platten widerstandslos übereinanderrutschten.

Er musste nicht um eine Korrektur bitten, denn Cartwright wusste genau, was er tat. Als Nächstes kamen die eisernen Beinröhren zum Schutz der Unterschenkel, die runden Kniekacheln für die Knie und dann die eisenbeschlagenen Stiefel, die an die Beinröhren geschnallt wurden.

Dann erhob sich Cartwright und zog das Rüsthemd zurecht. Das Hemd bestand aus Leder und war an seinem unteren Rand mit überlappenden Stahlstreifen besetzt, um Sir Johns Schritt zu schützen. Sir John dachte an seine Bogenschützen, die im strömenden Regen zu schlafen versuchten. Morgen würden sie müde und durchnässt sein und frieren, doch er hatte keinen Zweifel daran, dass sie kämpfen würden. Wie von ferne hörte er Steine über Klingen schaben. Pfeile, Schwerter und Äxte wurden gewetzt.

Als Nächstes kamen die Brustplatte und die Rückenplatte. Das waren die schwersten Stücke seiner Rüstung, gefertigt aus echtem Bordeaux-Stahl, ebenso wie die übrigen Panzerteile. Cartwright zog geschickt die Schnallen zu und befestigte dann das Armzeug, das aus Armröhren für Oberarme und Unterarme und runden Stücken für die Ellbogen bestand. Anschließend hielt er Sir John mit einer Verbeugung die ledergefütterten Eisenhandschuhe entgegen, die auf der Seite der Handfläche ein Loch hatten, sodass Sir John Hautkontakt mit seinen Waffen hatte.

Übergangsstücke schützten die empfindliche Stelle, an der sich die Brustplatte und die Rückenplatte trafen, und dann schnallte Cartwright den Halsschirm mit den zwei Scharnieren um Sir Johns Hals fest. Einige Männer trugen eine Kettenhaube, um diese empfindliche Stelle zu schützen, doch der fein geschmiedete Halsschirm war besser als jede Kettenrüstung, obwohl Sir John gereizt die Stirn runzelte, als er versuchte, den Hals zu drehen.

«Soll ich die Schnallen lockern, Sir John?»

«Nein, nein», sagte Sir John.

«Eure Arme, Sir John», sagte Cartwright höflich, und nachdem Sir John erneut die Arme gehoben hatte, zog er seinem Herrn den Wappenrock über den Kopf, half ihm, die Arme in die weitgeschnittenen Ärmel zu stecken, und zog dann das Leinen glatt, auf das der gekrönte Löwe gestickt war, den das Sankt-Georgs-Kreuz begleitete. Cartwright schloss den Schwertgürtel um Sir Johns Hüften und hängte das große Schwert ein, den *Liebling*, den er zum Kampf bevorzugte. «Werdet Ihr mir morgen die Schwertscheide anvertrauen, Sir John?», fragte Cartwright.

«Gewiss.» Sir John legte die Schwertscheide vor jedem Kampf ab, denn eine Schwertscheide konnte ihren Träger zum Stolpern bringen. Wenn die Schlacht heranrückte, würde der *Liebling* mit blanker Klinge in einer Lederschlaufe hängen.

Darm wurde eine lederne Kapuze über Sir Johns Kopf gestreift. Die Kapuze würde als Polsterung für den Helm dienen, den Sir John entgegennahm, um ihn jedoch gleich darauf an Cartwright zurückzureichen. «Nimm das Visier ab», befahl er.

«Aber...»

«Nimm es ab!»

Einmal, bei einem Turnier in Lyon, war es Sir John bei einer Ausfallbewegung gelungen, das Visier eines gegnerischen

Schwertkämpfers herunterzuklappen. Darauf war der Mann halb blind gewesen und hatte leicht besiegt werden können. Morgen, so dachte Sir John, musste ein Engländer auch noch den kleinsten Vorteil nutzen, der sich ihm bot.

«Ich denke, der Feind wird wohl Armbrustschützen haben», bemerkte Cartwright bescheiden.

«Nimm es ab.»

Er nahm das Visier ab, und mit einer kleinen Verbeugimg reichte Cartwright den Helm an Sir John zurück. Sir John würde ihn später aufsetzen, und Cartwright würde den Helm an die Rüstung schnallen, doch für den Augenblick war Sir John fertig.

Es regnete. Draußen in der nächtlichen Dunkelheit wieherte ein Pferd, und Donner rollte über den Himmel. Sir John nahm den Schal aus purpurrot und weiß gestreifter Seide, den ihm seine Frau als Zeichen ihrer Liebe gegeben hatte, und küsste ihn, bevor er die Seide in den engen Spalt zwischen Halsschirm und Brustplatte schob. Einige Männer banden sich solche Liebesbeweise ihrer Frau tun den Hals, und Sir John hatte einmal solch ein Tuch packen können, den Feind daran vom Pferd gezogen und ihn anschließend getötet. Wenn am nächsten Tag ein Gegner an der purpurrot und weiß gestreiften Seide zöge, würde das Tuch leicht herausrutschen und Sir John nicht aus dem Gleichgewicht bringen. Jeder kleine Vorteil. Sir John beugte prüfend die Arme. Er war mit seiner Rüstung vollkommen zufrieden und schenkte seinem Waffenmeister ein grimmiges Lächeln. «Danke, Cartwright», sagte er.

Cartwright senkte den Kopf und sprach die Worte, die er immer gesprochen hatte, schon als er seinen Herrn das erste Mal zum Kampf gerüstet hatte. «Sir John», sagte er, «Ihr seid zum Töten bereit.»

Ebenso wie dreißigtausend Franzosen.

«Du weißt, was du tun solltest, oder?», sagte Hook zu Melisande. «Du solltest weggehen. Geh heute Nacht. Nimm alle unsere Münzen, alles, was du tragen kannst, und geh.»

«Wohin?», fragte sie.

«Such deinen Vater», antwortete Hook. Sie waren im englischen Lager, das in der Talsenke südlich des gepflügten Feldes lag. Die kleinen Hütten des Dorfes waren von Lords besetzt worden, und Hook hörte, wie auf Stahl gehämmert wurde. Die Waffenmeister nahmen die letzten Anpassungen an den teuren Plattenrüstungen vor. Das durchdringende

Geräusch übertönte sogar das Rauschen des nicht enden wollenden Regens. Östlich des Dorfes waren die Karren der Armee abgestellt, ihre Speichenräder wurden von den wenigen Feuern beleuchtet, die der Niederschlag noch nicht ausgelöscht hatte. Die französische Armee war von dem Tal aus nicht sichtbar, doch ihre Anwesenheit zeigte sich im schwachen Widerschein ihrer Lagerfeuer an den niedrig hängenden Wolken. Mit einem Mal wurden diese Wolken in blendende Helligkeit getaucht, denn ein gezackter Blitz fuhr in das östlich gelegene Waldstück. Einen Augenblick später ertönte ein Donnerschlag, der das ganze Universum auszufüllen schien, so als sei eine gewaltige Kanone abgefeuert worden.

«Ich habe mich dafür entschieden, bei dir zu bleiben», sagte Melisande dickköpfig.

«Wir werden sterben», sagte Hook.

«Nein», widersprach sie ohne rechte Überzeugung.

«Du hast doch mit Pater Christopher gesprochen», fuhr Hook unerbittlich fort, «und er hat mit den Herolden gesprochen. Er schätzt, dass da draußen dreißigtausend Franzosen auf uns warten. Wir haben sechstausend Mann.»

Melisande schmiegte sich noch enger an Hook, um etwas mehr Schutz unter dem Mantel zu finden, den sie über sich gezogen hatten. Sie saßen mit dem Rücken an eine Eiche

gelehnt, doch der Baum hielt den Regen kaum ab. «Melisande war mit einem König von Jerusalem verheiratet», sagte sie. Hook erwiderte nichts, er wollte sie sagen lassen, was immer sie sagen wollte. «Und der König ist gestorben», fuhr sie fort, «und alle Männer haben gesagt, sie soll ins Kloster gehen und beten, aber das hat sie nicht getan! Sie tat sich selbst zur Königin gemacht, und sie ist eine große Königin geworden!»

«Du bist meine Königin», sagte Hook.

Melisande beachtete das plumpe Kompliment nicht.

«Und wie war es, als ich im Kloster war? Ich hatte eine einzige Freundin. Sie war älter, viel älter, Schwester Beatrice, und sie hat mir gesagt, dass ich weggehen soll. Sie hat mir gesagt, ich soll mir mein eigenes Leben suchen, und ich habe nicht geglaubt, dass ich das kann, aber dann bist du gekommen. Und jetzt werde ich tun, was Königin Melisande getan hat. Ich tue, was ich will.» Sie erschauerte. «Ich bleibe bei dir.»

«Ich bin Bogenschütze», sagte Hook niedergeschlagen, «nur ein Bogenschütze.»

«Nein, du bist Ventenar! Und morgen, wer weiß, bist du vielleicht Centenar. Und eines Tages wirst du Land haben. Wir werden Land haben.»

«Morgen ist Sankt-Crispinian-Tag», sagte Hook, der sich nicht vorstellen konnte, irgendwann eigenes Land zu besitzen.

«Und er hat dich nicht vergessen! Morgen wird er bei dir sein», sagte Melisande.

Hook hoffte sehr, dass sie recht behalten möge. «Aber tu eins für mich», sagte er, «trag den Wappenrock deines Vaters.»

Sie zögerte, dann fühlte er ihr Nicken. «Ich tue es», versprach sie.

«Hook!», bellte Thomas Evelgold irgendwo in der Dunkelheit. «Zeit, dass du mit deinen Männern nach vorne gehst!» Tom Evelgold hielt inne und wartete auf eine Antwort. Melisande klammerte sich an Hook. «Hook!», rief Evelgold erneut.

«Ich komme!»

«Ich sehe dich noch», sagte Melisande, «bevor...», ihre Stimme erstarb.

«Du siehst mich noch», sagte Hook, und er küsste sie heftig, bevor er unter dem Mantel hervorkroch. «Ich komme!», rief er Tom Evelgold noch einmal zu.

Keiner seiner Bogenschützen hatte geschlafen, weil unter diesem Regen und Donner niemand schlafen konnte. Sie murrten vor sich hin, während sie Hook die leichte Anhöhe hinauf zu der nachtschwarzen Fläche des gepflügten Feldes folgten, auf dem sie eine ganze Weile herumstolperten, bevor sie die Wache fanden, die sie ablösen sollten. Endlich entdeckte Hook Walter Magot und seine Leute hundert Schritte vor den angespitzten Stöcken, die immer noch im Acker steckten. «Sag mir, dass du mir ein großes Feuer angezündet und einen Topf Brühe bereitgestellt hast», lautete Magots Gruß.

«Dicke Suppe, Walter, mit Gerste, Rindfleisch und Kohl. Ein paar Rüben sind auch drin.»

«Man hört die Franzosen», sagte Magot. «Sie führen ihre Pferde herum. Wenn sie zu nahe kommen, dann pfeift ihr ein bisschen, und sie ziehen sich zurück.»

Hook spähte in Richtung Norden. Die Feuer im französischen Lager brannten trotz des Regens hell, und ihr Widerschein spiegelte sich zuckend in den Pflugfurchen, die voller Wasser standen. Die gleichen Feuer ließen als schwarze Schattenrisse Männer erkennen, die auf dem Feld ihre Pferde umherführten. «Sie wollen, dass die Tiere morgen früh nicht ausgekühlt sind», sagte Hook.

«Die Bastarde wollen uns angreifen, was?», sagte Magot. «Beim Morgengrauen, all diese riesigen Kerle auf ihren verdammten Riesenpferden.»

«Dann bete, dass es aufhört zu regnen», sagte Hook.

«Bei Gott, und du betest darum, dass ich erhört werde», sagte Magot wild. Bei solchem Regen wurden die Bogensehnen feucht und schwach und nahmen damit den Bögen ihre Kraft. «Halte dich warm», sagte Magot noch und führte dann seine Männer zu den kümmerlichen Annehmlichkeiten ihres nassen Lagers.

Hook zog unter dem peitschenden Wind und dem Regen die Schultern hoch. Blitze zuckten in das Tal hinter dem französischen Lager hinunter, und in ihrem plötzlichen Lichtschein hatte Hook das Bild von Zelten und Bannern vor sich. So viele Zelte, so viele Banner, so viele Männer waren zu diesem Schlachtfeld gezogen. Ein Pferd wieherte. Dutzende von Pferden wurden auf dem Feld herumgeführt, und Hook konnte, wenn sie ihm nahe kamen, das schmatzende Geräusch hören, mit dem sie ihre schweren Hufe aus dem matschigen Grund hoben. Zwei Mal kamen ihm ein paar Männer sehr nahe, und beide Male rief er eine kurze Warnung, worauf sich die französischen Knappen augenblicklich weiter entfernten. Bisweilen ließ der Regen nach. Dann hob sich der Geräuschschleier aus Rauschen und Tropfen, und Hook konnte deutlich Gelächter und Singen aus dem feindlichen Lager hören. Im englischen Lager war es still. Hook bezweifelte, dass viele Männer aus den beiden Lagern in dieser Nacht Schlaf fanden. Nicht allein das Wetter hielt sie wach, sondern auch das Wissen, dass sie am nächsten Morgen kämpfen mussten. Waffenknechte würden die Klingen schärfen. Hook überlief ein eisiger Schauer, als er daran dachte, was die Morgendämmerung bringen würde. «Beschütze mich», betete er zu Sankt Crispinian, und dann erinnerte er sich an den Rat, den er von dem Priester in der Kathedrale von

Soissons erhalten hatte: dass der Himmel nämlich mehr auf Gebete achtete, die zugunsten anderer verrichtet wurden, und so betete er dafür, dass Melisande und Pater Christopher die Wirren des kommenden Tages überleben würden!

Blitze zuckten über die Wolken, grell und weiß, und der Donner explodierte mit einem Knacken über ihren Köpfen, und der Regen wurde noch unerträglicher und noch heftiger, sodass die Lichter aus dem französischen Lager kaum noch zu erkennen waren. «Wer ist da?», rief Tom Scarlet plötzlich.

«Ein Freund!», rief eine Männerstimme zurück.

Der nächste Blitz tauchte einen Feldkämpfer in gleißendes Licht, der sich ihnen vom englischen Lager aus näherte. Er hatte ein Kettenhemd an und gepanzertes Beinzeug, und in dem kurzen Aufleuchten des Blitzes sah Hook, dass der Mann keinen Wappenrock trug und, statt eines Helmes, einen breitkrempigen Lederhut. «Wer seid Ihr?», forderte Hook Auskunft.

«Swan», sagte der Mann. «John Swan. Wessen Männer führt Ihr?»

«Sir John Cornewailles», antwortete Hook.

«Wenn jeder Mann wäre wie Sir John», sagte Swan, «dann wären die Franzosen klug beraten, möglichst schnell Reißaus zu nehmen!» Er schrie fast, um sich über die Geräusche des Regens hinweg verständlich zu machen. Keiner der Bogenschützen sagte etwas darauf. «Sind eure Bögen bespannt?», fragte Swan.

«Bei diesem Wetter, Sir? Nein!», antwortete Hook.

«Und was ist, wenn es morgen immer noch so regnet?»

Hook zuckte mit den Schultern. «Dann kürzen wir die Sehnen und schießen trotzdem. Aber die Sehnen werden sich erneut ausdehnen.»

«Und irgendwann werden sie reißen», fügte Will of the Dale hinzu.

«Die Verwirbelung löst sich auf», erklärte Tom Scarlet.

«Was wird also morgen früh geschehen?», fragte Swan. Er hatte sich zu den Bogenschützen gekauert. Doch die fühlten sich in der Gesellschaft dieses Fremden seltsam unbehaglich.

«Das müsst Ihr uns sagen, Sir», sagte Hook.

«Ich möchte aber wissen, wie ihr darüber denkt», drängte Swan. Verlegenes Schweigen breitete sich aus. Keiner der Bogenschützen wollte über seine Ängste sprechen. Lachen und Hochrufe brandeten vom französischen Lager herüber.

«Morgen», sagte Swan, «werden viele Franzosen betrunken sein. Wir aber sind nüchtern.»

«Aber nur, weil wir kein Ale haben», sagte Tom Scarlet.

«Also, was, glaubt ihr, wird geschehen?», fragte Swan beharrlich.

Erneutes Schweigen. «Die gottverdammten besoffenen Bastarde werden uns angreifen», sagte Hook schließlich.

«Und dann?»

«Dann werden wir die gottverdammten besoffenen Bastarde umbringen», sagte Tom Scarlet.

«Und so die Schlacht gewinnen?», fragte Swan.

Alle schwiegen. Hook fragte sich, weshalb sich Swan ausgerechnet seine Männer für dieses Gespräch ausgesucht hatte. Dann, als keiner der anderen etwas sagte, antwortete Hook. «Das liegt in Gottes Hand, Sir», sagte er steif.

«Gott ist auf unserer Seite», erwiderte Swan mit großem Nachdruck, «denn die Sache unseres Königs ist gerecht. Und auch wenn sich in der Morgendämmerung die Tore der Hölle auftun und die Legionen des Satans gegen uns kämpfen

würden, dann wäre der Sieg dennoch unser. Denn Gott ist auf unserer Seite.»

Hook erinnerte sich an den weit zurückliegenden, sonnenüberglänzten Tag in Southampton Water, an dem die beiden Schwäne mit rauschenden Flügeln zwischen den Schiffen der Flotte hindurchgeflogen waren, und er erinnerte sich auch, dass der Schwan eines der Wappentiere Henrys war. Henry, König von England.

«Glaubt ihr das?», fragte Swan, «dass die Sache unseres Königs gerecht ist?»

Keiner der Bogenschützen antwortete. Doch jetzt verstand Hook. «Ich weiß nicht, ob die Sache des Königs gerecht ist», sagte er schroff.

Einige Augenblicke herrschte Schweigen, und Hook spürte, wie der Mann, der sich Swan nannte, vor Empörung erstarrte. «Warum sollte sie es nicht sein?», fragte er mit eisiger Stimme.

«Weil der König an dem Tag, bevor wir die Somme überquert haben», sagte Hook, «einen Mann als Dieb aufgehängt hat.»

«Der Mann hatte von der Kirche gestohlen», sagte Swan herablassend, «also war ihm der Tod gewiss.»

«Aber er hat dieses Kästchen niemals gestohlen», sagte Hook.

«Das hat er nicht», bestätigte Tom Scarlet.

«Er hat dieses Kästchen niemals gestohlen», wiederholte Hook schroff, «und dennoch hat ihn der König gehängt. Und einen unschuldigen Mann zu hängen ist eine Sünde. Warum also sollte Gott auf der Seite eines Sünders sein? Erklärt Ihr mir das, Sir? Erklärt Ihr mir, warum Gott einen Mann begünstigen sollte, der einen Unschuldigen ermordet hat?»

Wieder breitete sich Schweigen aus. Der Regen hatte etwas nachgelassen, und Hook hörte die Musik aus dem

französischen Lager, der wildes Gelächter folgte. Sie mussten Lampen in ihren Zelten haben, denn das Zelttuch schimmerte gelblich. Der Mann namens Swan bewegte sich leicht, seine Beinpanzerung rieb sich kratzend aneinander. «Wenn der Mann unschuldig war», sagte Swan leise, «dann hat der König falsch gehandelt.»

«Er war unschuldig», beharrte Hook, «darauf setze ich mein Leben.» Er hielt inne, fragte sich, ob er es wagen konnte, noch weiter zu gehen, und beschloss, das Wagnis auf sich zu nehmen. «Zum Teufel, Sir, ich würde sogar das Leben des Königs darauf setzen!»

Mit einem Zischen sog der Mann namens Swan den Atem ein, doch er sagte nichts.

«Er war ein guter Junge», sagte Will of the Dale.

«Und er hat nicht einmal eine Verhandlung bekommen!», sagte Tom Scarlet entrüstet. «Zu Hause bei uns, Sir, dürfen wir vor dem Hausgericht zumindest unseren Teil sagen, bevor man uns hängt!»

«Ja! Wir sind Engländer», sagte Will of the Dale, «und wir haben Rechte!»

«Keimt ihr den Namen des Mannes?», fragte Swan nach einem Moment.

«Michael Hook», sagte Hook.

«Wenn er unschuldig war», sagte Swan langsam, als ob er beim Sprechen über seine Antwort nachdächte, «dann wird der König für ihn Messen lesen lassen, er wird ein Seelenamt für ihn stiften, und er selbst wird jeden Tag für die Seele Michael Hooks beten.»

Ein weiterer greller Blitz fuhr zur Erde nieder, und Hook sah die dunkle Narbe neben der Nase des Königs, wo ihn bei Shrewsbury eine Ahlspitze getroffen hatte. «Er war unschuldig, Sir», sagte Hook, «und der Priester, der etwas

anderes gesagt hat, ist ein Lügner. Es ging um eine Familienfehde.» '

«Dann werden die Messen gelesen, das Seelenamt gestiftet, und Michael Hook wird mit den Gebeten eines Königs in den Himmel einziehen», versprach der König. «Und morgen, mit Gottes Gnade, werden wir gegen diese Franzosen kämpfen und sie lehren, dass man über Gott und die Engländer nicht spottet. Wir werden gewinnen. Hier», er schob Hook etwas zu, und als Hook es nahm, stellte er fest, dass es sich um einen gefüllten Lederschlauch handelte. «Wein», sagte der König, «um euch für den Rest der Nacht warm zu halten.» Dann ging er davon. Seine gepanzerten Stiefel machten ein schmatzendes Geräusch auf dem schlammigen Boden.

«Das war aber ein verdammt merkwürdiger Patron», sagte Geoffrey Hoorocks, als der Mann namens Swan außer Hörweite war.

«Ich hoffe bloß, dass er recht hat», bemerkte Tom Scarlet.

«Gottverdammter Regen», knurrte Will of the Dale. «Mein Gott, wie ich diesen Regen hasse.»

«Wie sollen wir wohl morgen gewinnen?», sagte Scarlet bedrückt.

«Du schießt gut, Tom, und du hoffst, dass Gott dich liebt», sagte Hook, und er wünschte, Sankt Crispinian würde sein Schweigen brechen, doch der Heilige sagte nichts.

«Wenn die gottverdammten Franzosen morgen in unsere Reihen einbrechen...», sagte Tom Scarlet und unterbrach sich dann.

«Was, Tom?», fragte Hook.

«Nichts.»

«Sag es!»

«Ich wollte sagen, dass ich dich töte und du mich, bevor sie anfangen können, uns zu foltern, aber das wäre gar nicht so einfach, was? Ich meine, du wärst ja tot, und es würde dir

vermutlich ziemlich schwerfallen, mich zu töten, wenn du tot bist.» Scarlet hatte ernst geklungen, doch dann begann er zu lachen, und mit einem Mal brachen sie alle in hilfloses Gelächter aus, auch wenn keiner wusste warum. Es war Totengelächter, aber das, dachte Hook, war immer noch besser, als zu heulen.

Sie teilten sich den Wein, der sie keineswegs wärmte, und langsam, so grau wie ein Kettenhemd, verdrängte die Dämmerung das Dunkel der Nacht. Hook ging in den östlich angrenzenden Wald, um sich zu erleichtern, und sah ein Dorf jenseits der Bäume. Französische Feldkämpfer hatten sich in den Hütten einquartiert, und nun stiegen sie auf ihre Pferde, um zum Hauptlager zu reiten. Zurück auf dem Feld, beobachtete Hook, wie die Franzosen sich unter ihren feuchten Standarten zur Schlachtordnung formierten.

Und die Engländer taten das Gleiche. Neunhundert Feldkämpfer und fünftausend Bogenschützen kamen in der

Morgendämmerung auf das Feld von Azincourt und wurden auf der anderen Seite der tiefgepflügten Furchen für den Winterweizen von dreißigtausend Franzosen erwartet. Um am Sankt-Crispins-Tag eine Schlacht zu schlagen.

TEIL VIER

Sankt-Crispins-Tag

*

***

*****

***

*

Die Dämmerung war kalt und grau. Ein paar Regenschauer zogen noch über das gepflügte Feld, doch Hook spürte, dass die starken Niederschläge vorüber waren. Nebel hing über den Ackerfurchen und in den tropfenden Bäumen.

Die Trommler hinter dem Zentrum der englischen Linie schlugen einen schnellen Rhythmus, der von lebhaften Trompetentönen verstärkt wurde. Die Musiker standen in der Nähe des königlichen Banners, dem größten der Armee, das von dem Sankt-Georgs-Kreuz, dem Banner Edwards des Bekenners, und der Flagge der *Holy Trinity* begleitet wurde. Diese vier Banner, alle an besonders langen Stangen befestigt, befanden sich in der Mitte der Schlachtordnung, während die Flanken, die Vorhut und die Nachhut die Banner ihrer Befehlshaber mitführten. Wenigstens fünfzig weitere Standarten wehten über Henrys Feldkämpfern, doch das war nichts im Vergleich zu der Masse von Seide und Leinen, mit denen die Franzosen aufmarschiert waren. «Zählt die Banner», hatte Thomas Evelgold vorgeschlagen, um die Anzahl der Franzosen abschätzen zu können, «und geht davon aus, dass jede Flagge einen Lord mit zwanzig Männern bedeutet. » Manche französische Herren hätten vielleicht weniger Feldkämpfer und die meisten bei weitem mehr, doch Thomas Evelgold war sicher, dass seine Methode

eine Schätzung zur Größe des feindlichen Heeres zuließ. Sogar Hook mit seinen guten Augen konnte die unterschiedlichen Flaggen jedoch nicht auseinanderhalten: Es waren schlicht zu viele. «Da sind Tausende von diesen Bastarden», sagte Evelgold trostlos, «und seht euch all diese gottverdammten Armbrustschützen an!» Die französischen Armbrustschützen standen an den Flanken, doch viele waren auch weit hinter der Linie der Feldkämpfer aufgestellt worden.

«Ihr wartet!», rief ein älterer Feldkämpfer mit grauem Haar, der auf einem schlammbespritzten Wallach saß, den Bogenschützen zu. Er war einer der zahlreichen Männer, die Befehle weitergaben und Ratschläge erteilten. «Ihr wartet», rief er erneut, «bis ich meinen Stab in die Luft werfe!» Der Mann hielt einen kurzen, dicken Stab empor, der mit einem grünen Tuchstreifen umwunden und mit goldenen Kreuzblumen gekrönt war. «Das ist das Signal zum Abschießen der Pfeile! Niemand darf vorher schießen! Ihr achtet auf meinen Stab!»

«Wer ist das?», fragte Hook Evelgold.

«Sir Thomas Erpingham.»

«Und wer ist Sir Thomas Erpingham?»

«Der Mann, der den Stab wirft», sagte Evelgold.

«Ich werde ihn hoch in die Luft werfen!», rief Sir Thomas. «So! Seht ihr?» Er warf den Stab schwungvoll hoch, sodass er sich weit über ihm um sich selbst drehte. Als er wieder herunterfiel, wollte er nach ihm greifen, doch er verfehlte ihn. Hook überlegte, ob das ein böses Omen war.

«Heb ihn auf, Horrocks», sagte Evelgold, «und zwar ein bisschen hurtig!» Horrocks konnte nicht rennen, weil in den gepflügten Furchen der feuchte Schlamm stand. Er sank bis zu den Knöcheln darin ein, doch er hob den grünen Stab auf und reichte ihn dem grauhaarigen Ritter. Sir Thomas dankte ihm und ritt dann weiter an der Linie der Bogenschützen

entlang, um seine Anweisungen zu wiederholen. Sir Thomas' Pferd hatte sehr mit dem morastigen Grund zu kämpfen. «Sie müssen den Pflug sehr tief angesetzt haben», sagte Evelgold.

«Winterweizen», sagte Hook.

«Was hat das damit zu tun?»

«Pflüge immer tief für die Wintersaat», erklärte Hook.

«Ich habe mit dem Pflügen noch nie etwas zu tun gehabt», sagte Evelgold. Er war Gerber gewesen, bevor er zu Sir Johns Ventenar ernannt worden war.

«Pflüge im Herbst tief und im Frühling flach», sagte Hook.

«Ich vermute, damit ersparen es sich die Bastarde zugleich, für uns Gräber ausheben zu müssen», knurrte Evelgold mürrisch. «Sie können uns einfach in diese breiten Furchen rollen und ein bisschen Erde über uns scharren.»

«Es klart auf», sagte Hook plötzlich. Im Westen, über den Mauern der Burg Azincourt, die gerade eben den Wald überragten, wurde der Himmel heller.

«Dann bleiben wenigstens die Bogensehnen trocken», bemerkte Evelgold, «und das bedeutet immerhin, dass wir ein paar von den gottverdammten Bastarden umbringen können, bevor sie uns abschlachten.»

Der Feind zog mehr Banner auf als die Engländer und hatte auch mehr Musiker. Die englischen Trompeter spielten kurze, herausfordernde Tonfolgen und hielten dann inne, um den Trommlern Zeit für ihre abgehackten, drängenden Rhythmen zu geben. Die französischen Trompeter dagegen hörten gar nicht auf zu spielen. Ihre Klänge bohrten sich kreischend mit dem kalten Wind in die Ohren der Engländer. Der größte Teil der französischen Armee war zu Fuß, ebenso wie die Engländer, doch an jedem Flügel sah Hook eine Heerschar Ritter mit ihren Pferden. Die Pferde trugen lange Leinenüberwürfe, die mit den Wappen der Ritter bestickt

waren. Ihre Reiter versuchten sie warm zu halten, indem sie die Tiere auf und ab führten. Lanzen stachen in die Luft. «Bald greifen die verdammten Bastarde an», sagte Tom Scarlet.

«Vielleicht», sagte Hook, «vielleicht aber auch nicht.»

Halb wünschte er, dass die Franzosen kämen, damit die Qualen schnell ein Ende hätten, und halb wünschte er, sicher zurück in England zu sein und im warmen Bett zu liegen.

«Bespannt die Bögen nicht, bevor sie angreifen», rief Evelgold Sir Thomas' Bogenschützen zu. Diesen Rat hatte er schon wenigstens sechs Mal wiederholt, doch keiner der Bogenschützen achtete darauf. Sie zitterten in der Kälte und behielten den Feind im Auge. «Scheiße!», fügte Evelgold hinzu.

«Was ist denn?», fragte Hook aufgeschreckt.

«Bin grade in welche reingetreten.»

«Das bringt doch angeblich Glück», sagte Hook.

«Dann tanze ich am besten gleich im verdammten Dreck.»

Priester standen zwischen den Bogenschützen, um die Messe zu lesen, und einer nach dem anderen gingen die Männer zu ihnen, um das Brot des Lebens und die Vergebung ihrer Sünden zu erhalten. Der König hatte sich für alle gut sichtbar barhäuptig in der Mitte der Schlachtordnung vor die erste Linie und vor einen seiner Kapläne gekniet. Zuvor hatte er die gesamte Linie auf einem zierlichen weißen Pferd abgeritten, und die vergoldete Krone, die er über seinem Kampfhelm trug, hatte im Licht des Morgens unnatürlich hell gefunkelt. Er hatte die Aufstellung der Männer korrigiert und sich hier und da aus dem Sattel gebeugt, um mit einem Rütteln zu prüfen, ob der Stock eines Bogenschützen auch fest genug im Grund steckte. «Gott ist mit uns, meine Gefährten!», hatte er den Bogenschützen zugerufen. Einige hatten sich aus

Ehrerbietung hinknien wollen, doch er hatte sie mit einer Handbewegung zum Stehenbleiben aufgefordert. «Gott ist auf unserer Seite! Habt Zuversicht!»

«Ich wünschte, Gott hätte ein paar mehr Engländer hierhergeschickt», wagte eine Stimme aus den Reihen der Bogenschützen zu rufen.

«Das muss niemand wünschen!» Der König klang bei dieser Erwiderung geradezu fröhlich. «Gottes Fürsorge ist alles, was wir brauchen! Wir sind genug Männer, um Sein Werk zu verrichten!»

Hook betete zu Gott, dass der König recht haben möge, während er sich vor Pater. Christopher kniete. Der trug ein schwarzes Priestergewand und darüber eine schlammbespritzte Kasel, einen ärmellosen Messüberwurf, der über und über mit weißen Tauben, grünen Kreuzen und den roten Löwen der Cornewailles bestickt war. «Ich habe gesündigt, Vater», sagte Hook, und dann beichtete er, was er noch nie zuvor jemandem erzählt hatte: dass er Robert Perrill ermordet hatte und plante, auch noch Thomas Perrill und Sir Martin umzubringen. Es fiel ihm schwer, die Worte über die Lippen zu bringen, doch Hook war der Überzeugung, dass dies sein letzter Tag auf Erden wäre.

Pater Christophers Hände erstarrten auf Hooks Kopf. «Warum hast du diesen Mord begangen ?»

«Die Perrills haben meinen Großvater, meinen Vater und meinen Bruder ermordet», sagte Hook.

«Und mm hast du einen von ihnen ermordet», sagte Pater Christopher ernst. «Nick. Das muss ein Ende haben.»

«Ich hasse sie, Pater.»

«Heute ist ein Tag des Kampfes», sagte Pater Christopher, «und du solltest zu deinen Feinden gehen, um ihre Vergebimg bitten und deinen Frieden machen. » Der Priester hielt inne, doch Hook sagte nichts. «Andere Männer tun das», fuhr Pater Christopher fort. «Sie suchen nach ihren

Feinden und machen ihren Frieden miteinander. Auch du solltest das tun.»

«Ich habe versprochen, ihn nicht in der Schlacht zu töten», sagte Hook.

«Das genügt nicht, Nick. Willst du mit Hass in deinem Herzen vor Gott treten?»

«Ich kann mit ihnen keinen Frieden schließen», sagte Hook. «Nicht mehr, denn sie haben Michael umgebracht.»

«Christus hat Seinen Feinden vergeben, Nick, und wir sollen werden wie Christus.»

«Ich bin nicht Christus, Pater, ich bin Nick Hook.»

«Und Gott liebt dich», sagte Pater Christopher seufzend. Dann machte er das Kreuzeszeichen über Nicks Kopf. «Du wirst weder den einen noch den anderen ermorden, Nick. Das ist ein göttliches Gebot. Hast du mich verstanden? Du wirst nicht mit Hass in deinem Herzen in die Schlacht gehen. Nur dann wird Gott mit Wohlgefallen auf dich herabblicken. Versprich mir, dass du nicht an Mord denken wirst, Nick.»

Es war ein schwerer Kampf. Hook schwieg eine Weile, dann nickte er unvermittelt. «Ich werde sie nicht umbringen, Pater», sagte er unglücklich.

«Nicht heute, nicht morgen, nicht irgendwann. Schwörst du das?»

Hook dachte an die langen Jahre voller Hass, daran, wie er Sir Martin und Thomas Perrill verabscheute, und dann dachte er daran, was ihm an diesem Tag bevorstand, und er wusste, dass er Pater Christopher dieses feierliche Versprechen geben musste, wenn er in den Himmel kommen wollte. Wieder nickte er. «Ich schwöre es», sagte er.

Pater Christophers Hände schlossen sich um Hooks Kopf. «Deine Buße ist es, heute gut zu schießen, Nicholas Hook. Schieße gut für Gott und für deinen König. *Te absolvo*»,

sagte er. «Deine Sünden sind vergeben. Und jetzt sieh mich an.»

Hook blickte auf. Der Regen hatte endlich aufgehört. Er sah Pater Christopher in die Augen, während der Priester ein Stück Kohle nahm und begann, sorgfältig damit auf Hooks Stirn zu schreiben. «So», sagte er, als er fertig war.

«Was ist das, Pater?»

Pater Christopher lächelte. «Ich habe *IHC Nazar* auf deine Stirn geschrieben. Manche Leute glauben, das bewahre einen vor einem plötzlichen Tod.»

«Was bedeutet es, Pater?»

«Es ist der Name Christi, des Nazareners.»

«Schreibt ihn auch auf Melisandes Stirn, Pater.»

«Das werde ich, Hook, gewiss werde ich das. Und jetzt bereite dich auf den Leib Christi vor. » Hook erhielt das Sakrament und dann, ebenso wie es andere Männer taten und wie es der König getan hatte, nahm er ein Bröckchen nasser Erde und schluckte es mit der Hostie zum Zeichen dafür, dass er auf den Tod vorbereitet war. Er war bereit, die Erde zu empfangen, wie die Erde möglicherweise ihn würde empfangen müssen. «Gott segne dich, Nick», sagte Pater Christopher.

«Ich hoffe, wir sehen uns wieder, wenn es vorüber ist, Pater», sagte Hook und zog den Helm über seine Kettenhaube.

«Auch ich bete darum», sagte der Priester.

«Die Kackefresser müssen bald kommen», knurrte Will of the Dale, als Hook wieder Bei seinen Männern ankam. Doch die Franzosen ließen durch nichts erkennen, dass sie angreifen wollten. Sie warteten ab, und ihre dichten Reihen füllten den Raum zwischen den beiden Wäldern fast vollständig aus. Die englischen Herolde, prächtig anzusehen mit ihren Gewändern und ihren weißen Stäben, waren auf

das Feld geritten und hatten sich in der Mitte mit den französischen und burgundischen Herolden zusammengeschlossen. Nun saß die bunte Gruppe auf ihren Pferden in der Nähe des Waldrandes bei "einer baufälligen Hütte mit bemoostem Dach. Sie würden die Schlacht gemeinsam beobachten und an ihrem Ende den Gewinner bestimmen.

«Los, ihr gottverdammten Bastarde, kommt schon», knurrte ein Mann.

Doch die gottverdammten Bastarde kamen nicht. Ihre Trompeten heulten, aber die langen stählernen Reihen rückten nicht vor. Sie warteten. Sie ritten die Pferde mit den bunt leuchtenden Überwürfen auf und ab, um die Armbrustschützen zu verstecken, die hinter der französischen Kampflinie positioniert waren. Als für einen kurzen Moment die Sonne durch die Wolken brach, sah Hook in der Mitte der französischen Aufstellung die Oriflamme, die rote, gegabelte Kriegsfahne, die den Franzosen verkündete, dass keine Gefangenen gemacht werden sollten. Tötet sie alle.

«Evelgold! Hook! Magot! Candeler!» Nun war es an Sir John Cornewaille, vor die Bogenschützen zu treten. «Kommt her! Nur ihr vier!»

Hook fand sich mit den drei anderen zusammen. Es war unglaublich schwer, die tiefen Ackerfurchen zu überqueren, weil sich der Lehmgrund in einen tückischen rötlichen Schlamm verwandelt hatte, der sich sofort schmatzend um die Stiefel schloss. Für Sir John war es noch schwieriger, denn er trug seine vollständige Plattenrüstung, sechzig Pfund Stahl, sodass er beim Gehen beinahe zu taumeln schien und bei jedem einzelnen Schritt mit seinen stahlbeschlagenen Stiefeln gegen das saugende Erdreich kämpfen musste. Sir John arbeitete sich bis zu einer Stelle vor, die vierzig oder fünfzig Schritte vor der Linie der Bogenschützen lag, und wartete dort auf seine Sergeanten.

«Ihr müsst immer auch einen Blick auf eure eigene Armee werfen», grüßte er sie. «Damit ihr sie mit den Augen des Feindes sehen könnt. Also, seht sie euch an.»

Hook wandte sich um und betrachtete die schlammverdreckte, zerlumpte, erschöpfte Armee. Seine Armee. Die Mitte der Aufstellung bestand aus drei Kampfeinheiten, die jeweils etwa dreihundert Feldkämpfer umfassten. Die mittlere wurde vom König befehligt, die rechte von Lord Camoys und die linke vom Duke of York. Zwischen den drei Einheiten standen kleine Bogenschützen-Verbände, während die großen Bogenschützen-Einheiten an den Flanken aufgezogen waren. Die beiden Flankengruppen mit ihren Stöcken waren im leichten Winkel zur mittleren Kampfgruppe positioniert, sodass ihre Pfeile von der Seite auf die Feinde treffen würden. «Was werden die Franzosen also tun?», wollte Sir John wissen.

«Angreifen», sagte Evelgold mürrisch.

«Aber wann, und wen werden sie angreifen?», fragte Sir John schroff. Keiner der vier Bogenschützen antwortete. Stattdessen betrachteten sie ihre kleine Armee und konnten sich nicht denken, welche Antwort Sir John erwartete. «Denkt nach!», knurrte Sir John und ließ den Blick seiner hellblauen Augen über seine Sergeanten schweifen. «Ihr seid Franzosen! Ihr lebt in einem verdreckten Herrenhaus. Die Ratten hausen in den feuchten Mauern, und die Mäuse tanzen im Gebälk. Was wollt ihr?»

«Geld», brachte Hook vor.

«Also, was greifst du an?»

«Die Flaggen», sagte Thomas Evelgold.

«Weil dort das Geld ist», sagte Sir John. «Die gottverdammten Bastarde haben die Oriflamme gehisst», fuhr er fort, «aber das bedeutet gar nichts. Sie wollen Gefangene machen. Sie wollen reiche Gefangene. Sie wollen den König, den Duke of York, den Duke of Gloucester, sie

wollen mich, sie wollen Lösegelder! Es bringt keinen Gewinn, Bogenschützen abzuschlachten, also werden die Bastarde die Feldkämpfer angreifen. Sie werden die Flaggen angreifen, aber ein paar könnten sich auch gegen euch wenden, also treibt ihr sie mit euren Pfeilen in die Mitte. Das habt ihr zu tun! Treibt ihre Flanken in die Mitte. Denn dort kann ich sie töten.»

«Wenn wir ausreichend Pfeile haben», sagte Evelgold zweiflerisch.

«Dann spart euch genügend auf!», erwiderte Sir John nachdrücklich, «denn wenn euch die Pfeile ausgehen, müsst ihr sie Mann gegen Mann bekämpfen, und sie sind darin geübt, ihr aber nicht.»

«Ihr habt uns den Zweikampf üben lassen, Sir John», sagte Hook und dachte an den Winter voller Übungen mit Schwertern und Äxten.

«Du bist darin vielleicht halb ausgebildet, aber die anderen Bogenschützen?» Hook warf einen Blick auf die wartenden Bogenschützen und wusste, dass sie keine ernstzunehmenden Gegner für die Franzosen waren. Sie waren Bogenschützen, Schneider und Schuhmacher, Walker und Zimmerleute, Müller und Schlachter. Sie waren Handwerker mit überaus großem Geschick, konnten die Sehne eines Eibenbogens bis zu ihrem Ohr spannen und einen Pfeil auf seine todbringende Reise schicken. Sie konnten töten, doch sie waren nicht für den Krieg gestählt, weder durch Turniere noch durch die Übung am Schwert von Kindesbeinen an. Viele von ihnen besaßen keine andere Rüstung als eine gepolsterte Jacke, und manche hatten nicht einmal diesen schwachen Schutz. «Gott verhüte, dass die Franzosen unter ihnen wüten!», sagte Sir John.

Darauf sagte keiner der Sergeanten etwas. Sie dachten an das, was geschehen würde, wenn die französischen Feldkämpfer in ihren Panzerrüstungen kämen, um sie zu

töten. Hook erschauerte und wurde dann von fünf Reitern abgelenkt, die unter dem englischen Königsbanner auf die wartende französische Armee zuritten. «Was haben sie vor, Sir John?», fragte Evelgold.

«Der König hat sie mit einem Friedensangebot losgeschickt», sagte Sir John. «Die Franzosen sollen Henry die Krone abtreten. Im Gegenzug erklären wir uns bereit, sie nicht abzuschlachten.»

Evelgold starrte Sir John an, als traue er seinen Ohren nicht. Hook unterdrückte ein Lachen, und Sir John zuckte mit den Schultern. «Freilich werden sie auf diese Bedingung nicht eingehen», sagte er, «und das bedeutet, dass wir kämpfen, aber es bedeutet nicht, dass sie uns angreifen.»

«Warum sollten sie das nicht tun?», fragte Magot.

«Weil wir diejenigen sind, die an ihnen vorbeimüssen, um nach Calais zu kommen. Es könnte also gut sein, dass wir uns den Weg mitten durch ihre Armee freikämpfen müssen.»

«Mein Gott», murmelte Evelgold.

«Sie warten darauf, dass wir sie angreifen, Sir John?», fragte Magot.

«Ich würde das jedenfalls tun, wenn ich sie wäre!» Sir John drehte sich um und blickte zum Feind hinüber. «Sie wollen dieses Feld ebenso wenig überqueren wie wir, aber das müssen sie ja auch nicht. Wir schon. Wir müssen Calais erreichen, oder wir verhungern hier. Und das heißt: Wenn sie uns nicht angreifen, müssen wir sie angreifen.»

«Mein Gott», sagte Evelgold erneut, und Hook versuchte sich die Anstrengung vorzustellen, die es bedeutete, diese halbe Meile saugenden, rutschigen, klebenden Schlamms hinter sich zu bringen. Lass die Franzosen angreifen, dachte er, und mit einem Mal zitterte er am ganzen Körper. Er fror, er war hungrig, er war müde. Die Angst überlief ihn in Wellen und verflüssigte den Inhalt seiner Gedärme. Er war

nicht der Einzige. Viele Männer schlüpften in den Wald, um sich zu erleichtern.

«Ich muss in den Wald», sagte er.

«Wenn du scheißen musst, dann tu's hier», sagte Sir John schroff, dann rief er den anderen Bogenschützen zu: «Keiner geht in den Wald!» Er befürchtete, der Mut könne seine Männer verlassen und sie würden sich hinter den Bäumen verstecken. «Wenn ihr scheißen wollt, dann tut es da, wo Ungerade steht!»

«Scheißen und sterben», sagte Tom Evelgold.

«Und mit verschissenen Hosen zur Hölle fahren», schnauzte Sir John, «wen kümmert das schon?» Dann sah er jedem seiner Sergeanten schweigend in die Augen. «Dieser Kampf ist nicht verloren. Denkt daran, wir haben Bogenschützen, sie haben keine.»

«Aber wir haben nicht genügend Pfeile», sagte Evelgold.

«Dann sorgt dafür, dass jeder einzelne sein Ziel erreicht», sagte Sir John, den die Schwarzseherei seines Centenars unmutig werden ließ. Dann sah er Hook finster an. «Bei Gott, Mann, kannst du das nicht im Gegenwind machen?»

«Verzeihung, Sir John.»

Sir John grinste. «Wenigstens könnt ihr scheißen. Versucht das einmal in voller Rüstung. Ich sage euch, wir werden nicht gerade wie die Lilien duften, wenn wir unser Tagwerk hinter uns haben. » Er sah wieder zu den Franzosen hinüber und ließ seine hellen Augen auf der Oriflamme ruhen. «Und noch eins», sagte er eindringlich, «niemand darf Gefangene machen, solange wir euch nicht ausdrücklich gemeldet haben, dass es sicher ist. Bis dahin wird nur getötet.»

«Ihr glaubt, dass wir Gefangene machen?», fragte Evelgold ungläubig.

«Wenn die Männer zu früh Gefangene nehmen, schwächen sie die Kampflinie», sagte Sir John, ohne auf die Gegenfrage

einzugehen. «Ihr müsst kämpfen und töten, bis sich die Bastarde nicht mehr wehren können, und erst dann könnt ihr anfangen, an Lösegelder zu denken. » Er hieb Evelgold seine Hand im Metallhandschuh auf die Schulter. «Sag deinen Leuten, dass wir heute Abend schlemmen werden, und zwar mit der erbeuteten französischen Verpflegung.»

Entweder das, dachte Hook, oder uns wird unsere Ration in der Hölle vorgesetzt. Mühsam lief er zurück zu seinen Männern, die bei ihren Stöcken warteten. Die Stöcke, mehr als zweitausend an dieser rechten Flanke der englischen Armee, bildeten ein gefährliches Dickicht aus geschärften Spitzen. Männer konnten recht leicht dazwischen hindurchgehen, doch kein Kriegspferd würde sie überwinden.

«Was wollte Sir John?», fragte Will of the Dale.

«Er wollte euch ausrichten lassen, dass wir heute Abend französische Verpflegung essen.»

«Glaubt er, sie werden uns gefangen nehmen?», fragte Will zweifelnd.

«Nein, er glaubt, wir werden gewinnen.»

Das rief ein bitteres Lachen hervor. Hook achtete nicht darauf und richtete seinen Blick wieder auf den Feind. Die erste Reihe der unberittenen Feldkämpfer erstreckte sich mit einer Unzahl blitzender Lanzenspitzen über die ganze Breite des Feldes. Immer noch rückten sie nicht vor, und immer noch warteten die Engländer ab. Die französischen Reiter bewegten ihre Kampfhengste, und weil die Pferde die tiefen Furchen nicht mochten, waren die meisten Ritter mit ihnen auf die grünen Weiden hinter dem Wald gegangen. Hinter den langsam abziehenden Wolken stieg die Sonne höher. Die Abgesandten des Königs, die mit dem Friedensangebot losgeschickt worden waren, hatten eine Unterredimg mit einer Gruppe Franzosen geführt und ritten nun über das Feld zurück. Augenblicke später verbreitete sich das

Gerücht, dass die Franzosen eingewilligt hatten, die Engländer durchzulassen, doch dies erwies ich schnell als falsch. «Wenn sie nicht kämpfen wollen», sagte Tom Scarlet, «dann bleiben sie vielleicht einfach den ganzen Tag lang so stehen!»

«Wir müssen an ihnen vorbei, Tom.»

«Wir könnten uns ebenso gut heute Nacht davonmachen! Nach Harfleur zurückgehen!»

«Das wird der König nicht tun.»

«Und warum nicht, zum Teufel? Will er etwa sterben?»

«Er hat Gott auf seiner Seite», sagte Hook.

Tom überlief ein Schauer. «Dann hätte uns Gott wenigstens mit einem ordentlichen Frühstück versorgen können.»

Die Frauen brachten das wenige, was sie an Essbarem für diesen Tag hatten aufsparen können. Melisande gab Hook einen Fladen aus Hafermehl. «Wir teilen», sagte Hook.

«Der ist für dich», widersprach sie. Der Hafer war schon leicht schimmlig, aber Hook aß dennoch eine Hälfte des Fladens und reichte Melisande den anderen Teil. Es gab kein Ale, nur Wasser aus einem Bach, das Melisande in einem alten ledernen Weinschlauch mitgebracht hatte. Doch es schmeckte übelkeitserregend. Melisande stellte sich an Hooks Seite und starrte zu den Franzosen hinüber. «So viele», sagte sie leise.

«Sie rücken nicht vor», sagte Hook.

«Was geschieht dann?»

«Wir müssen sie angreifen.»

Sie schauderte. «Glaubst du, dass mein Vater da drüben ist?»

«Ganz sicher.»

Melisande sagte nichts. Sie warteten. Die Trompeten und Trommeln wurden immer noch gespielt, doch die Musiker

wurden müde, und die Klänge waren weniger lebhaft als zuvor. Hook hörte Drosseln in den Bäumen singen, von denen einige schon alles Laub abgeworfen hatten, sodass ihre Äste so nackt wie die Holzbalken eines Schafotts zum grauen Himmel aufragten. Auf dem glitzernd nassen Feld zwischen den Armeen suchten Krammetvögel und Rotdrosseln in den gepflügten Furchen geschäftig nach Würmern. Hook dachte an zu Hause, an Kühe, die gemolken wurden, an das Röhren brünstiger Hirsche im Wald, an die kürzer werdenden Abende und das Herdfeuer in den Hütten.

Dann kam Bewegung in die englische Armee und riss Hook in die Gegenwart zurück. Der König war, nur begleitet von seinem Standartenträger, erneut auf seinem zierlichen weißen Pferd vor die Linie seiner Männer geritten. Er kam auf die Bogenschützen an der rechten Flanke zu, und sein Pferd, dem der unsichere Tritt zu schaffen machte, hob seine Hufe sehr hoch. Der König hatte seinen Helm mit der Krone abgenommen, und ein leichter Wind spielte mit seinem kurzen braunen Haar, sodass er jünger als seine achtundzwanzig Jahre wirkte. Er zügelte sein Pferd ein paar Schritte vor den ersten aufgepflanzten Stöcken, und die Cen-tenare riefen ihren Männern zu, sie sollten die Helme abnehmen und sich niederknien. Dieses Mal billigte der König die Ehrenbezeugung und wartete, bis all seine zweieinhalbtausend Bogenschützen vor ihm knieten.

«Bogenschützen von England!», rief der König und schwieg einen Moment, während die Männer näher heranrutschten, um ihn besser hören zu können. Eingehüllte Bogenschäfte und Kriegsäxte hingen über ihre Schultern. Manche Männer waren mit Holzarbeiteräxten oder bleibeschwerten Flegeln bewaffnet. Die meisten hatten ein Schwert, wenn auch einige nichts weiter trugen als einen Bogen und ein Messer. Diejenigen mit Helmen hatten ihre Bacinets abgenommen, und andere schoben ihre Kettenhauben zurück, während sie ihren barhäuptigen König ansahen.

«Bogenschützen von England!», rief Henry erneut, und seine Stimme überschlug sich dabei, sodass er ein weiteres Mal innehielt. Der Wind fuhr in die Mähne seines Pferdes. «Heute fechten wir meinen Streit aus!», rief der König nun mit klarer und weittragender Stimme. «Unsere Feinde verweigern mir die Krone, die Gott mir verliehen hat! Sie glauben, dass sie uns heute demütigen können! Sie glauben, dass sie mich als Gefangenen vor die Massen in Paris zerren können!» Er legte eine Pause ein, während aufgebrachtes Gemurmel durch die Reihen der Bogenschützen lief. «Unsere Feinde», sprach er weiter, «haben gedroht, jedem Engländer die Finger abzuhacken, der den Bogen spannt!» Das Gemurmel schwoll zu wütend brodelnder Empörung an, und Hook dachte an den Platz in Soissons, auf dem das Abhacken der Finger nur der Auftakt eines viel schlimmeren Gemetzels gewesen war. «Und jedem Waliser, der den Bogen spannt!», fügte der König hinzu, worauf Jubel unter den Bogenschützen laut wurde.

«All das wollen sie», rief der König, «doch sie haben den Willen Gottes vergessen. Sie sind blind für Sankt Georg und Sankt Edward, die über uns wachen, und es sind nicht diese Heiligen allein, die uns unter ihren Schutz nehmen! Heute ist der Tag von Sankt Crispin und Sankt Crispinian, und diese Heiligen verlangen Vergeltung für all das Böse, das in Soissons verübt wurde. » Er hielt erneut inne, doch niemand gab einen Mucks von sich. Für die meisten Bogenschützen hatte der Name Soissons keinerlei Bedeutung. «Es ist uns zugefallen», sagte der König, «diese Vergeltung zu üben, und ihr müsst ebenso sicher wie ich wissen, dass wir heute Gottes Werkzeug sind! Gott ist in euren Bögen, Gott ist in euren Pfeilen, Gott ist in euren Waffen, Gott ist in euren Herzen, und Gott ist in euren Seelen. Gott wird uns behüten, und Gott wird unsere Feinde vernichten!» Wieder hielt er inne, während ein leises Murmeln von den Bogenschützen zu ihm klang. «Mit eurer Hilfe!», der König hatte seine

Stimme noch weiter erhoben, «Mit eurer Kraft! Werden wir heute siegen!» Einen Herzschlag lang herrschte Stille, dann begannen die Bogenschützen laut zu jubeln. Der König wartete, bis die Rufe verklungen waren. «Ich habe unseren Gegnern Frieden angeboten! Gewährt mir mein Recht, habe ich ihnen gesagt, und wir werden Frieden haben, doch ihre Herzen kennen keinen Frieden und ihre Seelen kein Erbarmen, und deshalb sind wir an diesen Ort des Gerichts gekommen!» Nach diesen Worten blickte der König zum ersten Mal von den knienden Bogenschützen weg zu den lehmigen Furchen, die sich zwischen den Armeen erstreckten.

Dann sah er wieder seine Zuhörer an. «Ich habe euch an diesen Ort gebracht», sagte er jetzt mit leiserer und dennoch eindringlicher Stimme, «zu diesem Feld in Frankreich, aber ich werde euch hier nicht alleinlassen! Ich bin, durch die Gnade Gottes, euer König», seine Stimme wurde wieder lauter, «aber an diesem Tag bin ich nicht mehr als ihr, und ich bin auch nicht weniger als ihr. An diesem Tag kämpfe ich für euch, und ich verpfände euch mein Leben!» Der König musste sich unterbrechen, weil die Bogenschützen zu jubeln begannen. Er hob seine Hand im gepanzerten Handschuh und wartete darauf, dass wieder Stille einkehrte. «Wenn ihr hier sterbt, dann sterbe auch ich hier! Ich werde mich nicht gefangen nehmen lassen!» Wieder jubelten die Bogenschützen, und der König hob die Hand, bis der Jubel verebbt war. Dann lächelte er voller Zuversicht. «Aber ich erwarte nicht, gefangen genommen zu werden, noch werde ich getötet werden, denn alles, worum ich euch bitte, ist, an diesem Tag für mich ebenso zu kämpfen, wie ich für euch kämpfen werde!» Mit einer weit ausholenden Bewegung schloss er alle Bogenschützen ein. Sein Pferd machte einen Ausfallschritt, und er beruhigte es mit geübter Hand. «Heute kämpfe ich für eure Häuser, für eure Frauen, für eure Liebsten, für eure Mütter, für eure

Väter, für eure Kinder, für euer Leben, für euer England!» Der Jubel, der diesen Worten folgte, musste bis ans andere Ende des Feldes gedrungen sein, wo die Franzosen unter ihren leuchtenden Bannern warteten. «Heute sind wir Brüder! Wir sind in England geboren, wir sind in Wales geboren, und ich schwöre bei der Lanze von Sankt Georg und bei der Taube von Sankt David, dass ich euch heim nach England bringe, heim nach Wales, mit neuem Ruhm für unser Land. Kämpft als Engländer! Das ist alles, was ich von euch erbitte! Und ich versichere euch, dass ich an eurer Seite kämpfen und für euch kämpfen werde! Ich bin euer König, doch an diesem Tag bin ich euer Bruder, und ich schwöre bei meiner unsterblichen Seele, dass ich meine Brüder nicht im Stich lassen werde! Gott schütze euch, meine Brüder!» Und damit wendete der König sein Pferd und ritt vor die Feldkämpfer, um ihnen die gleiche Rede zu halten, während ihm die Bogenschützen der rechten Flanke nachjubelten.

«Bei Gott», sagte Will of the Dale, «er glaubt wirklich, dass wir siegen werden!»

Und am anderen Ende des Feldes ließ der auffrischende Wind die rote Seide der Oriflamme wehen, sodass sie über den Lanzenspitzen der Feinde züngelte. Keine Gefangenen.

Und noch immer rückten die Franzosen nicht vor. Die Bogenschützen saßen nun auf dem Boden, und es kümmerte sie nicht, wie feucht er war. Manche schliefen gar, schnarchten auf der schlammigen Erde. Die Priester nahmen weiter die Beichte ab. Pater Christopher schrieb mit seinem Kohlestück den glückbringenden Namen Jesu auf Melisandes Stirn. «Du wirst beim Karrentross bleiben», erklärte er.

«Das werde ich, Pater.»

«Und sattle dein Pferd», riet er ihr.

«Um zu flüchten?»

«Um zu flüchten», stimmte er zu.

«Und trag den Wappenrock deines Vaters», fügte Hook hinzu.

«Das werde ich», versprach sie. Melisande verwahrte den Wappenrock in einem großen Beutel zusammen mit ihren weltlichen Besitztümern, und nun zog sie das feingesponnene Leinen heraus und entfaltete es. «Gib mir dein Messer, Nick.»

Er gab ihr seinen Dolch, und sie schnitt damit einen Streifen aus dem Saum des Wappenrocks. «Hier. » Sie hielt ihm den Stoffstreifen entgegen.

«Soll ich das tragen?», fragte Hook.

«Gewiss sollst du das», sagte Pater Christopher. «Das tut ein Soldat. Er trägt die Farben seiner Dame. » Er deutete auf die englischen Feldkämpfer, von denen sich die meisten ein seidenes Tuch um den Hals geknüpft hatten. Hook zog sich seinen eigenen Stoffstreifen um den Hals. Dann nahm er Melisande in die Arme.

«Du hast gehört, was der König gesagt hat», erklärte er ihr. «Gott ist auf unserer Seite.»

«Ich hoffe, Gott weiß das auch», sagte sie.

«Darum bete ich auch», sagte Pater Christopher.

Dann, mit einem Mal, entstand Bewegung. Nicht bei den Franzosen, die nicht zu erkennen gaben, dass sie angreifen wollten, sondern durch eine Gruppe englischer Feldkämpfer, die vor der englischen Linie entlangritten. «Wir werden vorrücken!», rief der Mann, der zum rechten Flügel geritten war. «Nehmt eure Stöcke! Wir rücken vor!»

«Gefährten!» Es war der König, der einige Schritte vor die Linie geritten war, sich in den Steigbügeln aufgerichtet hatte und mit den Armen winkte, um all seine Landsleute in Bewegung zu setzen. «Gefährten! Es geht los!»

«O mein Gott, mein Gott», sagte Melisande.

«Geh zurück zum Tross», forderte Hook sie auf und zog mühsam seinen Stock aus der Erde. «Geh, Liebste», sagte er, «mir wird nichts geschehen. Es gibt keinen Franzosen, der mich töten könnte. » Das glaubte er zwar selbst nicht, aber ihr zuliebe rang er sich dennoch ein Lächeln ab. Sein Magen zog sich zusammen. Angst ließ ihn erschauern. Er fühlte sich verletzlich und kraftlos, und er zitterte, doch irgendwie gelang es ihm dennoch, den Stock freizubekommen, und er legte ihn sich über die Schulter.

Er sah sich nicht mehr nach Melisande um. Er ging nach vorne, kämpfte mit dem zähen Schlamm, und das taten alle Männer auf der gesamten englischen Linie. Sie bewegten sich jämmerlich langsam, zogen ihre Füße aus dem durchnässten, saugenden Grund und gingen Schritt für beschwerlichen Schritt auf die Franzosen zu.

Und die Franzosen beobachteten sie. Sonst taten sie nichts. «Wenn die Bastarde ein Gehirn hätten, würden sie uns genau jetzt angreifen», sagte Evelgold.

«Vielleicht tun sie es ja noch», sagte Hook. Er sah zu den Feinden hinüber. Einige der Reiter, die ihre Pferde bewegt hatten, gingen nun zu den Flanken ihrer Armee, doch Eile war dabei nicht zu erkennen. Die Trompeter hatten ihr Spiel nicht verändert. Die Franzosen schienen zufrieden zu sein, die Engländer das Feld überqueren zu lassen, und Hooks Geist schlug Haken wie ein Hase auf der Frühlingswiese. War es wirklich der König gewesen, der in der vergangenen Nacht zu den Bogenschützen gekommen war? Er hatte vergessen, eine seiner zusätzlichen Bogensehnen einzumitteln und die Nockenschlinge zu knüpfen. Würde der König wirklich für Michael beten? Würde sein eigener Tod schnell kommen? Piers Candeler stieß unvermittelt einen Fluch aus und zog die Füße aus den Stiefeln, weil er barfuß besser über den morastigen Grund kam. Hook dachte an den Bogenschützen, den er in London gehängt hatte, und fragte sich, ob dieser Mann von der gleichen Angst erfüllt gewesen

war, als er die schottische Armee kampfbereit auf den Hügel von Homildon ziehen sah, und dann dachte er an all die anderen Engländer, die für ihren König einen Kriegsbogen getragen hatten. Sie hatten gegen die Schotten gekämpft, gegen die Waliser, gegeneinander, und immer, immer, hatten sie gegen die Franzosen gekämpft, und diese Franzosen rührten sich jetzt immer noch nicht. Ihre Unbeweglichkeit schreckte Hook. Offenkundig begnügten sie sich damit zu warten, weil sie wussten, dass die kleine englische Armee keine andere Wahl hatte, als sich ihren Klingen entgegenzuwerfen.

Hooks linker Stiefel steckte erneut tief in der morastigen Erde, sodass er tat, was schon die meisten anderen Bogenschützen getan hatten. Er zog seinen Fuß aus dem Stiefel. Dann schüttelte er auch noch den zweiten Stiefel ab. Das Gehen war barfuß viel leichter. «Wenn sie sich bewegen», rief Evelgold warnend, «bleiben wir stehen, bespannen die Bögen und rammen die Stöcke ein.»

Doch die Franzosen bewegten sich nicht. Hook sah immer noch neue Männer zur französischen Armee strömen, die meisten von ihnen kamen aus Richtung Osten. Die berittenen Kämpfer an den Flanken beobachteten die Engländer, doch sie trieben ihre mit Panzerhauben und gepolsterten Überwürfen geschützten Kriegshengste nicht an. Die Reiter hielten ihre langen Lanzen aufrecht. Einige dieser Lanzen aus Eschenschäften und Stahlspitzen waren mit Wimpeln geschmückt. Hook sah nur stahlumrahmte Gesichter, denn die Feinde hatten ihre Visiere hochgeklappt. Er fror, obwohl er schwitzte. Er trug eine schwergepolsterte Jacke über seinem ledergefütterten Kettenhemd, und diese Rüstung mochte wohl einen Schwertstreich bremsen, doch von einer Lanze würde sie leicht durchbohrt werden. Hook versuchte sich vorzustellen, wie er in diesem zähen Schlamm einem Lanzenstoß ausweichen sollte, und wusste, dass das kaum möglich war.

«Langsam!», befahl eine Stimme. Die Bogenschützen waren jetzt zu weit vor den englischen Feldkämpfern, die sich, behindert durch ihre Rüstungen, nur sehr mühsam über das regendurchtränkte Feld arbeiteten. Doch Schritt für Schritt kamen sie weiter, und der Wald an den Seiten des Feldes rückte etwas näher zusammen, sodass die englische Linie nun die gesamte Lücke zwischen den Bäumen ausfüllte. Die leuchtend bunte Gruppe der Herolde, Franzosen, Engländer und Burgunder, führte ihre Pferde näher an die französische Linie, bis sie wieder einen Standort auf halbem Weg zwischen den Armeen gefunden hatten.

«Gott an Seinem verdammten Kreuz», knurrte Evelgold, «wie dicht will Er uns denn noch vor sie hinstellen ?»

Dann bellte eine Stimme den Bogenschützen zu, dass sie ihre Stöcke in den Boden rammen sollten. Der Feind stand jetzt dicht vor ihnen, kaum mehr als zweihundert Schritt entfernt, und das war nicht weiter als das entfernteste Ziel in einem Bogenschützen-Wettbewerb. Hook erinnerte sich an jene Sommertage mit Gauklern und tanzenden Bären und Ale und jubelnden Schaulustigen bei den Wettkämpfen der Bogenschützen. «Stöcke!», rief ein Mann. «Und passt auf, dass sie richtig festsitzen!»

Hook konnte seinen Stock ohne große Mühe in den weichen Grund drücken. Er warf einen Blick auf den Feind, und als er sah, dass die Linie sich immer noch nicht bewegte, nahm er seine Kampfaxt vom Rücken und hieb dreimal kräftig auf das angespitzte Ende des Stocks, um das Holz tiefer in die Erde zu treten. Mit dem Messer schälte er das gesplitterte Holz ab und schärfte die Spitze des Stocks neu an. Und dann, endlich, zog er seinen Bogen aus der Hülle. Uberall um ihn herum schlugen Bogenschützen ihre Stöcke ein oder bespannten Bögen. Hook stemmte den Bogenschaft gegen das untere Ende des Stocks und krümmte das Eibenholz, um die Schlinge in die obere Nocke einhängen zu können. Er ließ beide Pfeiltaschen von der Schulter gleiten, zog die

Pfeile heraus und steckte sie mit den Spitzen in den Boden, Ahlspitzen auf die rechte, ein halbes Dutzend Breitköpfe auf die linke Seite. Er küsste den Bogenbauch, wo das dunkle Kernholz und das helle Splintholz zusammentrafen. Guter Gott, betete er, und dann betete er zu Sankt Crispinian, und sein Herz fühlte sich an wie ein gefangener Vogel, und sein Mund war trocken, und sein rechtes Bein zitterte, und immer noch rückten die Franzosen nicht vor, und immer noch antwortete Sankt Crispinian nicht auf Hooks Gebete.

Die Bogenschützen hatten sich verteilt. Ihr Stöcke bildeten keine gerade Linie, sondern waren in ungeregelten Reihen in die Erde gesenkt. Die Aufstellung der Bogenschützen zog sich weit nach hinten, sodass die Männer in den vorderen Reihen ihren Gefährten weiter hinten den Blick auf den Feind verstellten. Doch das war nicht von Belang, denn auf zweihundert Schritt Entfernung mussten sie ohnehin hoch in die Luft schießen, wenn ihre Pfeile bis zu den Franzosen fliegen sollten. Hook stand in der ersten Reihe. Als er sich umwandte, sah er ein paar Schritte rechts hinter sich Thomas Perrill seinen Stock einschlagen. Von Sir Martin war nichts zu sehen, und Hook überlegte, ob der Priester ins Lager zurückgegangen war. Bei diesem Gedanken flammte Sorge um Melisandes Sicherheit auf, doch er hatte keine Gelegenheit, weiter darüber nachzugrübeln, denn Tom Evelgold befahl seinen Männern, sich zur Front hin auszurichten.

Hook dachte, der Feind würde nun endlich vorrücken, aber die Franzosen rührten sich nicht. Die Mitte ihrer Linie bestand aus tiefen Reihen unberittener Feldkämpfer in bunten Wappenröcken und schimmernden Rüstungen, während unzählige Lanzenreiter ihre Flanken bildeten. Die seidenen Flaggen hoben sich strahlend vom grauen Himmel ab, und genau in der Mitte der französischen Linie, wo der Wald der Banner am dichtesten war, wehte die Oriflamme

als roter Wellenstreifen in der Luft und sagte den Engländern, dass ihr Feind keine Gnade kannte.

Hook versuchte in den Reihen des Feindes Seigneur de Lanferelle auszumachen, doch er sah ihn nicht. Stattdessen sah er die Waffen. Er sah Schwerter, Lanzen, Kriegsäxte, Falkenschnäbel, Kampfhämmer, Schlachtbeile und Keulen. Einige der Keulen waren mit Eisendornen besetzt. Hook legte einen Breitkopf über den Bogenschaft und hatte erneut das dringende Bedürfnis, seinen Darm zu entleeren. Einen Moment lang schloss er die Augen und sandte ein weiteres inbrünstiges Gebet zu Sankt Crispinian. Dann suchte er sich mit den nackten Füßen einen sicheren Stand auf dem rutschigen Boden. Er wappnete sich.

«O lieber Jesus», sagte Thomas Scarlet.

«Mein Gott, mein Gott», murmelte Will of the Dale.

Denn Sir Thomas Erpingham, grauhaarig und barhäuptig, hatte sein Pferd bestiegen und war ein paar Schritte vor die englische Linie geritten. Das Pferd hob seine Hufen sehr hoch in dem zäh haftenden Boden. Hinter Sir Thomas warteten die englischen Feldkämpfer. Die neunhundert Männer standen in vier Reihen, und in der Mitte der ersten Reihe stand der König, prächtig anzusehen mit seiner glänzenden Rüstung und der juwelenbesetzten Krone um den Kriegshelm. Sir Thomas, in einem grünen Wappenrock, von dem sich rot das Sankt-Georgs-Kreuz abhob, wendete sein Pferd, sodass er den Franzosen den Rücken zukehrte. Er wartete einige Augenblicke.

«Bleib jetzt bei mir», betete Hook laut zu Sankt Crispinian.

Er wünschte, der Heilige würde zu ihm sprechen, doch Crispinian hüllte sich weiter in Schweigen.

«Spannen!», befahl Thomas Evelgold leise.

Hook hob den Bogen. Er zog die Hanfsehne bis zu seinem Ohr und spürte die wilde Kraft des gebogenen Holzes. Er fasste ein Pferd direkt vor sich ins Auge, doch er wusste,

dass es nur Glück wäre, wenn der Pfeil traf. Wären die Franzosen fünfzig Schritt näher gewesen, hätte er sich seine Ziele nach Belieben heraussuchen können, doch nun musste er sich glücklich schätzen, wenn sein Pfeil nur vier oder fünf Schritt neben dem Ziel auftraf. Er hielt die Sehne zurück Sein rechter Arm zitterte.

Fünftausend Bogenschützen hatten ihre Bögen gespannt. Fünftausend Pfeile wurden auf fünftausend Sehnen gehalten.

Ein Starenschwarm flog mit laut rauschendem Flügelschlag über dem Wald von Tramecourt auf. Die Vögel über den Bäumen erinnerten an eine wirbelnde dunkle Rauchwolke, und dann, so schnell sie aufgetaucht waren, verschwanden sie wieder. Auf der gesamten französischen Linie wurden die Visiere heruntergeklappt. Zuvor hatte Hook die Gesichter gesehen, nun hatte er nur noch stählerne Masken vor sich.

«Gott steh uns bei», murmelte ein Bogenschütze, während sich Sir Thomas in den Steigbügeln aufrichtete.

Sir Thomas Erpingham schleuderte den grünen Stab so hoch, dass er sich in der diesigen Luft mehrmals um sich selbst drehte. Schweigen hatte sich über das Feld von Azincourt gebreitet, und in diesem Schweigen flog der grüne Stab, und seine goldenen Kreuzblumen funkelten vor dem trüben Himmel. «Jetzt», rief Sir Thomas. «Schießen!»

Der Stab fiel herab.

Hook gab die Sehne frei.

Die Pfeile flogen.

Das erste Geräusch war das der Bogensehnen, das scharfe Schnarren, mit dem fünftausend Hanfsehnen von einem gekrümmten Eibenschaft nach vorn gerissen wurden, und es klang, als habe der Teufel seine Harfe gezupft. Dann war das Geräusch der Pfeile zu hören, das Seufzen, mit dem die Luft durch die Befiederung strich, jedoch tausendfach vervielfacht, sodass es sich anhörte wie eine heftige Windbö.

Das Geräusch entfernte sich, als sich zwei Pfeilwolken, so dicht wie Starenschwärme, in den grauen Himmel erhoben. Als Hook nach dem nächsten Breitkopf griff, bewunderte er den Anblick von fünftausend Pfeilen in zwei himmelverdüsternden Wolken. Dann schienen die beiden Pfeilstürme einen Augenblick auf ihrem höchsten Punkt in der Luft stehenzubleiben. Und dann jagten sie vom Himmel herab.

Es war Sankt-Crispins-Tag in der Picardie.

Einen Moment noch herrschte Stille.

Dann schlugen die Pfeile ein.

Stahl traf auf Stahl. Ein lärmendes Klappern erhob sich, als habe der Satan selbst einen Hagelsturm geschickt.

Und damit hob das Wehgeschrei dieses Tages an. Es war der Schrei eines Pferdes, das sich mit einem Breitkopf in der Brust aufbäumte. Das Pferd machte einen Satz vorwärts, mit dem es seinen stahlgerüsteten Reiter nahezu aus dem Sattel warf. Die Bewegung des verwundeten Pferdes wirkte wie ein Signal, einige Pferde folgten ihm, dann gaben alle Reiter der französischen Linie ihren Tieren die Sporen, und mit Kriegsrufen auf den Lippen begann die Reiterei ihren Angriff. *«Saint Denis! Montjoie!»*

«Sankt Georg!», rief jemand aus der englischen Linie, und überall in der kleinen Armee wurde der Ruf aufgenommen. «Sankt Georg!» Die Feldkämpfer verspotteten die Franzosen mit Jagdrufen, und der Lärm wurde ohrenbetäubend, als die Trompeten ihre schrillen Töne gen Himmel schickten.

Über den Hooks zweiter Breitkopf zog.

Ghillebert, Seigneur de Lanferelle, stand in der ersten Reihe der französischen Armee. Er war einer der über achttausend unberittenen Feldkämpfer, aus denen die erste der drei französischen Kampfeinheiten bestand. Er trug einen schimmernden Plattenpanzer unter seinem Wappenrock mit der Sonne und dem Falken darauf, wenn auch die

Beinstücke seiner Rüstung inzwischen mit Schlamm bespritzt waren. An seiner Seite hing ein langes Kampfschwert, über seiner Schulter eine bleibeschwerte Keule mit Eisendornen, und in der Hand hielt er eine Lanze mit stählerner Spitze und einem Eschenschaft, der auf sieben Fuß gekürzt worden war. Sein Kopf war von einer Lederkapuze umschlossen, die unter dem Kinn mit Bändern zusammengehalten wurde und unter der er sein langes Haar aufgerollt hatte. Über der Kapuze trug er eine Kettenhaube, die Kopf und Schultern bedeckte, und über der Kettenhaube saß ein italienischer Kampfhelm. Das Visier des Helmes war hochgeklappt, sodass er die Engländer sehen konnte, und so sah er auch, dass ihre Armee lachhaft klein war.

Die Franzosen schäumten beinahe über vor Siegesgewissheit. Henry von England hatte es gewagt, mit seiner läppischen Armee von der Normandie in die Picardie zu marschieren, weil er geglaubt hatte, seinen Feind beschämen zu können, indem er seine anmaßenden Banner auf französischem Gebiet zur Schau trug. Und jetzt saß er in der Falle. Lanferelle, der den Feind seit der Morgendämmerung beobachtete, schätzte, dass die Engländer nur tausend Feldkämpfer in ihrer Kampflinie stehen hatten, und diese Anzahl war ihm so lächerlich gering erschienen, dass er sie wieder und wieder überprüft hatte, indem er die Linie durch vier teilte, Köpfe zählte und wieder mit vier multiplizierte. Und bei jeder Berechnung war er auf dasselbe Ergebnis gekommen. Ungefähr eintausend Feldkämpfer standen drei aufeinanderfolgenden französischen Kampfeinheiten gegenüber, von denen jede mit wenigstens achttausend Feldkämpfern besetzt war. Allerdings waren da noch die beiden Flanken der Engländer.

Bogenschützen.

Tausende von Bogenschützen, zu viele, um sie zählen zu können. Die französischen Kundschafter waren mit höchst unterschiedlichen Zahlen zwischen viertausend und

achttausend zurückgekehrt. Und diese Bogenschützen, das wusste Lanferelle, kämpften mit langen Eibenbögen, und sie hatten stählerne Pfeilspitzen, die aus geringer Entfernung auch noch die beste Rüstung der Christenheit durchschlugen. Aus diesem Grund waren Lanferelles Rüstungsteile auch so weit wie möglich abgerundet. Dadurch sollten auftreffende Pfeile abgelenkt werden. Dennoch war ihm klar, dass ein unglücklicher Schuss sehr wohl seine Rüstung durchdringen konnte. Aus diesen Gründen teilte Ghillebert, der Herr der Hölle, die Siegesgewissheit seiner Landsleute nicht. Er bezweifelte zwar keinen Augenblick, dass die französischen Feldkämpfer die englischen Feldkämpfer niedermachen konnten, doch bevor sie diese armselige Kampflinie erreichten, würden sie den Pfeilhagel überstehen müssen.

In der vorangegangenen Nacht, als die anderen Männer tranken, war Seigneur de Lanferelle zu einem Astrologen gegangen, einem berühmten Mann aus Paris, von dem erzählt wurde, er könne die Zukunft voraussehen, und Lanferelle hatte sich in die lange Schlange derjenigen eingereiht, die den Seher konsultieren wollten. Der Mann, bärtig, ernst und in einen pelzbesetzten schwarzen Umhang gehüllt, hatte Lanferelles Gold genommen und dann, nach vielem Stöhnen und Seufzen, erklärt, er sähe nichts als Ruhm in Lanferelles Zukunft. «Ihr werdet töten, mein Herr», hatte der Astrologe gesagt, «Ihr werdet töten und töten und Euch sowohl Ruhm als auch Ehre erwerben. » Danach, im strömenden Regen vor dem Zelt des Astrologen, hatte sich Lanferelle wie ausgehöhlt gefühlt.

Er würde töten und töten, da war er sicher, aber der wahre Ruhm bestand nicht darin, die Engländer abzuschlachten, sondern sie gefangen zu nehmen, und genau in der Mitte der feindlichen Linie, unter den größten Bannern, war der König von England. Nimm Henry gefangen, und ganz England wird Jahre brauchen, um das Lösegeld

aufzubringen. Die Franzosen genossen die Aussicht auf diese Möglichkeit. In der englischen Linie standen auch königliche Dukes und bedeutende Lords, und jeder von ihnen konnte einen Mann über seine kühnsten Träume hinaus reich machen.

Doch zwischen dem Traum und der Wirklichkeit standen die Bogenschützen.

Und Ghillebert, Seigneur de Lanferelle, verstand etwas von der Macht des Eibenbogens.

Aus diesem Grund hatte Lanferelle, als die Engländer ihren langen, mühseligen Vorstoß auf das gepflügte Feld zwischen Tramecourt und Azincourt begannen, dem Konnetabel zugerufen, dass der rechte Moment für einen Angriff gekommen war. Die Engländer hatten, während sie sich vorwärtskämpften, den Zusammenhalt verloren. Statt einer Armee in Schlachtordnung waren sie mit einem Mal nur noch schlammverdrecktes Geschmeiß, das über die trügerischen Furchen kroch. Lanferelle hatte gesehen, dass auch die Bogenschützen vollkommen ungeordnet vorrückten, worauf er den Marschall Boucicaut und den Konnetabel D'Albret erneut angerufen hatte. «Lasst jetzt die Reiter angreifen!»

Die Reiter standen an den französischen Flügeln. Es waren großgewachsene Männer auf großgewachsenen Pferden, die Hengste hatten Panzerhauben über den Köpfen, und dick gepolsterte Überwürfe bedeckten ihren Körper. Ihre Aufgabe war es, in die Reihen der Bogenschützen an den Flanken einzubrechen und sie gnadenlos niederzumetzeln. Doch viele Reiter hatten sich mit ihren Tieren entfernt, um ihre Schlachtrösser auf den grünen Auen hinter den Wäldern in Bewegung zu halten, und die übriggebliebenen Reiter beobachteten die Engländer einfach nur.

«Es ist nicht meine Entscheidung», gab Marschall Boucicaut zurück.

«Wessen Entscheidung soll es denn sonst sein?», fragte Lanferelle.

«Jedenfalls nicht meine», sagte Boucicaut knapp und grimmig, und Lanferelle verstand, dass Boucicaut seine Befürchtungen teilte, was die Fähigkeiten der Bogenschützen anging.

«Im Namen Gottes!», sagte Lanferelle, als die Reiter weiterhin keinen Befehl zum Angriff erhielten und stattdessen nur auf ihren großen Kampfpferden saßen und zusahen, wie sich die Engländer immer weiter näherten.

«Wer führt uns überhaupt? Bei Gott, wer führt uns?», fragte Lanferelle laut. Niemand hatte den Franzosen vor der Schlacht eine mitreißende Rede gehalten, doch Lanferelle hatte gesehen, wie Henry vor der englischen Linie entlanggeritten war und mehrfach länger angehalten hatte.

Und wer sprach für Frankreich? Weder der Konnetabel noch der Marschall befehligten die riesenhafte Armee. Diese Ehre schien dem Duc de Brabant zugefallen zu sein, oder vielleicht auch dem jungen Duc d'Orleans, der gerade eben erst bei dem Feld angekommen war und nun den englischen Vorstoß beobachtete, während er zweifellos überschlug, wie viel Lösegeld er mit eventuellen Gefangenen herausschlagen konnte. Der Duc schien es zufrieden zu sein, den Feind gegen die französische Schlachtlinie vorrücken zu lassen, und deshalb wurden den französischen Reitern an den Flügeln keinerlei Befehle erteilt.

Lanferelle sah ungläubig mit an, wie es den Engländern gestattet wurde, bis zur Reichweite eines Langbogens heranzukommen. Die Franzosen hatten Armbrustschützen, sie hatten sogar eine Handvoll Männer, die den Eibenbogen beherrschten, und sie besaßen ein paar kleine Kanonen, die bereit zum Abfeuern waren, doch die wartenden Reiter verstellten sowohl den Kanonieren als auch den Armbrustschützen die Sicht. Die Armbrust besaß eine

größere Reichweite als der Eibenbogen, doch die Armbrustschützen konnten nicht schießen, und so konnten die feindlichen Bogenschützen ihre Stöcke unbehelligt in den Boden schlagen. Bei Gott, dachte Lanferelle, das ist Tollheit. Die Bogenschützen hätten schon lange angegriffen und niedergemacht sein müssen, doch stattdessen hatte man es zugelassen, dass sie bis zur Reichweite ihrer Bögen herankamen und als Hindernis für die Reiter ihre Stöcke in den weichen Grund rammen konnten. Er sah zu, wie sie ihre Bögen bespannten, und obwohl sie dies in der Reichweite der französischen Armbrustschützen taten, blieben sie vollkommen ungestört. «Gott», sagte er zu niemandem im Besonderen, «da kommt sie herein, zieht sich nackt aus, legt sich aufs Bett, spreizt die Beine, und wir tun gar nichts.»

«Sire?», fragte sein Junker.

Lanferelle achtete nicht auf die Frage. «Visiere!», rief er seinen Männern zu. Er führte sechzehn Feldkämpfer an, und er wandte sich um, weil er sicher sein wollte, dass sie alle ihr Visier geschlossen hatten, bevor er sein eigenes herunterklappte.

Augenblicklich war er in Dunkelheit gehüllt. Einen Moment zuvor noch hatte er den Feind klar und deutlich sehen können. Er hatte sogar ein goldenes Glitzern um den Helm Henrys von England gesehen, doch nun hatte er eine Stahlklappe vor den Augen, und in diese Klappe waren zwanzig kleine Löcher gebohrt, von denen keines groß genug war, um auch nur die oberste Spitze eines schmalen Ahlspitzenpfeils hindurchzulassen. Um durch diese Löcher irgendetwas zu sehen, musste Lanferelle seinen Kopf von einer Seite zur anderen drehen, und auch dann konnte er nur wenig von dem ausmachen, was um ihn herum geschah.

Doch er sah den einzelnen Reiter vor der Mitte der englischen Linie.

Und er sah den Stab, der in die Luft geschleudert wurde.

Und er hörte die Worte «Jetzt!» und «Schießen!».

Er senkte den Kopf, als müsse er sich gegen einen heftigen Wind lehnen, und er hörte das aufsteigende Rauschen der Pfeile, und er zog die Schultern hoch und biss die Zähne zusammen. Und dann schlugen die Pfeile ein.

Das Geräusch, mit dem Tausende stählerner Pfeilspitzen auf Stahlrüstungen trafen, war grauenvoll. Ein Mann schrie vor Schmerz auf, und Lanferelle spürte einen dumpfen Schlag an der rechten Schulter, und obwohl der Pfeil abgelenkt worden war, riss er ihn dennoch zur Seite. Ein zweiter Pfeil Heß seine Lanze erbeben, wenn er auch nichts davon sehen konnte. Ein Tölpel in einer hinteren Reihe hatte sein Visier offen gelassen und gab ein gurgelndes Geräusch von sich, als ein Pfeil vom Himmel jagte und sich durch seinen Mund in die Luftröhre bohrte. Langsam sank der Mann in die Knie und hustete einen Blutschwall heraus. Andere Pfeile fuhren in den Boden oder glitten an den Rüstungen ab. Zu Lanferelles Linken wieherte ein Pferd und bäumte sich auf.

«Saint Denis! Montjoie!», riefen die Franzosen, und Lanferelle, der den Kopf von einer Seite zur anderen drehte, um durch die kleinen Visierlöcher erkennen zu können, was vor sich ging, sah die Reiter endlich vorrücken. Dann erklang ein weiterer Befehl zum Vormarsch aus dem Zentrum der französischen Linie, wo die Oriflamme im Wind wehte, und die erste Kampfeinheit setzte sich schwerfällig in Richtung des Feindes in Bewegung.

«Montjoie!», riefen die Franzosen, und ihre Stimmen hallten ohrenbetäubend in ihren Helmen wider. Lanferelle kam kaum von der Stelle, da seine Füße in den Panzerstiefeln tief im Schlamm steckten, doch er zerrte seinen rechten Fuß frei. Männer aus Schlamm und Stahl kämpften sich auf die wartenden Engländer zu. Die Engländer brüllten Hetzrufe, wie besessene Teufel auf der Jagd nach Christenseelen.

Und dann kam der zweite Pfeilsturm.

Der Hagel des Satans wütete, und wieder schrien die Männer.

Schließlich griffen die Franzosen an.

Die Reiter kamen zuerst. Hook sah, wie sich ein Pferd aufbäumte, sah den Reiter rücklings aus dem Sattel fallen, während seine bewimpelte Lanze einen Kreis vor dem Himmel beschrieb. Dann wurde das Pferd von dem nachrollenden Angriff verschluckt. Ritter stießen ihren Tieren die Sporen in die Flanken, senkten ihre Lanzen und brüllten ihren Kriegsruf, und Hook sah, wie die enormen Hufe der Pferde dicke Erdklumpen emporschleuderten. Die Hengste warfen ihre Köpfe in den Panzerhauben herum, unwillig wegen des holprigen Bodens, und die Sporen fuhren erneut gegen ihre Flanken, und der Angriff nahm Form an, als die Pferde schneller wurden.

Die Kunstfertigkeit eines berittenen Angriffs lag in einem langsamen Beginn, bei dem sich die Reiter Knie an Knie vorwärtsbewegten, sodass die gesamte schwergerüstete Linie gemeinsam auf den Feind traf. Erst im letzten Moment sollten die Reiter ihre Tiere galoppieren lassen. Doch der Grund auf dem gepflügten Feld war so weich, und die Pfeile jagten so unberechenbar aus dem Himmel herunter, dass die Männer unwillkürlich ihre Pferde antrieben, um beidem zu entkommen. Niemand hatte einen Angriff befohlen, er war eher von dem ersten Pfeilsturm ausgelöst worden, und nun stürmten die Reiter auf beiden Flanken so schnell nach vorn, wie sie ihre großen Pferde tragen konnten. Dreihundert Reiter griffen den rechten Flügel der Engländer an, und noch weniger den linken. Es hätten an jeder Flanke tausend Reiter sein sollen, doch die anderen waren immer noch auf den Wiesen, wo sie ihre Pferde bewegten.

Und die Bogenschützen spannten und ließen die Pfeile abschnellen.

Hook benutzte jetzt Breitköpfe. Sie richteten gegen Panzerrüstungen nicht viel aus, doch sie konnten die gepolsterten Überwürfe der Pferde durchbohren. Als sich die Entfernung verringerte, konnte er sie auf einer niedrigeren Bahn fliegen lassen, sodass ihre Kraft nicht hoch oben in der Luft vergeudet wurde. Hook richtete seine Pfeile unmittelbar auf die heranstürmenden Pferde und glaubte einen Moment lang, sie würden nichts bewirken, doch dann sah er ein Pferd stolpern und in einem Wirbel aus Schlamm, Reiter, Lanze und Rüstung zu Boden gehen. Das Pferd schrie, und sein Reiter, der unter dem Körper seines Tieres lag, schrie mit ihm, und das Pferd dahinter rannte in das verletzte Tier, das sich auf dem Boden wälzte, und dessen Reiter wurde vorwärts aus dem Sattel geschleudert. Hook spannte erneut, suchte sich ein gewaltiges Pferd mit zottigen Fesseln und schoss ihm knapp vor dem Sattelgurt einen Pfeil in die Flanke, und das Pferd brach seitwärts aus, stieß mit einem anderen zusammen, und Hooks nächster Pfeil grub sich bis zur Befiederung in eine gepolsterte Pferdebrust. Die ganze Welt war nur noch Hufschlag und Schreie und das Geräusch der Bogensehnen, und wenigstens ein Dutzend Pferde lagen auf dem Boden, manche kämpften darum, wieder hochzukommen, während andere den Morast spritzen ließen, indem sie wie rasend mit den Hufen auf den Boden schlugen und ihr Leben durch aufgerissene Arterien aus ihren Körpern strömte. Will of the Dale traf einen Reiter mit einem Breitkopf in die Kehle, und der Mann zuckte unter dem Pfeilschuss zurück, dann wurde er wieder nach vorn gegen seinen hohen Sattelknauf geschleudert, und seine Lanzenspitze bohrte sich in eine Ackerfurche und hob den Mann aus dem Sattel, während sein Pferd mit weißverdrehten Augen hinter den Löchern seiner Panzerhaube weitergaloppierte und den Mann am Steigbügel hinter sich herzog. Dann wurde das Pferd von einem Pfeil ins Auge getroffen, und es scherte aus und brachte damit zwei weitere Pferde zu Fall.

Die Bogenschützen schossen schnell. Die Reiter hatten vor ihrem Angriff keine weite Strecke zu überwinden, doch der morastige Grund behinderte sie, und in der Minute, die sie brauchten, um bei den englischen Bogenschützen anzukommen, waren sie das Ziel von über viertausend Pfeilen. Nur die Bogenschützen in den ersten beiden Reihen schossen auf die Pferde, die anderen Bogenschützen, deren Blick durch die vor ihnen stehenden Reihen verstellt war, ließen ihre Pfeile immer noch hoch in die Luft schnellen, um die Franzosen zu treffen, deren Pferde zu Boden gegangen waren.

Ein vor Schmerz tolles Pferd, aus dessen aufgerissenem Bauch ein Blutstrom quoll, drehte sich um und stürmte gegen die französischen Feldkämpfer in der Mitte des Feldes. Andere Tiere folgten ihm. Einige Reiter, behindert von toten und sterbenden Pferden vor ihnen, zogen sich wieder in den Sattel und machten ihre Pferde zur leichten Beute. Die Pfeile schnellten mit dem Geräusch eines Schlachterbeils in ihre Körper, und die Pferde schrien, und die Männer mussten sich mühen, um sie zu bändigen.

Dennoch erreichten einige Pferde die englische Kampflinie.

«Zurück!», riefen die Centenare. «Zurück!»

Die erste Reihe der Bogenschützen trat zurück, sodass ihre Feinde die Stöcke vor sich hatten. Sie schossen ohne Unterlass. Hook hatte eine Handvoll Breitköpfe, und seine nächste, mit Eichenholz beschwerte Spitze glitt an der Rüstung eines Feldkämpfers ab, der weniger als zwanzig Schritt vor ihm war. Erneut spannte er den Bogen, und dieses Mal bohrte sich der Pfeil in die Brust des Pferdes.

Dann kam der eigentliche Angriff der Franzosen.

Aber die Reiter hatten ihre Visiere heruntergeklappt und konnten durch die schmalen Schlitze oder Löcher kaum etwas erkennen, und ihre Pferde waren mit ihren stählernen Kopfhauben beinahe ebenso blind wie die Männer. Der

Angriff wurde von den Stöcken aufgehalten, und ein Pferd kreischte jammervoll. Ein Stock ragte aus seiner aufgerissenen Brust, und aus seinem aufgerissenen Maul troffen Blutblasen. Der Reiter fuhr mit seiner Lanze sinnlos umher, während sich Pfeile in ihn bohrten, sodass Mann und Pferd zuckten und schrien. Ein anderer Hengst schaffte es an den ersten Stöcken vorbei, sah die zweite Reihe und verlor beim Ausweichen den Halt auf der nassen Erde. Pferd und Reiter fielen in einem krachenden Strudel aus Stahl und Eschenholz und Lanze zu Boden. «Meiner!», rief Thomas Evelgold und lief die paar Schritte mit seiner Kampfaxt zu dem Mann. Er schwang sie nur einmal, ließ den bleibeschwerten Hammerkopf auf den Helm des Feldkämpfers niederfahren, dann kniete er sich hin, zerrte das Visier des benommenen Mannes hoch und rammte ihm ein Messer ins Auge. Der Feldkämpfer erbebte und blieb reglos liegen. Das Pferd versuchte hochzukommen, doch Evelgold betäubte es mit einem Schlag seiner Axt und schlug dann mit der Axtklinge erneut zu, sodass die Panzerhaube aufbrach und der Schädel des Tiers gespalten wurde.

«Weiterschießen!», rief Evelgold.

Der Vorstoß hatte an den Stöcken geendet. Der erste französische Angriff war gescheitert. Die Reiter hätten die Bogenschützen niedermachen sollen, doch die Pfeile hatten ihr tückisches Werk verrichtet, und die Stöcke hatten die Uberlebenden daran gehindert, sich auf die Bogenschützen zu stürzen. Einige Feldkämpfer ritten schon zurück, verfolgt von Pfeilen, während reiterlose Pferde, toll vor Schmerz, gegen die eigenen Linien stürmten. Ein Mann, der tapferer als tapfer war, hatte seine Lanze fallen lassen, um das Schwert zu ziehen, und nun wollte er seinen Kampfhengst zwischen den Stöcken hindurchlenken, doch die Pfeile fuhren in sein Pferd, es ging in die Knie, und ein Breitkopf, der aus weniger als zehn Schritt Entfernung abgeschossen

worden war, bohrte sich in seinen Brustpanzer und tötete ihn. Und so saß er, eine Leiche mit hängendem Kopf, auf seinem sterbenden Pferd, und die Engländer jubelten bei diesem Anblick.

Es war seltsam, aber Hooks Angst war verflogen. Statt ihrer erfüllte nun ein erregender Rausch seine Adern, und eine dünne, schrille Stimme sang in seinem Kopf die Totenklage. Er ging zu seinem Stock zurück und nahm einen Breitkopf auf. Die Reiter waren abgezogen, hatten sich den Pfeilen geschlagen gegeben, doch der Haupttrupp der Franzosen rückte weiter vor. Sie kamen zu Fuß, denn vollgerüstete Männer zu Fuß waren mit Pfeilen nicht so leicht angreifbar wie Pferde. Sie zogen unter strahlenden Bannern, doch die Ordnung ihrer Reihen war aufgelöst, weil reiterlose Pferde in blindem Entsetzen gegen sie stürmten. Männer stürzten unter den schweren Hufen, und andere Männer bemühten sich um die Ausrichtung der Linie, während sie durch die tiefen Ackerfurchen auf den englischen König und seine Feldkämpfer zustolperten. Hook suchte sich seine Ziele genau aus. Er spannte, die Sehne glitt mit täuschender Leichtigkeit bis an sein Ohr zurück und gab Pfeil um Pfeil frei. Andere Bogenschützen standen bei ihm, und alle drängten weiter vor, um ihre Geschosse auf die Franzosen niederregnen zu lassen.

Die rückten immer weiter vor. Ihre Reihen mochten von den panischen Pferden durchbrochen worden sein, und Männer fielen, wenn die Pfeile ins Ziel trafen, doch sie rückten immer noch vor. Der gesamte französische Hochadel stand in der vordersten Kampfeinheit, und über ihm wehten stolze Banner. Achttausend unberittene Feldkämpfer griffen neunhundert an.

Dann wurde eine französische Kanone abgefeuert.

Melisande betete. Es war kein bewusstes Beten, sie sandte mehr einen verzweifelten und stummen und unendlichen

Schrei um Hilfe zu dem grauen Himmel hinauf, der ihr keinen Trost zu bieten hatte.

Der Versorgungstross hatte der Armee auf das Plateau folgen sollen, doch die meisten, die zum Tross gehörten, waren bei dem Dorf Maisoncelle geblieben, wo der König den größten Teil der Nacht verbracht hatte. Die königlichen Versorgungswagen waren dort abgestellt worden und wurden von zehn Feldkämpfern und zwanzig Bogenschützen bewacht, die sämtlich zu krank oder durch Verletzungen außerstande waren, in der Schlacht mitzukämpfen. Pater Christopher hatte Melisande zum Tross gebracht und gesagt, sie sei dort sicherer als bei den wenigen Packpferden, die auf das hochgelegene Feld geführt worden waren. Der Priester hatte seine geheimnisvollen Buchstaben auf ihre Stirn geschrieben. IHC Nazar. «Das wird dir dein Leben bewahren», hatte er versprochen.

«Schreibt es auch auf Eure eigene Stirn», hatte Melisande gesagt.

Pater Christopher hatte gelächelt. «Mein Leben liegt in Gottes Hand, meine Liebe», sagte er und malte ein Kreuzeszeichen vor ihr in die Luft, «und Er wird dich bewahren. Aber du musst hierbleiben. Hier bist du sicherer. » Dann hatte er sie zu einer Gruppe weiterer Bogenschützenfrauen gebracht, die zwischen zwei leeren Karren saßen, sich versichert, dass ihr Pferd gesattelt in der Nähe stand, und dann hatte Pater Christopher eines von Sir Johns Pferden genommen und war den Abhang zu dem Feld hinaufgeritten, auf dem die Armeen warteten. Melisande hatte ihm nachgesehen, bis er über der Kuppe der Anhöhe verschwunden war, und in diesem Moment hatte sie angefangen zu beten. Auch die anderen Frauen beteten.

Langsam nahm Melisandes Gebet Form an. Es hatte als unzusammenhängender Schrei um Hilfe begonnen, doch als sie sich an die Jungfrau wandte, zwang sie sich, ihre Worte sorgfältig zu wählen. Nick ist ein guter Mann, erklärte sie der

Muttergottes, und er ist stark, aber er kann auch zornig und unwirsch sein, also hilf ihm, stark zu sein und am Leben zu bleiben. Lass ihn am Leben.

«Was tun wir, wenn die Franzosen kommen?», fragte Mathilda Cobbold.

«Weglaufen», sagte eine der anderen Frauen, und im selben Augenblick erklang Gebrüll vom Kampfplatz herunter. Sie hörten einen Kriegsruf, doch die Frauen waren zu weit entfernt, um den Namen Sankt Georgs zu verstehen, nur das laute Brüllen, das ihnen zu verstehen gab, dass hinter der Hügelkuppe irgendetwas geschah.

«Gott steh uns bei», sagte Matilda.

Melisande öffnete den großen Beutel, der ihre Besitztümer enthielt. Sie wollte den Wappenrock herausnehmen, den ihr Vater ihr gesandt hatte, doch der Beutel enthielt auch die Armbrust mit den Einlegearbeiten aus Elfenbein, die ihr Nick vor beinahe drei Monaten gegeben hatte. Sie zog die Waffe heraus.

«Willst du allein gegen sie kämpfen?», fragte Matilda.

Melisande lächelte, doch sie wusste kaum etwas darauf zu sagen. Sie war so unruhig, so verängstigt, und sie wusste, dass das Geschehen hinter der Hügelkuppe ihr weiteres Leben bestimmen würde und dass sie darauf keinerlei Einfluss nehmen konnte. Sie konnte nur beten.

«Geh hinauf, meine Liebe», sagte Nell Candeler, «und erschieß ein paar von den Bastarden.»

«Sie ist immer noch gespannt», sagte Melisande erstaunt.

«Was?», fragte Matilda.

«Die Armbrust», sagte Melisande, «ich habe nie mit ihr geschossen. » Sie starrte auf die Armbrust und dachte an den Tag, an dem Matt Scarlet gestorben war. Den Tag, an dem sie die Armbrust auf ihren Vater gerichtet hatte. Seit diesem Tag war die Armbrust gespannt gewesen, ihr

stahlverstärkter Schaft hatte unter dem Zug der dicken Sehne gestanden, und sie hatte es nie bemerkt. Beinahe hätte sie den Hebel zum Auslösen umgelegt, doch dann steckte sie die Armbrust kurz entschlossen wieder in den Beutel und zog den zusammengefalteten Wappenrock heraus. Sie ließ ihren Blick auf dem hellen Stoff ruhen und wollte das Gewand schon über den Kopf\ziehen, als sie mit einem Mal die Gewissheit überkam, dass sie nicht das Wappen eines Feindes tragen konnte, während Nick kämpfte. Und dann überkam sie eine weitere Gewissheit, nämlich die sichere Überzeugung, dass sie Nick niemals Wiedersehen würde, solange sie versucht war, den Wappenrock ihres Vaters zu tragen. Er musste verschwinden. «Ich gehe an den Fluss», sagte sie.

«Du kannst hier pissen», sagte Nell Candeler.

«Ich will ein bisschen umhergehen», sagte Melisande. Dann nahm sie ihren schweren Beutel und ging nach Süden, weg von den Armeen auf dem Plateau und weg von dem Tross. Sie ging zwischen den Saumtieren der Armee hindurch, die auf einer Wiese mit Herbstgras weideten, und bald waren ihre Füße ganz nass. Sie wollte den Wappenrock in die Ternoise werfen und zusehen, wie er stromab getrieben wurde, doch der Fluss der Schwerter war zu weit entfernt, und so entschied sie sich für einen Fluss, der nach den Regenfallen der Nacht schnell und mit hohem Wasserstand dahinrauschte. Er wand sich zwischen Feldern und Baumgruppen hindurch, die südlich des Dorfes lagen, und Melisande kauerte sich an sein Ufer, an dem die Blätter der Erlen und Weiden gelbe und goldfarbene Töne angenommen hatten. Den Beutel legte sie neben sich, zog den Wappenrock heraus, schloss die Augen und hielt ihn mit beiden Händen vor sich, als sei er eine Opfergabe.

«Beschütze Nick», betete sie, «lass ihn am Leben. » Und mit diesen Worten warf sie den Wappenrock ihres Vaters in den Fluss und sah ihm nach, als er schnell davongetragen

wurde. Je weiter er weggetrieben wurde, dachte sie, desto sicherer wäre Nick.

Dann wurde die französische Kanone abgefeuert, und das Geräusch war so laut, dass es in dem gesamten Tal hinter dem Schlachtfeld widerhallte, und laut genug, dass Melisande sich timdrehte, um in Richtung Norden zu schauen.

Und da stand plötzlich Sir Martin vor ihr, grinsend und mager, das graue Haar am knochigen Schädel klebend.

«Hallo, kleine Dame», sagte er lüstern.

Und es gab niemanden, der Melisande helfen konnte.

Sie war allein.

Eine Rauchwolke stieg über dem Hügel auf und zeigte, wo die Kanone abgefeuert worden war.

«Einsam und allein», sagte Sir Martin, «nur du und ich. » Er gab ein keuchendes Geräusch von sich, das ein Lachen gewesen sein mochte, raffte seine Kutte und stürzte auf sie zu.

Die Kanone feuerte und hustete Rauch über die linke Flanke der französischen Armee.

Hook sah den Kanonenstein, ohne sofort wahrzunehmen, was da auf ihn zukam. Ein dunkles Objekt hob sich in die Höhe und raste über das Feld, und es schien, als ob das Ding, das kaum mehr war als ein dunkles Flackern, genau auf ihn zujagte, und dann zerriss das Geräusch des Abschusses die Luft, und Vögel flatterten kreischend von den Bäumen auf, als der Kanonenstein wenige Schritte von Hook entfernt den Kopf eines Bogenschützen traf.

Der Schädel des Mannes löste sich in einer Wolke aus umherspritzendem Blut, Hirnmasse und Knochen auf. Der Stein flog weiter und zog eine blutsprühende Bahn hinter sich her, bis er Zweihundert Schritt hinter der englischen Linie in den Morast schlug. Er hatte die gesattelten Pferde

der Feldkämpfer, die von Knappen bewacht wurden, nur um weniges verfehlt.

«Mein Gott», sagte Tom Scarlet entsetzt. Von seinem Bogenschaft fielen glibbrige Hirnbröckchen zu Boden.

«Schieß einfach weiter», sagte Hook.

«Hast du das gesehen?», fragte Scarlet, immer noch fassungslos. Was Hook sah, waren tote und sterbende Pferde, tote Reiter und dazwischen eine Masse Feldkämpfer, die auf ihn zukamen. Armbrustbolzen schwirrten nahe an ihm vorbei, doch nur sehr wenige Armbrustschützen hatten freie Sicht auf die Engländer. Die französischen Armbrustschützen waren bei der hintersten Kampfeinheit aufgestellt worden, zu weit weg, um sicher zielen zu können, und die meisten konnten den Feind nicht einmal sehen. Dann, als die erste französische Einheit auf die freie Fläche zwischen den Wäldern von Tramecourt und Azincourt vorrückte, war sämtlichen französischen Bogenschützen die Sicht auf die Engländer genommen, und sie hörten auf zu schießen.

Die erste französische Kampfeinheit hatte sich über das Feld zwischen den Bäumen verteilt, aber weil die Wälder bei der Mitte des Feldes näher zusammenrückten, mussten sich die Kämpfer enger aneinanderdrängen. Ihre Reihen waren zwar durch die panischen Pferde unterbrochen worden, die in die Kampflinie galoppiert waren, aber dennoch hatten sie nun, als sich das Feld verengte, nicht genügend Platz. Und die ganze Zeit über regnete es Pfeile auf sie herab.

Hook schoss ohne Unterbrechung. Er hatte bereits ein ganzes Pfeilbündel verbraucht und brüllend Nachschub verlangt. Jungen legten frische Pfeilbündel zwischen den Bogenschützen ab, doch es wurden Hunderttausende Pfeile benötigt. Fünftausend Bogenschützen konnten innerhalb einer Minute leicht sechzigtausend Pfeile verschießen, und als die Reiter angriffen, hatten sie sogar noch schneller

geschossen. Manche Männer spannten und schossen weiterhin mit größter Geschwindigkeit, doch Hook verlangsamte den Takt. Je näher der Feind kam, desto tödlicher konnte ein Pfeil wirken, deshalb beschloss er, für den Moment nur Breitköpfe gegen die heranrückenden Franzosen einzusetzen.

Mit Breitköpfen konnte man kaum hoffen, eine Panzerrüstung zu durchbohren, doch die schiere Wucht, mit der sie auftrafen, genügte, um einen Mann rückwärtstaumeln zu lassen, und jeder Mann, den Hook zum Taumeln brachte, verursachte weiteres Durcheinander in den französischen Reihen, verlangsamte ihren Vorstoß. Der Feind kämpfte nicht nur mit dem schlammigen Untergrund, sondern auch mit dem unaufhörlichen Pfeilregen. Er hörte die Pfeile gegen Stahl treffen, ein seltsames Geräusch, das niemals endete, und die französischen Feldkämpfer, die immer noch einhundertfünfzig Schritt entfernt waren, sahen aus, als würden sie sich gegen einen Sturm beugen, doch es war ein Sturm, «der einen stählernen Hagel gegen sie trieb.

Thomas Brutte fluchte, als seine Bogensehne riss, sodass sein Pfeil sinnlos in der Luft umherwirbelte. Er zog eine weitere Sehne aus seinem Beutel und bespannte den Bogen neu. Hook sah, dass in jedem feindlichen Banner ein Dutzend oder mehr Pfeile steckten. Er zielte auf einen Mann in einem hellgelben Wappenrock, gab die Sehne frei, und sein Pfeil ließ den Mann stolpern. Ein Pferd lag vor dem Franzosen auf der Seite. Im Todeskampf schlug der Hengst mit dem Kopf auf den Boden und kreiste wild mit den Hufen, und die französische Linie löste sich weiter auf, als Männer versuchten, dem Tier auszuweichen. Uberall um Hook war das kurze, dumpfe Geräusch der nach vorne schnellenden Bogensehnen zu hören. Der Himmel war schwarz von Pfeilen. Die meisten Bogenschützen zielten auf die Feldkämpfer, die unmittelbar auf sie zurückten, und um dem Pfeilsturm zu entgehen, drängten sich die ersten Reihen der

Franzosen noch enger zur Mitte des Feldes zusammen. So schrumpfte die französische Linie, und die hintersten englischen Bogenschützen nutzten das aus, indem sie sich am Saum des Waldes von Tramecourt aufstellten. So hatten sie endlich freie Sicht, um die Franzosen von der Seite aus mit Breitköpfen zu beschießen.

Die tapfersten Franzosen mühten sich, die englische Kampflinie möglichst schnell zu erreichen, während sich die vorsichtigeren hinter die ersten Reihen zurückfallen ließen. Hook sah, dass die französischen Feldkämpfer, die ihren Vorstoß in einer langen, geraden Linie begonnen hatten, nun drei stellenweise miteinander verschmelzende, ungeordnete Keilformationen bildeten, die auf die Flaggen im Zentrum der drei englischen Kampfeinheiten ausgerichtet waren. Es würde einen Kampf Mann gegen Mann geben, und die Franzosen hofften, drei verheerende Löcher in die englische Kampflinie reißen zu können. Und wenn die Linie aus neunhundert Männern erst einmal durchbrochen war, würden Chaos und Tod herrschen. Hook warf einen Blick nach Norden, weil er fürchtete, dass die Verengimg der französischen Kampflinie ihren Armbrustschützen die Gelegenheit verschaffen würde, an den Flanken des Angreifers vorbeizuschießen, doch die Armbrustschützen schienen sich zurückgezogen zu haben, es war beinahe, als hätten sie das Interesse an diesem Kampf verloren.

Er nahm eine Ahlspitze und entdeckte den Mann mit dem gelben Wappenrock wieder. Er spannte, gab den Pfeil frei und griff schon nach dem nächsten Pfeil, als er den Mann in Gelb auf die Knie gehen sah. Die Ahlspitzen bohrten sich auf diese Entfernung durch die Rüstung, und Hook schoss wieder und wieder, jagte einen Pfeil um den anderen in die langsam vorankommende Kämpfermasse. Er zielte auf die erste Reihe. Nicht alle seine Pfeile bohrten sich in Rüstungen, doch einige trafen im rechten Winkel auf und

durchschlugen den Stahl. Franzosen fielen, brachten die nachfolgende Reihe zum Stolpern, doch immer noch rückte die große gerüstete Menge weiter vor.

«Ich brauche Pfeile!», rief ein Mann.

«Bringt uns Pfeile, gottverdammt!», schrie ein anderer.

Hook hatte noch ein Dutzend. Der Feind war jetzt nahe, kaum einhundert Schritt von der englischen Linie entfernt, doch der Pfeilsturm wurde schon schwächer. Hook spannte, suchte sich ein Opfer mit einem schwarzen Wappenrock heraus, ließ den Pfeil davonschnellen und sah seinen Pfeil seitlich in den Topfhelm eindringen. Der Mann torkelte im Kreis, der Pfeil ragte aus seinem Kopf heraus, und seine Lanze brachte einen Ritter vor ihm zu Fall, bevor der sterbende Mann zusammenbrach und der Länge nach in den Schlamm stürzte.

Der nächste Pfeil glitt von einem Brustpanzer ab. Hook schoss erneut, er konnte inzwischen Einzelheiten an den Rüstungen erkennen. Er sah einen Mann in Blau und Grün, der offenbar einen goldenen Kronreif um den Helm trug, und Hook schoss auf ihn und verfluchte sich gleich darauf selbst, denn ein solcher Mann konnte sich die beste Rüstung leisten, und bestimmt war der Pfeil von der Panzerung abgeglitten, wenn der Mann auch schwankte und nur von seinem Standartenträger am Umfallen gehindert wurde. Hook gab den nächsten Pfeil frei und ließ ihn in niedriger Bahn fliegen, die im Oberschenkel eines Franzosen endete. Und dann hatte er nur noch einen Pfeil übrig. Er legte ihn über den Bogenschaft und betrachtete den Feind. Es schien ihm, als hätten all die Tausende von Pfeilen erstaunlich wenig Schaden unter den Franzosen angerichtet. Zwar waren viele zu Boden gegangen, und ihre Körper hielten die anderen auf, doch noch immer war der Acker voller lebendiger, schlammverspritzter, gutgerüsteter Franzosen, die mit ihren Lanzen, Schwertern, Keulen und Äxten gegen die englische Linie vorrückten. Sie schoben sich näher, jeder

Schritt eine Anstrengung in dem zähen Schlamm, und Hook suchte sich einen Mann aus, der kraftvoller wirkte als die anderen, und dann schoss er ihm seinen letzten Pfeil in die Brust. Die Ahlspitze durchbohrte die Stahlplatte, zerschmetterte eine Rippe und fuhr tief in einen Lungenflügel, sodass aus den Visierlöchern des Helmes Blutfäden tropften.

«Pfeile!», brüllte Hook, doch da waren keine mehr, bis auf die wenigen, die die Bogenschützen der hinteren Reihen noch übrig hatten, und diese Männer hüteten ihre Geschosse. Die Bogenschützen wurden nun Zuschauer. Sie standen zwischen ihren Stöcken, nur wenige Schritte von der nächsten Keilformation der Franzosen entfernt, die inzwischen ebenfalls bis auf wenige Schritte an die englische Kampflinie herangekommen war.

Seigneur de Lanferelle war imstande, in voller Plattenrüstung über den Rücken seines Pferdes hinwegzuspringen, er tanzte manchmal sogar in seiner Rüstung, nicht nur weil den Frauen ein zum Kampf gerüsteter Mann gefiel, sondern auch, weil er gern vorführte, dass er mit Rüstung leichtfüßiger und gewandter war als die meisten Männer ohne. Doch jetzt konnte er sich kaum mehr bewegen. Jeder Schritt war ein Kampf gegen den saugenden Boden. An manchen Stellen sank er bis zur Mitte des Unterschenkels ein und konnte sich kaum wieder aus dem zähen Schlamm herausziehen, doch Schritt für Schritt kam er voran. Gelegentlich stützte er sich auf seinen Nachbarn, um seinen gepanzerten Stiefel aus dem zähen Morast zu zerren. Er versuchte, in die Ackerfurchen zu treten, in denen der Regen stand, denn diese Furchen hatten den festesten Boden. Durch die kleinen Löcher seines Visiers konnte er kaum etwas sehen, doch er wagte es nicht, das Visier aufzuklappen, denn überall um ihn schlugen lärmend Pfeile ein. Eine Ahlspitze traf ihn an der Stirn, sodass sein Kopf nach hinten gerissen wurde und er beinahe gestürzt wäre,

doch einer seiner Männer stützte ihn und richtete ihn wieder auf. Ein anderer Pfeil traf seinen Brustpanzer, riss seinen Wappenrock auf und fuhr mit lautem, schrillem Kreischen an seiner Panzerung entlang. Seine Rüstung hielt beiden Pfeilen stand, doch andere Männer hatten dieses Glück nicht. Alle paar Augenblicke hörte man unter dem metallenen Pfeilregen einen Mann keuchen, schreien oder um Hilfe rufen. Lanferelle sah sie nicht stürzen, er hörte sie nur, und ihm war bewusst, dass ihr Vorstoß den Zusammenhalt verlor, denn Männer drängten sich von links, von wo die meisten Pfeile kamen, zur Mitte der Linie und störten so die Schlachtordnung. Rüstung schlug gegen Rüstung. Lanferelle selbst wurde so dicht gegen seinen rechten Nachbarn geschoben, dass er nicht einmal mehr den Arm mit der Lanze heben konnte. Er brüllte lautstark und versuchte angestrengt, einen Schritt vor den Mann zu kommen. Er drehte seinen Kopf von einer Seite zur anderen, um etwas Sinnvolles in dem grauverschwommenen Bild zu erkennen, das durch die Sehlöcher hereindrang. Die Engländer hatten, so stellte er fest, ihre Visiere aufgeklappt. Sie mussten keine Pfeile fürchten. Lanferelle wagte es immer noch nicht, sein Visier zu öffnen, weil vor ihm zwischen den englischen Kampfeinheiten jeweils einige Bogenschützen aufgestellt waren, und diese Männer würden Gott für das Ziel danken, das er ihnen mit einem offenen französischen Visier anbot.

Sein Atem ging keuchend unter dem Helm. Er hielt sich für einen kraftvollen Mann, doch er musste nach Luft schnappen, während er durch den tiefen Schlamm watete. Schweiß strömte über sein Gesicht. Sein linker Fuß rutschte in einer morastigen Pfütze aus, und er sank auf das rechte Knie. Mühselig kam er wieder hoch und schleppte sich weiter. Dann stolperte er über etwas, und dieses Mal fiel er neben die Leiche eines Feldkämpfers. Zwei seiner Männer zogen ihn wieder auf die Füße. Nun war er vollkommen mit

Lehm überzogen. Einige Löcher in seinem Visier waren mit Schlamm verklebt, und er wischte mit der linken Hand darüber, doch der Panzerhandschuh konnte die zähe feuchte Erde nicht entfernen. Du musst nahe genug an sie herankommen, sagte er sich, du musst nur nahe genug an sie herankommen, dann kann das Töten beginnen. Lanferelle vertraute auf seine Fähigkeiten, wenn es ums Töten ging. Vielleicht war er kein Meister im Schlammwaten, aber töten konnte er, und deshalb unternahm er die nächste Anstrengung, um sich vor das Gedränge zu schieben, sodass er ausreichend Platz haben würde, um seine Waffen einzusetzen. Wieder wandte er den Kopf von rechts nach links, spähte durch die noch offenen Löcher seines Visiers und sah in gerader Linie vor sich ein großes Banner mit dem Wappen des englischen Königshauses, das sich schamlos die französische Lilie angeeignet hatte. Über das königliche Wappen auf dem Banner liefen drei weiße Streifen mit drei roten Kreisen, und da erkannte Lanferelle das Banner von Edward Duke of York. Er würde einen guten Gefangenen abgeben, dachte Lanferelle. Das Lösegeld für einen englischen Duke würde Lanferelle reich machen, und diese Aussicht schien seinen müden Beinen neue Kräfte zu verleihen. Er knurrte inzwischen, wenn er sich dessen auch nicht bewusst war. Die englische Kampflinie war dicht vor ihm. «Bist du da, Jean?», rief er, und sein Junker bejahte. Lanferelle hatte vor, die englische Linie mit seiner Lanze anzugreifen und dann, während der Feind vor diesem Schlag zurückwich, die unhandliche Waffe fallen zu lassen und mit der Keule weiterzukämpfen, die über seiner Schlüter hing, und wenn der Keulengriff brach, würde er eine der zusätzlichen Waffen einsetzen, die ihm sein Junker hinterhertrug. Unvermittelt fühlte sich Lanferelle von einem Hochgefühl durchströmt. Er hatte bis jetzt überlebt, er hatte den Pfeilsturm überlebt, und er würde mit seiner Lanze gegen den Feind kämpfen. Doch in ebendiesem Moment jagte eine Ahlspitze im rechten Winkel geradewegs in eines

der Visierlöcher seines Helmes, und das Licht blendete Lanferelle, als der Pfeil den Stahl abschälte und seinen Nasenrücken spaltete. Sein Kopf wurde schmerzhaft zur Seite gerissen, als der Pfeil um Haaresbreite an seinem rechten Auge vorbeischoss und an seinem Wangenknochen entlangschrammte, bevor er im Helm stecken blieb.

Plötzlich konnte er sehen. Er sah durch den gezackten Spalt, der von dem Pfeil gerissen worden war, den er nun mit seiner linken Hand aus dem Helm zerrte. Viel war es zwar immer noch nicht, doch als er sich nach einem lauten, dumpfen Geräusch linksherum wandte, hatte er einen großgewachsenen Mann vor sich, der sich krümmte, während ihm schaumiges Blut aus den Visierlöchern seines Helmes tropfte. Dann wandte er seinen Blick zum Duke of York zurück, der nur noch ein paar Schritte entfernt war. Er senkte die Linke, um seine Lanze abzustützen, atmete tief ein und brüllte seinen Kriegsruf. Er brüllte, während er angriff, oder besser: während er sich die letzten Schritte über den schlammigen Acker pflügte. In seinen Schrei mischten sich Zorn und Hochstimmung. Zorn auf seinen schamlosen Feind und Hochstimmung, weil er die Pfeile der Bogenschützen überlebt hatte.

Lanferelle war in der Schlacht angekommen.

Auch Sir John Cornewaille war zornig.

Seit dem Tag, an dem die Armee in Frankreich gelandet war, hatte er zu den Befehlshabern der Vorhut gehört. Er hatte den kurzen Marsch nach Harfleur befehligt, hatte in der ersten Reihe der Männer gestanden, die diese widerspenstige Stadt angegriffen hatten, er hatte den Marsch im Norden der Seine auf diesen Schlammacker in der Picardie geführt. Doch jetzt war dem Verwandten des Königs, dem Duke of York, der Befehl über die Vorhut übertragen worden, und der fromme Duke war nach Sir Johns Ansicht kein sehr begabter Anführer.

Doch der Duke hatte den Befehl, und Sir John, der nur wenige Schritte rechts von ihm in der Linie stand, konnte sich dieser Anordnung nur beugen. Allerdings bedeutete das nicht, dass er den Männern der rechts aufgestellten Kampfeinheit nicht sagen konnte, was sie tun sollten, wenn die Franzosen kamen. Er beobachtete das Vorrücken der feindlichen Feldkämpfer, und er sah, wie sie sich durch den Schlamm quälten. Er verfolgte beeindruckt den Flug der dichten Pfeilstürme, die von links und rechts auf das Feld jagten, um zu treffen, zu verwunden und zu töten. Nicht ein einziges französisches Visier war offen, also waren die Männer halb blind, und der Schlamm verwandelte ihre Bewegungen in die von Krüppeln, und Sir John erwartete sie mit seiner Lanze, seiner Kampfaxt und seinem Schwert. «Hört ihr zu?», rief er. Er meinte damit seine eigenen Feldkämpfer, doch nur ein Narr würde Sir John Cornewailles Worte in einem Kampf nicht beherzigen. «Hört zu!», bellte er aus seinem offenen Helm heraus. «Wenn sie bei uns sind, werden sie die letzten paar Schritte im Sturm nehmen! Sie wollen uns so schwer wie möglich treffen! Sie wollen den Kampf beenden! Also: Auf mein Zeichen gehen wir alle drei Schritt zurück. Habt ihr verstanden? Wir gehen drei Schritt zurück!»

Seine eigenen Männer würden ihm gehorchen, das wusste er, ebenso wie Sir William Porters Männer. Sir John hatte seine Männer auf schnelle Manöver vorbereitet. Der Feind würde heranstürmen und seine gekürzten Lanzen geradewegs in englische Eingeweide oder Gesichter rammen wollen, und wenn die Engländer unvermittelt einige Schritte zurückgingen, würde der erste Schwung dieses Angriffs verlorengehen. Und in genau diesem Moment, in dem der Feind aus dem Gleichgewicht kam, würde Sir John den Gegenangriff beginnen. «Ihr wartet auf meinen Befehl!», rief er, wenn ihm auch zugleich Bedenken kamen. War es vielleicht zu gefährlich, auf diesem trügerischen

Grund rückwärtszugehen? Doch der Feind würde vermutlich noch eher ausrutschen und fallen als seine eigenen Männer. Diese standen in drei unregelmäßigen Reihen, die sich in unmittelbarer Nähe des Dukes of York, der seine größere Kompanie um sich geschart hatte, auf sechs erweiterten. Der Duke, dessen angespannte Miene unter seinem Helm deutlich zu erkennen war, hatte sich nicht umgesehen, als Sir John seine Anweisungen gab. Stattdessen hatte er weiter geradeaus gestarrt und die Spitze seines Schwertes aus bestem Bordeaux-Stahl leicht auf einer Ackerfurche ruhen lassen. «Wenn sie angreifen!», rief Sir John und achtete genau darauf, ob der Duke irgendeine Reaktion zeigte, «dann lassen wir sie ins Leere laufen! Geht ein paar Schritte zurück! Und wenn sie aus dem Tritt kommen, greift ihr sie an!» Der Duke schwieg, er hielt den Blick weiterhin auf die Franzosen gerichtet, deren Kampfordnung sich immer weiter auflöste. Die Männer an den Seiten drängten in die Mitte, um den Pfeilen zu entkommen, und die Befehlshaber in der ersten Reihe verzerrten, was von der französischen Aufstellung noch übrig war, indem sie unübersehbar auf die Stellen der englischen Linie zuhielten, an denen die Banner anzeigten, wo der Hochadel stand. Doch so aufgelöst die französische Linie auch sein mochte, ihre erste Kampfeinheit war immer noch beeindruckend. Ihre Zahl übertraf die der englischen Feldkämpfer um das Achtfache. Es war eine wohlgerüstete Kämpfermasse, gespickt mit Lanzen und Schwertern; eine knirschende Welle aus Stahl, die alle Pfeile einfach von sich abzuschütteln schien, ebenso wie einem Stier die Stiche schwärmender Rinderbremsen gleich sein mochten. Dennoch brachen einige Franzosen zusammen, und immer wenn ein Mann durch eine Ahlspitze zu Fall kam, ließ er die Nachfolgenden stolpern, und Sir John sah das Drängen und Schieben, das Stoßen und Rempeln. Manche Männer rangen um einen Platz in der vordersten Reihe, wollten Ruhm und Ehre gewinnen, andere zögerten, als Erste zuzuschlagen, doch alle, das wusste er, gingen davon

aus, dass sie auf Lösegelder und Reichtümer und die Freuden des Sieges zählen konnten.

«Gott schütze dich, John», sagte Sir William Porter unruhig. Er war neben seinen Freund in die Kampflinie getreten.

«Ich glaube, Gott wird uns den Sieg schenken», sagte Sir John laut.

«Ich wünschte, Gott hätte uns tausend englische Feldkämpfer mehr geschickt», sagte Sir William.

«Du hast gehört, was der König gesagt hat», rief Sir John als Antwort. «Wünsch dir auch nicht einen Mann mehr in unseren Reihen! Warum den Sieg teilen? Wir sind Engländer! Und wenn wir heute nur halb so viele Männer wären, würden wir diese Scheiße fressenden Söhne stinkender Huren trotzdem niedermachen!»

«Gott steh uns bei», murmelte Sir William.

«Tu, was ich sage», gab Sir John leise zurück. «Lass sie herankommen, geh zurück, und dann schlägst du zu. Wenn du den ersten Mann auf dem Boden hast, bildet er ein Hindernis für den nächsten. Verstehst du?»

Sir William nickte. Die Feinde waren sich nun nahe genug gekommen, um die gegnerischen Männer an ihren Wappenröcken zu erkennen, allerdings waren die Wappenröcke der Franzosen so sehr mit Schlamm bespritzt, dass man die Wappen kaum noch ausmachen konnte, und in beinahe jedem Wappenrock steckten zwei oder mehr Pfeile.

«Dann bringst du den zweiten Mann um», fuhr Sir John fort. «Aber nimm nicht das Schwert. Ein Schwert nützt bei einem solchen Kampf nicht viel. Schlag die Bastarde mit deiner Kampfaxt nieder. Betäube sie, brich ihnen die Beine, spalte ihnen die Schädel. Wenn du dann den zweiten Mann getötet hast, stolpert der dritte schon über zwei Leichen, bevor er dich angreifen kann.»

«Ich würde lieber die Lanze benutzen», wandte Sir William zurückhaltend ein.

«Dann ramm sie ihnen gegen die Visiere», sagte Sir John. «Das ist der schwächste Punkt an ihrer Rüstung. Ramm ihnen die Lanze ins Gesicht, William. Die gottverdammten Bastarde sollen leiden. » Die Franzosen waren nun weniger als fünfzig Schritt entfernt. Die Pfeilschüsse hatten fast gänzlich aufgehört, wenn auch noch einige wenige Ahlspitzen von der Seite in die Flanke des vorrückenden Feindes trafen. Die Bogenschützen, die zwischen den Einheiten der englischen Kampflinie gestanden hatten, machten sich zum Rückzug bereit, sodass die englische Linie der vollgerüsteten Männer keine Unterbrechung mehr aufwies. Diese Bogenschützen hatten noch einige Pfeile übrig und schossen sie schnell ab, bevor sie endgültig nach hinten befohlen wurden. Weitere Franzosen brachen zusammen. Einer, einen Pfeil tief im

Bauch, ging in die Knie, schob sein Visier nach oben und erbrach eine blutiges Gemisch, bevor ihn die nachfolgenden Männer in die Ackerfurchen trampelten.

«Wir stehen drei Reihen tief», sagte Sir John, «und sie haben mindestens zwanzig Reihen. Die hinteren Männer werden die vorderen- weiterschieben und sie uns so in die Klingen treiben. » Ein Grinsen flog über sein Gesicht. «Und wir sind nüchtern, William. Uns ist der Wein ausgegangen, also kämpfen wir nüchtern, aber ich wette, dass die Hälfte ihrer Armee jetzt noch betrunken ist. Gott steht auf unserer Seite, William.»

«Glaubst du das wirklich?»

«Glauben?» Sir John lachte. «Ich weiß es! Jetzt ist es gleich so weit.»

Neuer Lärm erhob sich, als die Franzosen wieder ihre Kriegsrufe brüllten. Auf Sir Johns linker Seite bewegte sich ein großer Pulk Gegner auf das Banner des Königs zu. Er sah

die Oriflamme rot und tückisch hoch an ihrem Stab flattern, und dann vergaß er sie, weil der Feind seine Kräfte zu einer großen Anstrengung bündelte. Sie brüllten, sie versuchten die letzten Schritte zu rennen, sie kamen, um sich ihren Sieg zu holen.

Ihre Lanzen waren bereit zum Zustoßen. Sie schrien *«Saint Denis! Montjoie!Montjoie!»*, und die Engländer heulten wie Jäger, die ihre Beute hetzen.

«Jetzt!», brüllte Sir John. «Jetzt!»

Sir Martin stieß Melisande zu Boden. Er legte ihr die Hand zwischen die Brüste und schob Melisande heftig rückwärts, sodass sie zwischen den Bäumen an der Uferböschung hinfiel. «So», sagte er, «sei ein folgsames kleines Mädchen und rühr dich nicht. Nein!», er hob eine Hand, als sie versuchte wegzukriechen. In dieser erhobenen Hand lag eine schreckliche Drohung, sodass Melisande erstarrte und Sir Martin damit zum Lächeln brachte. Seine Zähne waren nur noch gelbliche Stümpfe. «Irgendwo habe ich ein Messer», erklärte er ihr, «es muss doch irgendwo sein. » Er fingerte in einem Beutel an seinem Gürtel herum. «Es ist ein wirklich gutes Messer. Oh! Da ist es ja!» Er grinste, als er die kurze Klinge vor ihr emporhielt. «Setz ein Messer an ihre Kehle, sagt die Heilige Schrift, wenn du ein Mann von großem Appetit bist, und das bin ich, das bin ich wirklich, aber ich will dir deine hübsche Kehle trotzdem nicht durchschneiden, meine Hübsche. Es verdirbt mir nämlich beinahe die ganze Freude, wenn du in deinem Blut zappelst. Also sei ein gutes Mädchen und bleib still liegen, dann ist es bald vorbei. » Er lachte bei dem Gedanken, dann kniete er sich mit den Beinen rechts und links neben ihrem Körper über sie. «Aber ich denke, wir wollen dich nackt. Die Blöße ist gesegnet, Mädchen. In der Blöße liegt die Wahrheit. Das sind die Worte unseres Herrn und Erlösers. » Er hatte diese Worte erfunden, doch für ihn klang aus ihnen biblische Wahrheit. Er stemmte seine linke Hand auf ihre Brüste,

sodass Melisande wimmerte. Er grinste, und in seinen tiefliegenden Augen sah Melisande den Wahnsinn glühen. Sie rührte sich kaum, sie wagte kaum, sich zu rühren, denn das Messer kam auf ihre Kehle zu, und dennoch tastete sie nach ihrem Beutel und zog ihn langsam näher zu sich.

«Was will uns scheiden von der Liebe Gottes?», fragte Sir Martin mit heiserer Stimme. «Kannst du mir das sagen, eh?» Immer noch grinsend, packte er mit der linken Hand den Ausschnitt ihres Gewandes. «Diese Frage stellt uns die Heilige Schrift, Mädchen. Was will uns scheiden von der Liebe Gottes? Was soll dich und mich scheiden, eh? Nicht Trübsal, so lautet das Wort des Herrn, nicht Angst, nicht Verfolgung, nicht Hunger, hörst du mir zu?»

Melisande nickte. Immer einen Fingerbreit zog sie den Beutel auf sich zu und tastete nach seiner Öffnung.

«Das Wort Gottes, mein kleines Mädchen», sagte Sir Martin, der sich jetzt tatsächlich biblischer Worte bediente, «geschrieben uns zum Trost vom gebenedeiten Paulus selbst. Weder Gefahr noch das Schwert soll uns von der Liebe Christi scheiden, und auch nicht, so sagt der Apostel, die Blöße!» Und damit schlitzte er mit dem kurzen Messer den Ausschnitt ihres Gewandes auf und riss es mit einer zuckenden Grimasse nach unten, sodass ihre Brüste nackt waren.

«Fürwahr», sagte Sir Martin ehrfürchtig, «fürwahr, fürwahr, fürwahr. Deine Blöße wird dich nicht von der Liebe Christi scheiden, mein Kind, so lautet das Versprechen der Heiligen Schrift. Du solltest beglückt über mein Erscheinen sein. Du solltest darüber frohlocken. » Er hatte sich neben sie gekniet, um ihr Leinengewand bis zum Saum aufzureißen. Dann betrachtete er in stummer Andacht ihren blassen Körper. Melisande lag reglos da, doch nun hatte sie ihre rechte Hand in den Beutel geschoben.

«Wir sind nackt gegangen, Mädchen, bevor die Frau die Sünde in die Welt gebracht hat», sagte Sir Martin, «und es ist nur recht und billig, dass die Frau für diese Ursünde bestraft wird. Findest du nicht auch?» Eine Windbö trug Schreie vom Hochplateau herüber, und der Priester wandte sich kurz nach der Hügelkuppe um. Melisande schob ihre Hand tiefer in den Beutel und tastete nach einem der kurzen lederbefiederten Bolzen. Als sich Sir Martin wieder zu ihr herumdrehte, erstarrte sie. «Sie spielen dort oben ihre Spiele», sagte er. «Sie lieben den Kampf, das tun sie, aber diese Partie werden die Franzmänner gewinnen! Es sind Tausende von den Bastarden! Dein Nick wird fallen, Mädchen. Unter dem Schwert eines Franzmanns. Du bist doch selbst eine kleine Französin, oder? Eine hübsche kleine Französin. Es tut mir nur leid, dass dein Nick niemals erfahren wird, dass ich dich für deine Sünden bestraft habe. Die Frau hat die Sünde in die Welt getragen, und die Frau muss bestraft werden. Es würde mir gefallen, wenn dein Nick in dem Wissen stirbt, dass ich dich bestraft habe, aber das wird er nicht, so ist es eben, so soll es sein, so hat es unser gütiger Gott beschlossen. Mein Thomas wird vermutlich auch sterben, und das ist ein Jammer, ich mag meinen Thomas nämlich, aber ich habe noch andere Söhne. Schenkst du mir vielleicht auch einen?» Er lächelte bei dieser Vorstellung und zerrte seine Kutte hoch. «Ich werde nicht sterben. Die Franzmänner töten keine Priester, weil sie nämlich nicht zur Hölle fahren wollen. Und wenn du lieb zu mir bist, meine Kleine, dann stirbstauch du nicht. Du darfst leben und ein Baby von mir bekommen. Sollen wir es Thomas nennen? So machen wir es! Und jetzt nimm deine zarten Schenkel auseinander.»

Melisande rührte sich nicht, doch der Priester trat ihr auf die Knie, und dann trat er noch einmal härter zu, sodass er seinen Fuß zwischen ihre Schenkel zwängen konnte. «Unser Henry hat seine Männer geradewegs in den Scheißekübel

des Teufels geführt, nicht wahr?», sagte er. «Und jetzt werden sie bald allesamt tot sein. Sie werden allesamt tot sein, und nur du und ich bleiben übrig, kleines Mädchen, nur du und ich, und deshalb kannst du ebenso gut lieb zu mir sein. » Er zog das schwarze Priestergewand über seine Hüften hoch und grinste sie an. «Hübsch ist er, findest du nicht? Und jetzt, meine Kleine, heiß ihn willkommen.»

Er zwang seine Knie zwischen ihre Beine.

«Das wollte ich schon so lange tun», sagte er, während er über ihr kniete, «schon so unendlich lange. » Er zuckte krampfartig zusammen, dann beugte er sich vor und stützte sich auf der linken Hand ab, während er ihr mit der rechten wieder das Messer an die Kehle hielt. Ein zweiter Beutel hing neben einem hölzernen Kruzifix an einer Lederkordel um seinen Hals, und sowohl das Kruzifix als auch der Beutel schwangen hin und her und störten den Priester. «Die brauchen wir jetzt nicht, oder?», fragte er. «Die sind bloß im Weg, Mädchen. » Mit der Messerhand zog er sich die Kordel über den Kopf. Der Inhalt des Beutels klimperte, als er ihn auf die Uferböschung warf, und das Geräusch brachte ihn zum Grinsen. «Das ist Franzosengold, kleines Mädchen, Gold, das ich in Harfleur gefunden habe, und wenn du lieb zu mir bist, gebe ich dir einen Groschen oder zwei. Du wirst doch Heb sein, nicht wahr? Ganz still und lieb wie ein gutes kleines Mädchen?»

Melisande schob ihre Hand tiefer in den Beutel und fand, was sie suchte.

«Ich werde lieb sein», sagte sie mit ängstlich bebender Stimme.

«Oh, das wirst du», gab Sir Martin heiser zurück und legte das Messer wieder an ihren Hals. «Das wirst du ganz bestimmt.»

Sir John trat zurück. Zwei Schritt genügten. Zuerst hatte er befürchtet, den Befehl zu früh gegeben zu haben, und

wieder hatte er geglaubt, es wäre zu spät, denn seine Füße steckten im Schlamm, doch er zerrte sie heraus, stolperte zwei Schritt zurück, und die angreifenden Franzosen schrien auf, weil sie glaubten, die Engländer wollten davonlaufen, dann stießen sie ihre Lanzen in die leere Luft, und der Schwung der Stöße brachte sie aus dem Gleichgewicht, und in diesem Moment schlug Sir John zu. «Jetzt!», brüllte er. «Zuschlagen!» Er rammte seine Lanze vorwärts, spießte die Eisenspitze in den Schritt des nächsten Feindes. Die englischen Lanzen waren ebenso wie die französischen gekürzt worden, doch die Franzosen hatten die Schäfte stärker gekürzt und hatten mit ihren Waffen deshalb eine geringere Reichweite als die Engländer. Sir Johns Lanze bohrte sich in Metall, und er lehnte sich mit seinem ganzen Gewicht in den Stoß, sah den Feind vorwärts zusammenklappen, zerrte die Lanze zurück, sah den Mann fallen und stieß erneut zu.

Die Franzosen, deren Hieb in die Leere gelaufen war, kamen ins Stolpern. Sie waren erschöpft, konnten ihre Füße kaum noch aus dem schweren Boden ziehen, und die Gewalt der englischen Lanzenstöße ließ sie stürzen. Rechts und links von Sir John lagen Männer auf den Knien, und er rammte die Lanze mit aller Kraft in das visiergeschützte Gesicht eines Mannes in der zweiten Reihe, um ihn rückwärtstaumeln zu lassen. Dann schleuderte er die Lanze auf den Boden und streckte die rechte Hand nach hinten aus. «Kampfaxt!»

Sein Junker gab ihm die Waffe.

Und das Töten begann.

Eine Lanze traf Sir Johns Kopf. Er hatte kein Visier, und der Franzose hatte versucht, Sir John das Auge auszustechen, doch der Hieb glitt am Helm ab, und Sir John schob sich einen Schritt nach vorn, schwang in einer knappen Bewegung seine Kampfaxt und schmetterte sie gegen den Helm des Mannes. Der Helm brach auf, und ein weiterer Mann krümmte sich im Schlamm. Etliche Männer in der

französischen Linie waren zu Fall gekommen, und Sir John sorgte dafür, dass sie am Boden blieben, indem er die bleibeschwerte Hammerseite seiner Axt auf ihre Helme niederfahren ließ. Der Mann, der als Erster in Sir Johns Lanze hineingelaufen war, mühte sich, wieder aufzustehen, und Sir John hieb ihm die Klingenseite der Axt in die Rückenpanzerung und brüllte seinem Junker zu, dem Mann endgültig den Garaus zu machen. «Offne sein Visier», rief er, «töte ihn!» Dann suchte sich Sir John einen festen Stand und begann, sich seine Feinde auszusuchen.

Beinahe die gesamte erste Reihe der Franzosen war zu Boden gegangen, wo sie eine blutende Masse aus verschlungenen Körpern und gefährlich scharfen Waffen bildeten, und die nachfolgenden Reihen stolperten über diese Hindernisse, und dabei wurden sie mit Axtklingen, Keulen und Lanzenspitzen angegriffen. Das wäre jedoch noch nicht allzu schwer ins Gewicht gefallen, wenn die Franzosen die Hindernisse in Ruhe hätten überwinden können, doch sie wurden von den eigenen nachfolgenden Reihen nach vorne gedrängt, sodass sie unmittelbar in die englischen Klingen hineinstolperten. «Tötet sie!», brüllte Sir John. «Tötet sie! Tötet sie! Tötet sie!» Und in diesem Moment kam der Rausch der Schlacht über ihn, das schiere Glücksgefühl, ein Kriegsherr zu sein, gerüstet und bewaffnet, gefährlich und unbesiegbar. Mit dem Hammerende der Kampfaxt schlug er Feinde in ihren Rüstungen nieder. Der Hammer musste die Rüstung nicht durchbohren, das vermochten ohnehin nur wenige Waffen, doch allein seine Wucht konnte einen Mann betäuben, und gewöhnlich genügte ein Hieb, um ihn niederzuwerfen oder gar für den Rest seines Lebens zum Krüppel zu machen.

Die Franzosen, so schien es Sir John, bewegten sich mit quälender Langsamkeit, während ihm gottgleiche Schnelligkeit verliehen worden war. Grinsend behielt er drei oder vier Feinde zugleich im Auge, suchte sich denjenigen

aus, den er zuerst angreifen wollte, während er zugleich schon wusste, wie er den zweiten und den dritten niedermachen würde. Sie kamen auf ihn zu, und er spürte ihren Schrecken. Die hinteren Reihen der Franzosen waren mit Kurzwaffen, Keulen, Schwertern oder Äxten ausgerüstet, doch sie fanden keine Gelegenheit, sie einzusetzen, während sie über die Körper der Gefallenen gedrängt wurden. Sie torkelten den Hieben Sir Johns und seiner Männer entgegen, und so viele von ihnen gingen zu Boden, dass Sir John selbst über Tote hinwegsteigen musste. Nun befanden sich die Engländer im Gegenangriff. Neunhundert Männer bekämpften achttausend, doch diese neunhundert Männer wussten, wohin sie ihre Füße setzten, und mussten nicht befürchten, von Männern aus nachfolgenden Reihen nach vorne gedrängt zu werden.

Ein Franzose in schlammbespritzter Rüstung, deren Metall mit Sand gescheuert worden war, bis es wie Silber glänzte, stieß sein Schwert gegen Sir John, der die Wucht des Hiebes mit der Beinschiene abfing, die seinen linken Oberschenkel schützte. Sir Johns Mitstreiter zur Rechten hieb mit der Kriegsaxt auf den schimmernden Helm ein, und der Franzose brach zusammen wie ein Schlachtochse, während Sir John den spitzen Stachel seiner Kriegsaxt schon dem nächsten Gegner ins Gesicht rammte, der einen Wappenrock mit einer Weizengarbe trug. Unter der Spitze wurden Visier, Zähne und Gaumen zermalmt, sodass der Kopf des Mannes nach hinten schnappte, während sein Körper nach vorn gedrängt wurde. Sir John ließ seinen Nebenmann den Helm des Gefallenen zerschmettern, während er den nächsten Hieb seiner Kriegsaxt gegen einen Topfhelm schmetterte, auf dem sich ein Federbusch erhob. «Kommt her, ihr Bastarde! Ich will euch!», rief Sir John. Er lachte. In keinem Augenblick dachte er daran, dass einige Franzosen begierig danach waren, den Ruhm zu erwerben, den der Tod oder die Gefangennahme Sir John Cornewailles einbringen würde. Sie

kamen und sie fielen. Sie wurden zu Opfern des durchnässten, schlüpfrigen Bodens und der Hindernisse, die sie durch ihre geschlossenen Visiere nicht sehen konnten. Sie liefen geradewegs in die kurzen, gewaltigen Hiebe einer Kampfaxt und verwandelten sich selbst in weitere Hindernisse für ihre Gefährten.

«Eng zusammenbleiben! Eng zusammenbleiben!», brüllte Sir John und versicherte sich, dass er einen Mann zur Linken und Sir William zur Rechten hatte. Der Kampf wurde Schulter an Schulter geführt, sodass der Feind keine Gelegenheit bekam, die Kampflinie aufzubrechen, und Sir Johns Feldkämpfer setzten die Techniken ein, die er sie gelehrt hatte. Sie waren über die ersten gefallenen Franzosen hinweggestiegen, und die zweite Reihe der Engländer öffnete die Visiere der Feinde und stieß ihnen Messer in Augen oder Münder, damit die Verwundeten nicht noch vom Boden aus einen Hieb oder Stich ausführen konnten. Die Franzosen kreischten, wenn sie die Klinge kommen sahen, sie zappelten im Schlamm, um den Stichen zu entgehen, sie starben in Zuckungen, und immer noch kamen weitere, die niedergeschlagen, verstümmelt und erstochen wurden. Manche Franzosen, die sich mm vor den Pfeilen sicher fühlten, hatten ihre Visiere geöffnet, und Sir John rammte einem Mann den Spitzdorn der Kampfaxt ins Gesicht, drehte sie, während er die Augenhöhle durchstach, zog sie triefend vor Gallertmasse und Blut zurück und sah, wie der Mann in seinem verzweifelten, qualvollen Todeskampf weitere Franzosen beim Kämpfen behinderte. Sir William Porter stieß Männern die Lanze ins Gesicht. Ein Stoß genügte meist, um die Männer aus dem Gleichgewicht zu bringen, und Sir Williams anderer Nachbar gab ihnen mit einem Hieb seiner Streitaxt den Rest. Sir William, im gewöhnlichen Leben ein stiller und gelehrter Mann, knurrte und röchelte, als er sich seine Opfer aussuchte.

«Gottverflucht, William», rief Sir John, «das ist die reine Lust!»

Der Lärm war ohrenbetäubend. Stahl auf Stahl, Schreie, Kriegsrufe. Inzwischen waren genügend Franzosen gefallen, um den massiven Angriff zum Erliegen zu bringen, und kein Mann aus den hinteren Reihen kam mehr über die Leichen, ohne selbst einer englischen Klinge zum Opfer zu fallen. Blut stand in den Ackerfurchen. Sir John trat auf den behelmten Kopf eines Franzosen. Er war sich dessen nicht bewusst, doch er bemerkte, dass sein rechter Fuß endlich einmal festen Grund gefunden hatte, und sein Gewicht trieb das Visier des Mannes in den Schlamm, der durch die Visierlöcher in den Helm eindrang. Der Mann erstickte langsam. Er ertrank im Schlamm, rang nach Luft, während Sir John die Franzosen verhöhnte, sie zu sich rief und dann einen Ausfallschritt nach vorn machte, begierig, den nächsten Feind zu Tode zu bringen. «Tötet sie!», schrie er. «Tötet sie!» In seinem gesamten Körper kreiste ungebändigt die pure Kraft, und er setzte sie ein, um die französische Linie zu durchbrechen, sodass seine Männer ihm nachkommen konnten, und er hieb und stach mit der Geschwindigkeit des ge-fürchtetsten Turnierkämpfers der Christenheit. Er verkrüppelte Männer mit dem Spitzdorn seiner Axt, trieb ihn zwischen den Metallstreifen des Panzerschurzes hindurch, der ihren Schritt schützte, und wenn sie brüllend vor Schmerz zu Boden stürzten, schmetterte er ihnen den Hammer auf den Helm und überließ es den Männern hinter sich, den Feinden den Gnadenstoß zu versetzen. Auch Sir John bekam Hiebe auf die Rüstung ab, doch sie waren schwach. Dann gelang einem Franzosen doch ein enormer Hieb mit der Kampfaxt, und Sir John rettete, dass der Axtgriff des Feindes brach. Sir John brüllte Rache, holte mit seiner eigenen Axt aus und hieb dem Mann die Klinge durch das Kniestück der Rüstung ins Bein. Der Mann ging zu Boden und wehrte sich mit dem

gebrochenen Schaft seiner Waffe, doch Sir John schmetterte den Hammerkopf seiner Axt mit solcher Gewalt auf seinen Helm, dass der Stahl aufbrach und Blut aus den Visierlöchern spritzte. Sir John und seine Feldkämpfer schlugen eine tiefe Lücke in die dichten französischen Reihen und töteten ohne Unterlass, um den Feind zum Stolpern zu bringen.

Zu seiner Linken, unbemerkt von Sir John, starb der Duke of York.

Der französische Angriff hatte zuerst die englische Vorhut getroffen. Einhundert Männer waren tot, bevor die Oriflamme in der Nähe von König Henrys Männern angekommen war, und vor der ersten Linie stand Ghillebert, Seigneur de Lanferelle, und ihm war halb gegenwärtig, dass die Engländer links von ihm einige Schritte zurückgetreten waren, als der französische Angriff kam, doch der Duke of York und seine Männer waren an Ort und Stelle gebheben, hatten mit Lanzen zugestochen, und Lanferelle war seitwärts ausgewichen, hatte eine Lanze an seinem Brustpanzer abgleiten lassen und dann seine eigene Lanze in ein Gesicht ohne Visierschutz gerammt. «Lanferelle!», rief er. «Lanferelle!» Er wollte die Engländer wissen lassen, wem sie gegenüberstanden. Er wehrte eine Lanze mit seiner eigenen ab, und dann nahm er die Keule von der Schulter und begann auf die Feinde einzuhacken. Dies war nicht der Ort für die feine Anmut eines Turnierkämpfers, nicht der Ort, um Kunstfertigkeit am Schwert zu zeigen, dies war ein Ort zum Abschlachten und Töten, zum Hacken und Verwunden, ein Ort, den Feind das Fürchten zu lehren. Und Lanferelle schmetterte die dornenbespickte Keule auf einen Mann im Wappenrock des Dukes, zerrte die blutigen Eisendornen aus dem zermalmten Helm, ließ die Waffe auf den nächsten Feind niederfahren, schleuderte ihn zurück, und dann hatte er den Duke beinahe vor sich, etwas zu seiner Rechten, doch zuvor musste er den Mann links vor sich töten, und das tat

er mit einem so schweren Keulenhieb, dass er ihn bis zur Schulter hinauf spürte. «Ergebt Euch!», rief er dem Duke zu, der sein Visier heruntergeklappt hatte, und die Antwort des Dukes bestand in einem Schwerthieb, der hell gegen Lanferelles Rüstung klang, und Lanferelle senkte den Keulenkopf hinter der Schulter des Dukes und zog die Waffe ruckartig zu sich, sodass der hochgewachsene Mann nach vorne stolperte und der Länge nach hinfiel. «Er gehört mir!», rief Lanferelle. «Der Bastard gehört mir!» Und in diesem Moment kam der Rausch der Schlacht über Lanferelle, das Hochgefühl eines Kriegers, der seinen Feinden überlegen ist.

Er stand über dem Duke, einen Fuß auf seinem Rückgrat, und tötete jeden Mann, der ihn befreien wollte. Vier seiner eigenen Feldkämpfer standen ihm mit Kriegsäxten zur Seite, und sie brüllten, den Engländern Beleidigungen entgegen, bevor sie sie töteten. «Ich will das Banner!», rief Lanferelle. Er dachte daran, welch schöne Zierde die große Flagge des Dukes in der Halle seines Herrenhauses abgeben würde, wo er sie von den rauchgeschwärzten Balken der Musikerempore herabhängen lassen konnte und wo sie der Duke als Lanferelles Gefangener jeden Tag vor Augen haben würde. «Komm und stirb!», rief Lanferelle dem Standartenträger zu, doch englische Feldkämpfer drängten den Mann aus der unmittelbaren Gefahrenzone zurück und umringten Lanferelle, der ihre Hiebe abwehrte, hart zurückschlug, mit seiner wuchtigen Keule die Gegner aus dem Gleichgewicht bringen wollte, und die ganze Zeit brüllte er seinen Männern aus der zweiten Reihe zu, ihm den Rücken frei zu halten. Sie mussten verhindern, dass die nachdrängenden Franzosen ihn umrannten, und sie taten es, indem sie ihre eigenen Gefährten bedrohten, damit Lanferelle ausreichend Platz hatte, um die Keule gegen jeden Mann zu schwingen, der sich ihm entgegenstellte. Seine vier Männer hieben mit den Kampfäxten auf die englische Linie ein, die so dünn war, dass Lanferelle glaubte,

sie durchbrechen und eine Vielzahl Franzosen hinter das Zentrum der englischen Aufstellung führen zu können. Warum nicht den König ebenso wie den Duke gefangen nehmen? «Vorwärts!», rief er. «Vorwärts!» Doch als er vorrücken wollte, hätten ihn beinahe die Toten aus dem Gleichgewicht gebracht, die über den Beinen des Dukes of York lagen. Lanferelle wollte die Körper mit den Füßen aus dem Weg schieben, doch da traf ein englischer Lanzenhieb seinen Brustpanzer und schleuderte ihn zurück. «Bastard!», brüllte Lanferelle und hieb mit den blutigen Eisendornen seiner Keule auf den knurrenden Gegner ein. Dann ließ ihn ein Warnruf nach links bücken, und er sah, dass die Engländer in die französische Linie einbrachen, um die Gegner einzukreisen. Er glaubte, es sei immer noch genügend Zeit, die feindliche Linie zu durchbrechen, und er wollte erneut vorrücken, doch wieder wurde er von einem Toten gehemmt, und dann stellte sich ihm eine ganze Gruppe Engländer entgegen, und ihre Lanzen, Streitäxte und Keulen trafen seine Rüstung, sodass er nichts anderes tun konnte, als zurückzuweichen. Diese Gelegenheit, die feindliche Linie zu spalten, war vorüber.

Er zog sich zurück und ließ den Duke of York mit dem Gesicht voran im Morast liegen. Der Duke, bewusstlos und niedergetrampelt, war in einer blutig roten Pfütze erstickt, und mm rückten die Engländer über seine Leiche hinweg vor, stürzten sich auf Lanferelle und seine Standarte mit der Sonne und dem Falken, und Lanferelle hielt sie mit kurzen, schweren Hieben in Schach. Er wusste nicht, dass der Duke tot war, er bedauerte lediglich, ihn für eine Weile nicht mehr in der Gewalt zu haben, doch dann sah er zu seiner Linken eine andere Standarte, eine Standarte, die tief in die französischen Reihen hineingetragen worden war und die einen aufsteigenden Löwen mit einer Krone zeigte, und ihm kam der Gedanke, dass ihn das Lösegeld für Sir John Cornewaille reich genug machen würde. «Mir nach!», brüllte

er und rammte, schob und kämpfte sich den Weg zu Sir John frei.

In einiger Entfernung rechts vor Lanferelle tobte eine wilde Schlacht um die vier Standarten des Königs. Dutzende von Franzosen wollten sich die Ehre verdienen, den englischen König gefangen zu nehmen, doch sie hatten die gleichen Schrecknisse vor sich wie die übrigen französischen Angreifer. Ihre vorderste Reihe war schnell zusammengebrochen. Die Männer waren durch den Kampf auf dem zähen Untergrund erschöpft, viele waren in den Pfeilstürmen verletzt worden, und die Leibgarde des Königs war mit ihren tödlichen Äxten, Keulen und Spalthämmern auf sie losgegangen. Nun stolperten die Angreifer über Leichen, wurden von Axthieben getroffen, drängten jedoch immer noch vorwärts. Eine französische Lanze bohrte sich in den Plattenschurz von Humphrey Duke of Gloucester, dem jüngeren Bruder des Königs, und dieser Stoß in die Leiste ließ ihn stürzen. Franzosen eilten heran, um ihn gefangen zu nehmen, doch Henry stand über seinem verletzten Bruder und schwang beidhändig das Schwert gegen die Feinde. Er kämpfte mit dem Schwert, weil er fand, dies sei die angemessene Waffe für einen König, und wenn sie ihn gegenüber Männern mit Kampfäxten und Keulen in Nachteil setzte, dann erkannte Henry diesen Nachteil nicht an, denn er wusste Gott an seiner Seite. Er spürte Gott in seinem Herzen, er fühlte, dass Gott ihm Kraft verlieh, und sogar als eine französische Kampfaxt mit blinder Gewalt gegen seinen Helm mit der Königskrone fuhr, beschützte ihn Gott. Eine Goldblume wurde von der Krone geschlagen, und sein Helm war eingedrückt, doch der Stahl war nicht gebrochen, und das Lederfutter fing etwas von der Wucht des Hiebes auf. Henry blieb bei Bewusstsein, und er stieß dem Axtkämpfer sein Schwert in die Achselhöhle und brüllte seinen Kriegsruf. «Sankt Georg!»

Henry von England war erfüllt von gottgeschenkter Glückseligkeit. Niemals in seinem gesamten Leben hatte er sich Gott näher gefühlt, und fast bemitleidete er die Männer, die hierhergekommen waren, um zu sterben, denn sie wurden von Gott getötet. Henrys Leibgarde wich nicht von seiner Seite. Einen nach dem anderen tötete sie achtzehn Franzosen, die noch in der Nacht zuvor einen feierlichen Eid geschworen hatten, den König von England gefangen zu nehmen oder zu töten. Die achtzehn Männer gehörten durch ihren Schwur für immer zusammen. Sie waren zusammen vorgerückt, und nun starben sie zusammen. Ihre verdrehten, blutüberströmten Körper hemmten die Männer, die ebenfalls den Ruhm erringen wollten, der die Gefangennahme eines Königs einbrachte. Ein Franzose rief seine Herausforderung, holte mit der Dornenkeule gegen den König aus, und der König suchte mit der Schwertspitze in den Visierschlitz des Franzosen zu treffen, und die Keule traf einen Mann neben dem König, der taumelte, und ein anderer Engländer trieb dem Angreifer die Spitze seiner Kampfaxt in die Kehle, sodass Blut am eisenbeschlagenen Griff der Axt herunterschoss. Der Mann sank in die Knie, und der König rammte ihm die Klinge in den Visierschlitz und zermetzelte dem Mann Lippen und Zunge. Ein Blutschwall drang aus dem Visier, eine Kampfaxt fuhr auf den Helm des Mannes nieder, durchschlug den Stahl und spaltete den Schädel, sodass der König in sprühendem Blut stand, während er seine Klinge frei zerrte und den nächsten Lanzenhieb abwehrte. «Sankt Georg!», rief er wieder und fühlte göttliche Kraft durch seine Adern pulsen. Der Franzose mit der Lanze kämpfte mit offenem Visier, und Henry sah Angst in seinen Augen und dann eine stumme Bitte um Gnade, als ihm die Lanze aus den Händen gerissen wurde. Doch Gott wollte keine Gnade für Henrys Feinde, und deshalb fuhr der König dem Mann mit dem Schwert quer übers Gesicht und zerschnitt ihm damit beide Augäpfel. Ein Mann der königlichen Leibgarde brach den Helm des blinden

Franzosen mit einem Spalthammer auf, und so fiel der nächste Körper auf den Leichenhaufen, der die englische Linie schützte.

Und die englische Linie hielt. An manchen Stellen war sie von den heranstürmenden Angreifern nach hinten verschoben worden, doch die Linie brach nicht, und nun wurde sie durch einen Wall aus toten und verwundeten Franzosen geschützt, und an einigen Abschnitten, wo die Engländer den Gegenangriff ausführten, bildeten sich in ihrer Linie Ausbuchtungen nach vorne. Und die Franzosen, denen es unmöglich war, unmittelbar geradeaus vorzurücken, begannen zu den Flanken hin auszuweichen.

Wo die Bogenschützen standen, die keine Pfeile mehr hatten.

«Du kannst sterben, oder du kannst kämpfen. » Die Stimme klang weit entfernt und leicht belustigt, so als ob es den Sprecher nicht kümmerte, welches Schicksal Nicholas Hook erwartete.

«Gottverdammt nochmal, Nick, sie greifen uns an», sagte Tom Scarlet beunruhigt. Die Bogenschützen hatten sich hinter die erste Reihe der Stöcke zurückgezogen und von dort aus mitverfolgt, wie die französischen Feldkämpfer gegen die englischen Linie angerannt waren. Die Bogenschützen hatten laut gejubelt, als die gefährlich schwach besetzte Linie den Feind hatte aufhalten können, doch nun wendete sich dieser Feind ihnen zu.

«Wir können kämpfen oder sterben», sagte Hook. Er warf seinen Bogen auf die Erde. Ohne Pfeile war er nutzlos, und sie hatten keine Pfeile mehr.

«Dann kämpfe», erklang die Stimme von Neuem, und Hook wusste, dass es Sankt Crispin war, der abweisendere Heilige, der zu ihm sprach.

«Ihr seid hier!», sprach er voller Erleichterung und Staunen laut aus.

«Ich bin hier, Nick», sagte Scarlet, «ich will zwar nicht hier sein, aber ich bin es.»

«Gewiss sind wir hier!», gab Sankt Crispin barsch zurück. «Wir sind hier, um unsere Vergeltung zu bekommen! Also kämpfe gegen sie, du Bastard! Worauf wartest du noch?»

Hook hatte innegehalten, um die Franzosen zu beobachten. Er ahnte, dass sie nicht versuchten, die Engländer von der Flanke her anzugreifen, sondern eher dem Gemetzel im Zentrum der Kampflinie entkommen wollten. Doch bald, so dachte er, würde manch ein Franzose beschließen, die leichtbewaffneten Bogenschützen anzugreifen, um auf diese Weise einen Weg hinter den König zu finden.

«Worauf wartest du noch?», wiederholte der Heilige zornerfüllt. «Tu Gottes Werk, im Namen des Herrn! Bring die gottverdammten Hunde einfach um!»

Ein Angstschauer überlief Hook. Er sah einen Franzosen näher an die Stöcke herankommen. Sein linker Arm hing kraftlos von dem zermalmten, blutigen Schulterstück seiner Rüstung herab.

«Was tun wir jetzt, Nick?», fragte Scarlet.

Hook zog die Kampfaxt von der Schulter. «Tötet sie!», brüllte er. «Tötet die gottverdammten Bastarde! Sankt Crispin! Tötet sie!»

Der Ruf rüttelte die Bogenschützen auf. Mit herausforderndem Gebrüll postierten sie sich zwischen ihren Stöcken, um die französische Flanke anzugreifen. Die Bogenschützen waren zusätzlich mit Kampfäxten, Schwertern oder Hämmern ausgerüstet. Die meisten waren barfuß, keiner besaß eine Beinrüstung, und nur wenige hatten sich einen Brustharnisch leisten können, doch auf dem morastigen Grund konnten sie sich so wesentlich schneller bewegen als die Franzosen. «Tötet sie!», rief Evelgold, und noch mehr Bogenschützen nahmen den Ruf auf. Wildheit flammte in den grauen Tag, eine unvermittelte

und enthemmte Begierde, die Männer zu töten, die angekündigt hatten, den Bogenschützen die Finger abzuhacken. Und so machten sich Waliser und Engländer, in deren Armen die Kraft von Jahren als Bogenschützen steckte, auf, den Adel Frankreichs niederzumetzeln.

Hook beachtete den verwundeten Mann nicht und wandte sich stattdessen gegen einen Riesen in einem hellroten Wappenrock. Seinen ersten Hieb führte er mit so viel heißblütigem, unbedachtem Schwung aus, dass er ihm einen verächtlichen Blick Sir Johns eingetragen hätte. Der Franzose wich rückwärts aus und stieß dann mit seiner gekürzten Lanze zu, doch Hook hatte sich mit seiner Schwungkraft hinter den Mann gedreht, und als sich der hochgewachsene Franzosen umdrehte, weil er Hook nachsetzen wollte, schlug ihm Will of the Dale den Helm mit einem Hammer ein, und der Mann stürzte in den Morast. Geoffrey Horrocks kniete sich auf ihn, schob das Helmvisier auf und stach ihm ein langes Messer mit schmaler Klinge ins Auge. Hook ließ seine Kampfaxt gegen einen Mann mit einem schwarz und weiß gestreiften Wappenrock fahren und traf den Brustpanzer mit solcher Kraft, dass der Feind rücklings umfiel, und dann fuhr die Hammerseite der Axt auf den Schwertarm des Mannes nieder, und ein anderer Bogenschütze schmetterte seinen bleibeschwerten Spalthammer auf den Helm des Mannes. Die Franzosen, deren Füße tief in dem saugenden Grund einsanken, waren außerstande, den Hieben schnell genug auszuweichen, und ihre eigenen Schläge und Stöße gingen ins Leere. Die feindlichen Kämpfer hatten ihre Visiere hochgeklappt, weil sie nicht mehr mit Pfeilbeschuss rechnen mussten, und Hook stellte fest, wie leicht es war, mit dem Spitzdorn einer Kampfaxt eines ihrer Augen zu treffen und sie seitwärts wegzudrängen, wo gleich einer seiner Gefährten zur Stelle war, um einen Hieb mit dem Hammer folgen zu lassen. Kampfäxte, Hämmer und Spalthämmer richteten die größten

Verheerungen unter den Franzosen an, bleibeschwerte Hammerköpfe, die von den muskulösen Armen der Bogenschützen geschwungen wurden, tun Helme aufzubrechen und Arme unter der Rüstung zu zerschmettern. Bogenschützen ohne Hämmer nahmen sich Streitäxte oder die Keulen gefallener Feinde. Sie witterten plötzlich leichte Beute. Immer mehr Bogenschützen rückten vor die Stöcke und schlossen sich der wilden Keilerei an.

Denn es war eine Keilerei. Es war eine Gasthauskeilerei. Es war wie bei dem Fußballwettbewerb zu Weihnachten, wenn sich die Männer zweier Dörfer trafen, um sich herumzuschubsen, zum Stolpern zu bringen und zu treten. Nur dass dieses Spiel mit Blei, Eisen und Stahl gespielt wurde. Zwei oder drei Bogenschützen griffen einen Franzosen an, brachten ihn zum Stolpern oder schlugen ihn mit dem Hammer nieder, dann stürzte sich einer auf den Feind, um ihn mit einem Messerstich ins Gesicht zu erledigen. Am schnellsten ging es mit dem Stich durch ein Auge, und das Opfer flehte kreischend um Gnade, wenn es die Klinge näher kommen sah, dann gab ein kaum merklicher Druck mit einem Mal gänzlich nach, wenn die Messerspitze den Augapfel durchstach, und das Kreischen verklang, wenn sich die Klinge ins Gehirn" bohrte. Solche Wunden bluteten kaum, und die gesamte Zeit schmetterten die englischen Trompeten, und überall war das Geräusch von Stahl auf Stahl zu hören und das Brüllen der Bogenschützen, die ihre Feinde an den Flanken abschlachteten.

Das war die Rache. Hook kämpfte mit der Erinnerung an Soissons. Er wusste, dass die beiden Heiligen an seiner Seite waren. Dies war ihr Festtag, und heute würde Frankreich dafür bezahlen, was Frankreich ihrer Stadt angetan hatte. Hook rammte den Spitzdorn seiner Axt in Männergesichter, und wenn sie dem Angriff auszuweichen versuchten, hakte er sich mit der Axtschneide über ihrer Schulter ein und zog,

bis der Feind, dessen Füße im Schlamm steckten, vorwärtsstolperte, und dann fuhr die Hammerseite der Axt auf seinen Helm nieder, und der nächste Franzose war getötet. Hunderte Bogenschützen taten dasselbe, sodass der gesamte tiefgepflügte Acker zwischen den Wäldern ein einziges großes Schlachtfeld geworden war. Die Furchen, die für die Wintersaat vorbereitet worden waren, füllten sich mit Blut.

Es lagen so viele tote und verletzte Franzosen auf dem Feld, dass Hook über sie steigen musste, um den nächsten Gegner zu erreichen. Tom Scarlet, der massige Will Sclate und Will of the Dale rückten an seiner Seite vor, und wieder taten andere Bogenschützen dasselbe, und alle brüllten wie Dämonen. Ein Schwert traf Hook, doch die Kraft der Klinge wurde von seiner Kettenhaube aufgehalten, und Sclate, riesenhaft und bedrohlich, schmetterte den Schwertkämpfer mit der Hammerseite seiner Kriegsaxt nieder. Hook brachte einen weiteren Franzosen mit einem Stoß zu Fall, und Will of the Dale hackte seine Axt in den Oberschenkel des Gegners, sodass die Beinschiene der Rüstung barst und ein dicker Blutstrom aus dem schartigen Riss quoll.

Ein Bogenschütze schlug mit einem Spalthammer Löcher in Helme. Ein Hieb reichte aus, um Stahl, Schädel und Leben zu zerstören. Ein Franzose, dessen Bein von einem Hammer gebrochen worden war, rief flehentlich, dass er sich ergebe, doch niemand beachtete seinen Ruf, und er starb, als ihm ein Bogenschütze ein Messer in die Augenhöhle stach. Hook brüllte, wusste dabei nicht, dass er brüllte, und kämpfte mit verzweifelter Wut. Schlammbeschmiert, blutbespritzt und mit nackten Beinen töteten die Bogenschützen in heulender Raserei. Ihre Angst war in schieren Zorn umgeschlagen.

Ein französischer Ritter, prachtvoll in einem aus Goldfäden gewebten Wappenrock, wehrte Tom Scarlets Hieb ab und holte mit der Keule aus, um sie auf den Schädel des unerschrockenen Bogenschützen niederfahren zu lassen. Da

traf ihn Hooks Axt im Nacken, bohrte sich durch einen stählernen Nackenschirm, und als der Mann fiel, zerrte Hook die Klinge frei und stieß einem anderen Franzosen den Spitzdorn in die Hüfte. Sclate, der Bauernriese, schwang dem Mann seinen Hammer zwischen die Beine, und ein gellender Schrei hallte über das blutgetränkte Feld von Azincourt.

Dann fiel ein Franzose in schlammbespritzter Rüstung, der ein blaues Seidenband um den Hals und eine silberne Löwenfigur auf dem Helm trug, auf ein Knie, zog seinen rechten Panzerhandschuh aus und streckte ihn Hook entgegen. Hook war noch vier oder fünf Schritt von ihm entfernt und wollte seinen Hammer auf den schimmernden Löwen schmettern, doch mit einem Mal verstand er die Absicht des Franzosen. «Gefangene!», rief er. «Gefangene!» Er riss dem Franzosen den Handschuh weg. «Nehmt Euren Helm ab», befahl er dem Mann. Niemand hatte bisher den Befehl gegeben, Gefangene zu nehmen, und Sir John hatte vor dem Kampf betont, dass niemand gefangen genommen werden sollte, bevor der König die Schlacht für gewonnen erachtete, doch das kümmerte Hook nicht. Die Franzosen ergaben sich.

Mehr und mehr Franzosen streckten den Engländern ihre Handschuhe entgegen. Ihre Helme blieben im Morast liegen, während ihre Geiselnehmer sie hinter die Kampflinie zerrten. «Was machen wir mit den Bastarden?», fragte Will of the Dale.

«Fesselt ihnen die Hände», meinte Hook. «Nehmt Bogensehnen!»

Inzwischen zog sich die erste französische Kampfeinheit zurück. Zu viele waren gestorben, und die Übriggebliebenen hatten den Mut zu einem Kampf verloren, der jetzt «schon so viel Blut in die Ackerfurchen hatte fließen lassen. Hook lehnte sich auf seine Kriegsaxt und beobachtete einen Bogenschützen in einem blauen, von Blut verdunkelten

Wappenrock, der zwischen den verwundeten Feinden laut auflachte. Der Mann hatte einen Falkenschnabel entdeckt. Diese Waffe war halb Hammer, halb schnabelförmige Spitze, und er tötete die Verwundeten, indem er ihre Helme mit dem gebogenen Schnabelende durchbohrte, das an einem langen Schaft saß. Die keilförmige Spitze durchdrang den Stahl leicht und hackte sich in die Schädel darunter. «Wie Eier aufschlagen!», rief er niemandem im Besonderen zu und schlug hysterisch lachend den nächsten Helm auf. «Bastarde», schrie er unablässig. «Bastarde!» Er tötete wieder und wieder. Verletzte Männer flehten um Gnade, doch der Schnabelhammer fuhr weiter herab. Hook fehlte die Kraft, dagegen einzuschreiten. Der Mann schien über der Lust am Töten alles um sich herum vergessen zu haben, und wenn er einem verwundeten Mann den Falkenschnabel in den Schädel gehauen hatte, tat er es noch einmal und noch einmal, auch wenn der Mann schon lange tot war. Ein Mastiff stand über seinem verletzten Herrn und bellte den Engländer an, und der Bogenschütze tötete den Hund mit dem Falkenschnabel, und danach tötete er den Besitzer des Hundes. «Ihr wolltet mir die Finger abhacken!», brüllte er über dem Mann und schwang den spitzen Keil, um den schon eingeschlagenen Helm des Leichnams vollends zu zermalmen. «Ich hacke euch eure gottverdammten Schwänze ab!» Unvermittelt hob er den Zeigefinger und den Mittelfinger der rechten Hand und spreizte sie auseinander. «Die hier wolltet ihr abschneiden, was? Ihr Bastarde!»

«Grundgütiger», sagte Tom Scarlet. Sein Gesicht war mit Franzosenblut beschmiert, seine Kettenhaube war rot verfärbt, seine Beine, nackt unter den Kniehosen, waren schlammverkrustet. «Grundgütiger», wiederholte er.

Wie weit der französische Vorstoß gekommen war, zeigte nun ein langgezogener Leichenhaufen. Die erste Kampfeinheit hatte sich aus dem Grauen der Schlacht zurückgezogen, und die Engländer setzten ihr nicht nach.

Die Männer waren entkräftet und hatten genug vom Töten. Es wurden Gefangene genommen und hinter die Kampflinie gebracht, wo sich Engländer und Waliser anstarrten, als könnten sie es nicht fassen, noch am Leben zu sein.

Dann erklangen weitere Trompeten. Als sich Hook nach Norden wandte, sah er die zweite französische Kampfeinheit, die mindestens ebenso groß war wie die erste, über das Feld anrücken.

Also musste die Schlacht von Neuem beginnen.

«Sie werden alle dort oben sterben», sagte Sir Martin, «bezahlen dieses Spiel mit dem Leben! Vermutlich bist du jetzt schon Witwe. » Er grinste und zeigte dabei seine gelblichen Zahnstümpfe. «Ich habe gehört, dass du geheiratet hast. Warum nur, Mädchen, warum? Die Ehe ist etwas für ehrbare Leute, nicht für gemeine Eintopffresser wie Hook. Aber das ist jetzt nicht mehr wichtig. Du bist eine Witwe, mein Mädchen! Und fürwahr, was für eine schöne Witwe du bist! So, jetzt lieg still, Mädchen! Lieg still! <Der Herr des Weibes sei der Mann!> Das sagt die Bibel, so lauten die heiligen Worte unseres Herrn, also musst du mir gehorchen!» Mit einem Mal runzelte er die Stirn. «Was ist das für ein Schmutz auf deiner Stirn?»

«Ein Segen», sagte Melisande. Sie hatte endlich den Bolzen gefunden und versuchte, ihn in die Kerbe des Armbrustschafts zu legen, doch die Armbrust steckte in dem Beutel, und es war schwierig, den Mechanismus zu ertasten, ganz abgesehen davon, den Bolzen richtig einzulegen. Sir Martin kniete zwischen ihren Beinen und beugte sich über sie. Mit der linken Hand stützte er sich ab, und mit der rechten grapschte er ihr zwischen die Schenkel. Ein. Speichelfaden lief ihm aus dem Mund.

«Der gefällt mir nicht», sagte Sir Martin und nahm die rechte Hand aus ihrem Schritt, um die Kohleschrift von ihrer Stirn zu wischen. «Dein Segen gefallt mir nicht. Du sollst für

mich hübsch aussehen! Du bleibst nicht ruhig Hegen, Mädchen ! Willst du, dass ich dich schlage ?»

«Ich Hege still», sagte Melisande, doch in Wahrheit wand sie sich verzweifelt und keuchte, während sie versuchte, das grässliche Gewicht von sich herunterzuwälzen. Sir Martin gab es auf, ihre Stirn abzuwischen, und griff ihr wieder zwischen die Beine. Melisande schrie, und ihr Schrei brachte den Priester zum Grinsen.

«Die Frau ist der Ruhm des Mannes», sagte er, «so lautet das heilige Wort des Allmächtigen Gottes. Also machen wir ein Baby, sollen wir?»

Sie glaubte, der Bolzen läge endlich in der Kerbe, aber sicher war sie nicht, doch auf diese Sicherheit konnte sie nicht mehr warten, und so zerrte sie die Armbrust herum und zog den ganzen Beutel mit. Sir Martin richtete sich leicht auf, um in sie zu stoßen. *«Ave Maria»*, sagte er. *«Ave Maria»*, **und** Melisande hievte den Beutel zwischen ihren und seinen Bauch und zog am Auslöser.

Nichts geschah.

Die Armbrust hatte vernachlässigt und voll gespannt in ihrem Beutel gelegen, und der Auslösemechanismus musste eingerostet sein. Sie schrie erneut. Sir Martins Speichel tropfte ihr aufs Gesicht, und sie krümmte wieder den Finger, und dieses Mal ging der Sperrhahn auf und gab die Sehne frei, und mit tückischem Zischen schoss der kurze, dicke Eisenbolzen über den stahlbeschlagenen Schaft und durch den Stoff des Beutels.

Sir Martin schien von ihr hochgehoben zu werden. Er starrte sie mit aufgerissenen Augen an, den Mund zu einem entsetzten Schrei geöffnet.

Dann brüllte er wie ein Eber beim Kastrieren. Blut spritzte aus seinem Schritt und floss in einem warmen Schwall über Melisandes Schenkel. Die Lederbefiederung des Bolzens ragte aus seiner Blase, während die rostige Spitze zwischen

seinen Beinen hervorstand, und Melisande wand sich unter ihm weg, strampelte verzweifelt, und Sir Martins Hände krallten sich in ihr zerrissenes Gewand und hielten sie fest. Er schrie jetzt, klammerte sich an das Leinen, als könne es ihn retten, und Melisande riss sich von ihm los, schlüpfte ganz aus ihrem Gewand, und er krümmte sich auf dem feuchten Boden zusammen, wimmerte und keuchte und presste das zerrissene Leinen gegen seinen verwüsteten Schritt.

«Ihr sterbt», sagte Melisande. «Ihr werdet verbluten. » Sie hockte sich neben ihn, und seine blutunterlaufenen Augen sahen verzweifelt zu ihr empor. «Und ich werde lachen, während Ihr sterbt», fügte sie hinzu.

Ein weiterer Schrei wurde laut. Er kam aus dem Dorf, und Melisande sah Fremde beim Tross. Leute rannten auf die Karren zu, und noch mehr kamen vom Fluss her. Es waren Leute aus der Gegend, mit Hauen und Äxten und Beilen, Bauern, die plündern wollten. Ein Mann hatte sie entdeckt und kam mit dem gleichen lüsternen Gesichtsausdruck auf sie zu, den sie an Sir Martin gesehen hatte.

Melisande war nackt.

Dann fiel ihr der Wappenrock wieder ein.

Sie warf einen letzten Blick auf Sir Martin, der im qualvollen Todeskampf lag, raffte ihren Beutel und seinen Lederbeutel mit den Münzen an sich, und dann sprang sie in den Fluss.

Seigneur de Lanferelle fluchte. Zu seinen Füßen stöhnte und keuchte ein Mann mit eingedrücktem, blutverschmiertem Helmvisier. Sein linker Unterschenkel war abgehackt worden, und das Blut aus der Wunde floss in einem pulsierenden Strom auf die Leiche, die unter ihm lag. «Einen Priester», jammerte der Mann, «um der Liebe Christi willen, einen Priester.»

«Es gibt hier keine Priester», sagte Lanferelle wütend. Er hatte seine Keule fallen lassen, denn die Kampfaxt war eine

grausamere Waffe, und Grausamkeit musste er anwenden, wenn er die drohende Katastrophe in einen Sieg verwandeln wollte. Die Franzosen, entkräftet nach ihrer Schinderei auf dem morastigen Boden und halb blind hinter ihren geschlossenen Visieren, waren für die Engländer leichte Beute gewesen, doch Lanferelle wusste, dass die Gegner mit ihrer dünn besetzten Kampflinie keine geschlossene Reihe mehr zwischen den beiden Wäldern aufstellen konnten. An den Flanken der Kampflinie standen Bogenschützen, und die Bogenschützen hatten seiner Einschätzimg zufolge keine Pfeile mehr. Er klappte sein beschädigtes Visier auf, indem er das verbogene Metall über den Rand den Helmes zerrte. «Wir gehen nach links», sagte er.

Keiner seiner Männer erwiderte etwas darauf. Die erste französische Kampfeinheit hatte sich etwa zwanzig Schritt zurückgezogen, und die Engländer waren, als gelte eine stille Vereinbarung, nicht nachgerückt. Beide Seiten waren erschöpft. Männer lehnten sich auf ihre Waffen, um zu Atem zu kommen. Zwischen den beiden Armeen erstreckte sich ein langgezogener Hügel aus Körpern in Rüstungen, es waren Tote und Verletzte. Viele von ihnen lagen übereinander. Die Rüstungen, die in der Nacht zuvor so lange abgerieben worden waren, bis sie strahlend glänzten, waren schartig aufgerissen, schlammverkrustet und blutig. Dazwischen lagen Banner im Schmutz, und einige Engländer sammelten die stolzen Flaggen auf und gaben sie hinter die Kampflinie weiter, wo die französischen Gefangenen zusammengetrieben wurden. Die Oriflamme, die als Zeichen des gnadenlosen Einsatzes über der Mitte der französischen Linie geweht hatte, war verschwunden.

Die Engländer gaben Schläuche mit Wasser oder Wein von Mann zu Mann weiter, und plötzlich fühlte sich Lanferelle wie ausgetrocknet. «Wo ist der Wein?», fragte er seinen Junker.

«Ich habe keinen, Seigneur. Ihr habt mir nicht befohlen, welchen aufs Feld zu nehmen.»

«Muss ich dir auch noch das Pissen befehlen? Bei Gott, du stinkst wie eine Abortgrube. Hast du dich vollgeschissen?»

Der Junker nickte mit jämmerlicher Miene. Er war nicht der Einzige, der sich in all dem Grauen selbst beschmutzt hatte, doch er zitterte unter Lanferelles Verachtung. «Wir gehen nach links!», rief Lanferelle erneut. Er hatte vergeblich versucht, sich bis zu Sir John durchzukämpfen, und nun plante er, seine Männer die leichtbewaffneten Bogenschützen angreifen zu lassen. Er sah, dass sie Keulen und Kampfäxte trugen, aber das war besser, als sich ihren Eibenbogen und Pfeilen stellen zu müssen. «Diese Schlacht ist nicht verloren», erklärte er seinen Leuten, «sie hat noch nicht einmal richtig angefangen! Sie haben keine Pfeile mehr! Also können wir diese Bastarde jetzt töten! Hört ihr? Wir töten sie!»

Trompeten erklangen am nördlichen Ende des Feldes. Die zweite französische Kampfeinheit, deren Rüstungen noch makellos strahlten und in deren Bannern kein einziger Pfeil steckte, rückte zu Fuß über den morastigen Acker vor, den die Pferde und die achttausend Franzosen des ersten Angriffs tief aufgewühlt hatten. Die zweite Kampfeinheit kam an der kleinen Gruppe englischer, französischer und burgundischer Herolde vorbei, die vom Saum des Waldes auf der Seite von Tramecourt gemeinsam den Ablauf der Schlacht verfolgten. Die Angreifer der zweiten französischen Einheit, die ebenfalls aus achttausend Feldkämpfern bestand, würde in einer Minute die Kampflinie erreicht haben. Lanferelle, der nicht von den anrückenden Männern nach vorne gedrängt werden wollte, bewegte sich in Richtung der französischen Flanke. Er hatte elf Feldkämpfer bei sich, und er vermutete, dass sie ausreichten, um in die Linie der Bogenschützen einzubrechen. Und wenn sie zu zwölft die Bogenschützen angriffen, würden andere ihrem

Beispiel folgen. «Diese gottverdammten Bogenschützen sind nicht an den Feldwaffen ausgebildet», erklärte er seinen Männern. «Das sind alles nur Handwerker! Nichts als Schneider und Korbflechter! Sie hacken einfach nur mit Äxten um sich. Also greift sie nicht als Erste an. Lasst sie zuschlagen, dann wehrt ihr den Hieb ab und tötet sie. Habt ihr mich verstanden?»

Die Männer nickten. Sie hatten sehr gut verstanden, doch auf dem Acker stand das Blut, die Oriflamme war verschwunden, und mindestens zwölf hochstehende französische Adlige waren tot oder wurden vermisst. Lanferelle wusste, dass sie" nur siegen konnten, wenn die Männer an den Sieg glaubten. Also würde er ihnen diesen Glauben beibringen. Er würde die englische Linie durchbrechen, und er würde Frankreich einen Triumph verschaffen.

Die englischen Feldkämpfer sahen die nächste Angriffswelle heranrollen. Sie stellten sich auf und hoben ihre Waffen. Als die zweite französische, Kampfeinheit die erste erreicht hatte, brüllten die neu hinzugekommenen Kämpfer: *«Saint Denis! Montjoie! Montjoie!»*

«Sankt Georg!», gaben die Engländer zurück, und erneut wurde das Kriegsgeheul angestimmt, die Hohnrufe, mit denen die Männer ihre Gegner aufforderten, zum Sterben zu ihnen zu kommen.

Doch die zweite Kampflinie kam nicht bis zu den Engländern, weil ihnen die Uberlebenden der ersten im Wege waren, und so konnten sie diese Uberlebenden nur vorwärtsdrängen. Sie schoben die erschöpften Männer auf die Leichenhaufen zu und auf die englischen Klingen dahinter. Wieder erhob sich Schlachtenlärm, Stahl klang auf Stahl, die Sterbenden schrien, und schrille Trompetenklänge zerrissen die Luft, als achttausend neue französische Feldkämpfer die Kampflinie erreichten.

Und Lanferelle griff die Bogenschützen an.

Die Frauen und Diener flohen von den englischen Versorgungskarren und rannten den Hügel zum Schlachtfeld hinauf, während hinter ihnen Leibeigene und Bauern auf die Karren kletterten, um nach leichter Beute zu suchen.

Melisande wurde von dem Fluss mitgezogen, der nach den sintflutartigen Regenfällen der letzten Tage schnell, kalt und schlammig dahinschoss. Sie strampelte im Wasser und stieß sich von niedrig über das Wasser ragenden Ästen weg, bis sie den Wappenrock entdeckte, der sich in einem Weidenzweig verfangen hatte. Sie zerrte ihn herunter, und dann kämpfte sie sich durch das Gestrüpp und die Nesseln, die an der Uferböschung wuchsen. Sie zog den Wappenrock über den Kopf. Das nasse Leinen klebte kühl an ihrem Körper, aber es bedeckte ihre Nacktheit, und sie zwängte sich langsam zwischen Brombeerranken und Haselbüschen hindurch zurück Richtung Norden. Dann sah sie die Reiter.

Es waren fünfzig oder sechzig Reiter, die westlich des Dorfes auf ihren Pferden saßen und das englische Lager beobachteten. Sie hatten kein Banner bei sich, und selbst wenn sie eines gehabt hätten, bezweifelte Melisande, dass ihr das Wappen bekannt gewesen wäre. Dennoch war sie sicher, dass die kleine englische Armee niemals so viele Reiter hinter der Kampflinie hätte abstellen können. Also mussten diese Reiter Franzosen sein, und Melisande, obgleich selbst Französin, sah in ihnen den Feind. Also duckte sie sich in ihrem hellen Wappenrock hinter einem Dorngebüsch.

Dann überfiel sie eine neue Sorge. Der Wappenrock bedeckte ihre Blöße, doch er störte auch ihre Seelenruhe. «Vergib mit», betete sie zur Jungfrau, «dass ich den Wappenrock trage. Lass Nick am Leben.»

Sie empfing keine Antwort. In ihrem Kopf herrschte vollkommene Stille.

Sie hatte geschworen, den Wappenrock nicht zu tragen, hatte geglaubt, dass es Nick auf dem hochgelegenen Schlachtfeld den Tod bringen würde, doch nun trug sie das Wappen mit der Sonne und dem Falken, und die Jungfrau hatte ihr nicht geantwortet, und sie wusste, dass sie ihr Übereinkommen mit dem Himmel brach. Sie erschauerte vor Kälte und Nässe, und dann begann sie zu zittern.

Nick würde sterben, sie wusste es bestimmt.

Also zog sie den Wappenrock aus, damit Nick am Leben blieb.

Immer noch kauerte sie hinter dem Dorngebüsch. Sie betete, nackt, frierend und verängstigt. Und im Norden, hinter den Reitern und hinter dem Dorf und hinter der Hügelkuppe, erhob sich neuer Schlachtenlärm.

«Wir haben sie vorhin getötet», brüllte Thomas Evelgold, «und wir können sie auch jetzt töten! Töten für England!»

«Für Wales!», rief ein Mann.

«Für Sankt Georg!», kam es von einem anderen.

«Für Sankt David!», gab der Waliser zurück, und mit diesen Schlachtrufen stürmten die Bogenschützen vor, um den neuen Feind anzugreifen. Sie hatten die erste französische Kampfeinheit niedergemacht, und einige Männer sahen sich schon durch die Gefangenen reich werden, die sie genommen hatten. Diese Gefangenen hatten die Helme abnehmen müssen, und ihre Hände waren mit Bogensehnen gefesselt worden. Dann hatte man sie hinter die aufgepflanzten Stöcke geführt, wo sie von einer Handvoll verwundeter Bogenschützen bewacht wurden. Und mm machten sich die Bogenschützen daran, das Feld mit weiteren Leichen zu übersäen und weitere Gefangene zu nehmen.

Sie stürmten vor. Inzwischen wussten sie, wie man die Feldkämpfer zu Boden warf, die sich in dem zähen Schlamm nur schwerfällig bewegen konnten. Und so warfen sich die

Bogenschützen in die Flanke der Franzosen und hieben auf sie ein, um einen neuen Wall aus Leichen vor sich zu haben, der die Feinde behindern würde. Die meisten töteten sie mit einem Messerstich durchs Auge, nachdem sie durch einen Schlag mit dem Hammer niedergeworfen worden waren. Das Feld wogte vor schlammbespritzten, stahlgerüsteten Männern, die mit schwerem Schritt auf die Bogenschützen zurückten und von den dichten Reihen der Männer hinter ihnen auf sie zugeschoben wurden, und die unbeholfenen Feldkämpfer stolperten über Leichen, ihre Helme wurden eingeschlagen, sie starben unter Messerstichen, und immer noch drängten sie weiter vor. Manche trugen goldene oder silberne Ketten um den Hals oder trugen Rüstungen, die mit ihrer Pracht vom Reichtum oder der hohen Stellung ihrer Träger kündeten, und diese Männer versuchten die Bogenschützen gefangen zu nehmen. Zuerst töteten sie die Gefolgsleute eines Reichen, und dann, wie Jagdhunde einen Hirsch einkreisen, verhöhnten und bedrohten sie den Mann, bis er seinen Handschuh auszog.

«Komm her, du Bastard!», schrie Tom Scarlet einem Mann zu, auf dessen Wappenrock ein roter Schwan zu sehen war. «Los, komm!» Der Franzose beobachtete ihn, unter dem hochgeklappten Visier waren seine blauen Augen zu erkennen. Sein Helm war mit getriebenen Silberspiralen verziert und sein rotsamtener Schwertgürtel mit goldenen Rauten besetzt. Er suchte festen Tritt zwischen den Leichen, stieß mit seiner Lanze gegen Scarlets Bauch vor, und Scarlet lenkte die Lanze mit seiner Kampfaxt ab. Ein zweiter Franzose, der das gleiche Schwanenwappen trug, hieb mit einer wuchtigen Schwertklinge auf die Kampfaxt ein, doch der Stahl sprang von dem eisenbeschlagenen Schaft ab. Scarlet griff hart an, der Spitzdorn der Axt fuhr krachend gegen die Brustpanzerung unter dem Schwan, und der Mann taumelte rückwärts. Der Schwertkämpfer schlug erneut zu, und es gelang Scarlet kaum, den Hieb mit dem

Schaft der Axt abzuwehren, doch dann war Will Sclate an seiner Seite, hob knurrend seine Kampfaxt und schmetterte sie dem Schwert-kämpfer so wuchtig auf den Helm, dass er das Metall eindrückte, als sei es aus Pergament. Der Helm brach auf, Blut und Hirnmasse schossen empor, und der riesenhafte, grimmige Sclate zog die Kampfaxt zurück.

«Wir wollen ihn, Will! Der Bastard ist reich!», rief Tom Scarlet und rammte den reichen Mann erneut mit seiner Kriegsaxt. Der Lord - Scarlet war überzeugt, einem Adligen gegenüberzustehen - stieß mit seiner Lanze zu, und dieses Mal packte Scarlet sie mit einer Hand und zog sie ruckartig zu sich. Der Mann stolperte vorwärts, fiel, und Scarlet griff unter den Rand seines Helms und zog ihn aus der Kampflinie. Will Sclate, unterstützt von einem Dutzend von Sir Johns Bogenschützen, schmetterte weitere Männer mit der Hammerseite seiner Kriegsaxt nieder. Scarlet hockte sich neben den Franzosen und sah ihm grinsend ins Gesicht. «Du bist reich, oder?»

Der Mann starrte ihn hasserfüllt an. Also zog Scarlet sein Messer. Er ließ die Spitze vor dem linken Augapfel des Mannes schweben. «Wenn du reich bist», sagte er, «dann bleibst du am Leben, und wenn du arm bist, dann stirbst du.»

«Je suis le Comte de Pavilly», sagte der Mann, *«je me rends! Je me rends!»*

«Heißt das, dass du reich bist?», fragte Scarlet.

«Hinter dir, Tom!», hörte er da Hook brüllen, und als er sich umdrehte, sah er Franzosen auf sich zustürmen, und in diesem Augenblick trieb der Comte de Pavilly Tom Scarlet sein eigenes Messer in den Schritt. Scarlet kreischte. Der Comte richtete sich im Schlamm auf und stieß erneut zu, dieses Mal in Tom Scarlets Bauch, und er riss und zerrte die Klinge durch das Fleisch. Dann mähte Will Sclates den Comte de Pavilly mit einem gewaltigen Schlag seiner

Kampfaxt nieder, der ihm die Zähne bis in den Hinterkopf trieb. Sein Blut vermischte sich mit Tom Scarlets Blut. Die beiden Toten, der reiche Mann und der arme Mann, lagen übereinander, als Sclate seine Waffe aus dem Gemisch aus schartigem Metall und Knochen zerrte, bevor er vor einem unvermittelten Vorstoß der Franzosen zurückgedrängt wurde.

Auch Hook wurde zurückgedrängt.

Eine keilförmig aufgestellte Gruppe Franzosen stürmte gegen die Bogenschützen an. Bisher hatten die Engländer die Oberhand gehabt, weil sie angegriffen hatten und weil sie beweglicher waren als ihre Feinde. Doch nun hatten die Franzosen einen Weg gefunden, die Bogenschützen zurückzuschlagen: Sie kamen Schulter an Schulter und ließen die Hiebe der Bogenschützen ins Leere laufen, indem sie sie abwehrten, statt selbst anzugreifen. Wenn ein Bogenschütze ausglitt oder zu weit ausholte und zu spät sein Gleichgewicht wiederfand, zuckte eine Klinge vor, und ein Engländer sank im Schlamm zusammen, wo er mit Keulenhieben getötet wurde. «Tötet sie!», rief Seigneur de Lanferelle, der die Keilformation anführte. «Immer nur einen nach dem anderen! Gott wird uns Zeit genug geben, um sie alle zu töten! *Saint Denis! Montjoie!*» Endlich sah er den Sieg vor sich. Bis dahin waren die Franzosen im Grauen der Schlacht viel zu ungeordnet vorgegangen und hatten sich wie Vieh zur Winterschlachtung treiben lassen, doch Lanferelle war ruhig, er war tödlich, und er war selbstbewusst, und immer mehr Franzosen folgten ihm, weil sie spürten, dass endlich jemand ihre Führung übernommen hatte.

Hook sah den Falken in seiner sonnenglänzenden Pracht.

«Hinter dir, Tom!», hatte er Scarlet zugerufen, und dann hatte er gesehen, wie sich der Franzose in dem rotweißen Wappenrock unvermittelt aufrichtete, doch mehr hatte er nicht sehen können, weil ihm Lanferelle plötzlich

gegenüberstand und er vor dem Hieb seiner Kampfaxt zurückweichen musste. Lanferelle hatte ihn nicht töten, sondern nur aus dem Gleichgewicht bringen wollen, und nun musste er vor dem nächsten Stoß des Spitzdorns zurückweichen und wäre vermutlich in den Ackerfurchen zu Boden gestolpert, wenn er nicht mit dem Rücken gegen einen der schrägen Stöcke gestoßen und von ihm aufrecht gehalten worden wäre. Er schwang seine eigene Kampfaxt gegen Lanferelles Waffe, doch es gelang dem Franzosen, Hooks Schlag abzulenken, und dann stieß er wieder zu, und Hook musste sich um den Stock drehen, wobei sich die Spitze in seiner Kettenhaube verfing, sodass er sich kaum noch bewegen konnte. Die Angst ließ ihn erstarren. «Geh näher heran», sagte Sankt Crispin, und Hook rammte seine Kampfaxt nach vorn, kämpfte im Schlamm um sicheren Stand, und Lanferelle war von dem unvermittelten Gegenangriff so überrascht, dass er seinen nächsten Stoß bremste. Hooks Waffe glitt an Lanferelles Rüstung ab, doch mit dem Hieb hatte er seine Kettenhaube losgerissen und konnte gerade noch einen Schritt zurückgehen, bevor ihm einer von Lanferelles Männern das Schwert auf die rechte Hand schmetterte.

«Ich hatte gehofft, dass wir uns begegnen», sagte Lanferelle.

«Weil Ihr sterben wolltet?», knurrte Hook. Noch immer raste heiß der Schrecken durch seine Adern, doch er spürte auch die Erleichterung darüber, dass er diesen Angriff überlebt hatte. Und schon musste er zwei neue Klingen abwehren, die seine nackten Beine treffen wollten. Thomas Evelgold kam ihm zu Hilfe, und dann noch Will of the Dale.

«Tom ist tot», sagte Will und lenkte mit einem Schwung seiner großen Axt eine Lanze zur Seite ab.

«Wie geht es Melisande?», fragte Lanferelle.

«Soweit ich weiß», sagte Hook, «ist sie am Leben. » Er stieß wieder vor, und seine Axt wurde wieder abgewehrt, doch er hatte nicht seine gesamte Kraft in den Stoß gelegt und holte schnell mit dem bleibeschwerten Axtkopf nach Lanferelles Arm aus, aber noch immer reichte der Schwung nicht aus, um den Franzosen zu beeindrucken.

Lanferelle lächelte. «Sie lebt», sagte er, «und du stirbst. » Er begann Hook mit kurzen, sehr beherrschten Stößen seiner Kampfaxt zuzusetzen, die Stöße kamen einmal schnell, einmal langsamer, einmal höher, einmal niedriger, und Hook, der sie weder abwehren konnte, noch Gelegenheit zu einem Gegenangriff fand, blieb nichts übrig, als zurückzuweichen. Lanferelle hatte eine Blutverkrustung dicht am Auge, doch seine Miene war merkwürdig ruhig und ausdruckslos, und diese Ruhe ließ Hook erschauern. Der Franzose sah Hook unablässig in die Augen, und Hook wusste, dass er sterben würde, wenn es ihm nicht gelang, an der zuckenden Klinge vorbeizukommen. Tom Evelgold hatte den gleichen Gedanken und schaffte es, eine Lanze zur Seite wegzuschlagen und an der Klinge vorbeizukommen, sodass er auf Lanferelles rechte Seite kam. Der Cententar erhob seine Kampfaxt mit beiden

Händen wie eine Lanze und brüllte einen Fluch, während er mit dem Spitzdorn auf den Plattenschurz des Franzosen losging. Die Spitze würde sich zwischen den Metallstreifen hindurchbohren, dann durch das Kettenhemd und durch das Leder, bevor sie Lanferelles Unterbauch aufrisse. Doch im letzten Augenblick drehte sich Lanferelle leicht zur Seite und hob das Ende seines Axtgriffes, um den Stoß abzuwehren, sodass Evelgolds Hieb seinen Brustpanzer traf. Der Mailänder Stahl hielt dem Angriff stand und ließ ihn abgleiten. Dann senkte Lanferelle den Kopf und rammte Tom Evelgold das hochgeklappte Visier seines Helms ins Gesicht, während ein anderer Franzose dem Engländer ein Schwert in den Oberschenkel stieß und es im Fleisch herumdrehte.

Evelgold taumelte, Blut strömte sein Bein hinab und lief aus seiner zertrümmerten Nase. Der Kopfstoß mit dem Visier hatte auch seine Augen zerschnitten, und so sah er den Spitzdorn der Kampfaxt nicht kommen, der sich in sein Gesicht bohrte. Mit einem schrillen Wimmern brach er zusammen, und eine weitere Kampfaxt hackte sich in seinen Bauch, spaltete sein Kettenhemd und seine lederne Jacke, grub sich in seine Eingeweide, und dann waren die Franzosen an ihm vorbei, rückten mit kühler Überlegenheit weiter in den Bereich mit den Stöcken vor und kamen so immer dichter an die Rückfront der Engländer.

«Geh näher auf sie zu», schrie Sankt Crispin Hook an.

«Ich kann nicht», sagte Hook.

Tom Evelgold lag zuckend auf dem Boden. Ein französischer Feldkämpfer stieß eine Schwertspitze in seinen Rachen, ein dicker Blutschwall brach aus dem Mund, und dann regte sich der Centenar nicht mehr. Immer mehr Franzosen folgten Lanferelle und bildeten hinter ihm einen Keil, und auch wenn die Bogenschützen gegen sie kämpften, rückte der Feind weiter vor. Die Stöcke halfen den Franzosen nun, weil sie sich auf dem schlüpfrigen Boden an ihnen festhalten und die Bogenschützen bezwingen konnten. Hook versuchte sie neu aufzustellen, doch sie waren zu schlecht gerüstet, um erfahrene Feldkämpfer aufzuhalten. Also wichen sie immer weiter zurück. Sie waren nicht besiegt, noch nicht aber sie wurden unaufhaltsam zurückgedrängt.

Hook versuchte standzuhalten. Er tauschte Hiebe mit Lanferelle aus, doch er wusste, dass er den Franzosen nicht schlagen konnte. Lanferelle war zu schnell. Er besaß nicht Hooks Kraft, doch er war viel flinker mit seinen Waffen. «Es tut mir leid für Melisande», sagte Lanferelle, «denn sie wird um dich trauern.»

«Bastard», sagte Hook und rammte seine Kampfaxt vor. Der Hieb wurde abgelenkt, und er zog die Waffe zurück, und

dieses Mal verfing sich der Axtkopf im Kopf von Lanferelles Axt, und Hook zog seine Waffe mit einem Ruck zurück und sah zum ersten Mal so etwas wie Überraschung auf dem Gesicht des Franzosen. Doch dann ließ Lanferelle seine Axt einfach los, und Hook stürzte beinahe rücklings auf den Boden.

«Aber Frauen überwinden die Trauer», sagte Lanferelle, «indem sie einen anderen Mann finden. » Er bückte sich nach seiner Axt, doch er tat es so schnell, dass Hook keine Gelegenheit zum Angriff hatte, und bis Hook seine Chance wahrgenommen hatte, war sie auch schon wieder vorbei. «Vielleicht schicke ich sie ja auch ins Kloster zurück», sagte Lanferelle, «und mache sie zu einer richtigen Braut Christi. » Er grinste Hook an, und dann begann er wieder mit seinen kurzen Axtstößen.

«Geh aus dem Weg», schnarrte Sankt Crispin.

«Ich kämpfe gegen ihn», brüllte Hook zur Antwort. Er wollte Lanferelle töten. Plötzlich hasste er ihn. «Ich töte ihn!», schrie er und wollte vorstoßen. Doch die zuckende Axt des Franzosen bremste ihn erneut.

«Geh aus dem Weg, gottverdammt!», röhrte die Stimme, aber da schrie nicht Sankt Crispin, und mit einem Mal fühlte sich Hook von Sir John Cornewaille kurzerhand zur Seite gestoßen. Sir John brachte Feldkämpfer heran, die mit ihren Lanzen gegen die Franzosen vorstießen, Stahlspitzen gegen Plattenrüstungen, und Hook taumelte in die Richtung, in der Will Sclate auf Lanferelles Gefolgsmänner einhieb. Lanferelle brüllte eine Herausforderung und griff Sir John an, und die anderen Franzosen stürmten durch den zähen Lehm vor. Eine Kampfaxt fuhr auf Hooks Helm, und weil er schon aus dem Gleichgewicht gekommen war, fiel er zu Boden. Der Axthieb war nicht mit voller Kraft ausgeführt worden, dennoch dröhnte er durch Hooks Kopf. Die Klinge glitt an seinem Helm ab, fuhr in seine Kettenhaube und hätte fast die Schulter seines Kettenhemdes aufgerissen. Er sah den

Franzosen die Axt zurückziehen, bereit, ihm den Spitzdorn in den Bauch oder die Brust zu rammen, und Hook hieb verzweifelt mit seiner eigenen Waffe aufwärts. Es war ein wilder Stoß, und er trieb dem Feldkämpfer den Axtkopf in den Schritt. Wie der Schlag, der ihn getroffen hatte, war auch dieser nicht mit voller Kraft ausgeführt, doch er war heftig genug, dass der Franzose sich in plötzlichem grauenvollem Schmerz krümmte, und dann zog Will of the Dale Hook auf die Füße. Brüllend stieß Hook den Spitzdorn seiner Axt in die Brust des Feindes, durchbohrte die Kettenhaube und glitt damit über den oberen Rand des Brustpanzers. Er rammte den Dorn in den Körper des Franzosen, trieb ihn tief in seinen Brustkasten und sah, wie sich der untere Teil seines Helmes mit Blut füllte, das begann, aus der Visieröffnung zu rinnen. Ein Schwert traf Hook von rechts, doch sein Kettenhemd hielt die Klinge auf, und er schwang seine Waffe herum, zerrte sein Opfer daran mit und schob es dem Schwertmann entgegen, sodass er aus dem Gleichgewicht kam. Und dann griff Hook an.

Er benutzte den sterbenden Mann als Rammbock. Er drängte ihn in die französischen Reihen. Sclate und Will of the Dale folgten ihm, und beide schrien: «Sankt Georg!»

«Sankt Crispin!», brüllte Hook. Er schob den Sterbenden weiter. Der Verwundete spuckte Blut, als Hook versuchte, den Spitzdorn aus seinem Körper zu winden. Ein anderer Mann stieß nach Hook, doch Geoffrey Horrocks war hinter ihm und schlug dem Mann den Hammer gegen den Kopf. Der Hieb des bleibeschwerten Eisens klang dumpf, während der Kopf des Mannes zurückruckte. Er stürzte in den Schlamm. Dann fiel der Verwundete endlich von der Kampfaxt, und Hook, von seinem Gewicht befreit, brüllte zügellos und schwang seine Waffe von einer Seite zur anderen, während er auf die Franzosen losging. «Tötet die Bastarde, tötet sie einfach!», rief er. Andere Bogenschützen schlossen sich ihm

an. Ihre Erleichterung über Sir Johns Auftauchen hatte sich in entfesselten Kampfeswillen verwandelt.

Sir John kämpfte jetzt gegen Lanferelle. Beide Männer gingen so schnell und gewandt mit ihren Waffen um, dass es schwer war, Angriff und Abwehr auseinanderzuhalten. Sir Johns Männer auf der rechten und linken Seite griffen die Franzosen mit solcher Wildheit an, dass Lanferelles Gefolgsleute unwillkürlich zurückwichen, um sich gegen die neuen Angreifer verteidigen zu können, und während sie zurückwichen, stolperten einige über die Leichen, die hinter ihnen auf der Erde lagen. Sie fielen, und die Engländer stürzten sich auf sie, Spitzdorne stachen zu, Kampfäxte brachen Rüstungen auf, Gesichter verzerrten sich in der Anstrengung des Tötens, und die unvermittelte Metzelei raubte den Franzosen den Mut, und sie versuchten sich zurückzuziehen, doch an ihren Flanken standen die Bogenschützen. Einige Männer wollten aufgeben. Sie zogen ihren Handschuh aus und riefen in verzweifeltem Entsetzen, dass sie sich gefangen nehmen lassen würden. «Zu spät», verhöhnte Will of the Dale einen Mann und hieb mit seiner Axt auf ihn ein, sodass ein Schulterstück aufbrach und die niederfahrende Klinge im Schulterblatt und den oberen Rippen des Mannes stecken blieb. Ein anderer Franzose in einem zerfetzten Wappenrock kroch auf Händen und Knien ziellos im Morast herum, Blut troff aus seinem Mund, eine helle Flüssigkeit lief aus seinen blinden Augen, bis ihn ein Bogenschütze umstieß und ihn beiläufig mit einem Messerstoß in den Mund tötete. Der junge Horrocks hackte einen Grafen zu Tode, schmetterte seine Kampfaxt wieder und wieder auf den Rückenpanzer des am Boden liegenden Mannes und brüllte Beschimpfungen, während sich die Klinge durch Stahl und Knochen fraß.

Lanferelle kämpfte immer noch gegen Sir John, und nach einer unausgesprochenen Übereinkunft griff keiner der anderen englischen Feldkämpfer in diesen Kampf ein. Beide

kämpften stumm. Sie hieben, stießen und täuschten an, doch sie waren so geschickt und so schnell, dass keiner einen Vorteil gewinnen konnte. Sie waren die größten Turniermeister der Christenheit, einer Franzose und einer Engländer, und sie waren den schmeichelhaften Ruhm der ersten Plätze in der Turnierordnung gewohnt, die Bewunderung der Frauen, die leuchtend bunten Flaggen, die ritterliche Ehre, doch nun kämpften sie zwischen Leichen, unter dem Jammern und Stöhnen der Sterbenden auf einem Feld, das nach Blut und Exkrementen stank.

Das Ende des Kampfes kam durch einen Zufall. Lanferelle täuschte einen Stoß auf Sir Johns linke Seite an, zog sich mit überwältigender Geschwindigkeit wieder zurück und zwang Sir John so zu einem Schritt nach rechts. Sir John trat auf den Huf eines toten Kampfpferdes, und der Huf drehte sich unter dem Gewicht. Sir John glitt aus und fiel auf ein Knie, und Lanferelle schwang so schnell, wie eine Schlange zustößt, seine Kampfaxt herum und traf Sir Johns Helm mit einem klingenden Schlag. Sir John fiel auf den blutüberströmten Bauch des Pferdes, versuchte strampelnd auf die Füße zu kommen, und Lanferelle hob die Kampfaxt zum tödlichen Schlag.

Und ließ den Hieb niederfahren.

Die zweite Kampfeinheit der Franzosen hatte die Uberlebenden der ersten zurück aufs Schlachtfeld gedrängt, wo hinter einem Wall aus toten und sterbenden Franzosen die Engländer auf sie warteten. So viele Männer des französischen Hochadels waren schon tot oder verwundet; ihre Knochen gebrochen, ihre Eingeweide zerfetzt, ihr Hirn aus zermalmten Helmen quellend, ihre Augen ausgestochen und ihre Bäuche aufgeschlitzt. Männer wimmerten, manche riefen nach Gott oder ihren Frauen oder ihren Müttern, doch weder Gott noch irgendeine Frau kam, um sie zu trösten.

Der König von England kam. Er hatte eine Leiche weggezogen, die über zwei anderen gelegen hatte, um über

den Wall aus Toten zu kommen, und er hob sein Schwert gegen einen Feind, der es gewagt hatte, sich über Gottes Wahl für den französischen Thron hinwegzusetzen. Seine Feldkämpfer rückten mit ihm vor, hieben mit ihren Äxten, mit knirschenden Keulenhieben und mit ihren scharfen Falkenschnäbeln auf einen entmutigten und erschöpften Feind ein. Sie ließen neue Leichenhügel hinter sich, weitere blutüberströmte Körper und noch mehr Krüppel, deren Hilfeschreie unbeantwortet verhallten. Henry führte sie an, auch wenn ihm seine Männer zuriefen, er solle sich in sicherer Deckung halten. Sein Helm hatte Beulen und Schrammen, eine Goldblume war von der strahlenden Krone abgeschlagen worden, doch Englands König war erfüllt von dem Gefühl der Rechtschaffenheit und einer heiligen Freude, denn er sah im Leiden des Feindes den Beweis göttlicher Fürsorge. Die Hebungen und Senkungen der Ackerfurchen waren zu einem blutig roten Brei niedergetrampelt worden. Männer wateten in einer Schlämme aus Erde, Blut und Exkrementen, sie quälten sich ab und sie starben, und Henrys Seele schwang sich in die Höhe. Gott war an seiner Seite, und in dieser Zuversicht fand er neue Stärke und tötete weiter.

Lanferelle Heß seinen schweren, tödlichen Hieb in demselben Augenblick niederfahren, in dem sich eine Kampfaxt um sein linkes Schulterstück hakte und er schnell und heftig zurückgezogen wurde. Der Hieb des Franzosen verfehlte Sir John, doch Lanferelle, der wie durch ein Wunder auf den Füßen geblieben war, drehte sich sofort zu seinem neuen Feind um. Und erstarrte.

Die Kampfaxt hatte ihn von Sir John weggezogen und ihm den Triumph unmöglich gemacht, und nun befand sich ihr Spitzdorn unmittelbar vor seinem Gesicht, drückte ihm die Lippen gegen die Zähne, und Lanferelle fand sich Angesicht zu Angesicht mit Hook wieder.

«Als Ihr früher mit ihm gekämpft habt», sagte Hook, «hat er Euch aufstehen lassen. Wollt Ihr ihm nicht das Gleiche gewähren?»

«Das hier ist die Schlacht», sagte Lanferelle, dessen Stimme durch den Druck des Spitzdorns verzerrt klang, «damals war es ein Turnier.»

«Wenn das also die Schlacht ist», fragte Hook, «warum sollte ich Euch dann nicht töten?»

Sir John stand auf, doch er schritt nicht ein. Er beobachtete nur das Geschehen.

«Weil dir Melisande niemals vergeben würde», sagte Lanferelle, und er sah das Zögern auf Hooks Gesicht, und er spannte sich an, bereit, seine eigene Kampfaxt zu heben, doch dann bohrte sich die Stahlspitze in seinen Mund und riss ihm das Zahnfleisch auf.

«Macht nur weiter», sagte Hook, «versucht es.»

Sir John schaltete sich weiterhin nicht ein.

«Versucht es», bat Hook noch einmal. Er wandte die Augen nicht von Lanferelle ab. «Wollt Ihr ihn, Sir John?»

«Er gehört dir, Hook.»

«Ihr gehört mir», sagte Hook zu Lanferelle.

«Je me rends», sagte Lanferelle und ließ den Schaft seiner Kampfaxt los, sodass sie dumpf in den Schlamm klatschte.

«Nehmt Euren Helm ab», befahl Hook und zog den blutigen Spitzdorn zurück.

Lanferelle nahm den Helm ab, dann seine Kettenhaube und auch die Lederhaube darunter, sodass sein langes schwarzes Haar frei über seinen Rücken hinunterfiel. Er gab Hook seinen linken Handschuh, und Hook führte seinen Gefangenen triumphierend hinter die Linie, wo die anderen Gefangenen bewacht wurden. Mit einem Mal wirkte Seigneur de Lanferelle müde, müde und bestürzt. «Fessle mir nicht die Hände», bat er Hook.

«Warum nicht?»

«Weil ich ein Ehrenmann bin, Nicholas Hook. Ich habe mich ergeben, und du hast mein Wort, dass ich nicht mehr versuchen werde zu kämpfen, ebenso wenig wie ich versuchen werde zu fliehen.»

«Dann wartet hier», sagte Hook.

«Ich werde warten», versprach Lanferelle.

Hook rief einem Knappen zu, dass er dem Franzosen Wasser bringen solle, und ging zurück in die Schlacht, die erneut auszuklingen schien. Die zweite französische Kampfeinheit hatte es nicht besser gemacht als die erste. Noch mehr Tote lagen auf den Leichenwällen, und jetzt quälten sich die Überlebenden durch den Morast zurück und ließen Tote, Verletzte und Gefangene hinter sich. Hunderte von Gefangenen. Grafen und Herzöge und Adlige und Feldkämpfer, alle in schlammverschmierten, blutgetränkten Wappenröcken, alle standen sie jetzt hinter der englischen Linie und beobachteten ungläubig, wie sich der Rest der zweiten französischen Kampfeinheit davonschleppte.

Es blieb die dritte französische Kampfeinheit. Ihre Banner flatterten im Wind, und auf der gesamten Linie stiegen Männer in die Sättel und ließen sich von ihren Junkern die Lanzen bringen. «Pfeile. » Sankt Crispinians Stimme ertönte in Hooks Kopf. «Du brauchst Pfeile.»

Das Tagewerk war noch nicht beendet.

Melisande beobachtete, was geschah.

Der englische Tross war in dem Dörfchen Maisoncelle und auf den angrenzenden feuchten Weiden verteilt, und manche Angehörige des Trosses hatten sich schon halb den Hügel hinaufbewegt, während ihnen Knappen und Diener mit Packpferden folgten, um in den Schutz der englischen Armee hinter der Hügelkuppe zu gelangen. Wenn es überhaupt noch eine englische Armee gab. Melisande wusste es nicht. Sie hatte Männer den Hügel herab in

Richtung Maisoncelle laufen sehen, aber viele waren es nicht gewesen, und nach ihren Bewegungen zu schließen, waren es Verwundete. Nach einer Weile waren weitere Männer gekommen, doch langsam, nicht in hastiger Flucht, und sie hatte nicht verstanden, dass es Gefangene waren, die zu dem Dorf hinuntergebracht wurden. Dass keine Aufregung herrschte, ließ vermuten, dass die englische Linie auf dem Hügel noch standhielt, doch Melisande erwartete halb, und halb fürchtete sie, dass die Engländer, plötzlich von rachedurstigen Franzosen verfolgt, den Abhang herunterflüchten würden.

Doch stattdessen waren die französischen Reiter aus westlicher Richtung gekommen, und jetzt galoppierten sie in das Dorf, und Melisande beobachtete, wie sie Knappen niedermetzelten und dann abstiegen, um den englischen Tross zu plündern.

Die Reiter vertrieben die Bauern, die zuerst gekommen waren. Eine Handvoll englischer Feldkämpfer und verwundeter Bogenschützen war zur Bewachung des Lagers abgestellt worden, doch es waren insgesamt nur etwa dreißig Männer, und sie hatten ihre Pfeile schon auf die Bauern verschossen. Diese Männer zogen sich nun eilig den Hügel hinauf zurück. Die Frauen des Trosses gingen mit ihnen, und die Reiter entdeckten das Quartier des Königs. Ein Priester und zwei Knappen waren bei den Kleinodien des Königs geblieben. Diese drei waren schnell abgeschlachtet, und das Plündern begann.

Melisande beobachtete, was geschah. Sie sah einen Mann in einem roten, pelzbesetzten Gewand und mit einer Krone auf dem Kopf umherstolzieren, um seine Gefährten zum Lachen zu bringen. Sie verstand nicht, was hier vor sich ging. Sie konnte nur beten, dass Nick lebte. Also schloss sie die Augen, kauerte sich tief auf die Erde und betete.

Hook lebte.

Die beiden französischen Kampfeinheiten hatten sich schwerfällig über das Feld zurückgezogen. Auf der Fläche vor der englischen Linie lagen dicht an dicht Körper in schlammverschmierten Rüstungen. Die dritte französische Kampfeinheit war nun aufgesessen. Sie war die kleinste Einheit der Franzosen, aber immer noch größer als die gesamte englische Armee. Die Reiter hatten ihre Lanzen erhoben, und an einigen flatterten Wimpel. Trompeten erklangen. Doch die dritte Kampfeinheit konnte noch nicht angreifen, weil sie so viele abgesessene Franzosen vor sich hatte. Die Reiter ließen ihre Pferde ein paar Schritte nach vorn gehen und hielten dann wieder an.

«Pfeile!», rief Hook seinen Männern zu.

«Wir haben keine!», rief Will of the Dale zurück.

«Doch», sagte Hook. Er suchte seinen Bogen, hängte ihn über die Schulter, und führte seine Männer auf das Feld mit den französischen Leichen, und überall bei den Gefallenen lagen nutzlos verschossene Pfeile. Manche, deren Spitze den harten Rüstungsstahl getroffen hatten, waren nicht mehr zu gebrauchen, weil die Ahlspitzen sich verformt hatten, doch viele waren noch in sehr gutem Zustand. Hook entdeckte einige unbeschädigte Spitzen an Pfeilen mit zersplittertem Schaft, und diese Ahlspitzen zog er ab und befestigte sie an den intakten Schäften. Nebenbei plünderte er französische Leichen. Um den Hals eines Mannes hing eine Silberkette, und Hook steckte sie in seine Pfeiltasche. Auch Feldkämpfer durchsuchten die aufeinanderliegenden französischen Krieger, zogen die Toten von den Lebendigen weg, töteten die Verletzten, die keine Uberlebenschance hatten oder die zu arm waren, um Lösegeld einbringen zu können, und retteten die Wohlhabenden. Als Hook einen graubefiederten Pfeil aus dem Wappenrock eines Mannes zog, der auf dem Rücken vor ihm lag, bewegte sich der Mann plötzlich. Hook hatte ihn für tot gehalten, doch der Mann stöhnte und wandte dem Bogenschützen seinen Kopf hinter dem

geschlossenen Visier zu. Hook klappte das Visier hoch und sah in verängstigte Augen. *«Aidez-moi»*, sagte der Mann mühsam keuchend. Hook fand keine Verwundung, kein Loch in der Rüstung, doch der Mann schrie auf, als Hook versuchte, ihn auf die Füße zu ziehen. Der Franzose litt solche Schmerzen, dass er das Bewusstsein verlor, und Hook ließ ihn wieder auf den Boden sinken. Er nahm den Pfeil und setzte seine Suche fort. Ein Hund wollte ihn verbellen. Das Tier stand über einer Leiche in einem blutgetränkten Wappenrock. Hook schlug einen Bogen um den Hund und sammelte ein weiteres Dutzend Pfeile ein, die er in seine Pfeiltasche steckte.

«Nick!», rief Will of the Dale, und als Hook aufsah, hatte er einen einzelnen Reiter vor sich, der zwischen den Angehörigen der beiden abrückenden französischen Kampfeinheiten hindurch auf das Feld gekommen war. Der Reiter war klein und zierlich, und seine einzige Waffe war ein Schwert, das an seiner Seite in der Scheide hing. Er trug einen Plattenharnisch, doch er saß nicht auf einem wohlgerüsteten Kampfpferd, sondern auf einer kleinen Schecke. Auf seinem weißen Wappenrock aus Leinen kreuzten sich zwei rote Äxte, und darüber schimmerte das Gold einer schweren Kette, die um seinen Hals hing. Sein Helmvisier war hochgeklappt, und er schien zwischen den Leichen nach etwas zu suchen. Als er bemerkte, dass ihn die Bogenschützen beobachteten, hielt er sein Pferd an.

«Der Bastard sucht Ärger», sagte Will.

«Nein, er sieht uns nur an», erwiderte Hook, «und er ist ein kümmerlicher Tropf. Lass ihn. » Er hob einen Breitkopf auf, dann wieder eine Ahlspitze, und dann warf er wieder einen Blick auf den Reiter, der plötzlich das Schwert gezogen hatte und seinem Pferd die Sporen gab. «Vielleicht sucht er ja doch Ärger», sagte Hook, nahm den Bogen von der Schulter, stützte ihn zum Bespannen auf den Brustpanzer

eines Gefallenen und hängte die Sehnenschlinge in die obere Kerbe.

Der Reiter hielt erneut an und sah auf ein Gewirr aus Rüstungen und Körpern hinunter. Die Toten lagen übereinander, und der Mann schien die Augen kaum von ihrem Anblick abwenden zu können. Lange starrte er sie an, nun weniger als zwanzig Schritt von den Bogenschützen entfernt, und dann, unvermittelt, stieß er eine schrille Herausforderung aus und trieb seine Schecke auf Hook zu. Die Stute gehorchte, grub ihre Hufe in den Morast und schleuderte Erdbrocken in die Höhe.

«Der dumme Bastard», sagte Hook wütend. Er legte eine Ahlspitze über die Sehne und hob den Bogen, während ein Dutzend Bogenschützen das Gleiche taten. Hook glaubte, der Mann würde nun wegreiten, doch stattdessen richtete der Reiter die gesenkte Klinge auf Hook, der die Sehne zu seinem rechten Ohr zog und nicht einmal darüber nachdachte, was er tat. Es geschah alles ganz unwillkürlich. Die Sehne war gespannt, er sah, wie sich der Reiter mit den Bewegungen der Schecke hob und senkte, sah das offene Visier und die unnatürlich hellen Augen und gab die Sehne frei.

Sein Pfeil bohrte sich geradewegs in das rechte Auge des Reiters, und seine Wucht ließ den Kopf des Mannes hart nach hinten fahren. Das Schwert fiel zu Boden, die Stute verlangsamte ihren Schritt und blieb dann verwirrt eine Lanzenlänge von Hook entfernt stehen. Keiner der anderen Bogenschützen hatte geschossen.

Jubel klang von der englischen Linie herüber, als der tote Reiter langsam aus dem Sattel kippte. Es dauerte lange, bis er vom Pferd fiel. Er rutschte seitwärts herunter, und dann stürzte er unter lautem Lärm seiner metallenen Rüstung zu Boden. «Hol sein Pferd», sagte Hook zu Horrocks.

Hook ging zu dem Toten hinüber. Er zog den Pfeil aus dem zerstörten Auge, um die dicke Goldkette über den Kopf des toten Mannes ziehen zu können. Dann erstarrte seine Hand, denn er sah den Anhänger an der Kette. Es war ein großer Anhänger aus hellem Elfenbein. In die elfenbeinerne, silbergefasste Scheibe war eine aus Jettstein geschnitzte Antilope eingelassen.

«Du dummer kleiner Bastard», sagte Hook, nahm dem Jungen den Helm ab, der viel zu groß für ihn war, und sah in das blutverschmierte Gesicht Sir Philippe de Rouelles' hinunter.

«Das ist ja ein Kind», sagte Horrocks überrascht.

«Ein dummer kleiner Bastard, das ist er», sagte Hook.

«Was hat er hier gewollt?»

«Tapfer sein, gottverdammt», sagte Hook. Er nahm die schwere Goldkette und ging die paar Schritte bis dahin, wo der Junge die Toten betrachtet hatte, und da, über zwei anderen Männern, lag ein Mann mit einem Wappenrock, der so mit Blut getränkt war, dass Hook das Wappen zuerst kaum erkennen konnte. Doch dann entdeckte er die Form zweier roter Äxte auf dem blutig roten Tuch. Dem Toten war der Helm vom Kopf gerutscht, und seine Kehle war bis zu den Knochen der Wirbelsäule durchtrennt. «Er ist gekommen, um nach seinem Vater zu suchen», sagte Hook.

«Woher weißt du das?»

«Ich weiß es einfach», sagte Hook. «Der arme kleine Bastard. Er hat bloß nach seinem Vater gesucht. » Er warf die Kette mit dem Anhänger in seine Tasche, hob eine weitere Ahlspitze auf und wandte sich in Richtung der englischen Linie.

Dort war der König mit seinem eingebeulten Helm und seinem von feindlichen Klingen zerfetzten Wappenrock auf sein zierliches weißes Pferd gestiegen, um sich größeren Überblick über den Feind zu verschaffen. Er sah die

Überlebenden der Schlacht, die sich nordwärts zurückzogen, und dahinter die dritte Kampfeinheit mit erhobenen Lanzen, und er wusste, dass seine Bogenschützen wenige oder gar keine Pfeile mehr hatten.

Dann kam ein Kundschafter mit der Nachricht von der Plünderung des Lagers durch die Franzosen zu ihm, und als sich der König im Sattel umwandte, sah er, dass Hunderte seiner Männer damit beschäftigt waren, französische Gefangene zu bewachen. Gott mochte wissen, wie viele Gefangene es waren, doch ihre Zahl übertraf die seiner Feldkämpfer bei weitem. Er Heß seinen Blick nach rechts und links wandern. Er hatte die Schlacht mit neunhundert Feldkämpfern begonnen, und nun war die Linie viel dünner, weil so viele seiner Männer Gefangene genommen hatten und sie nun bewachten. Die Bogenschützen hatten das Gleiche getan. Ein paar waren auf dem Feld, um Pfeile einzusammeln, und der König schätzte diesen Einfall, doch er wusste auch, dass sie niemals genügend Pfeile sammeln konnten, um die Pferde der dritten Kampfeinheit zu töten. Er beobachtete, wie ein närrischer Franzose die Bogenschützen angriff, und zog eine Grimasse, als seine Männer den Tod dieses tapferen Narren bejubelten. Dann Heß er seinen Blick erneut auf seiner Armee ruhen. •

Die Schlachtordnimg hatte sich aufgelöst. Henry wusste, dass sich die Kampflinie wieder formieren würde, wenn die letzte französische Kampfeinheit angriff, doch nun standen Hunderte von Gefangenen im Rücken der englischen Kampflinie, und diese Gefangenen konnten immer noch kämpfen. Sie hatten keine Helme, und sie hatten ihre Waffen abgeben müssen, aber sie konnten seiner Kampf-linie dennoch in den Rücken feilen. Den meisten waren die Hände gefesselt worden, aber nicht allen, und die ungefesselten Männer konnten die änderen befreien, sodass sie sich auf die bedenklich dünne englische Linie werfen konnten. Zudem waren da noch die anderen Franzosen, die seinen

Tross plünderten, doch das konnte warten. Das Wichtigste war jetzt, den dritten französischen Angriff abzuwehren, und um das zu tun, brauchte er jede Klinge seiner kleinen Armee. Die vorrückenden Pferde würden von den Hunderten Leichen behindert werden, aber schließlich würden sie an ihnen vorbeikommen, und dann würden sich die langen Lanzen in seine Kampflinie bohren. Er brauchte dringend Männer.

Und Männer sahen zum König empor. Sie sahen ihn die Augen schließen und wussten, dass er zu seinem gestrengen Gott betete, dem Gott, der seine Armee an diesem Tag bisher verschont hafte, und Henry betete, dass ihm Gottes Gnade erhalten bliebe, und während sich seine Lippen im Gebet bewegten, erhielt er die Antwort. Die Antwort war so unglaublich, dass Henry einen Moment lang gar nichts tat. Dann sagte er sich, dass Gott zu ihm gesprochen hatte, und öffnete die Augen.

«Tötet die Gefangenen», befahl er.

Einer der Feldkämpfer seiner Hausmacht starrte nur zu ihm empor. Er glaubte, nicht richtig gehört zu haben. «Sire?»

«Tötet die Gefangenen!»

Auf diese Weise würden die Gefangenen nicht mehr kämpfen können, und die Männer, die sie bewachten, würden in die Kampflinie zurückkehren.

«Tötet sie alle!», rief Henry. Er deutete mit der behandschuhten Hand auf die Geiseln. Einer seiner Feldkämpfer schätzte nach einer schnellen Zählung, dass mehr als zweitausend Franzosen festgesetzt worden waren, und Henrys Geste schloss sie alle ein. «Tötet sie!», ordnete Henry erneut an.

Die Franzosen waren mit der Oriflamme in den Kampf gezogen, die keine Schonung verhieß, und so würde auch er ihnen keine Schonung gewähren.

Die Gefangenen würden sterben.

Seigneur de Lanferelle ging niedergeschlagen hinter der englischen Linie auf und ab. Er sah den englischen König mit seinem Helm voller Kampfspuren auf dem Pferd sitzen. Er erschrak, als er sah, dass auch der Duc d'Orleans, der Neffe des französischen Königs, zu den Gefangenen gehörte. Er war ein junger Mann, charmant und geistreich, doch nun, in einem blutbespritzten Wappenrock, den Arm im festen Griff eines englischen Bogenschützen, wirkte er benommen, geschlagen und krank. «Seigneur», sagte Lanferelle und fiel auf ein Knie.

«Wie konnte das nur geschehen?», fragte Orleans.

«Der Morast», sagte Lanferelle und erhob sich wieder.

«Mein Gott», sagte der Duc. Er zuckte zusammen. Nicht vor Schmerz, denn er war kaum verwundet, sondern vor Scham. «Alencon ist tot», fuhr er fort, «ebenso wie Bar und Brabant. Sens ist ebenfalls gestorben.»

«Der Erzbischof?», fragte Lanferelle, den es mehr entsetzte, dass ein Kirchenfürst tot war, als dass drei der edelsten Ducs Frankreichs getötet worden waren.

«Sie haben ihm die Eingeweide herausgerissen, Lanferelle», sagte der Duc, «sie haben ihm einfach die Eingeweide herausgerissen. Und d'Albret ist auch tot.»

«Der Konnetabel?»

«Tot», sagte Orleans, «und Bourbon ist gefangen.»

«Heiliger Himmel», sagte Lanferelle, aber nicht, weil der Konnetabel von Frankreich tot oder der Duc de Bourbon, der Sieger von Soissons, gefangen genommen worden war, sondern weil nun Marschall Boucicaut, der als wehrhaftester Mann Frankreichs galt, zum Duc d'Orleans geführt wurde.

Boucicaut starrte Lanferelle an, dann den königlichen Duc, und darauf schüttelte er seinen grauhaarigen Kopf. «Anscheinend sind wir alle dazu verdammt, die englische Gastfreundschaft zu genießen», knurrte er.

«Sie haben mich recht gut behandelt, als ich dort Gefangener war», sagte Lanferelle.

«Bei Gott, Ihr müsst ein zweites Lösegeld aufbringen?», fragte Boucicaut. Sein Wappenrock mit dem Adler darauf war zerrissen und blutbefleckt. Die Rüstimg, in der Nacht zu blendendem Schein poliert, hatte tiefe Schrammen von Klingen und war lehmverschmiert. Er warf einen bitteren Blick auf die anderen Gefangenen. «Wie ist es dort drüben?», fragte er.

«Saurer Wein und gutes Ale», sagte Lanferelle, «und Regen natürlich.»

«Regen», sagte Boucicaut beißend, «das war unser Untergang. Der Regen und der Morast. » Er hatte davon abgeraten, gegen Henrys Armee zu kämpfen, sei es mit oder ohne Regen, denn er hatte die englischen Bogenschützen gefürchtet. Besser, so hatte er gesagt, wir lassen sie entkräftet, wie sie sind, ihren Zug nach Calais fortsetzen und richten die französischen Kräfte darauf, Harfleur zurückzuerobern.

Doch die hitzköpfigen königlichen Ducs, wie zum Beispiel ebenjener junge Orleans, hatten auf einer Schlacht bestanden. Boucicaut spürte, wie ihm die Galle hochkam, er war versucht, dem Duc eine Anschuldigung entgegenzuschleudern, doch er unterdrückte das Verlangen. «Soll feucht sein in England», sagte er stattdessen. «Sind die Frauen auch feucht?»

«Oh, das sind sie», sagte Lanferelle.

«Ich brauche Frauen», sagte der Marschall von Frankreich und starrte zum grauverhangenen Himmel hinauf. «Ich bezweifle, dass Frankreich unsere Lösegelder aufbringen kann, und das bedeutet, dass wir vermutlich alle bis an unser Lebensende in England sitzen werden, also brauchen wir etwas, um uns die Zeit zu vertreiben.»

Lanferelle fragte sich, wo Melisande war. Plötzlich wollte er sie unbedingt sehen, mit ihr sprechen, doch es waren nur ein paar andere Frauen in Sichtweite, die den Verwundeten Wasser brachten. Priester boten den Männern die Letzte Ölung an, Heilkundige knieten neben den Verwundeten. Sie schnitten Rüstungsschnallen auf, zogen zermalmten Stahl aus aufgerissenem Fleisch und hielten Männer fest, die in Qualen um sich schlugen. Lanferelle entdeckte einen seiner eigenen Männer, überließ Orleans und den Marschall ihren Bewachern, kauerte sich neben den Mann und verzog das Gesicht beim Anblick des Beins, das von Axthieben halb abgetrennt worden war. Irgendjemand hatte den Oberschenkel mit einer Bogensehne abgebunden, doch immer noch pulste das Blut stoßweise aus der grässlichen Wunde. «Es tut mir leid, Jules», sagte Lanferelle.

Jules konnte nichts erwidern. Sein Kopf zuckte von einer Seite zur anderen. Er hatte sich so fest auf die Unterlippe gebissen, dass ihm ein Blutfaden übers Kinn lief.

«Du überlebst, Jules», sagte Lanferelle und bezweifelte seine eigenen Worte, und dann ließ ihn plötzliches Gebrüll herumfahren.

Ungläubig starrte er auf den Anblick, der sich ihm bot. Englische Bogenschützen ermordeten die Gefangenen. Einen Moment lang glaubte Lanferelle, dass die Bogenschützen toll geworden sein mussten, doch dann entdeckte er, dass sie unter dem Befehl eines Feldkämpfers standen. Französische Gefangene mit gefesselten Händen versuchten davonzulaufen, doch die Bogenschützen holten sie ein, drehten sie zu sich herum und schlitzten ihnen mit langen Messern den Hals auf. Blutfontänen spritzten aus den Wunden und weichten die Bogenschützen ein, und noch mehr Bogenschützen rannten mit gezogenen Messern los, um sich an dem Gemetzel zu beteiligen. Einige englische Feldkämpfer zogen Gefangene weg, offenkundig in der Absicht, sich die Aussicht auf Lösegeld zu erhalten. Nur die

hochstehendsten und wertvollsten Gefangenen wie Marschall Boucicaut und die Ducs von Orleans und Bourbon wurden vor dem Blutbad bewahrt. Doch die anderen wurden erbarmungslos getötet. Mit einem Mal verstand Lanferelle. Der König von England befürchtete, dass ihm die französischen Gefangenen in den Rücken fallen würden, während die letzte französische Kampfeinheit angriff, und um das zu vermeiden, brachte er die Gefangenen um, und obwohl das alles einen Sinn ergab, war Lanferelle vollkommen überrascht von dieser Entscheidimg. Dann sah er auf sich selbst Bogenschützen zukommen und klopfte Jules auf die Schulter. «Stell dich tot, Jules», sagte er. Ihm fiel nichts anderes ein, um den Mann vor dem sicheren Tod zu bewahren, denn ohne Waffen konnte er ihn nicht verteidigen. Und so lief er los, um Sir John zu suchen. Sir John, da war er sicher, würde ihn beschützen, und wenn er Sir John nicht fand, würde er versuchen, den Wald von Tramecourt zu erreichen, und sich im dichten Unterholz verstecken.

Einige Gefangene wehrten sich, doch sie waren unbewaffnet, und die Bogenschützen schlugen sie mit ihren

Kampfäxten nieder. Die Bogenschützen bewegten sich flink in dem Morast und töteten mit grauenerregender Tüchtigkeit. Die englischen Kampfpferde, fest eintausend gesattelte Hengste, standen am südlichen Ende des Schlachtfeldes, und eine Handvoll Gefangener versuchte sie zu erreichen, doch ein paar der Knappen, die zur Bewachung der Pferde abgestellt waren, trieben sie dorthin zurück, wo die Bogenschützen ihr Mordwerk verrichteten. Alles war Entsetzen, Schreie und Blut, während Männer starben und andere auf ihre Schlächter zugetrieben wurden. Weitere Bogenschützen kamen zum Töten, und die Gefangenen stolperten über die tiefen Ackerfurchen auf der Suche nach einem Entrinnen, das es nicht gab. Auch für Lanferelle nicht. Er schaffte es zur rechten Flanke der

englischen Linie, wo am Waldessaum die Hütte eines Forstmanns stand. Die Hütte brannte, und er hörte aus den Flammen und dem Rauch die Todesschreie eines Mannes. Die Bogenschützen, die das armselige Häuschen in Brand gesteckt hatten, entdeckten Lanferelle, rannten auf ihn zu, und er wich nordwärts aus, doch schon sah er noch mehr Bogenschützen zwischen sich und der englischen Kampflinie stehen, bei der Sir Johns Standarte flatterte. Dann erkannte er zu seiner Erleichterung die große Gestalt und grimmige Miene Nicholas Hooks.

«Hook!», rief er, doch Hook hörte ihn nicht. «Melisande!» Er rief den Namen seiner Tochter in der Hoffnung, dass er den Tumult und die Schreie durchdringen würde. Wieder wurden Trompeten gespielt, um die Engländer zu den Fahnen zu rufen. «Hook!», brüllte Lanferelle verzweifelt.

«Was habt Ihr denn mit Hook zu schaffen?», fragte ein Mann, und als sich Lanferelle umwandte, sah er sich vier englischen Bogenschützen gegenüber. Der Mann, der gesprochen hatte, war groß gewachsen, mager und hatte ein eckiges Kinn. In der Hand hielt er eine blutige Kampfaxt. «Kennt Ihr Hook denn?», fragte der Mann.

Lanferelle wich zurück.

«Ich habe Euch etwas gefragt», sagte der Mann und folgte Lanferelle. Er grinste und genoss die Furcht des Franzosen, «Ihr seid reich, oder? Wenn Ihr nämlich reich seid, lassen wir Euch vielleicht am Leben. Aber Ihr müsst schon sehr reich sein. » Mit einem Hieb seiner Kampfaxt versuchte er Lanferelles Knie zu treffen, um den Franzosen zu Fall zu bringen, doch es gelang Lanferelle, rückwärts auszuweichen, ohne zu stolpern. Er suchte nach festem Tritt in dem Morast.

«Ich bin reich», sagte er entmutigt, «sehr reich.»

«Er spricht Englisch», sagte der Bogenschütze zu seinen Gefährten, «er ist reich, und er spricht Englisch. » Er stieß die Kampfaxt vor, und der Spitzdorn traf Lanferelles linken

Oberschenkel, doch die Rüstung gab nicht nach, und die Spitze glitt ab. «Und warum ruft Ihr nach Hook?», fragte der Mann und holte erneut mit der Axt aus.

Lanferelle hob in einer beschwichtigenden Geste beide Hände. «Ich bin sein Gefangener.»

Der große Mann lachte. «Unser Nick hat einen reichen Gefangenen? Das geht ganz und gar nicht!» Er stieß mit der Axt zu, traf mit der Spitze Lanferelles Brustpanzer, und Lanferelle stolperte wieder rückwärts, doch auch dieses Mal fiel er nicht zu Boden. Er warf einen verzweifelten Blick um sich, hoffte darauf, eine verlorene Waffe zu entdecken, und wieder grinste der große englische Bogenschütze über die Furcht auf dem blutverkrusteten Gesicht des Franzosen. Die gepolsterte Jacke, die der Bogenschütze über einem Kettenhemd trug, war an mehreren Stellen aufgeschlitzt, sodass die Wollfüllung in blutverklebten Klumpen heraushing. Sein rotes Sankt-Georgs-Kreuz war im Regen zerlaufen, sodass sein Wappenrock mit dem Mond und den drei Sternen darauf blutrot verfärbt war. «Wir können nicht zulassen, dass Nick reich wird», sagte der Mann und hob seine Kampfaxt, um sie auf Lanferelles ungeschützten Kopf niederzuschmettern.

Und genau in diesem Augenblick sah Lanferelle das Schwert. Es war nur ein kurzes und klobiges Schwert, ein billiges Schwert, und es drehte sich in der Luft um sich selbst, und einen Herzschlag lang glaubte er, es sei auf ihn geschleudert worden, um ihn zu verletzen, bevor ihm klarwurde, dass es ihm zugeworfen worden war. Die Klinge wirbelte über die Schulter des großgewachsenen Bogenschützen, und Lanferelle schnappte danach und erwischte irgendwie den Griff, doch die Axt fuhr schon nieder, getrieben von den gewaltigen Kräften des Bogenschützen, und Lanferelle blieb keine Zeit zur Abwehr, sodass er sich nur mit seinem gesamten Gewicht nach vorn gegen den Bogenschützen werfen konnte. Der Schaft der

Kampfaxt traf seinen Unken Arm, und Lanferelle hob das Schwert, doch in dem Hieb, der in der Pfeiltasche des Bogenschützen endete, steckte keine Kraft. Einer der anderen Bogenschützen holte mit seiner Kampfaxt aus, doch nun hatte sich Lanferelle gefangen und wehrte den Hieb mit seiner Klinge ab, indem er dem Mann mit unfassbarer Geschwindigkeit sein Schwert durchs Gesicht zog. Der Mann taumelte weg. Blut floss aus seiner zertrümmerten Nase und der aufgeschlitzten Wange, und schon war Lanferelle einen Schritt zurückgetreten und hatte das Schwert gehoben, um gegen den großgewachsenen Bogenschützen zu kämpfen.

Drei Bogenschützen standen mm vor Lanferelle, doch zwei von ihnen besaß keinen Mut, um gegen ihn anzutreten, sodass der großgewachsene Mann auf sich allein gestellt war. Der Bogenschütze drehte sich um und sah Hook herankommen. «Bastard», zischte er ihn an, «du hast ihm dieses Schwert zugeworfen!»

«Er ist mein Gefangener», sagte Hook.

«Und der König hat befohlen, die Gefangenen zu töten!»

«Dann töte ihn, Tom», sagte Hook belustigt. «Töte ihn doch!»

Tom Perrill sah wieder den Franzosen an. Er entdeckte einen tödlichen Blick in Lanferelles Augen, dachte an die Geschwindigkeit, mit der dieser Mann ausweichen und Hiebe abwehren konnte, und senkte seine Kampfaxt. «Du tötest ihn, Hook», sagte er höhnisch.

«Mylord», sprach Hook Lanferelle an, «diesem Mann wurde Geld geboten, um Eure Tochter zu schänden. Er ist mit diesem Vorhaben gescheitert, doch solange er am Leben ist, schwebt Melisande in Gefahr.»

«Dann töte ihn», sagte Lanferelle.

«Ich habe Gott versprochen, es nicht zu tun.»

«Aber ich habe Gott nichts dergleichen versprochen», sagte Lanferelle und ließ das billige Schwert gegen Tom Perrill vorzucken, sodass der Bogenschütze zurückweichen musste. Perrill sah Hook mit aufgerissenen Augen an, ohne seine Angst und sein Erstaunen verbergen zu können. Dann wandte er sich wieder Lanferelle zu, auf dessen Gesicht ein Lächeln lag. Das Schwert des Franzosen war kümmerlich und schlecht gearbeitet, die Kampfaxt war die bei weitem überlegene Waffe, dennoch trat Lanferelle mit heiterer Zuversicht einen Schritt auf Tom Perrill zu.

«Tötet ihn!», rief Perrill seinen Gefährten zu, doch keiner von ihnen rührte sich, und Perrill rammte sein Axt mit einer verzweifelten Bewegung gegen Lanferelles Zwerchfell vor, und der Franzose wich der Waffe mit verächtlicher Leichtigkeit aus, hob dann einfach das Schwert und stieß ein einziges Mal zu.

Die Klinge glitt in Perrills Schlund, aus dem sofort ein Schwall Blut brach. Reglos starrte der Bogenschütze den Mann an, der ihn tötete. Lautlos und dickflüssig rann das Blut an der Schwertklinge hinab und lief über Lanferelles unbehandschuhte Hand. Einen Augenblick oder zwei blieben beide Männer wie erstarrt voreinander, dann brach Perrill zusammen, Lanferelle zog die Klinge aus seinem Mund und warf Hook das Schwert zu.

«Genug! Genug!» Ein Feldkämpfer im Wappenrock des Königs ritt hinter der englischen Kampflinie entlang, um den Bogenschützen den neuen Befehl zuzurufen. «Genug! Hört mit dem Töten auf! Halt! Genug!»

Hook ging zur englischen Linie zurück.

Er sah graue Wolken, die sich über dem Feld von Azincourt ballten. Und er sah vor der englischen Armee einen wahren Totenacker. Es waren mehr Tote, dachte Hook, als sein König eigene Männer auf dieses durchweichte Schlachtfeld geführt hatte. Die unzähligen Gefallenen lagen umschlungen in

ihrem grausigen Sterben, hingestreckt und blutüberströmt, Körper in Rüstungen, aufgerissen, durchbohrt und zermalmt. Da waren Männer und Pferde. Da waren aufgegebene Waffen, gestürzte Flaggen und gestorbene Hoffnungen. Ein Feld, gepflügt für Winterweizen, hatte eine Bluternte eingebracht.

Und am Ende dieses Feldes, hinter den Toten, hinter den Sterbenden und den Klagenden, zog sich die dritte französische Kampfeinheit zurück.

Die versammelte Macht Frankreichs zog sich zurück. Die Männer wandten sich nach Norden, ließen Azincourt hinter sich, ritten, um der lachhaft kleinen Armee zu entkommen, die ihre Welt in Grauen verwandelt hatte.

Es war vorbei.

Epilog

*

***

*****

***

*

Es war ein kalter, klarer Novembertag, erfüllt vom Läuten der Kirchenglocken, von Jubel und Gesang.

Noch nie hatte Hook solche Menschenmengen gesehen. London feierte seinen König und seinen Sieg. Die Wassertürme waren mit Wein gefüllt worden, Scheinkastelle standen an den Straßenecken, und Chöre von Jungen im Engelskostüm, als Propheten verkleidete alte Männer und Mädchen im Jungfrauengewand sangen Lobeshymnen. Mitten hindurch ritt der König in bescheidener Kleidung, ohne Krone und ohne Zepter. Die edelsten der französischen Gefangenen folgten dem König: Charles Duc d'Orleans, der Duc de Bourbon, der Marschall von Frankreich, weitere Ducs und zahllose Grafen waren dem gutmütigen Gejohle der Menge ausgesetzt. Kleine Jungen rannten neben den Pferden der Bogenschützen her, die zur Bewachung an der Seite der Gefangenen ritten, und berührten die Bögen in ihren Hüllen und die Schwerter in den Scheiden. «Warst du dort?», fragten sie, «Warst du dort?»

«Ich war dort», antwortete Hook, doch dann entfernte er sich von dem *Zug* und dem Jubel und dem Gesang und den flatternden weißen Tauben.

Er war mit vier Begleitern in die Sträßchen nördlich von Cheapside geritten. Pater Christopher führte sie an, lenkte die Gruppe in schmalere und noch schmalere Gassen, in Gassen, die so eng waren, dass sie hintereinander reiten und sich ducken mussten, um nicht mit dem Kopf an die

überhängenden oberen Geschosse der Fachwerkhäuser zu stoßen. Hook trug die Stiefel eines toten Grafen von Azincourt, zwei Paar Kniehosen, ein Kettenhemd, eine gepolsterte Jacke, um sich warm zu halten, und darüber einen neuen Wappenrock, auf dem Sir Johns stolzer Löwe prangte. Um seinen Hals hing eine goldene Kette, an der sein Rang abzulesen war: Centenar bei Sir John Cornewaille. Sein Helm aus Mailänder Stahl, der nur eine leichte Schramme von einem Axthieb davongetragen hatte, hing an seinem Sattelknauf. Sein Schwert war in Bordeaux gefertigt worden. In das Heft war ein Pferd eingraviert, das Wappentier des Franzosen, dem sowohl das Schwert als auch der Helm gehört hatten. «Ich war dort», sagte er zu einem kleinen, zerlumpten Jungen. «Wir alle waren dort», fügte er hinzu. Dann folgte er Pater Christopher weiter um eine Ecke, duckte sich unter den Zweigen eines Busches hindurch, dem Zeichen einer Weinschenke, und erreichte einen kleinen Platz, auf dem es nach der Jauche stank, die durch die Gosse abfloss. An der Nordseite des Platzes stand eine Kirche. Es war eine erbärmliche Kirche. Ihre Wände bestanden aus Flechtwerk und Lehm, und das jämmerliche Ding, das hier wohl als Turm galt, war aus Holz. Eine einzige Glocke hing in dem Turm. Sie wurde geläutet, sodass sich ihr durch einen Riss scheppernder Klang mit der Kakophonie vermischen konnte, mit der die Engländer ihren Sieg feierten. «Das ist sie», sagte Pater Christopher und deutete auf die Kirche.

Hook saß ab. Er schob einen anderen neugierigen Jungen weg und half Melisande vom Pferd. Sie trug ein Kleid aus blauem Samt, das sie in Calais von Lady Bardolf bekommen hatte, der Frau des Statthalters. Über dem Kleid trug sie einen Umhang aus weißem Leinen, der mit Wolle gefuttert und am Rand mit Fuchsfell besetzt war. Ein Bettler, dessen Beinstümpfe mit Holz verlängert worden waren, schleppte sich heran, und Melisande ließ eine Münze in seine

ausgestreckte Hand fallen, bevor sie Hook und Pater Christopher in die Kirche folgte. «Warst du dort?», fragte ein Junge den letzten Mann, der vom Pferd stieg.

«Ich war dort», sagte Lanferelle. Bevor der Franzose in die Kirche ging, gab er Will of the Dale, der draußen blieb, um auf die Pferde zu achten, eine Münze.

Der Fußboden der Kirche bestand aus festgetretenem Lehm, der mit Binsenstroh bestreut war. Nur der Altarraum besaß einen Steinboden. Es war dämmrig hier, denn die Gebäude ringsum hielten das Licht von den unverglasten Fenstern ab. Ein Priester hatte die Glocke geläutet, doch er hörte damit auf, als er die drei Männer und die prächtig gekleidete Frau in sein winziges Heiligtum kommen sah. Die Fremden beunruhigten den Priester, doch dann erkannte er Pater Christopher in seiner schwarzen Kutte. «Ihr seid zurückgekommen, Pater», sagte er überrascht.

«Ich habe Euch ja gesagt, dass ich wiederkommen werde», erwiderte Pater Christopher freundlich.

«Dann seid ihr alle willkommen», rief der Priester freudig.

Den Hauptaltar bildete ein Holztisch, der mit einem schäbigen Leinentuch bedeckt war. Darauf standen ein vergoldetes Kupferkruzifix und zwei leere Kerzenhalter. Hinter dem Altar hing ein Leder an der Wand, auf das ein schlechter Maler zwei Engel in der Anbetung Gottes gepinselt hatte. Die vier Gäste beugten kurz das Knie und bekreuzigten sich, dann zog Pater Christopher Hook am Ellbogen zur Südwand der Kirche, an der ein zweiter Altar stand. Dieser zweite Opfertisch war sogar noch weniger beeindruckend als der erste. Sie hatten nichts weiter als einen abgenutzten Holztisch ohne jedes Tuch vor sich, auf dem ein hölzernes Kruzifix stand, aber keine Kerzenhalter. Eines von Christi Beinen war abgebrochen, sodass Er einbeinig an Seinem Kreuz hing. Über Ihm war ein weiteres Lederbild an der Wand befestigt. Es zeigte eine Frau in

einem weißen Kleid, auch wenn das Weiß abgeblättert und verblasst und ihr gelber Heiligenschein zum größten Teil verschwunden war.

Hook starrte die Frau an. Ihr Gesicht, jedenfalls das, was man in diesem Dämmerlicht und durch die Sprünge in der dicken Farbe davon erkennen konnte, war schmal und traurig. «Woher wusstet Ihr, dass sie hier ist?», fragte er Pater Christopher.

«Ich habe mich umgehört», sagte der Priester lächelnd. «Es gibt immer jemanden, der sich mit den Merkwürdigkeiten Londons auskennt. Diesen Mann habe ich gefunden, und ich habe ihn gefragt.»

«Eine Merkwürdigkeit?», fragte Seigneur de Lanferelle.

«Mir wurde versichert, dass dies der einzige Sarah-Altar in der gesamten Stadt ist», sagte Pater Christopher.

«So ist es», sagte der Gemeindepriester. Er war eine kümmerliche Erscheinung und zitterte vor Kälte in seiner fadenscheinigen Priesterrobe. Sein Gesicht war von Pockennarben gezeichnet.

Lanferelle lächelte. «Sarah? Eine französische Heilige?»

«Vielleicht», sagte Pater Christopher. «Manche meinen, sie war Maria Magdalenas Dienerin, und manche, dass sie Magdalena in ihrem Haus in Frankreich Zuflucht geboten hat. Ich weiß es nicht.»

«Sie war eine Märtyrerin», unterbrach Hook die beiden schroff. «Sie ist nicht weit von hier gestorben, ermordet von einem durch und durch bösen Mann. Und ich habe ihr nicht das Leben gerettet. » Er nickte Melisande zu, die an den Altar trat, niederkniete und ein Ledersäckchen unter ihrem Umhang hervorzog. Sie legte es auf den Altar.

«Für Sarah, Pater», erklärte sie dem Priester.

Der Priester nahm das Säckchen und schnürte es auf. Seine Augen weiteten sich, und er sah Melisande beinahe

furchtsam an, so als befürchte er, sie könne es sich noch einmal überlegen und das Gold wieder zurückverlangen.

«Ich habe es dem Mann weggenommen», sagte sie, «der Sarah geschändet hat.»

Der Priester fiel auf die Knie und bekreuzigte sich. Er hieß Roger, und Pater Christopher hatte am Tag zuvor mit ihm gesprochen, und danach hatte er Hook versichert, dass Pater Roger ein guter Mann. sei. «Ein guter Mann und ein Narr natürlich», hatte Pater Christopher gesagt.

«Ein Narr?»

«Er glaubt, dass die Sanftmütigen einst das Erdreich besitzen werden. Er glaubt, dass die Kirche sich das Ziel gesetzt hat, die Hungrigen zu speisen und die Nackten zu kleiden. Weißt du eigentlich, dass deine Frau splitternackt war, als ich sie gefunden habe?»

«Ihr wart schon immer vom Glück begünstigt», hatte Hook gesagt. «Und was ist also das Ziel der Kirche?»

«Die Reichen zu ermutigen, die Fetten zu speisen und die Bischöfe in Samt und Seide zu hüllen. Doch Pater Roger hängt noch an dem Bild von Christus dem Erlöser. Wie ich schon sagte, er ist ein Narr.»

Nun berührte Hook diesen Narren an der Schulter. «Pater Roger?»

«Herr?»

«Ich bin kein Herr, nur ein Bogenschütze», sagte Hook, «ich möchte Euch dies hier geben. » Er streckte dem Priester die schwere Goldkette mit dem Antilopenanhänger entgegen. «Und mit dem Geld aus dem Verkauf dieser Kette», fuhr Hook fort, «werdet Ihr einen Altar für Sankt Crispin und Sankt Crispinian errichten.»

«Ja», sagte Pater Roger. Dann runzelte er die Stirn, weil Hook die prachtvolle Kette noch nicht losgelassen hatte.

«Und jeden Tag», sagte Hook, «werdet Ihr eine Messe für Sarah lesen, die sterben musste.»

«Ja», sagte der Priester, doch Hook ließ die Kette immer noch nicht los.

«Und ein Gebet für deinen Bruder?», schlug Melisande vor.

«Ein König betet für Michael», sagte Hook, «mehr braucht er nicht. Eine Messe täglich für Sarah, Pater.»

«So sei es», sagte Pater Roger.

«Sie war eine Lollardin», sagte Hook, um den Priester auf die Probe zu stellen.

Auf Pater Rogers Gesicht blitzte ein Lächeln auf und war ebenso schnell wieder verschwunden. «Dann werde ich jeden Tag zwei Messen für sie lesen», versprach er. Hook ließ die goldene Kette los.

Die Glocken läuteten. In den Abteien, Kirchen und Kathedralen der Stadt wurde das *Te Deum* gesungen. Man dankte Gott dafür, dass England in die Normandie gezogen war und dass England in eine entlegene Ecke der Picardie gedrängt worden war und dass England mit seinem König und seiner Armee dort dem nahezu sicheren Tod gegenübergetreten war.

Doch dann waren die Pfeile geflogen.

Hook und Melisande nahmen die Straße nach Westen. Sie gingen nach Hause.

Nachwort des Autors

*

***

*****

***

*

Die Schlacht von Agincourt (Azincourt war und bleibt die französische Schreibimg) war eines der außergewöhnlichsten Ereignisse des mittelalterlichen Europas. Eine Schlacht, deren Ansehen ihre Bedeutung bei weitem übertraf. In der langen Geschichte der anglo-französischen Auseinandersetzungen teilen nur Hastings, Waterloo, Trafalgar und Crecy das Ansehen Agincourts. Man kann Poitiers mit guten Gründen als die bedeutendere Schlacht und sogar als den vollständigeren Sieg bezeichnen, Verneuil war ein ebenso erstaunlicher Erfolg, und es ist sicher, dass Hastings, Blenheim, Victoria, Trafalgar und Waterloo größeren Einfluss auf den weiteren Verlauf der Geschichte nahmen. Und dennoch hat Agincourt bis heute seinen ganz besonderen Platz in der englischen Überlieferung behalten, denn an jenem 25. Oktober 1415 geschah etwas vollkommen Außergewöhnliches (Agincourt wurde lange vor der gregorianischen Kalenderreform ausgefochten, sodass der aktualisierte Jahrestag auf den 4. November fallen würde). Es war so außergewöhnlich, dass sein Ruhm noch beinahe siebenhundert Jahre später anhält.

Agincourts Berühmtheit könnte einfach nur auf einem Zufall beruhen, einer Laune der Geschichte, die durch Shakespeares Genie noch verstärkt wurde, doch die historischen Zeugnisse legen nahe, dass diese Schlacht tatsächlich eine Schockwelle durch Europa laufen ließ. Noch

viele Jahre später nannten die Franzosen den 25. Oktober 1415 *la mal-heureuse journee* (den Unglückstag). Sogar nachdem sie die Engländer aus Frankreich vertrieben hatten, blieb *la malheureuse journee* für die Franzosen eine unheilvolle Erinnerung. Für sie war Agincourt eine Katastrophe.

Beinahe aber wäre es für Henry V. und seine kleine, aber gut ausgerüstete Armee zur Katastrophe geworden. Die Armee war mit großen Hoffnungen von Southampton Water losgesegelt. Die hochfliegendste davon war die schnelle Einnahme Harfleurs, der ein Vorstoß ins Landesinnere Frankreichs folgen sollte, wahrscheinlich, um die Franzosen in eine Schlacht zu verwickeln. Der Sieg in einer solchen Schlacht hätte als Beweis dafür gelten sollen, jedenfalls nach Henrys frommer Überzeugung, dass Gott seinen Anspruch auf den französischen Thron unterstützte. Womöglich hätte ihn der Sieg sogar auf diesen Thron gebracht. Die Hoffnungen waren nicht überzogen, solange Henrys Armee ihre volle Schlagkraft behielt, doch die Belagerung Harfleurs dauerte viel länger als erwartet, und danach war Henrys Armee durch Dysenterie, im Volksmund auch Ruhr genannt, nahezu kampfunfähig.

Die Erzählung von der Belagerung im Roman entspricht im Großen und Ganzen den historischen Tatsachen, auch wenn ich mir eine wesentliche Freiheit genommen habe: Sie besteht darin, dass ich eine Tunnelgrabung beim Leure-Tor eingefügt habe. An dieser Stelle gab es keinen solchen Tunnel, die Bodenstruktur war dafür nicht geeignet, und alle tatsächlich vorhandenen Stollen waren von den Einheiten des Dukes of Clarence gegraben worden, der Harfleur von Osten aus angriff. Die französischen Gegengrabungen vereitelten den Erfolg der englischen Grabungen, aber ich wollte einen - wenn vielleicht auch unzureichenden - Eindruck davon vermitteln, welchen Schrecken Männer ausgesetzt waren, die unter der Erde kämpften. Harfleur

wurde großartig verteidigt, was zum großen Teil dem Garnisonsführer Raoul de Gaucourt anzurechnen ist. Sein Widerstand in den langen Tagen der Belagerung gab den Franzosen die Gelegenheit, eine viel größere Streitmacht gegen Henry aufzustellen, als es ihnen möglich gewesen wäre, wenn die Belagerung, sagen wir, Anfang September geendet hätte.

Harfleur ergab sich schließlich und wurde von den Plünderungen und dem Grauen verschont, die dem Fall von Soissons 1414 gefolgt waren. Dies war ein weiteres Ereignis, das Europa erschüttert hatte, wenn es bei Soissons auch das barbarische Verhalten der französischen Armee gegenüber der eigenen Bevölkerung war, das den Schock auslöste. Es geht das Gerücht tun, dass englische Söldner sich für den Verrat der Stadt bezahlen ließen, womit die Reaktionen des erfundenen Sir Roger Pallaire erklärt sind. Doch im Hinblick auf die Schlacht von Agincourt lag die Bedeutung von Soissons bei den Schutzpatronen der Stadt, Sankt Crispin und Sankt Crispinian, deren Gedenktag in der Tat der 25. Oktober war. In großen Teilen Europas war man nämlich der Überzeugung, dass in den Ereignissen des Sankt-Crispin-Tags von 1415 die himmlische Rache für die grauenvollen Exzesse während der Plünderung von Soissons zu sehen sei.

Der gesunde Menschenverstand legt nahe, dass Henry nach der Unterwerfung Harfleurs jeden Gedanken an einen weiteren Feldzug hätte aufgeben müssen. Er hätte einfach eine Garnison in der eroberten Hafenstadt abstellen und zurück nach England segeln können, doch ein solches Vorgehen wäre faktisch einer Niederlage gleichgekommen. So viel Geld eingesetzt und im Gegenzug nichts weiter als einen Hafen in der Normandie gewonnen zu haben hätte äußerst armselig gewirkt, und auch wenn die französischen Interessen durch den Verlust Harfleurs beeinträchtigt waren, so erhöhte der Besitz dieser Stadt Henrys Verhandlungsmacht nur unwesentlich. Zwar war sie nun

englisch (und würde es zwanzig Jahre bleiben), aber ihre Eroberung hatte wertvolle Zeit gekostet. Zudem musste Henry durch die notwendige Besetzung der Garnison auf weitere Männer verzichten, sodass, als die Engländer ihren Vorstoß ins Inland Frankreichs unternahmen, nur die Hälfte der ursprünglichen Armee losziehen konnte. Dennoch entschied sich Henry für den Zug. Er lehnte den guten Rat ab, die Kampagne aufzugeben, und stellte seine kleine, von Krankheit geschwächte Armee vor die Aufgabe, von Harfleur nach Calais zu ziehen.

Das schien zunächst keine allzu große Herausforderung zu sein. Die Entfernimg beträgt etwa 190 Kilometer, und die Armee, sämtlich beritten, konnte damit rechnen, diese Strecke in ungefähr acht Tagen zu bewältigen. Es war kein Plünderungszug. Henry verfugte weder über die Ausrüstung noch über die Zeit, die befestigten Städte und Burgen am Weg zu belagern (in die alles Lohnenswerte gebracht worden war, als sich die Engländer näherten). Auch war der Zug keine übliche *chevauchee*, also einer der zerstörerischen Märsche der Engländer durch Frankreich, bei denen die Armeen alles Erreichbare verwüsteten, um die Franzosen dazu zu bringen, in die Schlacht zu ziehen. Ich bezweifle trotz Henrys glühender Überzeugung, er würde von Gott unterstützt, dass er die Franzosen zum Kampf reizen wollte, denn die Schwäche seiner Armee war ihm sicherlich bewusst. Wenn er den Kampf gesucht hätte, wäre es sinnvoller gewesen, direkt ins Inland vorzustoßen, doch stattdessen bewegte er sich an der Küste entlang. Es scheint mir so, als habe er den Franzosen «eine lange Nase drehen» wollen. Nach der unbefriedigenden Belagerung und angesichts der Rückkehr nach England, die ihm beschämend erscheinen musste, wollte er die Franzosen schlicht demütigen, indem er ihnen vorführte, dass er ungestraft durch ihr Land ziehen konnte, wie es ihm gerade einfiel.

Diese Demonstration wäre vollkommen nach Plan verlaufen, wenn die Furten bei Blanchetaque nicht bewacht gewesen wären. Um Calais innerhalb von acht Tagen zu erreichen, musste Henry die Somme möglichst schnell überqueren. Doch die Franzosen hatten die Furten abgeriegelt, sodass Henry auf der Suche nach einem anderen Übergang ins Landesinnere gedrängt wurde und aus den geplanten acht Tagen achtzehn wurden (oder sechzehn, die Chronisten äußern sich unerträglich vage darüber, an welchem Tag die Armee aus Harfleur abgerückt ist). Die Verpflegung wurde knapp, und schließlich vereinigten die Franzosen ihre Armee, um die glücklosen Engländer zu stellen.

So kam es, dass Henrys lächerlich kleine Armee am Sankt-Crispins-Tag 1415 auf dem Feld von Agincourt dem Feind gegenüberstand. Ohne es zu ahnen, war diese Armee auf dem Weg in eine Legende gewesen.

Im Jahr 1976, in dem Sir John Keegan sein großartiges Buch *Das Antlitz des Krieges* veröffentlichte, konnte er über Agincourt schreiben: «Die Ereignisse um die Schlacht von Agincourt sind für den Militärhistoriker erfreulich eindeutig.. Es besteht nicht die übliche erhebliche Unsicherheit über die Anzahl der Beteiligten auf beiden Seiten.»

Leider hat sich diese Überzeugung mittlerweile aufgelöst, wenn nicht für den Verlauf der Schlacht, so doch für die Zahl der Beteiligten. Im Jahr 2005 hat Professor Anne Curry, eine der renommiertesten Wissenschaftlerinnen zur Geschichte des Hundertjährigen Krieges, ihr Buch *Agincourt, A New History* veröffentlicht, in dem sie nach detaillierten Ausführungen zu dem Schluss kommt, dass die Zahl der Kämpfenden auf beiden Seiten viel näher beieinanderlag, als die Geschichtsschreibung zugab. Die übliche Sichtweise ging davon aus, dass 6000 Engländer etwa 30000 Franzosen gegenüberstanden. Dr. Curry schätzt diese Zahlen nun auf 9000 Engländer und 12000 Franzosen. Wenn dies zutrifft, dann ist der Sieg in dieser Schlacht Hochstapelei, denn sein

Ruhm beruht ja hauptsächlich auf dem enormen Ungleichgewicht zwischen den beiden Parteien. Shakespeare hätte kaum das Recht gehabt zu schreiben «wir wen'ge, wir glückliches Häuflein», wenn die Franzosen beinahe ebenso wenige gewesen wären.

Nun hatte Sir John Keegan allerdings recht damit, jedem Versuch, die Zahl der Beteiligten an mittelalterlichen Schlachten zu schätzen, eine «erhebliche Unsicherheit» zu attestieren. Wir sind in der glücklichen Lage, dass eine Reihe von Augenzeugen die Schlacht von Agincourt beschrieben haben, auch haben wir weitere schriftliche Quellen, die wenig später entstanden sind, und dennoch gehen darin die Schätzungen zu den Zahlen sehr weit auseinander. Englische Chronisten veranschlagen die Zahl der französischen Kräfte irgendwo zwischen 60000 und 150000, während in französischen und burgundischen Quellen alles zwischen 8000 und 50000 zu finden ist. Die vertrauenswürdigsten Augenzeugen setzen die französischen Kräfte mit 30000, 36000 und 50000 an, und sie alle tragen zu der erheblichen Unsicherheit bei, die Dr. Curry noch erheblicher macht. Ich selbst beschloss schließlich, mich der allgemein anerkannten Schätzung anzuschließen, dass etwa 6000 Engländer gegen rund 30000 Franzosen kämpften. Das war, wie ich betonen möchte, nicht das Ergebnis intensiver akademischer Studien, sondern eher das Bauchgefühl, dass sich in der zeitgenössischen Reaktion auf diese Schlacht ein ganz außerordentliches Ereignis spiegelt, und das Außerordentlichste an all den Berichten über Agincourt ist nun einmal dieses Missverhältnis zwischen den Zahlen der Beteiligten auf beiden Seiten. Ein englischer Kaplan, der die Schlacht miterlebt hat, schätzte dieses Missverhältnis auf dreißig Franzosen pro Engländer, eine offenkundige Übertreibung, und doch unterstützt sie die überlieferte Sicht, dass es die schiere zahlenmäßige Ungleichheit der

beteiligten Parteien war, die das Volk dazu brachte, in Agincourt etwas wahrhaftig Außergewöhnliches zu sehen. Dennoch, ich bin kein Wissenschaftler, und Dr. Currys Schlussfolgerungen abzulehnen scheint mir vermessen.

Dann, noch im gleichen Jahr, in dem Dr. Currys Buch erschien, wurde Juliet Barkers Werk *Agincourt* veröffentlicht und erwies sich als anschauliche, großangelegte und fesselnde Schilderung des Feldzugs und der Schlacht. Juliet Barker würdigt Dr. Currys Schlussfolgerungen, lehnt sie jedoch Höflich und entschieden ab, und da Juliet Barker eine ebenso gute Wissenschaftlerin wie Schriftstellerin ist und sie, ebenso wie Dr. Curry, in französischen und englischen Archiven recherchiert hat, fühlte ich mich berechtigt, meinem Instinkt nachzugeben. Jeder Leser, der mehr über den Feldzug und die Schlacht wissen möchte, ist gut beraten, alle drei Bücher zu lesen, die ich erwähnt habe. *Das Antlitz des Krieges* von John Keegan, *Agincourt, A New History* von Anne Curry und *Agincourt* von Juliet Barker. Ich sollte noch anfügen, dass, obwohl ich viele, sehr viele Quellen genutzt habe, um diesen Roman zu schreiben, das Buch, das ich wieder und wieder mit neuem Vergnügen gelesen habe, Juliet Barkers *Agincourt* war.

Jenseits aller Debatten steht die disparate Zusammensetzung der englischen Armee. Sie bestand zum größten Teil aus Bogenschützen, deren Zahl die der Feldkämpfer schon beim Auszug aus England um das Dreifache übertraf und am Sankt-Crispins-Tag um das Sechsfache. Noch immer werden Auseinandersetzungen darüber geführt, endlose Auseinandersetzungen, wo diese Bogenschützen aufgestellt waren, ob sie alle an den Flanken der englischen Armee standen oder ob sie vor der Kampflinie der Feldkämpfer eingesetzt wurden. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Bogenschützen vor der Front standen, einfach weil ihr Rückzug zwischen den Reihen der Feldkämpfer, rechtzeitig bevor der Kampf Mann gegen Mann

einsetzte, viel zu schwierig gewesen wäre. Ich meine, dass die überwiegende Mehrheit zur Rechten und Linken der Hauptkampflinie aufgestellt wurde. Eine gute Erörterung über die Rolle von Bogenschützen im Kampf findet sich in Robert Hardys phantastischem Buch *Longbow, A Social and Military History.*

Soweit möglich habe ich versucht, den historischen Ereignissen zu folgen, die sich an jenem feuchten Sankt-Crispins-Tag in Frankreich zugetragen haben. Kurz zusammengefasst, scheint es sicher zu sein, dass die Engländer zuerst vorrückten (und offenbar hat Henry wirklich gesagt: «Gefährten! Es geht los!») und ihre Kampflinie weiter vorne gerade noch innerhalb der Reichweite eines Bogenschusses neu aufstellten und dass die Franzosen törichterweise nichts gegen dieses Manöver unternahmen. Dann provozierten die Bogenschützen mit einem Pfeilhagel den ersten französischen Angriff. Dieser erste Angriff wurde von berittenen Feldkämpfern geführt, deren Aufgabe es war, die Bogenschützen auseinanderzutreiben und zu schlagen, doch dieser Versuch scheiterte. Zum Teil, weil sogar Pferde mit Rüstungen verhängnisvoll leicht von Pfeilen verletzt werden konnten, und zum Teil wegen der Stöcke, die als Hindernis ausreichten, um dem Angriff jede Wucht zu nehmen. Einige der zurücklaufenden französischen Pferde scheinen von den Pfeilen so verrückt gemacht worden zu sein, dass sie in die vorrückende erste französische Kampfeinheit galoppierten und in den dichten Reihen ein wahres Chaos verursachten.

Diese erste Kampfeinheit, die vermutlich aus achttausend Feldkämpfern bestand, hatte ohnehin schon ernsthafte Probleme. Das Feld von Agincourt war kurz zuvor für den Winterweizen gepflügt worden, und es stimmt, wenn Nicholas Hook sagt, dass man für den Winterweizen tiefer pflügt als für den Frühlingsweizen. Zudem hatte es in der vorausgegangenen Nacht wolkenbruchartig geregnet, und

so mussten sich die Franzosen durch zähe Lehmerde schleppen. Es muss ein Albtraum gewesen sein. Niemand kam schnell voran, und die ganze Zeit über ging der Pfeilbeschuss weiter, und je näher die Franzosen an die englische Linie kamen, desto tödlicher wurden die Pfeile. Auch über die Wirkung von Bogenschüssen wird viel diskutiert. Einige Wissenschaftler behaupten, dass auch die kräftigste Ahlspitze, mit dem stärksten Eibenbogen geschossen, keine Plattenrüstung durchbohren kann. Doch warum sonst sollte Henry so viele Bogenschützen aufgestellt haben? Die Pfeile konnten den Rüstungsstahl durchbohren, auch wenn der Schuss dazu im rechten Winkel auftreffen musste, und zweifellos hielten die besten Rüstungen, etwa solche aus Mailand, besser stand. Und wenn nichts anderes, dann zwang der Pfeilsturm die Franzosen mit geschlossenen Visieren vorzurücken, wodurch ihre Sicht ganz wesentlich eingeschränkt wurde.

Ein guter Bogenschütze konnte in einer Minute fünfzehn Pfeile zielgenau abschießen. (Ich habe das jemanden mit einem Bogen tun sehen, der ein Zuggewicht von 110 Pfund hatte, also zwanzig bis dreißig Pfund weniger als die Bögen, die in Agincourt eingesetzt wurden, aber immer noch viel mehr als jeder moderne Wettkampfbogen.) Wenn wir annehmen, dass die Bogenschützen von Agincourt einen Durchschnitt von zwölf Pfeilen in der Minute erreichten und dass 5000 Bogenschützen dort waren, bedeutet das, dass in einer Minute 60000 Pfeile auf die Franzosen geschossen wurden, eintausend Pfeile in der Sekunde. Es bedeutet außerdem, dass die Bogenschützen in zehn Minuten 60000 Pfeile abgeschossen hätten, und die Folgerung daraus ist, dass ihnen recht schnell die Pfeile ausgegangen sein müssen. Doch der Pfeilsturm hatte erreicht, dass die Flanken des ungeordneten französischen Vorstoßes nach innen auf die wartenden englischen Feldkämpfer zu gedrängt wurden. Dieses Schrumpfen der französischen Linie muss die Flanken

der englischen Armee, die auf beiden Seiten mit Bogenschützen besetzt waren, dem Beschuss der französischen Armbrustschützen ausgesetzt haben, doch es Hegt kein Hinweis darauf vor, dass die Franzosen diese Gelegenheit nutzten. Abgesehen von einigen Salven zu Beginn der Schlacht scheinen die französischen Armbrustschützen sich kaum am Kampf beteiligt zu haben, ein schwerwiegender Fehler, der dem fatalen Mangel an Führerschaft auf der französischen Seite zugeschrieben werden muss.

Die Schlacht dauerte zwischen drei und vier Stunden, doch im Grunde war sie vermutlich schon so gut wie vorbei, als sich die führende französische Kampfeinheit zurückzog. Die französischen Feldkämpfer waren erschöpft, halb blind, ungeordnet und blieben im Morast stecken. Was passiert zu sein scheint, ist, dass ihre ersten Reihen schnell fielen und so einen Wall für die nachrückenden Männer bildeten, die ihrerseits von Nachrückenden auf diesen Wall gedrängt wurden. So stolperten die Franzosen in die englischen Waffen, und die Engländer (zusammen mit einigen Walisern und Gascognern) hatten im Vergleich zu ihnen mehr Raum zum Kämpfen und Töten. Zu dieser ersten französischen Kampfeinheit hatte der größte Teil des Hochadels von Frankreich gehört, und so fielen bei dem Gemetzel die großen Namen: der Duc d'Alencon, der Duc de Bar, der Duc de Brabant, der Erzbischof von Sens, der Konnetabel von Frankreich und wenigstens acht Comtes. Andere, wie der Duc d'Orleans, der Duc de Bourbon und der Marschall von Frankreich, wurden gefangen genommen. Auch für die Engländer lief nicht alles glatt: Der Duke of York wurde getötet, ebenso wie der Earl of Suffolk (sein Vater war in Harfleur an Dysenterie gestorben), doch die englischen Verluste scheinen bemerkenswert gering gewesen zu sein. Henry hat ohne Zweifel in der ersten Reihe der Engländer gekämpft, und alle achtzehn Franzosen, die sich zu einer

Brüderschaft verschworen hatten, um ihn zu töten, fanden statt seiner den Tod. Henrys Bruder Humphrey, Duke of Gloucester, wurde beim Kampf schwer verwundet, und man sagt, dass Henry über ihm stand und die Franzosen abwehrte, die den verletzten Duke wegholen wollten.

Die zweite französische Kampfeinheit sollte die erste verstärken, doch nun mussten die Franzosen über einen Wall aus Toten und Sterbenden hinweg kämpfen, und sie mussten auch gegen die Bogenschützen kämpfen, die ihre Bögen hatten liegenlassen und nun Kampfaxte, Schwerter und Hämmer schwangen. Der Vorteil der englischen Bogenschützen bestand in ihrer Beweglichkeit. Unbelastet von sechzig Pfund schlammbeschwerter Rüstung, müssen ihre Angriffe tödlich gewesen sein. Ich kann nicht sicher behaupten, dass der britische Zwei-Finger-Gruß in Agincourt als Verhöhnung der geschlagenen Franzosen seinen Anfang nahm, weil die Bogenschützen zeigen wollten, dass sie ihre Bogenfinger noch hatten, die ihnen die Franzosen hatten abschlagen wollen -aber es erscheint mir glaubwürdig.

Einige Zeit nach dem Vorrücken der zweiten französischen Kampfeinheit griff ein kleiner Reiterverband unter der Führung des Seigneurs d'Azincourt den englischen Tross an. Dies und die augenscheinliche Bereitschaft der Franzosen zum Angriff brachten Henry dazu, den Befehl zur Tötung der Gefangenen zu erteilen. Dieser Befehl stößt uns heute ab, doch die zeitgenössischen Chronisten verdammen ihn nicht. In dieser Phase der Schlacht standen etwa zweitausend französische Gefangene dicht hinter der englischen Linie, die einen weiteren Angriff von achttausend Franzosen erwartete. Die Gefangenen hätten durchaus die entscheidende Wende des Kampfes herbeiführen können, indem sie Henry in den Rücken fielen, also wurde der Befehl gegeben - zum offenkundigen Missfallen vieler englischer Feldkämpfer, die wertvolle Lösegelder verloren. Henry schickte einen Junker und zweihundert Bogenschützen, um

die Gefangenen zu töten, doch sie wurden offenbar recht schnell zurückgerufen, weil klarwurde, dass die Plünderung des Trosses keinen Angriff von hinten zur Folge haben würde und weil sich die Bedrohung durch die dritte französische Kampfeinheit in Wohlgefallen aufgelöst hatte. Die Franzosen hatten genug, ihre Uberlebenden begannen das Schlachtfeld zu verlassen, und Henry hatte den außergewöhnlichen Sieg von Agincourt errungen. Erhebliche Unsicherheit besteht im Hinblick auf die Zahl der Gefallenen, doch zweifellos erlitten die Franzosen schreckliche Verluste. Ein englischer Augenzeuge, ein Priester, berichtet von achtundneunzig Toten unter dem französischen Adel, etwa 1500 französischen Rittern und zwischen viertausend und fünftausend Feldkämpfern. Die französischen Verluste gingen in die Tausende, möglicherweise waren es sogar 5000, während die englischen Verluste allem Anschein nach 200 Tote nicht überstiegen (einschließlich eines Bogenschützen namens Roger Hunt, der von einer Kanone getötet wurde). Die Schlacht war ein Gemetzel, das, ebenso wie die Plünderung von Soissons, für Erschütterung in der gesamten Christenheit sorgte. Gewalt war in dieser Epoche nichts Besonderes. Henry verbrannte und hängte die Lollarden in London, und er ließ einen Bogenschützen dafür hinrichten, auf dem Zug nach Agincourt eine vergoldete Kupferpyxis gestohlen zu haben, doch solche Ereignisse waren alltäglich. Soissons und Agincourt jedoch, die durch Sankt Crispin und Sankt Crispinian in einer erstaunlichen Verbindung zu stehen schienen, galten auch in dieser Hinsicht als höchst außergewöhnlich.

Mit Ausnahme von Thomas Perrill habe ich sämtliche Namen der Bogenschützen aus den Musterrollen von Henrys Armee übernommen, die bis heute in den National Archives liegen (Leser, die sich für einen leichteren Zugang interessieren, finden die Namen im Anhang zu Anne Currys

Buch). Es gab wirklich einen Nicholas Hook in Agincourt, wenn er auch nicht Sir John Cornewaille diente, der in der Tat der Turniermeister von Europa war. Sein Name wird oft Cornwell geschrieben, was für mich eine gewisse Peinlichkeit bedeutet. Er ist kein Verwandter.

Das Feld von Agincourt ist erstaunlich unverändert, obwohl die angrenzenden Wälder etwas kleiner geworden sind und die kleine Burg, die ihm den Namen verliehen hat, seit langem verschwunden ist. In dem Dorf gibt es ein wundervolles kleines Museum. Ein Mahnmal und eine Karte der Schlacht findet sich im nahegelegenen Maisoncelle, wo der englische Tross geplündert wurde (ein großer Teil von Henrys Kostbarkeiten wurde später wiedergefunden). Ein Kreuz auf dem Feld zeigt eine der Stellen, an der die Franzosen aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Gefallenen beerdigten. Harfleur ist verschwunden, zusammengelegt mit der größeren Stadt Le Havre, auch wenn sich noch Spuren der mittelalterlichen Stadt finden. Petrochemie-Werke erstrecken sich nun an dem Küstenabschnitt, an dem die englische Flotte landete.

Die Führerschaft Henrys V. hat unbezweifelbar viel zu dem unwahrscheinlichen Sieg beigetragen. Er kämpfte weiter in Frankreich und zwang die Franzosen schließlich, sich seiner Forderung nach dem französischen Thron zu beugen, als dessen rechtmäßigen Inhaber er sich ansah. Es wurde vereinbart, dass er nach dem Tode des geisteskranken Königs Charles gekrönt werden sollte. Doch Henry starb als Erster. Sein Sohn wurde zum König von Frankreich gekrönt, aber die Franzosen wurden wieder stark genug, um die Engländer aus ihrem Land zu vertreiben. Marschall Boucicaut, ein herausragender Soldat, sollte in englischer Gefangenschaft sterben, während Charles Duc d'Orleans fünfundzwanzig Jahre als Gefangener verbringen sollte und erst 1440 freigelassen wurde. Während all dieser Jahre schrieb er viele Gedichte, und Juliet Barker hat in *Agincourt*

eine der Strophen übersetzt, die er in England geschrieben hat. Eine Strophe, die auch dieser Erzählung von einer lange vergangenen Schlacht als Abschluss dienen kann:

«Frieden ist ein Schatz, der nicht hoch genug gelobt werden kann.

Ich hasse den Krieg. Er sollte niemals gerühmt werden; So lange Zeit hat er mich daran gehindert, zu Recht oder zu Unrecht, mein Frankreich wiederzusehen, das mein Herz doch lieben muss.»